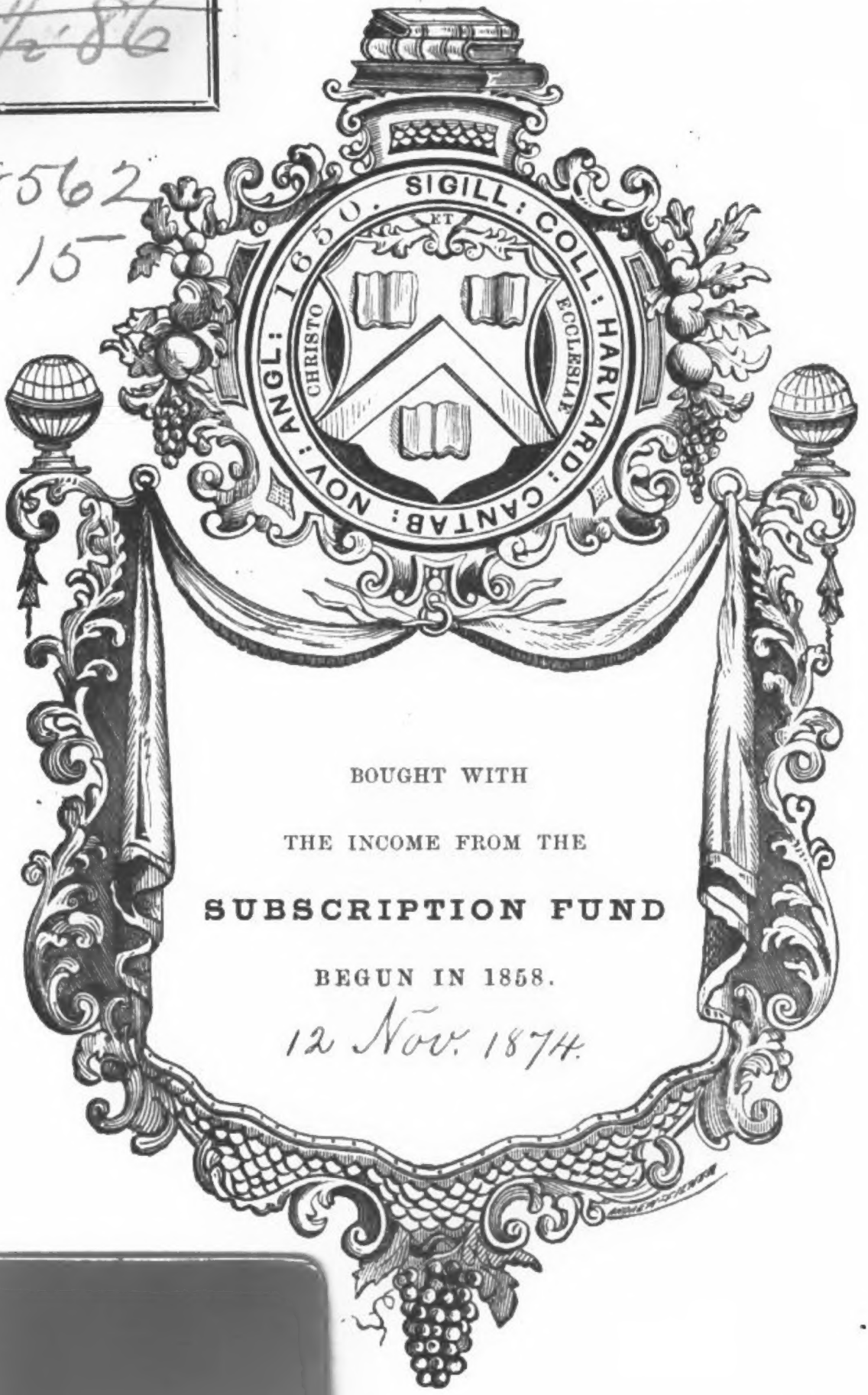
Digitized by Google

97.86

48562
15



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

12 Nov. 1874.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Anal.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Eilfter Theil.

Laienbrevier. Erstes Halbjahr.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Digitized by Google

485 #2.15
1874, Nov. 12.
Subscription Fund.

Digitized by Google

Januar.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Nur, wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird ſie zur Harmonie.
Hier nah vor meinen Füßen weint ein Kind —
Und rings im Grünen ſingen hundert Vögel;
Dort morſchet eine altbejahrte Eiche —
Und drunter nicken junge Blüthenbäume
Sich freundlich zu; dort ſchallen Grabgeſänge
Vom Schlafgemach der Todten — und vom Walde
Her ſeh' ich eine luſt'ge Hochzeit ſchweben;
Nun ſeh' ich ſelbſt durch den halboffnen Sarg
Den Todten liegen — ſieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blüh'nde Kinder ſtill ſich wundern,
Und oben ziehn die Wolken, unbekümmert
Um all das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie miſchen die Gefühle ſich im Herzen
Zu ſchönem Ebenmaaß und Götterruhe!
Der Geiſt des ſchönen All's iſt mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, ſteh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

Digitized by Google

II.

Was auch ein Menſch zu ſein dir mit ſich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen: wenn du nur
Ein Menſch willſt ſein! Dein Glück iſt immer möglich,
Wenn du's zu finden weißt. Drum merke dir:
Sei ganz ein Menſch, nicht mehr, doch auch nicht minder.
Dann lebſt du immer froh, ſo lang du lebſt,
Dann ſtirbſt du ſtill auch in der Jugend hin —
Denn auch die Blüthen fallen, lehrt Natur;
Dann ſtirbſt du gern auch ſpät im Alter erſt,
Denn auch zu altern iſt uns auferlegt;
Und weißt, daß du einſt ganz vergeſſen biſt,
Denn Niemand denkt der Todten in den Tagen,
Die nach uns ſind — auch dies iſt Menſchenloos.
Doch wenn dich's rührt, der armen Menſchen Loos
So weine! Denn auch Thränen, herbe wohl,
Und ungeſtillte Klagen ſind für Menſchen.
Was auch ein Menſch zu ſein dir mit ſich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen, wenn du nur
Ein Menſch willſt ſein. Und darum: Sei ein Menſch!

Digitized by Google

III.

Glaub' nicht, daß du dich tief erniedrigeſt,
Wenn du in engen Menſchenkreis dich ſchließeſt,
Und nur ſo wenig dir erſcheinſt, und ſprichſt:
Was hab' ich von dem großen All, das mir
Da draußen noch zurücke bleibt! Biſt du
Das All auch nicht, du kannſt das All genießen,
Im Kelch der Bruſt es ſammeln, wie dein Auge
Sich alle Sterne ſammelt. Sieh, du wirſt
Ein Menſch, ja Alles, was du werden kannſt;
Die Wünſche hätten dich um dich betrogen.
Drum fort die Träume! Was du denken kannſt,
Das biſt Du ſelbſt auch, oder haſt du ſelbſt
Geſchaffen, wären's auch die ſchönen Götter.

IV.

Sich ſelbſt gewonnen halte das Vergangne!
Daß, wenn dir deine lieben Menſchen ſterben,
Daß, wenn du ſtirbſt, und nichts von dir nun bleibt,
Du dann nicht ſagſt: Zu was hab' ich gelebt,
Hin iſt's! ich bin wie nie geboren, weh!
Glaubſt du, daß alle Todt' umſonſt gelebt,
Die einmal auf der heil'gen Erde gingen?

Daß ſich der Himmel vor umſonſt bewegt?
Daß ſich die Erde vor umſonſt geſchmückt?
Weil ſie nicht mehr ſind, ſind ſie nie geweſen?
Biſt du denn nicht? Und wirſt einſt auch nicht ſein?
Drum ſind die Todten ſelbſt ſo gut wie du,
Und einſt ſo reich wie du die Ungebor'nen,
So wie du Jenen ungeboren warſt,
Die du, jetzt ſelber lebend, Todte nennſt.

V.

Ein Schweres iſt's auf Erden fröhlich ſein!
Bald hörſt du: hier liegt einer krank danieder,
Bald trägt man einen Todten ſtill hinaus.
Wen ſollte And'rer Leid nicht ſelber rühren?
Wen kann nicht And'rer Schickſal ſelber treffen?
Es wird dich treffen. Doch nur jeden trifft es
Zu ſeiner Zeit; denn nach einander theilen
Den Menſchen, wie ſie kommen, ihre Gaben
Die Götter aus. Dem geben ſie den Tod ſchon,
Dem erſt den erſten Tag; der lächelt noch,
Dem ſind die Thränen ſchon gekommen. Darum
Nicht eben ſo bekümmert, was jetzt Andern
Geſchieht — leb' ruhig nach dem eignen Schickſal!

VII.

Verzehret dich ein Gram, ſo hebe ſeine
Urſache erſt, dann wird dein Gram verſchwinden.
Vergangnes nur läßt keine Hülfe zu.
Dem gegenwärt'gen Uebel giebt es immer
Noch einen Arzt; darum ſo lang' du leideſt,
So lang' auch hoffe noch! Das größte Glück
Der Sterblichen bleibt immer Hoffnung, Hoffnung!

VIII.

Wer zu dir Tiefgebeugtem tritt, und ſpricht:
Freund, laß die Thränen und die bangen Klagen!
Du wirſt einſt glücklich ſein in den Gefilden,
Wo keine Thräne fällt, unſterblich leben! —
Und von dem Worte hörſt du auf zu weinen,
Dich ſtark aufrichtend, blickſt ihn liebreich an —
Was gab dir doch der Mann? Iſt deines Unglücks
Nun weniger? Nein, nicht! — Mußt du deswegen
Nicht auch noch ſterben? — Ja, gewiß auch das! —
Nun ſieh, er gab dir alſo nichts als Hoffnung,
Und ſieh, die Hoffnung giebt dir nichts als Muth.
Drum Muth, den Tod zu leiden und das Unglück,

Lehrt gleich dich aller leid'gen Träumer ſpotten
Und ſetzt dich in des Menſchen eignes Weſen,
Dich krönend mit des Mannes ſchöner Würde.

VIII.

Nie lebt der glücklich, wer den Tod noch fürchtet,
Doch auch ihn gar nicht ſcheuen iſt nicht menſchlich.
Hier ſtirbt ein Menſch. — Was hat Natur verloren?
Sie tröſtet ſich mit ihren tauſend Kindern,
Mit ihren ew'gen Sternen. Darum bleibt
Der Himmel heiter wie zuvor! Dem Mond
Iſt nichts geſchehn! er glänzt und lächelt fort.
Allein der Menſch, der ſtarb, das war mein Freund!
Ich Armer finde ſolchen Freund nicht wieder,
Und darum wein' ich auf zum heitern Himmel!
Zum Monde, der dort lächelt — ohne Freund!

IX.

Was ganz gewöhnlich iſt, was alle Tage
An allen Orten ſtill ſofort geſchieht,
Das kann nicht viel ſein, wär' es auch der Tod.

Drum hege nicht von ihm zu große Hoffnung,
Er iſt ein ganz gemein Natürliches.
Doch was natürlich iſt, iſt auch nie wenig!
Es iſt ein Heiliges und Göttliches;
Drum hoffe nicht zu wenig von dem Tode,
Dem die Natur ihr Schönſtes ruhig opfert,
Vielleicht auch freudig, wie Natur ſich freuet
Und leidet: ſtill. So freu' auch du dich ſtill.

X.

Ich ſelbſt erfuhr auch dieſes ja vom Menſchen:
Berühret ihn ein Unglück winterlich,
Dann wird der Menſch der Chryſalide gleich;
Er zuckt von jeder leiſeſten Berührung,
Und in der Stille ſchwebt er lange Monde,
An einem dünnen Faden hängt er nur
Noch mit der Welt zuſammen! Doch es wird
Sein Unglück allgemach zum feſten Harniſch
Rings um ihn her, und unter dieſem nährt
Und bildet ſich aus ſeinen eignen frühern
In reiner Läuterung verſiegten Stoffen
Sein ſtill verklärtes Weſen, reift verjüngt
Nur einer höheren Natur entgegen,
Und ſchwebt mit nie gekannten Schwingen neu
Und ſchön hinaus in eine neue Welt.

XI.

Das ſehen meine Augen deutlich, ſehen's
Unwiderleglich an dem Lauf der Welt:
Was Unglück ſei, und was es ſoll! Es iſt
Das dunkle Labyrinth, worein ein Gott
Den Menſchen gnädig führt, damit ein Jeder
Sein Leben prüfe, daß der Böſe denn
Sein Böſes kennen, und es abthun lerne —
Und daß der Gute ſeine gute Seele
Erſt recht erfahre und genieße! Denn
Wir ſehn den Böſen beſſer aus dem Unglück
Hervorgehn, und den Guten freundlicher.
Wen aber hätt' ein Gott nicht Einmal doch
Geprüft? Denn welches ſeiner Kinder hätt'
Er nicht geliebt! Das denk', Unglücklicher!

XII.

Mit dem Betrübten klagen, iſt das Beſte,
Die Schmerzen ab von ſeiner Bruſt ihm löſen,
Und Worte geben ſeinem ſtummen Starren,
Damit er bald der Leiden Kreis durchwandle.
Denn unermeßlich iſt dem Menſchen nichts,
Dem Sterblichen unſterblich nichts gemeſſen,

Der Freud' ein Maaß, und auch dem Leid ein Ziel.
Und wollt' er ewig weinen — ihm verſiegen
Zuletzt die Thränen; wollt' er immer wachen
Und ſeinen Schmerz betrachten — löſt ihm endlich
Der treue Schlaf die Glieder auf, verwiſchet
In holden Träumen ſeinen Schmerz, und flößet
Allmählich Hoffnungsroth und Lebensluſt ihm
Mit ſo beſcheidnen Morgenröthen ein,
Die anſpruchslos, doch ſchön und treu, ihn täglich
Antreten, und ihn leiſe fragen, ob
Er lebend nicht ins Leben kehren wolle?
Denn die da leben, ſollen rüſtig wirken,
Und wenn wir todt ſind, dann erſt laßt uns ruhn.

XIII.

Bedenke, daß du doch nicht anders kannſt,
Als wie der Brauch der Erde will, und Klagen
Und Angſt, ſie quälen nur dich ſelbſt. So lebe
Denn ihm ergeben, lebe gut und froh,
Daß dir das Schickſal keine Strafe werde,
Und freundlich ſtill betrachtet dir nur komme,
Wie leis dich Abendhimmel überzieht,
Und wie die Kinder heimgehn vor der Nacht.
Denn einem Guten widerfährt nichts Böſes;

Flieht auch die Jugend wie die Schwalb' im Herbſt,
Vergehn die Freuden wie die Sommerblumen,
Kommt auch die Thräne wie der Thau am Abend,
Kommt auch das Alter oder kommt der Tod —
Die nur wie Jahreszeiten uns gegeben;
Du weißt: das Schickſal meint es gut mit Menſchen.

XIV.

Das iſt nicht Seelengröße, Stärk' und Faſſung,
Wenn du das außerordentliche Unglück,
Entſcheidend-letzte ſchwere Schickſalsſchläge,
Verluſt der Ehre, deines Hab' und Gutes,
Des Lebens deiner Lieben, der Geſundheit
Und Freude nun auf immerdar erfährſt,
Und ruhig bleibſt, gelaſſen und geduldig —
Das iſt nur Noth und Nöthigung dem Geiſte,
Gewaltiges ertragen läßt dich klein.
Doch wenn du jedes Tages kleinere
Bedrängniß, Sorg' und Widerwärtigkeiten
Nicht herb empfindeſt, nicht verzagt und ſchwach
Im Muth das Kleine freudig trägſt und lobſt,
Das, liebe Seele, erſt iſt Seelengröße,
Iſt Stärke, Faſſung, göttliches Bezeigen.
Denn Kleines könnteſt du auch nicht ertragen,

Es ſchmähen, dich geringer noch bezeigen
Als da dein Schickſal. Darum brauch', o Herz,
Den Muth, die Kraft, die Milde und die Freude
Wo du ſie einzig brauchen kannſt: im Kleinen.

XV.

Die Sterne wandeln ihre Rieſenbahn
Geheim herauf, vorüber, und hinab,
Und Göttliches vollbringt indeß der Gott
Auf ihren Silberſcheiben ſo geheim!
Denn ſieh, indeſſen ſchläft in Blüthenzweigen
Der Vogel ungeſtört, nicht aufgeweckt
Von ſeiner großen heil'gen Wirkſamkeit;
Kein Laut erſchallt davon herab zur Erde!
Kein Echo hörſt du in dem ſtillen Wald!
Das Murmeln iſt des Baches eignes Rauſchen,
Das Säuſeln iſt der Blätter eignes Flüſtern! —
Und du, o Menſch, verlangſt nach eitlem Ruhm?
Du thuſt, was du denn thuſt, ſo laut geräuſchvoll,
Und an die Sterne willſt du's kindiſch ſchreiben?
Doch iſt der ſanfte Geiſt in dich gezogen,
Der aus der Sonne ſchweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele ſpricht — dann ruhſt auch du,
Vollbringſt das Gute und erſchaffſt das Schöne

Und gehſt ſo ſtill auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärſt du Eins mit jenem ſtillen Geiſt.

XVI.

Laß dich kein Unglück je bemeiſtern! Denn
Nur ſtark es tragen, führt allein zum Tag
Des Glückes. Was den Menſchen treffen kann,
Dazu hat er auch Kraft; wozu er Kraft hat,
Das ziemt ihm auch zu tragen, liebe Seele.

XVII.

Wie ſelten leben wir das eigne Leben!
Halb wollen wir der Vorwelt Spuren folgen,
Halb wollen wir der Nachwelt Bahnen brechen!
Wir ſelber würden nie des Lebens Dattel
Genießen, hätten Andre nicht ſchon, denkend
So wie wir jetzt, den Baum für uns gepflanzt!

XVIII.

Der Reiche und der Böſe halte ja
Streng auf Geſetze. Sie nur ſchirmen ihn,
Und kaum. Geſetze gelten nur dem Schlechten.
Die freie Kraft des Guten kennet nur
Des Götterwillens Macht in ſeinem Herzen,
Und was er heiſcht, das übt er einer Welt
Zum Trotz faſt ſtets unhemmbar aus; wenn er
Der Welt verfällt, gehöret er dem Himmel!
Wer jemals Großes, Herrliches vollbracht,
War ſeiner Zeit ein Gräuel, ein Zerſtörer!
Abtrünnig, werth des Schierlingsbechers, werth
Des Kreuzes — und dann göttlicher Verehrung.

XIX.

Das Schickſal und den Tod, geliebte Seele,
Bezwingen Thränen, Schwert und Harniſch nicht,
Nicht Heere, die um deine Hütte lagern!
Den Deinen und dir ſelbſt geſchieht ſofort,
Was euch geſchehen muß; bedenke dies.
Das Schickſal wird durch Milde nur bezwungen.
Ein Lächeln gnügt, den Tod hinweg zu lächeln,
Und Liebe ſchützt dich ſelbſt vor Götterhaß!

Drum, was dir auch geſchehe — lächle fort!
Und wen der Tod dir raube — liebe fort!
Der Liebe widerfähret nie ein Herbes,
Ein Paradies blüht um den Lächelnden.
Die Waffen trage auf des Lebens Wege,
Denn dieſe gab dem menſchlichen Geſchlecht
Ein gnäd'ger Gott, ſo wider Tod als Schickſal.

XX.

Am heil'gen Himmel ſieheſt du ſo hehr,
So golden ruhig die Geſtirne ziehn
So immerfort; ſo jede heitere Nacht —
Und dennoch wird im Mond auch Tag und Nacht!
Auch auf den Sternen wird es Herbſt und Frühling,
Und Tod und Leben wechſeln auch da droben
Auf ihren ſtillen ſchönen Silberſcheiben;
Und du, o Seele, ſchaueſt es ſo ruhig,
So ſelig an, ſo ſelig, wie ſie's zeigen!
Hienieden auf der Erde nur durchbebt
Dich Tod und Leben, Lenz und Herbſt zu ſchauen?
Ihr Tag entzückt, die Nacht umſchauert dich?
O ſchwinge deines Geiſtes Flügel, ſchwebe
Auf jener nächſten Sonne Silberſcheibe,
Von dort aus ſieh' die Erde, und verkläre
Zum Stern ſie, und was du hier Alles kenneſt:

Die alten Heldenmale, Berg' und Städte,
Die lieben Menſchen all' und jedes Kind!
Dann ſieh' auch dich als einen Weltdurchwandrer,
Der jetzo auf der Erde eingekehrt,
In ihren Thälern bei den Nachtigallen,
In Tag und Nacht, in Herbſt und Frühling wohnt,
Und ſüßer Friede wird dann auf dich kommen,
Wie wenn du zu dem Abendſterne ſchauſt.

XXI.

Des Lebens edle Güter erben nicht
Sich wie gemeine Güter fort. Was einſt
Die Mutterlieb' an uns, dem Kind, gethan,
Der Mutter können wir es nicht vergelten:
Sie iſt ſchon groß, ſelbſtſtändig; unſ'rer Hülfe
Kaum mehr bedürftig, fähig, ſtirbt ſie uns!
Doch, daß der Gott die Dankbarkeit dem guten
Geſchlecht erhalte, giebt er uns ein Kind,
Das wieder unſrer Mutter gleicht, weit mehr
Wie uns! So freundlich giebt er Sie uns wieder!
Und dieſes pflegend, liebend, lieben wir
Nun Jene! Dankbar und beglückt zugleich,
Den Dank uns gründend in dem Enkel, der

Uns wieder gleicht, uns wieder pflegt. So göttlich
Nur konnt' ein Gott Dank, Lieb' und Glück der Menschen
Mit Glück und Dauer ſeiner Welt verflechten.

XXII.

So oft du eine That zu thun gedenkſt,
Schau erſt zu jenem blauen Himmel auf,
Und ſprich: „Das will ich thun! O ſchau es du,
Und ſegn' es du, der ſtill da droben herrſchet!"
Und kannſt du das nicht ſagen, thu es nicht
Aus ſchnödem Trotz, aus eitler Menſchenmacht,
Weil ſchweigend er dich Alles läſſet thun.
Denn wiſſe, was du auch gethan, du thuſt
Es auf Zeitlebens in Erinnerung;
Die gute That klingt hell den Himmel an
Wie eine Glocke, ja er wird zum Spiegel,
In dem du aufſchauend ſelig dich erblickſt;
Du wähnſt dann droben in dem blauen Himmel
Zu wohnen! Oder ahn'ſt: es wohn' in dir,
Herabgeſenkt, des Himmels ſtiller Geiſt!

XXIII.

Warum ſo wenig Dankbarkeit ſich zeigt? —
Wer dankt der Wolke, die Dem Regen ſpendet,
Den mit dem Blitz erſchlägt? — Wer Achtung nicht
Durch ſeinen Sinn verdient, verzicht' auf Dank.
Dem guten Menſchen dankt der Menſch nur gern,
Nicht Gutes, das ein Böſer ihm erzeigt,
Der vielen Andern Böſes that, und thut.
So iſt der Undank gegen Menſchen klar,
Die heut das Rechte thun und morgen fehlen;
So bleibt der Gott, der manches herbe Leid
Uns ſchickt — uns doch der hochverehrte Gott,
Dieweil er allen wohlwill und auch uns
Sogar durch jenes herbe Leid. Drum warte
Auf Dankbarbeit, du Menſch, bis du durch langes
Wohlthät'ges Wirken deinen reinen Willen
Bekundet — dann verdankt man dir auch Böſes!
Du aber wirſt, belohnt ſchon durch dein Wohlthun,
Dann keinen Dank begehren, wie der Gott.

XXIV.

Was wir gebrauchen, haben, macht uns reich —
Wir haben das nicht, was wir nicht gebrauchen.
So wären denn die meiſten Menſchen reich,
Wenn ſie nicht wünſchten, was ſie nicht gebrauchen,
Und was der nicht beſitzet, der es hat.

XXV.

Geduld, die ſeligſte der Tugenden,
Iſt nicht umſonſt! Du kaufſt ſie nur durch Dulden,
Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut;
Allmählich wird ſie dein durch Stilleſein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Menſch nur kann geduldig ſein,
Geduldig werdend, wird er gut zugleich.
Drum, willſt du das, ſo lern' ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer
Und immer mehr, und immer lieber, bis
Du dies am liebſten, dies allein nur thuſt;
Und alſo gut geworden, dir zugleich
Geduld, die ſeligſte der Tugenden,
Erworben: tauſend Schätz' um Einen Schatz.

XXVI.

Dem Menſchen ſei ein jegliches Geſchäft
So leicht als gleich! Denn jedes gönnet ihm
Ein Menſch zu ſein! Das iſt die Sache. Wer
Gelebt hat, der hat viel gethan, der war viel,
Viel in der Halle dieſer ſchönen Welt!
Drum denket würdig von dem Menſchenleben,
Und würdig denkt von euch, ihr Lebenden!
Ein heil'ges Weſen iſt, wer dieſen Aether
Einathmet! Unter dieſen goldnen Sternen
Iſt Niemand groß, noch klein; nur göttlich Alles!
Und Niemand iſt gering, wer dies erkennt;
Der Erde ew'gen Schätzen gegenüber
Iſt Niemand reich; dem Himmel gegenüber
Iſt Niemand arm! und keiner iſt verachtet,
Den ſelbſt Allvater für ſein Kind erkennt,
Wer ihn darf Vater nennen, und das hört er
Von Allen gern. So nennt denn All' ihn gern!

XXVII.

Ein Mittel weiß ich, wie du an dir ſelbſt
Das Unrecht rächen kannſt, das Andre dir thun:
Du mußt dich ärgern! Oder iſt das Leben
Dir ſchwer, und beut es Krankheit, Elend, Armuth
Und Vieles ſeines Ungemachs auch dir —
Du mußt dich grämen! Oder hat die Welt
Vergänglichkeit und Tod, und Haß und Undank —
Du mußt dich kränken! willſt du thörig ſein;
Denn alſo ſtrafſt du dich für Andre ſelbſt,
Die das verſchuldet! — Aber biſt du weiſe,
So trägſt du ſtill, was iſt, und was geſchieht,
Und freuſt dich deiner eignen frommen Seele,
Die Alles überträgt, die nichts dir raubt!
Und ſchmerzte dich das Schickſal deiner Lieben —
So denke: Sie auch leiden nichts, wie du,
Wenn ihre Seele fromm iſt. Weinteſt du
Dann noch: Bedenke, dein vermeintes Leid
Iſt Liebe nur! Und dann, dann ſei ſo ſelig,
Wie Liebe macht Jedweden, der ſie fühlt.

XXVIII.

Du hörſt von einem Gott, du ſprichſt von ihm,
Die ganze Welt iſt voll von ihm — und Niemand
Weiß nur, woher der Name Gottes ſtammt!
Die große ſchöne Welt lehrt dich ihn nicht,
Nicht ihre Ordnung, Dauer, noch Verwandlung;
Und dennoch ahneſt du, daß jener Name
Kein leerer Hall, nein, inhaltſchwerer Ausdruck
Vom Urgrund der unzähl'gen Weſen ſei.
Ja, du haſt recht geahnet, frommes Herz;
Im Herzen kündet ſich die Gottheit an,
So ſtill, ſo leis, ſo heimlich, wie ein Geiſt.
Sie führt dich ſanft zu ſchöner Sittlichkeit,
Sie thut das Auge deiner Seele auf,
Und prägt allmählich Handlungen ſich ein,
Sie wird in dir Gedanke, wird der Inhalt
Des Guten, Wahren und des Schönen allen,
Was heimlich wie ein Saatkorn in dir ſelbſt
Nun aufgegangen, und was außer dir
Davon in dieſer großen Welt erſcheint,
Was rings das menſchliche Geſchlecht bewegt!
Und haſt du lang' das Gute ausgeübt,
Dann haſt du ſelbſt in dir den Gott erfahren,
Erfahren jenes heilige Geſetz,
Das dieſes große All beherrſcht, wie dich,
Das fort im menſchlichen Geſchlechte webet,

Wie auch die ſterblichen Gebilde wechſeln.
Du trägſt des Vaters Bild, das in dir leuchtet,
Dann über die Geſtirne hoch hinauf!
Dann über alle Zeiten weit voraus!
Du trägſt in alle Zeiten es zurück,
Und knüpfſt die ſchöne Welt und dich an ihn;
Du leiteſt Alles von ihm her, und führeſt
Auch Alles wiederum zu ihm zurück.
Er war es, der ſich ſelbſt in dir gefunden.
Und nur der Menſch, der Gutes nie geübt,
Nie Wahres ſehnte, Schönes nie geſchaut,
Nur der wär' ohne Gott, und Gott ohn' ihn.

XXIX.

Vergänglich iſt der Menſch! vergänglich iſt,
Was er vollbringet, was er ſchafft und fühlt.
Nichts bleibt von ſeiner Liebe zu der Menſchheit,
Zum Vaterlande, ja zu ſeinen Göttern
Auf dieſer Erden einſt zurück; nichts bleibt
Von ſeinem Tode, nicht einmal ſein Grab!
Und was er auch verehrt, ja angebetet,
Die Götter und die Tempel ſinken einſt
In Staub, wie er, ſein Volk und ſein Gedächtniß.
Doch macht nun das auch ihn der Erde gleich?
Wohl gar geringer als den Staub? — Mit nichten.

Denn daß er kam und ſchuf, und liebt' und lebte,
Selbſt daß er wieder ging, das iſt ein Zeichen:
Er ſtamme von den blauen Himmelshöhen,
Indeß die Erde bleibt und bleibt und bleibt.
Denn das Vergängliche iſt erſt das Höchſte,
Es iſt ein göttlich Lebendes; was nicht
Vergeht, das lebte nicht, und lebt nicht weiter.

XXX.

Von allen Dingen, fremden und den ſeinen,
Von ſich auch hat der wandelbare Menſch
Heut Freude, morgen Leid! ſie wechſeln alle,
So wie er ſelbſt; es wechſelt Freund und Feind:
Der lächelt heut ihn an, der morgen ihn
Betrüben wird! Derſelbe Himmel ſchreckte
Ihn geſtern, der ihm heute lacht! Die Erde,
Die jüngſt ihm Blumen gab, wird jetzt zum Grabe
Von einem ſeiner Lieben! — Nichts, nichts iſt
Beſtändig, wie es war und iſt, und wird
Und kann es nimmer ſein, ſo wie er ſelbſt nicht.
Dies oft erfahrend, wiſſend und bedenkend,
Geziemt es ihm: mit übertragendem
Gefühl, mit ſchwebend mild erhaltner Seele,
Von Freud' und Leid, von Freund' und Feinde nie

Zu ſchwer gefaßt, auf äußre Dauer hoffend,
Die Welt zu loben, noch den Gott zu tadeln,
Der ihn und Alles wandelbar gemacht,
Daß er den gleichen Götterſinn erwerbe.

XXXI.

Lebe rein, mein Kind, dies ſchöne Leben,
Rein von allem Fehl und böſem Wiſſen,
Wie die Lilie lebt in ſtiller Unſchuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seiſt ſein liebſtes Augenmerk auf Erden,
Wie des Wandrers Auge unwillkürlich
An den ſchönen Abendſtern ſich heftet;
Daß du, wenn die Sonne dich einſt löſet,
Eine reine Perl' ihr mögeſt zeigen,
Daß dein Denken ſei wie Duft der Roſe,
Daß dein Lieben ſei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgeſang dein Leben,
Wie ein Ton aus ſeiner ſanften Flöte.

Februar.

Digitized by Google

II.

Auch du kannſt Wunder thun; ſieh, alle Weiſen
In allen Zeiten thaten Wunder einſt
Und thun ſie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen ſie und ſprengen Ketten
Der Sclaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich! — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menſchen Herzen.
Wie viel Geſchlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieſes! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, ſtürzen ſich in's Meer
Des Unſinns und der Lüge! — Glaubet nur:
„Ihr werdet größre Wunder thun als ich!“

II.

Verſäume keine Pflicht, und übernimm
Nicht eine neue, bis du allen alten
Genug gethan! Was ſich mit dieſen nicht
Verträgt, das weiſe von dir; ſonſt verwickelſt
Du dich in Dornen, die du nicht mehr löſeſt.
Sprich nicht: Ich muß voran im Leben, muß
In gleichem Schritt mit allen Andern wandeln! —
O glaube mir, wie du die Menſchen ſiehſt —
Das iſt nur ihre äußere Geſtalt,
So, wie und wo die Zeit ſie mitgeführt,
Der Feige gleich, da, wo der Baum ſie trieb;
Doch wo und wie ſie ſelber ſich empfinden?
Ob ſie der Feige gleich, nach eigner Zeit
Gut abgeblüht? — ihr Innres ſiehſt du nicht!
Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe,
Iſt noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain — „er hat der Mutter
Einſt Herzeleid gethan.“ Die Wittwe dort
Iſt noch nicht Braut — „ſie hat des Vaters Rath
Einſt rauh und bös verſchmäht.“ Doch ſieh, der Jüngling,
Der dort mit ſeinem Pfluge Acker ſtürzend
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er iſt ſchon alt, ſo alt wie Kindesliebe
Und Tugend! ſo beſeligt, wie die Frommen,
Und hat ein groß Vermögen ſich erworben:
Nichts zu begehren, — was er nur als Schuld

Beſäße; Nichts zu ſcheuen, was ihn ruhig
Auf ſeinem Lager ſchlummern läßt. — Mein Kind,
Die Weisheit nur hat Augen; alle Thoren
Sind blind. Drum ſieh! Verſäume keine Pflicht!

III.

Betrachtet Jemand auch die Erde nur
Als Wirthshaus, was muß er vom Wirthe denken!
Was tiſcht' er auf! Wie fröhlich war ihm drin!
Wie ſchöne Mädchen brachten ihm den Wein!
Welch hell Geleuchte brannte rings im Saal!
Und endlich — löſchte gar der Wirth die Zeche!
— Wer klein und luſtig von dem Leben denkt,
Nun, auch für den iſt es gemacht und köſtlich.

IV.

Die Menſchen und — die reichen Menſchen denken
So gar erhaben nicht. Geh's wie es wolle,
Thun ſie das Böſe, laſſen ſie das Gute, —
Sie werden ja noch wohnen, eſſen, trinken,
Sie werden daſein! Dieſe Ruhe giebt

Der Reichthum, dieſe Größe hat der Hohe.
Doch haſt du Geiſt und Wiſſen, Lieb' und Thun,
Dann haſt du in dir ſelbſt und an der Welt,
Was je das Gold gewähren kann; nur daß
Dem Reichen noch der feine Sinn, der Adel,
Der Schönheit Fülle und die Fähigkeit
Des großen Herzens zum Genuſſe — fehlt.
Sei Geiſt, dann haſt du Geiſt! — nur Geiſtesruhe,
Und in dir wird ein Schatzhaus wahren Reichthums.

V.

Wie wollte Gott auf Erden für ſich ſorgen,
Wenn er als Kind erſchien', um da zu leben,
Als daß er Liebe legte in die Bruſt
Der Mutter und des Vaters? Stirbt das Kind nun,
Wie ſoll die Liebe plötzlich ſich verlieren,
Und in das Herzblut ſich zurückverwandeln?
Weint nicht die abgeſchnittne Rebe nach?
Drum weine, arme Mutter, um dein Kind!
Beklag' es! Du beklagſt das Himmliſche.
Doch wiſſe klar in deinen Schmerzen, wiſſe
In deinen Thränen klar: daß du noch liebſt!
Nur liebſt! noch thuſt, was du zuvor gethan!
Doch endlich ſiehe doch auch: Wer das war,
Den du an deiner Bruſt, in deinem Arm

Gehabt, und wer das war, der dich so liebte,
So kindlich ansah mit den treuen Augen!
Und ahnest du es, weine nicht untröstlich;
Den du beweinst, braucht deine Thränen nicht.
Nur dich zu trösten sollst du klagen, weinen;
Und liebst du Gott, der dich liebt, lieb' auch du dich —
Und stille deine Thränen, daß du lebst!
Und Gott noch weiter schau'st, nicht nur als Kind!

VII.

Begegne jedem Bösen zart und sanft!
Begegn' ihm hülfreich! Denn du kannst kaum denken,
Welch schmählich Sein er trägt, wie viel er Kraft
Verschwendet, um sich aufrecht in der Fülle
Der Edleren zu halten. Sei dem Herben
Und Mürrischen recht mild! Du weißt es nicht,
Welch schwere, jahrelange Leiden nur
Als leises Murren auf die Lipp' ihm treten,
Wie seine ganze schwere Zukunft nur
Als düstres Antlitz dir erscheint; und du
Vermöchtest herber ihm zu sein, als er dir?
Dem Häßlichen begegne liebevoll,
Denn Lieb' ist, was er zu entbehren glaubt;
Und merkt' er deine Schonung — drück' ihm nicht
Die Hand! auch weine nicht, nicht innerlich,

Sonſt bricht er laut in Thränen aus! Nein, klag' ihm:
Wer Theures dir geſtorben ſei! Wer ihm
Wohl Theures ſterben könne! Dadurch fühlt er:
Er lebe! liebe! Sei ihm herb — aus Liebe.

VII.

Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe ſie,
Und laß dich lieben einzig-ſchöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit ſind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend ſchon
Durchſchleicht ſie Vieles bald — was du nicht biſt,
Und lockt ſie Mancherlei — was du nicht haſt,
Erfahren ſie von einer alten Welt,
Die ihren Geiſt erfüllt; die Zukunft ſchwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäſchchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.
Du ſiehſt ihm weinend nach, bis er verſchwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf
Aus ihm — du haſt nun einen Mann an ihm,
Haſt einen Menſchen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder

Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du haſt die Mutter — aber mehr kein Kind. —
Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe ſie,
Und laß dich lieben einzig-ſchöne Jahre!

VIII.

Wer nicht in ſeinen Lieben leben kann,
Zur Zeit wenn ſie ihm fern, ja wenn ſie todt ſind,
Der hat ſie oft verloren! Aber der
Beſitzt die Freunde, die Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, ſchön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geiſt und Eigenweſen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anſchaut, ſo belächelt, wie ſie würden.
So that ich oft; und wenn die ſtillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut mit einander ſprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten —
Dann hab' ich laut geweint! ihr ſtilles Leben
In mir, gleich einem Wunder angeſtaunt,
Und tief empfunden. „Alſo bleiben ſie
„Bei mir durch alle Tage bis ans Ende."

IX.

Beneidest du den Tropfen Thau dem Veilchen?
Beneidest du dem Tropfen Thau die Sonne,
Die bunt darin sich spiegelt? und der Biene
Das purpursammtne süße Distelhaupt,
Das sie mit Kunst und Fleiß und Müh beschwebt? —
Du thust das nicht! — Wohlan, so thu das Gleiche
Dem Menschen: gönn' ihm Alles! Nichts beneid' ihm!
Denn für ihn ist das Distelhaupt — die Erde!
Die er mit Kunst und Fleiß und Müh beschwebt;
Sein Geist ist wie der Tropfen Thau, worin
Die Welt sich bunt so wenig Tage malt;
Und theurer, als den Tropfen Thau das Veilchen
Bezahlt, bezahlt er jede frohe Stunde
Mit ihrem stündlichen Verlust, mit tausend Thränen,
Die er um Andere geweint — die Andre
Bald um ihn weinen! denn dem armen Menschen
Wird auch der Guten Güte, und ihr Dasein
Sogar, zu stillem edlem Schmerz voraus!

X.

Die Schönheit iſt ein Kind der freien Seele
Und kräftiger Geſundheit. Freie Völker,
Die Edles dachten, Großes, einfach lebten,
Sie waren ſchön in Maſſen. Willſt du Schönheit,
So gieb dem Volke Freiheit, edlen Sinn,
Beſchäftigung, die Großes wirkt. Die Menſchheit,
— Schon auf dem Weg zur Freiheit, weil ſie reiner
Und edler denkt, und wahrer ſchaut und lebt —
Iſt auf dem Weg ins Reich der Schönheit, das
Auf Erden einſt erblüht; denn Leibesſchönheit
Iſt nur der Abdruck innrer Seelenſchönheit,
Wie edle Frucht aus edlem Stamme wächſt.
O welche Güter wird die Menſchheit einſt
Zugleich erwerben und zugleich genießen!

XI.

Sprich nicht: „Das Leben kümmert mich nicht groß,
„So wie es iſt, ſo konnt' ich's nur empfangen,
„Geſchenkt hab' ich's bekommen — an Geſchenken
„Zu mäkeln iſt nicht fein!" — O, wie du irrſt!
Du haſt das Leben nicht geſchenkt bekommen!
Du mußteſt Du ſein, um es zu empfangen!

Du haſt ein göttlich altes Recht daran,
Als Geiſt vom Geiſt der Geiſter darfſt du fragen:
„Was iſt daran? Wie ſteht's in unſrem Hauſe?
„Was drückt uns noch? Was fehlt noch einzurichten?
„Wer will uns niederhalten? Wer erhebt uns,
„Und ſchmückt uns dieſe Zwiſchenzeit der Erde?“ —
Und wär' uns dieſe hier die einz'ge Zeit,
Dann wär' ſie ganz unſchätzbar, und der Böſe
Erſt doppelt bös, der Gute himmliſch-gut.
Weil ew'ges Leben dir als Erbe zuſteht —
Flieh hin, dem Unglückſel'gen beizuſtehn!
Hilf jedem Leidenden, gieb nicht dein Brot,
Dein Kleid allein, nein, deinen Leib ſogar
Mit Freuden hin, nur um ein Kind zu retten,
Geſchweige dein Geſchlecht von Druck und Leid!
Denn ſelbſt der Tod iſt dir nicht mehr, als wenn
Du mit der Hand leicht durch die Flamme fährſt.

XII.

Bewalte Alles aus geſammter Anſicht
Und aus dem Werthgefühl des ganzen Weſens,
Dann wirſt du Jedem immer mild begegnen!
Die Mutter, eben erſt entzückt vom Lächeln
Des Knäbchens, ſieh, ſie ſchlägt es jetzt, ſchon zornig
Nach augenblicklich-kleiner Unart; eifrig

Sucht ſie des Kindes Sachen, ſchnürt ein Bündel,
Will in den Wald es ſchicken zu den Köhlern!
So thun die Frauen, thun ſogar die Mütter.
Du aber thue lieber wie das Kind:
Nun, da es von ihr ſcheiden ſoll, erblickt es
Sogar in ihrer zornigen Geſtalt
All jene ſanften Bilder ſeiner Mutter,
Die vor ihm ſtanden von der Wiege an,
Ihm Holdes thaten alle Tag' und Nächte!
Es ſieht die Aepfel und die Birnen all,
Die es nun ewig, ewig miſſen ſoll —
Nun kniet es vor ihr nieder; und die Mutter
Erbarmt ſich, ſchickt es nicht fort — doch ſie ſtraft es!
Und ſieh das Kind — es küßt ihr ihre Hände!

XIII.

Nicht unerforſchlich iſt der Frau'n Gemüth,
Klar gab ſich's kund im langen Lauf der Vorzeit;
Nur unglückſel'ger ſind ſie als die Männer,
Die ihr Geheimſtes, gleich der Erd', emporblühn,
Der Frauen Herz blüht innen wie die Feige,
Drum: wen ihr Weltgefühl begehre, wie ſtark,
Wie reich des Himmels Mitgift ihr geworden,
Wie edel, züchtig, ſtandhaft Jede ſei —

Das iſt das Räthſel! ihr oft ſelber Dunkel;
Denn wo ſie liebt, iſt ſie nur Liebe. Sie iſt,
Sie hat nichts Andres — ja ſich ſelbſt nicht mehr;
Sie iſt wie ihr Geliebter — gut und ſchlecht,
Sie iſt ſo wie das menſchliche Geſchlecht,
— Das ſie voll Troſt auf ſeiner Bahn begleitet —
Iſt wie der Mann, nur ſtets ein wenig beſſer.
Drum wer die Frauen kennt, der kennt den Mann,
Nur wer die Liebe kennt, der kennt die Frauen,
Die Zeit, die Vorwelt, Frühling, Erd' und Himmel.

XIV.

Vielfach iſt der Bezug des einen Menſchen:
Der König nennt ihn ſeinen Unter-Than,
Der Hauptmann ſeinen Corporal; der Pfarrherr
Sein Beichtkind, und der Rath ſein Stadtkind. Aber
Die Aeltern ihren Sohn; und ſeine Kinder,
Die Knaben und die Mädchen nennen ihn:
Mein Vater! und die Mutter ſpricht: mein Mann!
Der Oberälteſte von ſeinem Handwerk
Nennt ihn Mitmeiſter; — ſeinen Kranken nennt ihn
Der Arzt; die Todtengräber: unſre Leiche,
Die Mutter Erde nennt ihn: ihren Todten,
Und unſer Herrgott nennt ihn: mein Geſchöpf. —

Wer darf nun ſagen, daß er keins von allen,
Und wer darf ſagen, daß er all das iſt?
Wohl ihm, vermöcht er alles das zu ſein,
Und ſtets dabei ein ächter Menſch zu bleiben.

XV.

Der Arme hüte ja ſich, wie ein Kranker,
Nichts über ſein Vermögen erſt zu wollen!
Denn dann empfindet er erſt ſeine Schwäche,
Die Kraft genug ihm war, ſo lang' er ruhte
Auf ſeinem Krankenbett, das Nächſte ſich
Herbeizulangen; dann empfindet er
Erſt recht, was Alles ihm gebricht, und trüb'
Und ſchwer verſinkt er in ſein tiefes Leid.
Darum geduldig in dem Kreis verharren,
Den uns ein Gott gezogen, giebt uns Stärke
Des Stärkſten, Freude ſelbſt des Freudigſten!

XVI.

Viel tauſend Menſchenherzen in Eleuſis,
Am Indus, in Aegypten ſehnten ſich
Hin in die Nachwelt, — nach Eliſium!
Sie wünſchten ſeine Sonne einſt zu ſchauen,

Nur eine Roſe aus dem Götterlenz
Zu pflücken — und dann gern ſelbſt todt zu ſein.
Tief in dem Wunſche lag die Sehnſucht nur
Nach einem ew'gen Leben; daß die Menſchheit,
Die ſchöne Menſchheit ewig leb' und liebe
In ew'gem Lenz, im lauten Reich der Sonne!
Wohlan, ihr Mumien! ſo ſeid denn gern
Geſtorben! gern nun todt! die früheſten
Geſchlechter knüpfet an die ſpäteſten
Daſſelbe Herz! — So ruf' ich wie ein Herold
Der Zeiten, laut und froh in eure Vorwelt:
Wir ſind! die Menſchheit iſt dahin gelangt,
Wohin ihr einſt euch eingeſchifft! es leuchtet
Vom heil'gen Himmel uns die ew'ge Sonne,
Es blühet um die Erd' ein ew'ger Lenz,
Die Liebe lebt! die Lebenden ſie lieben,
Die Liebenden ſind ſelig — um uns grünt
Und blüht der goldne Hain der Heſperiden,
Die Welt iſt unſer! Unſer iſt der Gott!
Sogar der Strauch der Roſe lebet noch!
Das kleine Veilchen ſelbſt iſt nicht vergangen!
Die Lerche ſingt und ſieht noch aus wie vor,
Noch ſeine grüne Streifchen hat das weiße
Schneeglöckchen! ſelbſt des Feuerwürmchens kleine
Laterne Nachts im Graſesſchatten iſt
Noch nicht verlöſcht, viel weniger die Sterne! —
Wir leben gern — ſo ſeid denn ihr gern todt!
Und weil ihr zweifeltet an einer Nachwelt,
— In der wir leben voller Ueberzeugung —

Nun darum zweifeln wir an unſrer Nachwelt
Denn nicht! Und weil ihr eure Mitwelt ſo
Geliebt, beweint, ſo ſchön uns vorgeſtellt,
Drum haben wir erſt eure Vorwelt recht!
So ſind wir von zwei Himmeln denn umfangen!
Und in der Gegenwart, in dieſen Räumen
Liegt eine Tiefe — unermeßlich-tief!
Und in der Unermeßlichkeit, im Herzen,
Im Geiſte lieget uns die Seligkeit —
In Eines Menſchen Leben alle Zeiten!

XVII.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menſchenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Haupt, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie dieſe Erde,
Jung, wie die Blumen, an der Erde ſtill
Mit Blumen ſpielt. Denn weißt du, wer es iſt? —
Es iſt ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblichers. Und willſt du,
So grüße auch die Roſe! willſt du auch,
So küſſe ſie: „Im Namen Gottes!“ Gehe
Nicht ſtumm und dumpf am Steine ſelbſt vorüber,
Denn wiſſe, ſchau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie ſind!“ Du träumſt ein Sandkorn nicht hinweg,

Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie ſind in einem Himmelreich mit dir,
Sie ſind Genoſſen deines Lebens, ſind
Wie du in dieſen feſten Zauberhallen,
Daraus ſie Nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin ſie bleiben, wie ſie ſich auch wandeln.
Was da iſt, iſt ein unausſtaunbar Wunder.
Und willſt du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greiſe, den ſie ſanft im Sarge
Vorüber tragen! Willſt du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das ſie dir ins Auge trieb!

XVIII.

Menſch, Nichts zur Unzeit! Aber Unzeit können
Sogar die Tage deines Lebens ſein,
Wenn du darinnen nicht der Gottheit Geiſt
Erkennſt, der eben waltet, der auch das nur
Mit ſelbſt beſchränkter Allmacht erſt hervorbringt,
Was er vollenden will, und dieſem Willen
Gemäß nur kann. Erkennſt du dieſen Geiſt,
Dann rechne du da draußen überall
Auf ihn, und drinnen in der eignen Bruſt!
Und wiſſe klar: Er rechnet auch auf dich.

Ein Tauſendfuß iſt ohne Füße nicht,
Das Spinnennetz erſt bilden ſeine Fäden;
Der rieſenhafte Feigenbaum in Indien
Stützt ſeine Größe rings mit Stämmen — die er
Gradauf aus ſeinen eignen Wurzeln treibt!

XIX.

Sag', wann iſt erſt das Leben etwas werth? —
Wenn wir verſtehn zu leben, wenn wir viel
Erlebt im wundervollen Haus der Erde;
Wenn jeder Tag uns dreißig — vierzig Jahre
Enthält, und jeglicher Gedanke ſchwer
Vom Süß der Erde, ſchwer wie eine Biene
Von Honig aus der blumenvollen Flur,
Zum Haupt uns kehrt; wenn jegliches Gefühl
Ein Meer Gefühl' in uns erregt, von Allem,
Was wir jemals genoſſen. Denn dem Menſchen
Bleibt treu auf immer, was er je gedacht,
Gehofft, gewünſcht, geweint ... wenn auch vergebens!
Wenn er es wieder denkt, dann iſt es wahr,
Erfüllt, und wird ein Theil von ſeinem Leben;
Das Schöne, Gute thun wir tauſendmal!
Der Fehler ſelbſt wird tauſendmal verbeſſert!
Ein Jeder wird einſt, der er wollte ſein,
Und ſo wird er der Engel, — der er iſt.

Drum, lieber Jüngling, ſchone deines Lebens
Bis dahin, wo es nicht mehr Drang und Traum iſt!
Bis dahin, wo der Bettler ſelbſt ein König
Von Tagen — (die nun alle ſel'ge ſind) —
Von Geiſtern wird, die ihm nun alle dienen,
Ein König und ein Herr des eignen Lebens!
Das Leben eines Alten iſt der Himmel!
Die Seligkeit! denn in ihm wohnt ein Gott.

XX.

Ein großes göttliches Bewußtſein nur
Gehört zu göttlicher Zufriedenheit;
Daß wir nicht das nur ſind, was wir erſcheinen,
Nicht das nur haben, was wir blos beſitzen.
Ein jedes Menſchenleben bildet ſich
Den Gegenſatz, und jeder lebt im Geiſte
Das, was er in der Wirklichkeit nicht lebt.
So wird der Reiche arm und muß es werden
Durch Arme, die er vor ſich ſieht — ihn ſchützt
Davor nicht eignes Gold! So wird der Arme
Faſt überreich, durch jene tauſend Schätze,
Die er vermißt! ihm ſchadet dabei nicht
Die Armuth — nein! vergrößert durch die Thränen
Glänzt ihm die Welt. Dem Reuigen erſcheint
In ſeiner heil'gen Reinheit erſt der Gott,

Weil er der Sünder iſt! So lebt ſich's ſchön
Auf dieſer Erd' im Gegenſatz des Himmels,
Der wie ein Bild uns vorſchwebt! einer Glocke
Gleich, uns bedeckt; und auch dies ſchöne Bild,
Der Gegenſatz, gehört zum Menſchendaſein,
Um uns mit allen Weſen zu verbinden,
Und ihres Weſens theilhaft uns zu machen.
So leben wir im Sinn der ganzen Welt,
Zu der die inn're Seligkeit gehört,
Und ſind zufrieden, wenn wir das erkannt.

XXII.

Von ſelbſt iſt Alles ewig. Darum war es
Das höchſte Meiſterſtück: Vergängliches
Hervorzubringen — Etwas, das nicht ſcheine
Schon dageweſen; was verſchwunden ſcheine,
Vielleicht verſchwunden ſei, wenn's nicht mehr da iſt,
Und was doch wunderbar, den Raum erfüllend,
Die Zeit andauernd, ganz unläugbar da ſei.
Den unergründlich-tiefen See der Kräfte
Ließ darum einſt der Meiſter überſtrömen
Zu unaufhörlich breitem vollem Sturze
In unabſehlich jähe Tiefe. Schweigend
Nun ſtürzt der See, und wird — ein ruhig Bild
Aus immerfort zum Abgrund flieh'nden Maſſen;

Hell blitzt er in der Sonne; feſt, nie wankend
Steht auf dem ew'gen Sturz der Regenbogen
Und deckt mit heitern Farben Grauſes zu.
Wir — ſchiffen droben auf dem uferloſen
Rathloſen See, ſtill unaufhaltſam nah
Und näher — und in ſeinen Sturz gezogen,
Und ſingen Lieder, Abſchiedslieder an
Die Lieben, die fern hinter uns noch ſchiffen,
Die bald auch ſingend an den Sturz gelangen
Und jäh verſchwinden, wo wir erſt verſchwanden
In Schaum und Donner — in den Strom der Welt.

Das iſt des Menſchen ungemeſſner Vorzug:
Vergänglichkeit und Hoffnung, Schmerz und Wehmuth,
Des Schönen allen und der Lieben Tod
Und ſeinen ſo herzinniglich zu fühlen,
Als ob er ſelbſt das Leben wäre, das es
Gebildet, und der Tod — der es zerſtört.
Denn der Natur geprüfter Geiſt zu ſein,
— Und nun dazu all' jene Unſchuldvollen,
Die ohn' ein Wort her-leben und hin-ſterben,
Fromm anzuſtaunen bis zu banger Freude,
Macht erſt ſein reizend Menſchenweſen aus.

XXII.

Sich ein Beſtimmtes einzubilden, dieſes
Allein verlangen, einzig dafür leben,
Das iſt des Menſchen göttlichſtes Vermögen.
Und nur die Liebe kann es und die Jugend;
Der Geiſt, der unlängſt erſt vom Himmel kam,
Der ihn, nun unbewußt, noch rein erfüllt,
Indeß er ſeine Augen über alles
Der Erde Neues, Schönes ſanft eröffnet.
Erlangt der Menſch, was er ſich eingebildet,
Dann fließt der Himmelsſtrom auf Erden fort,
Worein er wie zu baden niederſtieg,
Und Geiſt und Welt ſind Eins, und Tod und Leben.
Erlangt er's nicht — dann wacht die Seele auf,
Wie lebend in dem Grabe; das Gezelt
Der Sterne ſcheint ihm eine Todtenhöhle
Und Frühlingsduft nur Moderduft; ſein Tod
Iſt eine Flucht, und ohne ſie zu ſegnen,
Läßt er die Welt, worein er ſich verirrte.
Was iſt denn nun das Eingebildete?
Was ſchaut denn Lieb' und Jugend doch in ihm?
Die Liebe ſchaut das Göttliche auch göttlich,
Ihr trägt es keinen Schleier, nackt und herrlich
Sieht ſie das Werk des Gottes ſtehn und ſchaudert;
Sie bildet ſich nicht ein — ſie bildet aus;
Und wer geliebt hat, der nur iſt gebildet,
Nur wer gebildet war, der hat gelebt.

Und wenn das auch verſank, was ihm erſchienen,
Das hebt die Göttlichkeit der Welt nicht auf!
Der Greis vergißt es noch im Alter nicht;
Im Grabe — ſtürzt er ihm nur nach! er findet
Es wieder, wo ihm Göttliches und Schönes
Begegnet. Wer ſich nie was eingebildet,
Der liebt' und lebte nicht, an dem war nichts
Zu bilden — ja er ſtirbt auch nicht. Denn nur
Der Glückliche kann auch wahrhaftig ſterben
Im ſüßen, ſchönen Sinn des Worts, und dieſen
Nur ſoll's dem Menſchen haben, will der Gott.

XXIII.

Die Nacht ſetzt alle Kön'ge ab; die Richter,
Die Prieſter ſind nicht mehr; die Narren, Mörder,
Doctoren, Kirchen, Alles iſt verſchwunden,
Ruinen giebt's nicht mehr, nichts iſt mehr neu
Noch alt, kein Kind iſt jung, kein Greis betagt;
Unglücklich iſt mehr Keiner, Keiner bettelt,
Des Königs Scepter und des Bettlers Stab
Ruhn beide, gleich-vergeſſen eine Nacht,
Und wie im Grabe ruht die Menſchheit aus,
Von ewigen Gefühlen leis durchwallt,
Von ewigen Gedanken ſtill erfüllt. —
Drum könnte eines Morgens je die Menſchheit

Vergeſſen, was ſie an den vor'gen Tagen
Geträumt zu ſein — und könnte ſie bewahren,
Was ſie die Nacht geweſen: gleich und göttlich,
Dann wär' ihr wohl! dann wär' ſie reich und frei! —
Doch ſieh' ſo iſt's! ſo wird es leis allmälig;
Was ſie voreinſt geweſen, hat die Menſchheit
Fürwahr ſchon halb vergeſſen; alle Träume
Der alten geiſtbeſchränkten ſchweren Tage;
Und was ſie alle Nächte ihres Daſeins
Gelebt, das fängt ſie an am hellen Tag
Zu träumen! Das Gefühl, womit ſie oft,
Ja viele tauſendmal den Erdentand
Und alle das Geräth der Sinnentäuſchung
Bei jedem Schlafengehen abgelegt,
— Und auch das Sterben iſt ein Schlafengehen —
Dieß nicht'ge und erhebende Gefühl
Befeſtigt ſich im wachen Geiſt der Menſchen,
Und nicht der Tag wird bald die Welt beherrſchen,
Nein, herrſchen wird die Nacht, die große, freie,
Gleichmachende, die Mutter aller Götter.
Und wer ſchon jetzt im hellen Licht der Sonne
Das Große denkt, das Heilige empfindet,
Dem iſt die Sonne, iſt die Zeit verſchwunden,
Und göttlich ſteht er in der alten Nacht,
Im Zauberglanz der großen Geiſter alle,
Im warmen, friſchen Urquell ſelbſt des Gottes.

XXIV.

Willſt du von zweien Dingen wiſſen, welches
Das Rechte? — Nimmer iſt es das Bequeme!
Was dir die meiſte Mühe macht, das iſt es!
Das würde dir's ſogar! Denn du beſiegſt
Dabei der Stoffe alte Trägheit, du
Beſiegſt dein eigen Herz. Denn ſonderbar
Nun, oder göttlich, iſt das Andern gut,
Was dir es iſt; da draußen an der Welt
Nur kannſt du dir dein eignes Glück verdienen.

XXV.

Im Frühling ſtand der Morgenſtern am Himmel,
Sah rings die Erde blühen, ihre Kinder
Beglückt von nun vermeinter ew'ger Luſt,
Die aus den unerforſchten Himmelshallen
Auf Erden ſich entzündet. Lächelnd ſah er's,
Und ſchwand in Glanz und Licht des jungen Tages. —
Als Abendſtern kam er im Herbſte wieder
Und alle Frühlingspracht war längſt erloſchen.
Und wieder ſah er's lächelnd; doch er blieb,
Bis ſanft der Erde Kinder eingeſchlafen.

Und wie zum Leuchtthurm aus der Meereswüſte
Sah ich zu ihm hinüber, und mein Geiſt ſprach:
Was hier in dieſem Himmel uns geſchieht,
Was ſolche Götterbilder lächelnd ſchaun
Und ſegnen, ſegne das auch du, o Menſch!
Wer übet vor den Augen der Geliebten
Nicht Edles gern und leicht das Höchſte aus?
Wer ſtirbt nicht freudig, wenn's ſein König ſieht?
Nun weißt du, Menſch: Dort lebt ein andrer König!
Dort ſehn dich andre liebevolle Augen!
Und wärſt du überall auf immer todt,
Wenn ſie dich hingeſenkt, was wär' es weiter,
Als wenn auf ſeiner Mutter Schooß das Kind
Entſchläft, indeß der Vater wacht! — Welch Schauſpiel
Für Götter iſt ein kindlich frommer Menſch!
Doch ſieh, du haſt den ew'gen Stern geſchaut,
Der jeden neuen Frühling wiederkehrt,
Vom Vater ſtill zur Mahnung hergeſandt;
Wer nicht das Ew'ge ſehnt, nicht liebt, wie ſoll Der
Unſterblich bleiben, wenn er's iſt? und wer
Die Seele in des Vaters Ewigkeit
Verſenkt, wer ſie ergreift, wer ſie ihm gönnt,
Und wer ihn liebt, der wird dadurch ſchon ewig,
Und wär' er's nicht geweſen! Einer iſt
Der Ewige! Es liegt ein Anker wo!
Nicht ohne Halt iſt dieſer Welt Erſcheinung!
Und dieſen denkend, dieſen in die Seele
Rein aufgenommen, ſtirbſt du, kannſt du ſterben,
Du liebender, du hochbegabter Menſch.

Gedanken ſterben nicht. Biſt du Gedanke
Geworden, Gönnen, Lieben — ſage, biſt Du
Dann nicht der Geiſt, an den die Welt ſich hält,
Die Menſchheit, und — auch dort der Abendſtern?

XXVII.

Was iſt die Welt wohl werth, du reiner Geiſt? —
Ich weiß es nicht; den Todten wohl ſehr wenig;
Den Alten etwas wen'ger wenig, mehr
Der Jugend, mehr dem Antheil, Alles aber
Vielleicht der Liebe zu ihr. Wenig ſind
Die Dinge, wenig iſt das Leben ſelber;
Am Ende iſt und war es nichts, ja gar nichts,
Als unſer Traum davon, als unſre Sehnſucht
Danach, als unſre Freud' und Luſt daran
Und unſere Zufriedenheit damit.
In unſrem Herzen liegt der Werth der Welt;
Wir ziehn durch ſie vorüber, wie die Sonne;
So hell wir glänzten und ſo warm wir ſtrahlten,
So viel wir Blumen aus der Erde lockten —
So ſchön, ſo freudevoll war unſer Tag!
Der Mond wird ſchlecht von unſrer Erde ſprechen,
Weil er mit kaltem Schein ſie Nachts nur ſieht.

XXVII.

Bei Frühlingsnahen ſprech' ich wohl zu mir:
Was einem Menſchen ziemt zu ſchätzen? — Mögen
Es höchſtens die Geſtirne ſein, wenn ſie
Etwas Unſterbliches hervorzubringen
Im Stande ſind! Wenn nicht, dann ſinken ſie
Im Preiſe, nur zu ſchätzen, weil ſie ſelbſt
Vielleicht langlebend ſind, und dieſe Erde
Wär' auch noch ehrenwerth — ſo wie ein Greis
Von tauſend Jahren. Doch ſind die Geſtirne
Nur blüh'nde Inſeln in dem Aethermeer,
Drauf Blumen ſich im Frühling niederlaſſen
Und Sommervögel, wohl auch ſchöne Menſchen,
Dann haben ſie und dieſe keinen Werth,
Wenn's keine Heimath für dieſelben giebt!
Zu achten iſt dann nichts, als noch der Menſch,
Der nichts mehr achtet! als ein rein Gemüth,
Das ſeinen eignen Werth ſich ſchafft — in Demuth.
Und ſelbſt als Mährchen iſt die Welt noch ſchön!

XXVIII.

Recht thun auf ungerechte Art, iſt Unrecht;
Recht nehmen auf ungerechte Art, iſt Unrecht;
Schwer iſt das Unrecht: drückend Recht behalten!
Hart, frech den Irrthum löſen auch iſt Irrthum.
Mit ſanften Händen nimm das Schädliche
Dem Menſchen weg, verwechſl' es, ſtelle leis
Ihm ſchon zuvor das Beſſre dafür hin.
Sieh, jeden Irrthum, jeden Wahn des Menſchen
Beſieget, aufmerkſam auf ihre Spiele,
Die waltende Natur; wie eine Mutter
Das Spielzeug ihrer Kinder Abends aufräumt
Im Zimmer, und dem Kleinen in der Wiege
Das harte Pferd von Holz mit leiſem Zuge
Noch aus dem Händchen nimmt, wenn er entſchlafen,
Es hinſtellt, und das liebe Kind belächelt,
Das in dem leeren Händchen ſeine Schätze
Noch feſt zu halten wähnt — und freundlich lächelt,
Denn einzig, ganz unwiederbringlich iſt
Ein jedes Gut, ſogar das allerkleinſte,
Und unaufhörlich würden ſelbſt die Menſchen,
Was ſie verloren, wie ein Kind beweinen,
Das in den Blumen ſeinen Kranz gelaſſen,
Erſänne nicht ein Neues, Anderes
Die weiſe, die erhabne Mutter, welche
Mit Lob und mit Geräuſch — wie Frühlingsſturm
Nach bang geraubtem Jahr — ein Liebliches

Ihm vorhält, bis er dieß ihr wieder anſchaut . . .
Bis endlich auch das Händchen danach greift,
Mit Haſt des unerträglichen Entbehrens —
So über Eins das Andre ſtets vergißt
Und ſeine Schmerzensthränen um das Alte,
Das Unerſetzliche, auf ſeinen Wangen
Mit in die neue große Freude nimmt,
Sie abſtößt und verdrängt mit neuen Thränen,
Wie alte Blätter durch die jungen Knospen
Der Baum im Herbſt. Und Herbſt iſt ſtets dem Menſchen,
Um ihn! Und in ihm iſt ein ew'ger Frühling!

XXIX.

„O Frühlingsſonne, und o Frühlingserde,
O laßt auch mich ſchon ſterben! Denn was ſeh' ich!
Kaum iſt der Schnee geſchmolzen, kaum iſt erſt
Die düſtre Wolkendecke weggezogen,
Kaum ſäuſelte ein warmer Hauch hernieder
Und ſpielte mit dem alten dürren Laube
Des letztverhallten Herbſtes, kaum begann
Die Erde junges Gras hervorzutreiben —
Da ſeh' ich eure Häupter ſchon verwelken,
Da ſterbt ihr ſchon, Schneeglöckchen! und ihr ſenkt
Sie ſtill und duldend auf die alte Erde,
Ihr geht! Und nun erſt ſoll das Veilchen kommen,

Die Lerche ſchwirren und die Mandel blühen!
Was Alles ſollt ihr nicht mit anſchaun, Glöckchen,
Den Apfelbaum in ſeiner Blüthe nicht,
Die Roſe nicht, die nachbarliche Erdbeer,
Die Kirſche nicht — das alles ſoll hier oben,
Hier über eurem Grabe himmliſch leben,
Wenn ihr dahin ſeid, und gelaſſen ſenkt ihr
Die Häupter ſchweigend auf die alte Erde! —"
So weint' ich! — Doch ihr geht auch, ſprach mein Geiſt,
Aus ahnungsvoller lebenreicher Welt;
Ihr werdet nicht die gelben Blätter ſehen,
Den Todeshauch des Herbſtes nimmer hören,
Ihr werdet, wie die Aſter, nicht den Hingang
Des Schönen allen bang erleben, nicht
Die letzte Blume ſein! O, ihr ſeid ſelig,
Schneeglöckchen! — und wie gleicht euch doch der Menſch!
Der, wenn er achtzig Jahr alt ſtirbt, doch erſt
Im Anhauch ew'ger Frühlinge ſchon ſcheidet,
Die alle nach ihm, nach ihm blühen werden:
Die Freiheit, Fried', und ſtille Seligkeit!
Schneeglöckchen! ach, ihr ſeid ein Bild der Menſchen
Im Anfang eines ſchönen Lebens — ſcheidend!

März.

Digitized by Google

II.

Nach langer Frühlingswärme fließt des Nachts
Nun sanfter Regen ab zur stillen Erde,
Und alle tausend neugeschwellte Knospen
Und junge Blumen all' — sie trinken schweigend
— Wie an der Mutterbrust zum erstenmal
Das neugeborne Kind — so trinken sie
Des Himmels heiligen uralten Thau,
Der tausend von Geschlechtern schon getränkt,
Als ihrer Mutter frische Göttermilch;
Und selig ist der Himmel und sie alle,
Die mit den Blumenlippen an ihm hängen,
Der bis ins Gras sich über sie gebeugt,
Als wein' er Freudenthränen wie die Mutter!
So ist es! Ganz gewiß ist's so! Nur schöner,
Unendlich zarter und herzinniger!
Drum wenn du, liebe junge Menschenmutter,
Umher im Frühling blickst, erblicke selig
Dein Wesen überall umher zerflossen,
Und sieh es, schön gesammelt in dir selbst,
Und blicke sinnvoll auf dein Kind hernieder!

II.

Stets mäßig! — nur ein gleich getragner Strom
Von Himmelsglück ſoll durch den Buſen fließen.
Verdämme kein Gefühl; laß ihm den Lauf,
Beleg' es nicht mit Eis, ſonſt bringt es Eisgang.
Laß nie dich unterdrücken! Unterdrückte
Erſt ſammeln tauſendfache Kraft und ſprengen
Dann maaslos ihre Feinde in die Luft;
Das willſt du nicht. — Sei immer mild und freundlich —
Daß Liebe nicht Vorliebe werd', unbillig
Und ungerecht dann Andern, die dir früher
Lieb waren oder ſpäter lieb ſein werden.
Geh immer deinen Weg, der Sonne ähnlich,
Mit gleichviel Licht und Wärme: will die Erde . . .
Will nur ein Menſch ſich zeitlang fern und ſchief
Auf ſeiner Bahn verſtellen gegen dich —
Bleib dir nur treu, laß ihn an dir ſich finden.
Stets hoffe gleich; haſt du zuviel gezürnt,
Dann liebſt du wiederum zuviel, zu ſchwach;
Haſt du zuviel geſündigt, beteſt du
Zuviel. Erkenn' an ihrer Uebertreibung
Im Guten wie im Böſen doch die Welt
Maasloſer, deren laute Sonntagsfreude
Den ſtillen Schmerz der Wochentag' entdeckt,

Der jeder Tag erſt Ohren giebt, zu hören,
Der jeder Tag den Staar im Auge ſticht;
Und die nur jauchzet über alte Taubheit
Und Blindheit, doch nicht über Aug' und Ohr!

III.

Willſt du noch kaum ſo gut ſein wie ein Menſch,
Sei nur ſo gut erſt wie die Roſenwurzel:
In Erde ſtill verborgen, ungeſehen
Und unbeachtet ſammelt ſie ſich Kraft;
Sie treibt ein Reis, treibt Zweige, an den Zweigen
Dann Blätter, Knospen, Roſen, ſelber Dornen;
Die Roſen nährt ſie, füllt ſie aus mit Duft,
Und bleibt auch ſtill, wenn du ſie lobſt, ja brichſt —
Sie fühlt die Kraft in ſich zu hundert neuen;
Und ſelbſt die Dornen trägt ſie nicht umſonſt:
Denn ſtreift im Lenz das Lamm die Wolle ab,
Ergreift ſie mit den Dornen jedes Flöckchen
Und hält es lang geduldig feſt, bis Vögel
Nun kommen und zum weichen Neſt es rauben
Für ihre Jungen. Und ſie regt ſich nicht!
Sei nur ſo gut erſt wie die Roſenwurzel,
Willſt du noch nicht ſo gut ſein wie ein Menſch.

IV.

Wer wünſcht und hofft, der lebt ſchon in der Zukunft;
Er ſpürt um ſich die Zeit, die Dinge kaum,
Bedenkt und braucht ſie nur, ſo fern ſie ihm
Als Stufen dienen hin zu ſeinem Ziel.
So braucht der Fiſcher in dem Boot die Wogen,
Die ew'gen, nur zu ſeinem Ruderſchlage
Und lebt ſchon mit dem Auge in dem Hafen,
Den er nur ſieht, und ißt ſchon an dem Tiſche
Mit Weib und Kind am warmen Heerde ſitzend
Die Fiſche, die im Boot noch um ihn zappeln.
Drum Jeder hoffe, Jeder wünſche Etwas,
Denn Jahre lang genießt er es im Herzen,
Und durch die ſchweren Tage ſchifft er leicht.

V.

Wer gar nichts wünſchen, gar nichts hoffen könnte,
Der wäre groß! Denn ihm verbaute nichts
Im Sinne jene große Welt da draußen,
Und er empfinge ihr unendlich Gutes,
Ihr unausſprechlich Schönes jeden Tag.
Haſt du noch keinen Todten recht betrachtet?
Das, was dich an ihm rührt, das iſt ſein Großes:

Er wünſcht und hofft nicht mehr! Er wird empfangen
Mit wieder reiner unbedingter Seele,
Was ihm der Gott gewähren wird, gewiß,
So wahr Der todt iſt, und ſo wahr Gott lebt.
Und darauf harr' auch du; denn Jeder ſtirbt —
Und ſterben iſt die größte That für Jeden.

VII.

Ein Wandrer in der Urwelt hatt' es einſt
Recht ſchwer: der alten Berge Felſenrücken
Zu überſchreiten; öfter ſtolpert er
Und friert in Schnee und Sturm — und ſehnt ſich heim!
Jetzt — wall' ich leicht und freundlich drüber hin,
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten: —
Ich ſchiffe drüber! — und ſie ruhen drunten
Als Grund des Meeres, ruhn als bunte Küſten!
Sieh, früher oder ſpäter, gute Menſchheit,
Verſenkt Natur das alles, was dich drückte,
Und du, du walleſt friedlich drüber hin,
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten!

VII.

Nimm einmal an: Ein Menſch nur wäre Gott!
Welch' hohe Freude hätte ſchon der Menſch!
Den Menſchen freut es ſo wie jeden Künſtler,
Wenn ihn ein Andrer nachahmt; wir verzeihn ihm
Nicht nur, wir lieben ihn ſogar. Und wer
Nun unſre Werke alſo prieſe, alſo
Verehrte, ſchätzt' und liebte, daß er gar nicht
Sich mehr von ihnen trennen möchte, immer
Sie gern am Herzen trüge und im Geiſt,
Wie Menſchenkinder Gottes Werke tragen —
Welch' eine hohe Freude hätte ſchon
Der Menſch, der Gott wär'! — Und nun ſiehe klarer:
Ein jeder Menſch hat wirklich ſo viel Freude
Und iſt ſo groß, als er den Gott begreift,
Und Gott iſt das — was wir nicht faſſen können!
Sein eignes Wunder, ſelbſt das Nichtbegreifen!
Welch' hohe Wonne hat nun Gott an uns,
Die wir uns von der Wiege an bis hin
Zum Grabe kindiſch-kindlich Tag und Nacht
Mit ſeinen Sachen abmühn, ſchleppen, ſelber
Sie uns entreißen, liebend daran üben!
Drum läßt er ſeine Werke immer dauern,
Auch jene Werke — die Wir ſelber ſind!

VIII.

Verdirb dir nicht die Gegenwart durch Zukunft,
Vergangenheit, am wenigſten durch Unrecht!
Wenn du ein beßres Glück erwarteſt — morgen —
Dann ſcheint dir heut die hellſte Sonne düſter,
Als würde ſie nach deiner inneren
Verfinſterung erſt dir die Sonne ſein!
Steh' immer über allem Glück, ſieh keines
Für einzig, für das höchſte an, damit
Du Augen, Herz und Sinn dir frei erhältſt:
Mit deinen fernern Tagen mitzuleben;
Verdunkle dir dein vorig Leben nicht
Durch Thränen, noch verſchütte dir den Weg
Der heimlichen Erinnerung durch Reue.
So lebſt du gegenwärtig mit dem Geiſt
In ſüßer Gegenwart, der immer reichen!
Nicht wie der Wandrer, der den Blüthenweg,
Die Grüße nicht empfindet, weil er dumpf
Hin — zum Begräbniß ſeiner Mutter eilt!
Du aber gehſt an's Herz von deinem Vater.

IX.

An Alles leget die Natur die leiſe
Doch unabwehrbar ſtarke Hand; ſie legt ſie
An eines Kindes liebliches Gebild,
Wie an die Roſenknospe, und ſie ſchafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Roſe,
So daß du Kind und Knospe nicht mehr kennſt!
Sie legt ſie an die Nacht und an die Sonne,
Und pflückt ſie wie ein Tauſendſchön vom Himmel;
Sie legt ſie an den Frühling, an den Herbſt,
An jedes Jahr, an Alles, was den Menſchen
Von Kindheit an umgab und mit ihm ward,
Sie legt ſie an den Greis, ſein Silberhaar,
Sie legt ſie an die Todten noch im Erdſchooß,
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub —
Mehr kann man nicht erfahren von dem Aergſten!
An Eines aber legt Natur die Hand nicht:
Sie legt ſie nicht an unſres Herzens Neigung!
Sie legt ſie nicht an unſres Geiſtes Güter:
An Freiheit, Liebe, Wahrheit und ſein Schönes;
An dieſe legt ſie nur der freche Menſch
Dem Menſchen, daß er ihm die Welt verderbe.
Und löſ't Natur uns Helles auf in Heller's
Und ſchafft ſie für ein Schönes uns noch Schöner's —
Wir können unſre Neigung treu bewahren
Selbſt für die Puppe, die aus unſrer Kindheit
Uns anſieht, wie mit über uns Erwachſ'ne

Erſtaunten großen Augen! Wie viel mehr
Bleibt uns die Liebe! Liebe für die Freiheit,
Das Wahre, Schöne, was wir je erblickt. —
Mehr kann man nicht verlangen von dem Beſten!
Das iſt die große Lehre für den Menſchen.

X.

Denk öfter: „Wer genießt wohl jetzt das Gute
„Das ich ihm that?“ — Und wär's auch nur der Rock,
Den du dem Bettler gabſt; die warme Stube,
Drinn jetzt im Winter arme Kinder ſitzen;
Und freut dich das — ſo thue wieder Gutes!
Doch denk' auch: „Wer wohl leidet jetzt das Böſe,
„Das ich ihm that?“ — Und wär's auch nur der Stein,
Den du dem Blinden nicht vom Wege nahmſt;
Der Zorn, womit du einen Sanften ſchalteſt!
Und kränkt dich das — ſo thue wieder Gutes!

XI.

Freund Burton, Freund mir aus dem alten Rom,
Der nach St. Helena weit hingeſchifft,
Das letzte Bild Napoleons geformt,
Du ſagſt mir, als ſie ihm das tiefe Grab
Gegraben, und den Rieſen ... klein verſenkt,
Du habeſt tief geſeufzt und ernſt gefragt:
„Was iſt des Menſchen Leben! Selbſt des Größten,
„Da Jeder nichtig endet in der Gruft!“
Das Leben iſt ein unermeßlich Gut,
So lang es währt, das Leben ſelber iſt
Ganz ohne Tod, ein heiligwirkſam Hierſein,
In ganz unläugbar wahrem hellem Hauſe.
An deiner Seite frug ich darum lieber:
Was iſt doch an des Menſchen Tode? Oder
Was iſt die ferne Zukunft der Natur
Und jedes ihrer Kinder? ... Und ſie iſt
Gewiß auch Leben, herrlich Weiterleben,
Den Menſchenaugen wohl verborgenes,
Doch helles vor den Augen der Natur.
Weil Menſchenleben nur mit Tode ſchließet,
Iſt nicht das Leben ſelber ſchlecht-verwerflich,
Der Tod nur könnt' es ſein; doch das zu ſagen,
Geziemt nicht Menſchen, — denn ſie wiſſen's nicht.

XII.

Wie viele Schlachten ſind jetzt nur — ein Wort!
Selbſt ihre Wirkungen ſind all' erloſchen,
Vom neuen weiſern Worte aufgehoben.
Sie waren nur ein Wunſch, ſelbſt als ſie laut
Noch donnerten, zwei Wünſche, daraus Einen
Der Gott erfüllte, aber noch ihn wendend
Zu höh'rem Ziel! Drum ſchlachtet nicht zu ſchrecklich,
Ihr Helden — denn nach dreien Tagen ſchon
Iſt die gewonnene Schlacht — an Gott verloren!
Und wie ihr nicht geſchont, ſchont Niemand eurer!

XIII.

Ergebung iſt nur durch Erhebung möglich —
Erhebung zu des Geiſtes großem Sein,
Dem göttlichen, unſterblichen und guten.
Wie gäbe der nicht ſeinen Willen leicht
In alles Kleine und Vergängliche,
Wie wäre dem noch Etwas ſchwer zu tragen,
Der — Nichts trägt! Wer noch ſchiene bös und feindlich

Dem Geiſt, der Alles in der tiefen Höhle
Des bald auf immerdar verloſchnen Tages
Der Erd' erblickt, die er hat, ſie nicht ihn!
Die große Kraft wohnt nur in großem Weſen.

XIV.

Nun ſtehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verſchlafen.
Sieh, jedes Veilchen iſt ein Neues, Erſtes,
Zum erſten Male in dem Zaubergarten
Der ſchönen Erde, und ſo lebt es neu,
Und neu und jung iſt Alles um die Neuen:
Die Sonn' iſt erſt am Himmel aufgehangen,
Die Erd' iſt jetzt erſt für ſie hingebreitet,
Und keine Knospe, noch Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längſt verräumten Puppenſpiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäſar und Herodes,
Die wen'ger ſind als heut vier Gänſeblümchen.
O ſchönes reines Leben dieſer Blumen!
Der Bienen, die um dieſe Blumen ſurren!
Und dieſer Lerchen, die um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wiſſend, ſeligſingend droben ſchweben! —
Der Menſchheit Qual vergeſſen, macht ſo ſelig

Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen ſind;
Der Menſchheit ſchönes Daſein, ſchönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menſchen götterhaft.

XV.

Wie lieblich ſcheint die Sonne uns — des Nachts,
Wenn uns ihr Glanz vom Mond hernieder dämmert!
Es iſt der Sonne Licht, und nicht des Mondes,
Ob er gleich nah iſt, und ſie — uns verſchwunden.
Haſt du ein gutes Werk gethan, und lächelt
Ein Menſchenantlitz dir aus Thränen zu —
Dann ſieh der Gottheit-mittelbares Antlitz
Doch auch, ſo ſanft wie Sonnen-Mondeslicht!

XVI.

Willſt du auf Erden hier ein Wunderbares,
Ein Göttliches beſitzen, wie der Menſch
Nur Etwas je beſitzen kann, ſo bilde
Dir ein, nein, ſiehe, glaube, ſage laut:
„Die ganze Welt gehört dem Gott; was ich
„In meinen Händen halte, das iſt alles
„Aus ſeinen Händen. Sage deinem Weibe:

„Der Gott hat dich gebildet, hat dich mir
„Geweiht, du wohnſt bei mir, du liebeſt mich,
„Ich liebe dich, ſo lang er dich mir gönnt.
„Zu deinem Kinde ſage: liebes Kind,
„Du biſt des Gottes Kind, dem dort der Himmel,
„Der ew'ge, dem die Erde hier gehört;
„Bei mir auch, biſt du ſein; denn ich gehöre
„Ihm ſelbſt auch, wie du mich hier ſiehſt und liebſt!
„Bei ihm war ich zuvor, eh' ich dich ſahe,
„Bei ihm auch werd' ich ſein, wenn du dereinſt
„Mich nicht mehr ſiehſt!" — Und denkſt du, glaubſt du ſo,
Dann ehrſt du hoch dein Weib in deinen Armen,
Dann küſſeſt du das Kind in ſeiner Wiege
Fromm als ein göttliches Geſchenk, und lehrſt
Es gern von ſeines Vaters Reich, als wär' es
Ein Engel. Raubte dir der Tod es aber,
Und ſenkteſt du es in die heil'ge Erde,
Dann haſt du treu ein anvertrautes Kleinod,
Das du bewahrt, nur ſeinem wahren Herrn
Zurückgeſtellt, der Dank dir ſchuldig wäre,
Wenn er dich nicht dadurch entzückt, ſo lange
Er dir es ließ. Dann weinen deine Kinder . . .
Dann weint dein Weib um dich einſt herzliche,
Doch heilige gelaßne Thränen; denn
Sie hatten einen göttlichen Beſitz
An dir, ein Gut des Gottes, das ſie theilten
Mit ihrem wahren Vater, und mit deinem:
Nur Gott kann immerfort beſeſſen werden,
Als gleiches Eigenthum in jeder Bruſt.

XVII.

Der, wer des Lebens beſte Güter hat,
Begehre nicht die kleinen auch zugleich!
Im Großen und im Ganzen ſegnet ihn
Der Gott; und macht die Sonn' ihm hellen Tag,
Was ſoll ihm aller kleinen Kerzen Schein?

XVIII.

Das allgemeinſte Laſter iſt Beſtechung,
Der Sinnen, und der Meinung, und des Willens;
Beſtochen werden, allgemeines Unglück.
Durch Gold beſtochen werden arme Seelen,
Und geiſtesarme Reiche geben Gold.
Doch nicht nur Gaben ſind es, die befeſſeln,
Und die der Hohe, Geizige und Schlaue
Anwendet, um die Menſchen nur zu Sachen
Zu ſtempeln und zu Dienern ſeiner Frevel; —
Sich Dienſte leiſten laſſen auch gewinnt
Den Thätigen, Ehrgeizigen und Niedern.
Durch Schönheit wird das Weib ſchon oft beſtochen,
Doch mehr durch Lob der eignen Schönheit, ja,
Durch Fordern und durch Nehmen ihrer Gunſt;

Wer ſie nicht mag, der iſt ihr ärgſter Feind.
Durch Anerkennung wird der Weiſe ſelbſt
Geblendet, oft durch angethane Ehre
Ihm unbewußt zu Schmachthat hingeführt,
Und glaubt den eignen rechten Weg zu gehn.
Die Güte reißt am weiteſten den Guten,
Die Freundſchaft treibt den Freund ſogar zur Feindſchaft
Mit Andern. Selbſt die edlen Gängelbänder
Mißbraucht der Schlaue, Schlechte, reiche Sünder,
Die Thoren zu bethören, und er lacht
Sie aus, wenn ſie mit ihrem Willen eifrig,
Selbſt wider Willen ſeinen Zweck erfüllen.
Vor ſolchem ſchändlichen Betruge rettet
Die Schönen, Weiſen und die Guten nur
Ein wahrer Geiſt, Selbſtſtändigkeit und Vorſatz:
Geheime Dinge nie an dir zu dulden,
Noch zuzugeben oder einzuleiten,
Daß ſie geheim an Anderen geſchehn!
Gelaſſenheit, ganz frei von falſchem Eifer,
Und Widerſtand nur gegen Menſchenwerk,
Geſtützt auf eigne gründliche Verbindung
Mit Gott, der Herz und Geiſt auch dir erhellt;
Das Wiſſen und die klare Ueberzeugung:
Daß große, kleine, kleinliche Beſtecher
In Großem und in Kleinem ſchmählich walten
Und ſchaden. Dich beſchützt der feſte Sinn,
In allen Dingen keines Menſchen Wort
Zu thun, noch ihm zu glauben, den du nicht
Geprüft. Wer Andere betrogen hat,

Will dich gewiß betrügen, wenn's ihm dient.
Dann lebst du selbst, was dich der Gott geheißen.
Ein elend Wesen — ein bestochner Mensch!
Bedauernswürdig — die bestochne Welt!

XIX.

Wie vieles Zarte hast du in der Kindheit
Besessen, das dir theuer war; du hast es
Zum Theil bewahrt, zum Theil ist es verloren,
Zerstreut, und wieder aufgehoben worden
Im alten Schatzhaus aller Menschenkinder,
Der Erde! Sieh nun, viel Geschlechter haben
All ihr Geräth, das kleine wie das große,
Der Erde nach und nach zurückgestellt,
Und unsichtbar — siehst du's! So lieb nun dir
Dein klein Behältniß mit den Freudenresten
Aus deinen schönen Tagen ist — so lieb,
Ich bitte, und viel tausend Male lieber
Sei dir doch auch die Erde! Und mit Herzen
Und Sinn von tausend Menschen sieh sie an!
Wie heimathlich, ach, wird sie dir dann sein!
Wie deine Kinderstube — zum Pallast
Verwandelt — doch nur voll von deinen Spielen!

XX.

In deinem Geiſt nur wird das Leben ſchön,
Du mußt zu dem es ſchaffen, was es ſein kann.
Du ſiehſt in Rom die ſteifen Teppiche
Nach Raphaels Cartons; in Hamptoncourt
Siehſt du die härteren Cartons — und Beides
Als das nur, was es iſt, iſt wenig werth.
„Und Raphaels Gemälde ſind denn nirgend?
„Das Schöne nirgend, das ſie könnten ſein? —"
O ja, es iſt! doch wo? Denn ſieh, nun kommt
Ein bildgelehrter Kenner, und er ſieht ...
Im Spiegel die Cartons, ſo zauberiſch
Und weich, wie kein Gemälde ſelber iſt. —
Dem Manne folge! Denke, daß die Welt,
Die rauhe, harte, unvollkommene ...
Daß ſelbſt ein Tag zehntauſendmal mehr werth iſt
Und Werth hat, als ein nichtiger Carton.
Den Werth nun gieb dem Tage, gieb der Erde,
Dem Leben und dir ſelbſt — im Landſchaftſpiegel
Des eignen Geiſtes, der ſo wärmt und glüht!
Darinnen die Gewitter ziehn — als Bild!

XXI.

„Wir wiſſen ſo viel, als wir uns bewußt ſind.“
Doch was uns je bezaubert und gerührt,
Wenn es auch jetzt uns wie verſunken ſcheint,
Einſt werden wir uns hell all deß erinnern.
Denn nicht ein Abgrund, eine Tiefe nur
Iſt unſre Seele! Und es trägt das Meer
Sogar oft ſeine Blumengärten oben,
Und ſeines Grundes Tiefe iſt verſchwunden
Selbſt für ein Kind, das dann zum erſten Mal
Am Ufer ſpielt, geſchweige für den Geiſt,
Der bang des Wunders harrt — am Weltmeerſtrande!

XXII.

Diabolus, der Teufel, heißt nur Zweifler,
Bedenker, der Bedenkliche, der immer
Am Sein, an Liebe, an dem Guten zweifelt,
Das er ſoll thun; der in Zerzweifelung
Des Wahren, das ſich ihm im Herzen regt,
Der Tugend gern ſich überheben möchte —
Des Thuns! und endet in Verzweifelung.
Nun ſieh auch, welcher Menſch ein Engel iſt:

Der alles Gute, alles Schöne glaubt
An Andern, Andern gönnt und zugesteht,
Dem Gott die Liebe und der Welt das Dasein,
Das Sein der Liebe überall, zumeist
Doch gern in seiner Brust; der seiner Würde
Zu gnügen, seiner selber werth zu sein,
So lebt, als schaute Gott ihn immer an!
Gottwürdig leben ist nur menschlich leben.

XXIII.

Der Geizige ist undankbar desgleichen,
So schwer er giebt, so leicht doch nimmt er, Beides
Aus Einem Grund: er will nur haben, er;
Empfangen raubt ihm Sprache und Besinnung.
Nicht freut ihn was ein Andrer hat, so lang
Es dieser hat; hat er's — auch ihn nicht mehr;
Warum nun soll er sich für Qual bedanken!
Drum flieh den Geiz! Er ist der Gegenschöpfer,
Der Iltis aller Güter, ist die Elster,
Die alt und grau vor Lust des Schauens wird.
Du aber lerne: wie der Geizige,
Jedoch ein Beßres, auch so stet begehren!
Sei mäßig, sammle alle Kraft, wie er
Zu Einem — zu dem Guten, gieb so wenig

Ein böſes Wort aus, wie er Geld; erlerne
Von ihm Methode! Daran iſt er reich!
Verſchwender werden ſelten alt; Gewöhnung
Läßt ſie die Tage ſo verthun — wie Gold!

XXIV.

Nichts über Kinder! Auf der ganzen Erde
Iſt ihnen nichts, auch nur von fern vergleichbar;
Sie ſelber wär' ohn' ihre Kinder nichts,
Und wieder nichts die Menſchheit ohne Kinder.
Die Jungfrau wagt den ſüßen Namen „Kind"
Kaum auszuſprechen, ſie erröthet, Wonne
Durchrieſelt ihr die Adern, Ahnungsſchauer!
Und ruhig ſtirbt der Greis, legt er die Hände
Auf theure Häupter: „Kinder, lebet wohl!"
Auf höret die Geliebte mit der Brautnacht,
Das Weib hört mit dem Kinde auf, und Mutter
Nennt ſie das Kind, nennt ſie der Vater ſelbſt.
Des Lebens Mühen all' und alle Sorgen
Beziehn ſich auf ein künftiges Geſchlecht,
Ein Volk des Glücks, der Freiheit und des Segens.
Uns bilden war das Leben unſrer Aeltern;
Für unſre Kinder ſorgen iſt nun uns
Das Leben! So geheimnißſelig waltet
Die Liebe fort. Daß wir vergänglich ſind,

Daß wir in einem Todtenhause wohnen,
Vergessen wir, es wird zu halber Lüge
Durch Kinder, die da bleiben, wenn wir hin sind.
Drum öffnet selbst der Pelikan die Brust
Und tränkt mit seinem Herzblut seine Kinder.
Denn auch das Reh, die Nachtigall hat Kinder,
— Der Kolibri hat Vater und hat Mutter —
Und selbst der Löwe liebt sie wie der Mensch.
Welch tausendfaches edles Lieben weit
Und breit, und ewig fort in der Natur!
Und im Gefühle seines Glückes, dichtet
Der Mensch dem Gott selbst Kinder an, wenn er
Auch meint: Er lebe ohne Weib und Mutter.
Denn Niemand sel'ger als ein Kind! Die Welt
Ist ihm nichts andres als die Liebe, welche
Aus Mutteraugen zu ihm lächelt; Sonne
Und Mond, des Frühlings Kommen und das Gehen
Des Herbstes — rührt es das? Es sieht es kaum;
Ihm steht die Welt, die ihm nur Wonne ist,
Kein Zauberwort, nein rings so klar, so lieb!
Von Vater und von Mutter sanft umfangen,
Die Händchen in dem Lockenkopf der Schwester,
Besitzt es Alles, Alles, was es nie mehr
Erlangen könnte, würd' es selbst ein Gott.
Wär' je ein Jüngling thörig, wär' ein Mädchen
Je leichtgesinnt, wär' unglückselig Einer
Zuvor, so lange er noch einsam wandelt —
Könnt' er nur eines seiner künftigen Kinder
Erblicken! Könnt' es zu dem Leichtgesinnten

Gelaufen kommen, könnt' es leis ihn zupfen:
„Hie bin ich! — Bin bald dein!“ — O könnt' er ſehen,
Welch Glück ihm in des Lebens Ferne wohnt,
Er hielte an, und ſuchte ſich — die Mutter!
Wär' ein Menſch jemals hart geſinnt, der ſtill
Der Kinder denkt? — Und nun der Kinderloſe,
Der wahre Arme in der reichen Welt,
Er iſt die Götter-Sorge ... iſt ſein Leben ..,
Die Welt ſelbſt los — und träumt ſich nur zu Ende,
Und kehrt geplagt und Andre wieder plagend,
Ein einſam Kind, zurück zu ſeinem Vater —
Wenn Andre froh ihm tauſend Enkel bringen!

XXV.

Soviel, wie — „Jemand“ von den Frauen hält,
So frevelnd oder rein er's meint mit Liebe,
Soviel auch hält er von der Ehre, oder —
So wenig, und ſo iſt auch er geehrt!
Wer ſich nicht achtet, ehrt die Frauen nicht,
Wer nicht die Frauen ehrt, kennt er die Liebe?
Wer nicht die Liebe kennt, kennt er die Ehre?
Wer nicht die Ehre kennt, was hat er noch?

XXVI.

So wie die Feuersbrunſt zum Löſchen leuchtet,
Hilft jedes Unglück ſelber ſich vertilgen;
Wie jedes Köhlchen, das noch ſchaden könnte,
Durch Glühen ſich verräth, um ausgegoſſen
Zu werden, alſo ſchreit die kleinſte Noth
Laut wie der Froſch im Sumpf. Warum bis heut
Nicht alle Noth längſt ausgerottet iſt? —
Die Menſchheit iſt geduldig; und ihr dünkte
Sehr Vieles Laſt der Erde, was nur Laſt
Der argen Menſchen war. Nun ſieht ſie klar,
Sie unterſcheidet, und ſie hat gehofft,
Daß ihr von ihren Sorgern Hülfe werde
Und harrt noch — aber ungeduldig, zürnend,
Und rüſtet ſich: ſich ſelber ſtark zu helfen!
Nur eignes Beſſerwerden, eigne Hülfe
Hat einen Werth und gottverbürgte Dauer.

XXVII.

Die Menſchenherzen gleichen Diamanten;
Sie werfen gern das Göttliche aus ſich
Hinaus, und hängen es dann Einem an,
Hier Dieſem und dort Jenem, und nur draußen

Als Farben ſchaun ſie fröhlich ihren Strahl,
Und was an Zauber ringsum wirklich lebt,
Das laſſen ſie ſich in dem Schein erſcheinen.
Du, gieb dem Menſchen keine Leinewand;
Er malt ſie voll! und iſt das Bild auch ſein,
Und iſt es ſein Bild — iſt es doch ſein Wahn!
Der Glaube darf nicht wie die Liebe thun:
Sich ſelbſt verſetzen und im Bilde leben;
Darum vermiſche Glauben nicht und Liebe!
Nur Selbſtbewußtſein iſt das wahre Licht.
Glaub' an den Gott, doch nur an Gott als Gott,
An alles Andre glaub' als Göttliches,
Menſch, glaube auch an dich, und alle Menſchen,
In allen Diamanten glaub' an's Licht!

XXVIII.

Die edlen Todten leben immer! Nah!
Der nächſte Nachbar, wenn du ihn nicht ſiehſt,
Iſt dir ein Geiſt, und ſo nur kann er wirken.
Bedarfſt du guten Rath, den eben jetzt
Kein Freund dir geben kann, ſo wende dich
An jene großen Todten, die wie lebend
Allgegenwärtig in der Welt noch ſchweben,
Die auch in dir treugegenwärtig harren —
Und einſam, ruhighörend, frage laut:

„Was räthſt du mir, Sanct Paulus?“ Oder was
„Räthſt du mir, Sanct Johannes?“ — Und du wirſt
Dann alterweiſe Stimmen in dir hören;
Auch Sokrates miſcht ſich in ihren Rath,
Marc-Antonin meint auch, und Epiktet:
Und in dem Sinn, wie ſie dereinſt geſchrieben,
Und mit der Weisheit, wie ſie einſt geſprochen,
Nun fahren ſie mit deinem Munde fort
Zu ſprechen, wie aus abenddunkler Halle
Des Traumes, oder in verſchwiegner Stoa;
Sie werden ſelbſt in ſanften Streit gerathen —
Die Wahrheit geht hervor aus Streit der Weiſen;
Du hörſt dann, weißt, was du begehrt! du drückſt
Zum Dank die Hand der Freunde aller Welt —
Und wahrlich, wenn du thuſt, was ſie gerathen,
Wird glücklich dir gerathen, was du thuſt.

XXIX.

Nimm Thorheit nicht für Weisheit an, nicht Trug
Für Wahrheit! Nie begnüge dich, o Menſch,
Wo und wie lange dir noch Eins gebricht;
Frei, kühn tritt auf, und fordre ſtark das Gute.
Dein Leben auf der Erd' iſt auch ein Frühling,
Der erſt aus ſeinen Blumen, ſeiner Wärme
Und junger Erdenſchöne all' beſteht;

Was dir von Menſchengütern zugeht, macht
Dich erſt zum Menſchen; was du nicht erlangſt,
Entbehrſt du; das, was du verlierſt, beraubt dich
Als Menſchen, der du nur einmal biſt, und —
Nur hier biſt. Viele Dinge ſoll der Menſch
Zeitlebens haben: Himmel, Sonne, Mond,
Geſtirne, Erde, Menſchheit, holden Wechſel
Der Jahreszeiten, reinen offnen Sinn
Für Alles, was das ſchöne Leben bringt.
Viel ſoll vor ihm vergangen ſein, daß er
Erſtaunt des ew'gen Lebens Spuren finde;
Des dageweſ'nen Geiſtes Herrlichkeit,
Der tauſendfach und göttlichreich gelebt,
Die goldne Kinderſtube ihm verlaſſend;
Der Vater und die Mutter ſoll ihn nur
Ein Stück begleiten, ihn das Leben lehrend.
Nur alte Aeltern ſoll er erſt begraben,
Die ſchöne Jungfrau ſoll als Weib ihm erſt
Zum Schluß des vollen Traumes ſeiner Jugend
Begegnen, und den Weg des Lebens dann
Mit ihm bis an das Ziel der Menſchen wandeln.
Die Kinder, ſpät gekommen, ſollen ihn
Um ſo viel überdauern, als er ohne
Die holden Gäſte einſt zuvor gelebt.
Kein Kind ſoll je vor ſeinen Aeltern ſterben;
Das iſt der reine Gang des rechten Lebens.
Und nach ihm bleiben ſoll ſo viel — als Alles,
Zur Lehre: daß nichts ſein war, als die Seele.
Muß er nun die Gefährtin ſeiner Tage

Zur frühen Gruft begleiten, — trägt ein Mann
Am ſtillen Morgen ihm ſein Kind hinweg
Zum Grab', in Sonnenſchein auf alter Erde
Hinwandelnd — ja! dann iſt der arme Menſch
Auf immerdar beraubt; ihm iſt entzogen,
Was Menſchliches der Menſch beſitzen ſoll,
Und keine Ewigkeit, Unſterblichkeit
Kann einſt und wird ihm das erſetzen, was
Er jetzt, als Menſch, auf dieſer Erde bang
Verlor und ſchwer entbehrt. Ein ander Weib,
Ein ander Kind erſetzen die Geſtorbnen
Doch nie; ſie ſind ja Andre, Neue! Für
Die Alten nehme nie ſein Herz ſie an.
Es giebt Verluſt, es giebt auf Erden Unglück;
Durch eigne Fehler und Unwiſſenheit
Und Andrer Fehler und Unwiſſenheit —
So lange alſo nur, als noch der Menſch
Nicht ſein Geſetz, des All's Geſetz nicht kennt
Und ſorgſam ausübt, länger keinen Tag!
Das Leben lehren, iſt der Weiſen Arbeit,
Das Leben können iſt des Wiſſens Ziel —
Unglück iſt noch ein langes „Unterdeſſen."
Doch das Verlorne feſt im Geiſte halten
Durch Liebe, durch ihm nicht vergeblich nur
Gegebene Erinnerung, das nicht
Erlangte Menſchliche durch Kraft des Herzens
Heranziehn, mit ihm umgehn, leben, ſo
Wie mit Lebendigem, das kann, das ſoll
Der Menſch, der einmal nur auf Erden lebt.

Drum Einſicht beim Erwerb! Kraft zum Beſitz!
Muth zum Beſchützen! Zum Bewahren Vorſicht!
Wer gut ſein läßt, was bös iſt ein Schwachherz;
Wer recht ſein läßt, was unrecht, iſt ein Schwachkopf;
Wer hin ſein läßt, was hin ſcheint, wer das her
Nicht zieht, was her nicht kommt, der iſt ein Kind,
Das ſeiner Mutter Perlen in das Meer wirft,
Daraus ſie ſtammen, doch ihm nicht gehören.

XXX.

Wenn du's ſo weit bringſt, daß du Feinde haſt,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut ſind.
Wenn du es auch verſchweigſt, doch ſchäme dich
Nicht, daß du Feinde haſt — wer Feinde nicht
Ertragen kann, iſt keines Freundes werth.
Dir müſſen Feind ſein: die die Knechtſchaft wollen!
Dir müſſen Feind ſein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müſſen Feind ſein: die das Recht verdrehen!
Dir müſſen Feind ſein: die von Ehre weichen!
Dir müſſen Feind ſein: die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenoſſen ihrer irren Frevel;
Dir müſſen Feind ſein: die nicht Feinde haben,
Weil — um für ſich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müſſen Feind ſein:
Für welche du nicht Freund biſt. Stark ertrage

Der Schlechten Feindschaft! Sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner warmer Strahl
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten, und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten,
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh — es bitten für die Unglückselgen
Ihr Vater . . . ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder!
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!“

XXXI.

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet —
Der Frühlingssaal! So groß, daß See und Inseln,
Die Zauberfluren Hindostans, die Gärten
Alkinous, das Vorgebirg der Circe,
Die Hügel Troja's, und dein Vaterland,
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen! —
So alt, daß Abel ihn erkennen würde; —

So neu, daß ihn der Silbergreis beſtaunt,
Der achtzig Mal durch ſeine Pracht gewandelt; —
So warm, daß Bathſeba noch einmal gern
Umweht von ſeinen Düften badete; —
So reich, daß Salomo nur ſchauen möchte
Den Weinſtock Augen . . . und die Feigen Blätter
Gewimmen! So licht iſt der Saal, daß droben
Die Lerche ſelbſt die graue Lerche ſieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in ſtillem Neſte brütet; —
So bald verſchloſſen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühen;
Daß jede Welle unaufhaltſam fließt,
Als habe ſie nicht auf ein Wörtchen Zeit! —
So ſchön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und ſo lieb! . . .
Die Todten, Priamus und Helena
Und Karl der Große und Napoleon . . .
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fenſterchen nur haben,
Um einen Blick hinaus zu thun zum Himmel . . .
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelſtündchen lang das Bienenſurren
Und das Geruf der Vögel all' zu hören,
Zu weinen, und nach langem Schlaf geſtärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem ſchweren Schlaf der Todten! Doch du lebſt
Das ſüße Leben der Lebendigen,
In dieſer Werkſtatt zarter Wunderwerke,

In der kein Hammerſchlag erklang, kein Pinſel,
Kein Farbentopf mit Grün und Blau und Purpur
Wo übrig ſteht — kein Meiſter ſichtbar ſchuf —
Und doch iſt Alles fertig! Wunderſam!
Nur Wolken fliegen weg — die Waſſer trugen!
Nur Waſſer rauſchen fort — die Wieſen netzten!
Nur Lüfte löſchen aus — die Wolken brachten!
Und lächelnd, ſtill, als ob ſie nichts gethan
Steht hell die Sonn' am Himmel — doch noch ſichtbar
Den Menſchen! — Aber der, der Alles thut,
Der Meiſter iſt nicht einmal ſichtbar, lächelt
Selbſt nicht einmal! — Der Frühling iſt ſein Lächeln!

April.

Digitized by Google

II.

Jetzt grünt die Erde neu. Was leben ſoll,
Kommt ſtill, unwiderſtehlich, unaufhörlich;
Es überdrängt ſich: Blumen kommen eher
Herauf als Gras; die Blüthen drängen ſich
Aus Zweigen vor dem Laube an das Licht,
Um ja ein Weilchen früher da zu ſein,
Und dicht beſetzt iſt auch der kleinſte Raum.
Die lieben Thoren! — Alle ſind ſie da!
So ſcheint denn nichts zu fehlen, was die Erde
Jemals beſaß. Doch ſcheint es nur; in Wahrheit
Fehlt Alles, was ſie je beſeſſen. Nichts
Des Alten kommet wieder, und es fehlt
Auf immer, und bleibt aus auf immer. Alles
Iſt neu, was da iſt, Alles, Alles; ſelbſt
Das Gräschen, und das Lüftchen, das aus neuem
Gewölk herniederſäuſelnd mit ihm ſpielt.
Die Erde iſt die allerärmſte Mutter!
Und hätte ſie ein Herz — es wär' gebrochen;
Und hätte ſie viel tauſend Augen — alle
Längſt hätte ſie ſich ausgeweint .... auch haben
Es ihre Kinder treu für ſie gethan!
Wir ſchauen all der Erde alte Tage,
Voll ſchöner einziger Gebilde, voll

Von unzählbaren Werken ihrer Arbeit,
Gebilde, deren eins nur zu zerstören
Dem Menschen Frevel wär' und ew'ge Reue,
Und die Natur .... zerschmolz sie alle wieder
Auf Erden, wie auf jeglichem Gestirn.
Ein jeder Künstler, der da schöne Werke
Aus seinem Geist mit Sorgfalt ausgeführt,
Bewahrt sie auch; und läßt er sie auch hin,
In fremde Hand, bewahrt die Welt sie ehrend.
Natur behält nur treu die Urgedanken,
Des Menschen Stempel und der Thier' und Pflanzen:
Und wie vom Siegel Mahomets, nur drückt sie
Für jedes Jahr zu seines Saales Schmuck
Die lieblichen Gebild' — in Erde ab.
Wir aber sind ihr denkender Gedanke,
Und seufzen: Wäre irgendwo ein Saal,
Worin Natur bewahrte, nach den Jahren
Gesammelt, was sie je hervorgebracht!
Ein solcher unermeßlich großer Raum
Scheint selber ihr zu fehlen — denn er fehlt —
Und Geister, die darein zu schauen gingen;
Denn für die vollgedrängte Gegenwart
Bedarf sie, wie für eine Riesenschlacht,
Der ganzen alten aufgeglühten Kräfte
Und aller Geister: jetzt ihr beizustehn.
Nur die Geschichte lehrt noch trock'ne Namen,
Und Künstler bildeten ihr einzeln Werke
In Marmor oder Farbe nach, und rührend
Begrüßt sie Wehmuth, wie versunk'ne Götter.

Begrüßt ſie Wehmuth, wie verſunk'ne Götter.
Nachdem die Welt ſo ſchön gelungen war,
Blieb nichts mehr übrig, als ſie zu zerſtören;
Und heil'ge Wehmuth iſt das höchſte Leben,
Denn in ihr glüht, was jemals ſelig war.

III.

„In grünes Korn hab' ich mein Haus gebaut,
Und immer wandl' ich nun — ſo dünkt mir hold —
In allen Zimmern noch in hohen Saaten,
Und wie die jungen Wachteln, ſchlafen mir
Die Kinder in der Saat!" — Wem böſe Werke,
Die er geübt, vor ſeiner Seele ſchweben,
Der wandelt in Palläſten nur auf Dornen;
Am hellen Tag' in Mitternacht; und fürchtend
Geht er, von ſeinem Kind — die Schlange wehren.

IIII.

Viel tauſend Völker vom Geſchlecht des Menſchen
Gehn durch das Haus der Erde, jedes einzeln,
Die wahre Völkerwanderung bedeutend.
Sie kommen einzeln, und ſie weilen einſam,
Ganz unausſprechlich einſam auf der Erde.
Nur ihre Väter finden ſie noch hier

Von allen ihren niegeſchauten Ahnen,
Nur ihre Kinder ſehen ſie noch hier
Von allen, allen, die nach ihnen kommen;
Und gleich als trüg' auch ſie die Erde nicht,
So ſchweben ſie, und leben alſo ſchwebend,
Wie weiße Wölkchen ſich am Himmel lagern,
Viel tauſend, die der Nacht nur erſt entzogen,
Am Tage jetzt ſich hier beiſammen finden,
Und wieder weggehaucht von leiſer Luft
Wie hirtenloſe Lämmer ſtill dahinziehn.
Das iſt der alte große Schmerz des Menſchen!
Und daß ein Kind ihm ſtirbt, daß er ſein Weib
Begräbt, das würde Linderes bedeuten,
Eröffnete das Grab nicht jene Höhle
Voll ungekannter dennoch theurer Todten,
So nah' mit uns verwandt, wie Aug' und Auge
. . . Einäugiger. Indeſſen täuſcht die Erde
Den Schmerz hinweg mit ihrer gleichen Weiſe,
Die Sonne täuſcht ihn weg mit ihrem gleichen
Geſicht, und in der übervollen Menge
. . . Miteinſamer ſcheint Keines ſich verloren;
Die wenige Verlaſſenſchaft der Alten
Nimmt Jeder, froh des eignen Lebens, lieſet
Die Nachricht, welche ſie ihm aufgeſchrieben;
Und was er Gutes etwa wiederum
Den Enkeln zudenkt, ſchreibt er an die Wände
Des Saales, oder legt es auf die Tiſche,
Gewiß, daß ſie es finden, wenn ſie kommen.
So leicht, doch ſicher, iſt die Welt verbunden!

IV.

Herz, lerne hoffen! Immer beſſer lernt ſich's.
Was du als Kind gehofft vor ſchönen Jahren,
Das weißt du noch; nun ſiehſt du: wie du lebſt,
Wie du geworden, wie die Welt um dich,
Um Vieles weiſer würdeſt du das hoffen,
Um Vieles glücklicher, ja als ein Seher!
Was du ſeit einem Jahr, ſeit einem Mond
Gehofft, wie von dem vollen Blüthenbaume,
Und welche Früchte reiften, welche nicht,
Das weißt du jetzt; — die ſpäter reifen können
Und dauern, weißt du aus dem Stand des Himmels,
Der Erde, deines Lebens und der Menſchen
Beinah voraus. Wohlthätig für das Wirken
Iſt: Das nur hoffen, was nachher geſchieht!
Iſt's wenig, iſt's doch alles Mögliche;
Iſt's viel, iſt das noch immer nicht genug
Für alle Wünſche aller Zeit des Menſchen.
Drum rath' ich dir das Eine treu zu halten:
Wirf nicht die abgefall'nen Blüthen hin,
Als nunmehr nichtig! Schmückten ſie doch ſchön,
Was hin iſt! — Wer das fortbewahren kann,
Was jemals er gehofft, geſchah's auch nie,
Der kennt allein den Werth des innern Lebens;
Der nimmt die reinſten Schätze unaufhörlich
Von Phantaſie und Herzen ein — und giebt
Kein Stäubchen an das ärgſte Schickſal aus.

V.

Der Hoffnung zarte Weſen ſind dir treuer
Als ſchöne Mädchen. Sind's ja deine Töchter!
Sie weinen mit dir, und ſie lächeln mit dir,
Sie wachſen groß, ſie überwachſen dich.
Nur am Vergleichungstag der ernſten Brautſchau,
Wenn ſie ſich mit des Lebens rohen Formen
Vermählen ſollen, wenn der Wirklichkeit
Reizloſe Weſen dir an ihre Stelle
Hintreten — ach, dir ſie erſetzen wollen —
Vor dieſer dir erſehneten Erfüllung
Erblaſſen ſie; verſchwinden einen Tag;
Vielleicht noch eine Nacht . . . dann kommen ſie
Wie goldnes Mondlicht in die ſtille Kammer
Und ſpäh'n .... und ſeh'n, und freuen ſich erröthend,
Daß dich die Welt nicht ihnen ganz entzogen,
Daß du nicht ganz beglückt biſt durch Beſitz,
Für ſie verloren. Und ſie ſtehn beſcheiden
Mit feuchten Wimpern, die ſie niederſchlagen.
Doch, wie du eine Hand nach ihnen ausſtreckſt,
Schon breiten alle ihre Arme freudvoll
Nach dir aus, und ſie alle liegen dir
Am ſel'gen Vaterherzen wieder ſelig;
Und du verſtößeſt nun die Töchter nie,
Die unvermählt, und unverdrängt, nie alternd,
Bis in dein ſtilles Alter bei dir bleiben,
Dir um Dein Grab ſchon heimlich Blumen pflanzen,

Und lächelnd mit dir ſterben, wenn du — lächelſt,
Das letzte Lächeln, das den Himmel ſchaut!

VII.

Gleichgültiger, du willſt dich um dein Eignes
Nur kümmern? Um dein Haus und Weib und Kinder?
Der Menſch hat kaum ein Eigenthum, woran
Nicht fremde Hand unſichtbar liegt. Du ſelbſt
Gehörſt der Welt zu eigen; in dem Hauſe
Wohnſt du — im Lande, auf der Erde frei,
Und wer das Land hat, hat auch deine Kinder,
Und wer die Menſchen hat, der hat auch dich.
Drum: kümmre dich um Vaterland und Menſchen.
Nimm Theil mit Mund und Hand in deiner Nähe,
Nimm Theil mit Herz und Sinn am fernen Guten,
Was Edle rings bereiten, ſelbſt für dich.
Laß Nichts verderben, ſonſt verdirbſt du mit;
Laß Keinen Sclave ſein, ſonſt biſt du's mit;
Laß Keinen ſchlecht ſein, ſonſt verdirbt er dich;
Und denken Alle ſo wie du, dann kann
Der Schlechte Keinen plagen, noch auch dich.
Und kann die Menſchheit frei das Rechte thun,
Geht jede Göttergab' auch dir zu gut
Und deinen Enkeln allen; denn auf immer
Wird das erworben, was der Geiſt erwirbt.

VII.

„Was ich in jener Welt zu finden wünſchte? . . .
„Mich ſelber kaum; und nicht um meiner ſelbſt.
„Wer ſchläft, verſchläft. Ich wünſchte mir nur Chriſtus,
„Und meine Mutter, meinen Vater, ach
„Und meine Kinder, und mein Weib für ſie;
„So hätt' ich ſelig Alles, was ich liebe,
„Was ſelig mich liebt, ewigſtill geſellt.
„Das wär' mein Himmel!" — — Alſo ſpricht ein Jeder;
Und Jeder wünſcht nur dort, wie hier, die Seinen;
An ſeine Enkel, an des Vaters Vater,
Noch an ſein ganz Geſchlecht denkt Keines Wunſch.
Weil aber Jeder treu die Seinen wünſcht,
Ein jedes Kind ſchon wieder ſeine Aeltern,
Und alle Aeltern wiederum ihr Kind,
So ſteigt der Wunſch hinauf bis in die Urwelt
Und reißet alle Menſchen aus den Gräbern;
So ſteigt der Wunſch hinab bis in die Nachwelt
Und fordert alle Lieben für den Himmel,
Die Liebe macht die ganze Welt lebendig,
Und ſtellt ſie in den Himmel um den Vater.
Nur dieſer Vater, der allliebendſte,
Verſtößt ſie alle rücklings in den Abgrund?
Er ſelbſt in allen ſeinen Kindern lebend
Verfluchet ſich . . . . die Puppen . . . und den Kaſten?
Und ſpricht zu ſich, voll Graus, die grauſen Worte:
„Ich ſelber habe mich an's Kreuz geſchlagen,

„Mich ewig an den Pranger ausgeſtellt,
„Und Millionen ziehn an mir vorüber
„Und fluchen mir: . . . „„Du . . . ! Keiner von uns allen
„„Sieht Keines, Keins der Seinen jemals wieder!
„„Noch du! Noch dich! Wir aber können ſterben —
„„Du nicht! Die heiligſte der Leidenſchaften,
„„Die Liebe war nur unſre Qual und Schande!
„„Das glaubt kein Teufel ſelbſt von einem Teufel.““
Und doch vielleicht iſt's wahr! Gewiß iſt's wahr,
Wenn Jeder ſtatt des kleinen Erdenbildes . . .
Wenn Jeder ſelbſt ſtatt Chriſtus Erdenbild
Den Vater ſelber findet, und in Ihm
Die Seinen alle und ſich ſelbſt erkennt.
Und ſchöner könnte Gott von Gott nicht glauben.

VIII.

Vor einer Lilie, die da reden könnte,
Schon würde Ehrfurcht deine Bruſt erfüllen:
Ein Biber, der die großen Werke alle
Des Menſchen aufgebaut, er wäre dir
Mit Recht ſehr wunderbar; ein Elephant,
— Die große, kluge Maus der Palmenwälder —
Der freundlich mit dir ſpräche, Gutes dir
Erwieſe, dir in Allem redlich hülfe,
Dein Diener wäre und ſich ſelbſt ernährte,

Wie viel wär' er! Wie viel wär' eine Heerde!
Und vor dem ſchönen Menſchen, vor dem guten,
Deß Buſen aller Himmelsgüter voll iſt,
Der Liebe dir bewahrt ... vor ſeinem Kinde,
Das ſtill für ſich in Gras und Blumen ſpielt
Schon könnteſt du vorübergehen, ohne
Ein Händchen ihm zu reichen? ohne freundlich
Doch hinzublicken? Siehe nur die Menſchen
Als reichbegabte blühende Gewächſe
Der Erde an, und reicher wird die Bruſt dir
Um große Ehrfurcht, ſtillen Segen ſein,
Bis du im Menſchen auch den Himmliſchen
Erblickſt, den Gottesſohn, den Gotteshaften
Und dann erſt voll von wahrer Liebe wirſt.
Ich ſpreche die Begeiſtrung und die Liebe,
Die einem Gotteskind geopfert ward,
Mit lautem Ruf *für jeden Menſchen* an!
Wird Jeder erſt verehrt als Gotteskind,
Und mit Begeiſtrung *lebend* ſo geliebt,
Denkt, fühlt und lebt ein Jeder, wie der Gott
In ihm mit Inbrunſt mächtig ringt zu leben,
Dann erſt beginnt „das große Vaterreich,"
Dann lebt der Gott erſt überall, klar, herrlich.
Dann iſt er euch ins Herz herabgeſtiegen!
In eure Augen! und in eure Hand!
Wie ihr den Menſchen ehrt, ſo lebt er euch:
— Seht nur die Könige auf ihrem Thron —
Ja, alſo lebt euch Gott, wie ihr ihn ehrt.

IX.

Wir Menſchen haben ein natürlich Recht
Zur Fällung eines Urtheils über Welt,
Tod, Leben, Freuden, Schmerzen, ſelbſt den Menſchen;
Denn wir, wir müſſen Menſchen ſein, und Alles
Selbſt dulden, was ein Menſch ſein mit ſich bringt.
Ein Meiſter baut ein Haus, und iſt es fertig,
So geht er fort! — — Wir aber wohnen drin!
Ein Koch nur kocht — die Gäſte müſſen's eſſen!
Ein Herr verſchickt den Diener in die Fremde,
Ja über Meer — — der Diener lernt die Wege!
Ob nicht der Sarg ein wenig enge war,
Das wüßte wohl der Todte am genauſten.
Mit den vorhandnen unerſchöpften Mitteln
Kann ſich des Menſchen ganz Geſchlecht nun tauſend
Und wieder tauſend Gutes ſelbſt gewähren,
Und wenn er, redlich gegen Alle, ſich
Und Andern es gethan, wenn er's verſtanden
Zu thun, und lange es geübt, wenn er
Die Welt, das Haus, darin er wohnt, verſtanden —
Wie der in eine göttliche Rotonda
Verſchloſſne Schmetterling — nicht mehr hinaus will,
Wenn er den Riß, den Bau, den Zweck, den Meiſter
Erforſcht, durchſchaut — — dann eil' er ja zum Urtheil!
Im Lande aber kennt Ihr bald ... den Meiſter,
Den Weg ... die Mittel ..., ſelber Koch ... und Sarg.

X.

Ein Kind iſt göttlicher Natur. Dem Urſein
Entſtiegen bringt es in der Seele Kenntniß
Des Göttlichen und Wiederkennen mit.
Das Höchſte, Herrlichſte begreift's am leicht'ſten,
Sich eng und bang und klein zu fühlen, findet
Gelegenheit und Zeit es auf der Erde!
Frühzeitig ehr' es! Halt' es wie den Engel!
Zertritt es Eine ſeiner ſchönen Blumen —
Beſtraf' es, wie man Kinder ſtraft, um Mord;
Hat es den Roſenſtock verdurſten laſſen,
Die arme Mutter vieler armen Kinder, —
Verweigre ihm den Becher klaren Waſſers;
Hat es der jungen Vögel Neſt geſtört —
Laß es auf harter Erde hungrig ſchlafen,
Von Mutter, Vater und Geſchwiſtern fern.
Und hat dein Kind ſo früh, ſo göttlich-ernſt
Für fälſchlich leicht-Verziehenes gebüßt,
Dann tritt dereinſt es aus dem Jugendhain
Mit heiligem Gefühl der ſchönen Welt,
Und ungefallen wohnt's im Paradieſe
Auf Erden; und die ſchweren Fehle alle,
Die Menſchen um das Glück des Menſchen bringen,
Die haſt du ihm erſpart, als Keim gebrochen.
Denn wer den Tropfen Thau am Graſe ſchont,
Wird Thränen nicht aus Menſchenaugen preſſen,
Die Phantaſie beſchützt ein rein Gemüth.

O halte die ganz früh ſo leichte Zucht,
Am zarten gläub'gen Kinde auch die ſichre,
Ja nicht für Spiel! Die zarte, ſchöne Welt
Schön anſchaun, zart empfinden iſt das Glück —
Und Glück im Herzen ſchützt vor allem Unglück.

XII.

Der Ruhm des Einzelnen gehört der Menſchheit,
Schon weil ihm Alles zuging von den Menſchen
Aus Vor- und Mitwelt: ſich ihn zu erwerben.
Selbſt ihre Zukunft giebt ihm Muth zu wirken,
Nicht ſeine; und die tauſend Menſchen ſind
Die kleinen Spiegel, die zum großen Spiegel
Ihm werden, drinnen er erſcheint, ſo groß
Er iſt und größer, groß, ſo groß wie Alle.
Die Frucht der Todten ißt der Lebende.
Auch kann nicht Einer ſeine Wirkungen
Behalten, und er will es nicht. Der Beſte
Grad' wirkt für Andre; denn ein großer Geiſt
Erkennet ſich als Welt, die Welt als ſich.
Des Guten Abendröthe iſt der Ruhm;
Von großen Menſchen iſt er Morgenröthe;
Vom Allergrößten wird er einſt der Tag,
Doch nicht ſein eigner, ſondern aller Andern,
Ihm Ferner, Niegekannter! Reine Liebe

Zur Menſchheit alſo kann nur Thaten bringen,
Nachhallende, die Jeder gern erzählt:
Wie groß der Menſch — wie ſchön die Erde ſei!
Achill erwählte Ruhm für Götterſchaft
Und hat ihn ſelber auch erregt — erreicht nicht!
Denn wir nun haben, wir genießen ihn,
Achill iſt unſer, unſer iſt ſein Ruhm;
Nur unter ſeinem Namen wächſt die Blume,
Die einſt Homer tief in ſein Herz gepflanzt.
Der Rühmende wird reich um den Gerühmten,
Der Liebende wird reich um die Geliebten,
Um jedes Schöne reich wird der Bewundrer,
Und für den Gott auf Erden lebt der Menſch.

XII.

Es giebt nur immer wenig große Herzen,
Die klar die Welt verſtehn, und klar das Wahre
Und Gute in ihr ſcheidend, klar verwerfen
Und haſſen, was da ſchlecht und falſch iſt. Heilig
Das Schöne achtend, ſtellen ſie dem Volk
Es auf — (wie Moſes ſeine Zauberſchlange,
Die ſterblich, ja die ſelber ſterbend, Andre
Mit ihrer eignen Kraft des Glaubens heilte) —
Um an ihm zu geſunden; ihre Liebe
Wird Liebe Vieler; ihres Buſens Haß

Wird Haß des Volks; auf immerdar verworfen
Iſt, was das große Herz verwerflich nannte.
Die Sonne ſcheint . . . daß Blumen blühen können!
Nur Genien kämpfen mit den Genien
Weit über viel Jahrhunderte hinweg;
Und Frühe tödten noch die Späteren!
Und Späte tödten erſt die Früheren!
Und mit zu Grabe geht der Schwarm der Völker.
Die Blumen blühn . . . indeß die Sonne ſcheint.

XIII.

Erwarten iſt ſelbſtſtändig Glück für ſich.
In der Erwartung liegt das ganze Bild
Von dem, was du erwarteſt, hundertfach:
Das, was es ſein ſoll; was es wirklich ſein wird,
Und Alles ſein kann für die Welt und dich.
Die Sache ſelbſt kommt dann als einzelne
Erſcheinung — eine Muſchel ohn' ihr Meer!
Ein Tropfen — aus den goldnen Abendwolken!
Die ſchönſte, reichſte Gegenwart bedarf
Ein künſtleriſches Sammeln in der Bruſt;
Erwartetes liegt ſchon im Geiſt als Eins.
Was du erwarteſt, haſt du ſchon, und länger
Und beſſer ſtets, als wann du es erhältſt.
Das macht die Gegenwart allein erduldbar;

Das macht die Jugend gar ſo ſchön und reich!
Die Dinge mit dem Rücken anſehn, iſt
Die ſchlimmſte Art zu ſehn — die Art des Alters,
Das durch Erfahrung weiſe iſt — und ſtirbt!

XIV.

Es giebt unzählig viele Todtengräber,
Vampyren ohne Zahl: — die argen Menſchen!
Sie ſind es, denn ſie möchten's ſein. Sie fühlen
Sich alſo — und der Geiſt iſt wahrer Menſch;
Der Leib verdeckt viel Schreckliches! Die Welt
Iſt nur der Ort, wo ſich der Geiſt verwandelt
In Alles, was er will, wo Stoff und Kräfte
Dazu bereit für Alle ſind. Der Menſch iſt
Und wird das, was er will; hier jetzt nur geiſtig,
Zum Dank vielleicht in neuem Sein auch leiblich —
Und auf die Auferſtehung freu' ich mich!
Nicht, um der Argen Ungethüme da
Zu ſchaun, nein, um der himmliſchen Gebilde,
Der hohen göttlichen Geſtalten willen,
Die hier erniedrigt, unterdrückt und arm,
Als Leider dieſes Lebens, ſtumm vor Qual,
Aus Bauern ſich zu Himmelsbürgern machten
Durch ihres Willens Kraft. Im Königreich
Des freien Willens iſt der Menſch allmächtig,
Und oft auch nur ein König, wie ein König.

XV.

Die beſte Weiſe die Natur zu lernen,
Iſt, daß der Menſch ſein Menſchenleben lebt.
Den Kreis erkennt er, dieſen füllt er aus,
Wenn ſich in's All verſenken ihn beſchränkt.
Was Jedes lernen und erfahren ſoll,
Nun dazu macht es ſelber die Natur.
Was eine Lilie iſt, was eine Biene,
Wird nie der Menſch begreifen, wiſſen nicht;
Die Biene aber weiß es und die Lilie.
Die Zeit iſt unermeßlich: die Natur
Ganz auszulernen; Wege ſind viel tauſend,
All' ihre Seligkeiten zu erfahren,
Gewande, Masken, klein und groß, unzählig,
Und Licht in allen Sälen, allen Winkeln,
Um klar zu ſehn, um Alles ſelbſt zu ſein.

XVI.

Was ſein kann, iſt; was werden kann, das wird.
So kann es Einen geben, und drum iſt er:
Der Alles, was die kaum getrennten Weſen
Genießen, was ſie ſchauen, ſind und denken,
Durch eine unſichtbar gezogne Kette

In ſeinem eignen Weſen mitgenießt,
Mitſchaut und fühlt, das Alles iſt, was Alle,
Und im Zugleich noch unermeßlich mehr.
So theilt im Sommer eine gute Mutter
Erdbeeren aus an alle ihre Kinder;
Nur eine koſtet ſie mit ihren Lippen,
Und giebt ſie noch dem Wiegenkinde hin,
Das ſie vergeſſen — weil es gar zu ſtill lag!
Und dennoch ſchmeckt ſie wahr auf ihrer Zunge:
Wie jedem ihrer Kinder, ſelbſt dem Kleinſten,
Die ſüße Erdbeer auf der Zunge ſchmeckt:
Und wie ſie lächeln, lächelt ſie, ſich freuend,
Denn oft hat ſie als Kind die Frucht gelabt!
Und wenn du willſt, ſo ſiehe freundlich Eins:
Das ſchöne große Bild „der Mutter Aller“
Zu Epheſus, war nur ein fromm vorher
In Marmor ausgehauenes „Vater unſer“!

XVII.

Was weint die ſchöne Braut? die wiſſentlich,
Unwiderſtehlich-angezogen willig
Und keuſch und rein und ewig ihrem Jüngling,
Dem Theuern, jetzt ſich hingegeben! Ach,
Sie fliehet ſchluchzend in der Mutter Arme
Und weint ſich wie ein Kind am Herzen aus,

Das liebend über ihr Geſchick gewacht
Bis hier in dieſen Tag. — Was weint ſie doch?
Nicht Thränen ſind's der Wehmuth und der Schmerzen —
Sie iſt ſo froh, ſie kann ihr Glück nicht faſſen;
Auch um die theure Mutter weint ſie nicht,
Nicht um das Vaterhaus, um Bäum' und Garten,
Die ſie, zur reifen Jungfrau aufgewachſen,
Verlaſſen ſoll, und mit dem Andern gehn.
Auch weint ſie nicht vor Freude — denn die Mutter
Ach weint ja auch, und weint um ihre Tochter,
Die ſie zu allem ihrem Dank — verliert!
Hinziehen laſſen muß in fremde Arme,
Genöthigt von des Lebens altem Zug!
Auch weint ſie nicht vor Zagen, nicht vor Furcht;
Denn nichts iſt, was ihr bange machen könnte,
Der edle Gatte nicht, der reiche Hausſtand;
Die Kinder ahndend und im Geiſt erblickend
Nur würde ſie erröthen wohl und lächeln!
— „Was weinſt du denn?" — frug ich die treue Schweſter,
Sie an dem Händchen faſſend. — Ach, ich weine ...
Sprach ſie ... Ich ſteh' auf einer jener Höhen
Des Lebens! Wohl allmälig hab' ich ſie,
Indem ich kam, und wuchs, und größer ward,
Erſtiegen — — nun erſtaunt die Tiefe mich,
Das Jenſeit der Jahrtauſende, die ich
Zurückgelegt — und vor mir eben ſo
Das Jenſeit der Jahrtauſende des Lebens —
Und mitten drin, in dieſer Stunde ſteh' ich
An's Mutterherz gelehnt! Und an der Hand

Den Bruder, wie von Himmelsgeiſtern treu
Begleitet, und die ſchöne Stunde ſoll
Vergehn? Auch ſie ſoll nichtig ſein? Sie ſoll
Die höchſte ſein, die ſchönſte, wonnevollſte
Des Daſeins, weil ſie in dem armen Leben
Die Heiligſte mir iſt. O Mutter, Mutter,
Und Bruder, ach, es giebt ein ewig Leben,
Und unſre ſchönſten Stunden ſind nur Klänge
Daraus — die ſchauernd in der Bruſt erwachen!
Die ganze Seele aber wird nicht wach,
Und vor der Seligkeit, die mich beſtürzt,
Wie eine arme Blume ſchwerer Regen
Aus vollen Frühlingswettern, ſo erlieg' ich!
Das Unausſprechliche ... ich fühl' es doch,
Ich hab' es! Habe euch! Und ihr habt mich —
Und habt ſo wenig ach, an mir der Armen!
Und ahn' ich recht, warum ich weine, wein' ich:
Aus tiefſter menſchlicher Beſcheidenheit.

— So war die heil'ge Stunde auch vorüber;
Und wie von einem Berg mit weiter Ausſicht
Nun waren wir ins Thal herabgeſtiegen,
Und gingen — eſſen zum Verlobungstiſch,
Und ernſthaft ſchien der alte Mond herein.

XVIII.

Die ſchönſte Jungfrau, die vom Kirchhof kommt,
Hat allen Reiz verloren für den Tag:
Als Sterbliche erſcheint ſie, wie ein Schatten
Aus jenem tiefen azurblauen Grunde,
Der Himmel heißt und Ewigkeit, vom Glanze
Der Welt umflort, der ſie danieder ſtrahlt.
Voll Demuth geht ſie neben dir einher —
Voll Wehmuth gehſt du neben ihr einher —
Wer möchte ſie zum Weibe? Denn er mag
Heut nicht ein ſterblich Weib! Ihm ſcheint das Leben
Nicht werth erſt anzufangen — und dort ſah er
Es ſchon geendet, tauſendfach beſchloſſen.
Sie drückt zu guter Nacht ihm ſtill die Hand,
Und: Morgen komm' ich wieder; ſpricht er. — „Morgen!“
Spricht ſie. Und Keiner ſage, daß du Menſchen
Nicht neue Tage bringſt, du gute Sonne,
Lebendiges beleuchtend — als unſterblich.

XIX.

Es hat den ganzen Tag geſpielt; bei Blumen
Geſeſſen, ſie getränkt und ſie gefüttert ...
Als ſeine kleine Kinder, und den Abend
Mit Freuden noch beſchloſſen; darauf ſchläft es

Nun ſchnell — den kleinen Geiſt wie weggehaucht!
Und Morgen wird es nichts von Allem wiſſen,
Doch wieder leben, ganz vom Tage voll;
Vom ew'gen Daſein kindiſchtrunken voll.
Denn wenn die Mutter einſt einmal ... einmal
Auch wiederum ſo klein wird, wie es ſelbſt ...
Dann wird es ſie auf ihren Händen tragen,
Und was ſie ihm gethan, verſpricht es ihr
Mit kleiner Hand, und einen Kuß darauf!
Und ſchon vor Freuden weint das arme Ding!
Nicht wiſſend: Wen der Gott ihm — ſtatt der Mutter —
Einſt in die Arme legt ... ſich ſelbſt, als Kind.
So iſt das Paradies noch auf der Erde,
Noch mitten unter uns und neben uns,
Ganz nah! In uns! Denn wir empfinden's nah!
Wir — können ſelbſt im Paradieſe weinen
Und leiden wie das Kind — (denn Kinder leiden
Viel Größeres, viel unausſprechlich Herberes
Und Bangeres als wir) — wir können ſelber
Natur vergänglich ſchaun; vergehen; ſterben;
Ja ſterben ſehn, und doch im Himmel bleiben,
So wie das Kind in ſeinem Himmel bleibt.
Das macht der Liebe Kraft! Die Kraft zu ſehen,
Daß Alles götterhaft iſt, wie das Herz;
Daß keine Zeit iſt, nichts als ſelig Thun;
Und daß kein Ort iſt, nur ein himmliſch Wohnen!
Kindheiter, ſchuldlos muß die Seele ſein,
Kindſtrebſam, ohne Sorg' und Furcht, nicht weite
Gedanken nähren, nahe nur und tiefe,

Ganz vom Vorhandnen, Herrlichen erfüllt;
Dann, dann genießen wir auch, unbewußt
Nicht, ſondern unbedacht, noch ohn' ein Beßres
Zu hoffen und ein Schlimmes je zu fürchten,
Noch ohn' ein Ende abzuſehn: uns ſelbſt.
Mit freier ganzer Seele rein genoſſen
Iſt ganz genoſſen; das Bewußtſein kommt
Erſt nach dem Glück. Nur leben iſt das Leben!
Erinn'rung nicht ... Zuſammenreihen! ... Sammeln!

XX.

Was willſt du auf die arme Menſchheit zürnen,
Daß dieſer hier ein Zahnausreißer iſt,
Der Andre gar ein Doktor; daß der Tiſchler
Jedwedem, der bei ihm beſtellen kommt,
Im Schweiße ſeines Angeſichts den Sarg macht,
Und herzlich ihn um fernre Kundſchaft bittet;
Der Todtengräber vom Begraben lebt,
Und über ſpärlich Brot ſich oft beklagt;
Der Mann dort auf dem Pulverthurm gefährlich
Den Blitzableiter ſetzt; und jene Schergen
Den Räuber bringen mit dem Block am Fuß. —
Sieh! Alle thun ein unerläßlich Werk:
Das heute Nöthige mit ſtillem Muth,
Mit größerem, als Tauſende beſitzen,

Die ſich zu gut zu ſo Gemeinem dünken!
Die Kleinen thun das Große für das Leben
Durch ihrer Kette ungeheure Macht,
Und führen es zu ſeinem ſchönen Ziel.
Du, denke nicht für Andre! Empfinde nicht
Für Alle. Thu' das Deine auch ſo ſtill,
Herz! Dann empfindeſt du ſo froh das Deine!
Du wiſſe nur, was Alle thun, die kaum
Es wiſſen, und bewundre ſie! Denn ſich
Beſchränken macht den Meiſter — und den Menſchen!

XXI.

(Matth. Cap. 15. V. 24.)

Der hatte viel gedacht und viel gelitten,
Dem ihr als König Palmen ſtreut zur Burg.
Er hatte eure Schmerzen überwunden,
Und ſeine Schmerzen. Er ſah, was ihr thatet,
Daß ihr voll Freuden ihn zum König weihtet.
Er iſt es noch! Er iſt es allen Völkern,
Selbſt allen Königen, die vor ihm knieen —
Und untergehn ... wenn ſie ſein Wort verachten,
Denn jedes Guten Wort erheiſcht Befolgung.
So hat ein Pflegeſohn des Zimmermanns
Aus armer Hütte ſich emporgeſchwungen,
Weil er ſo gar nichts zu begehren ſchien:

Nicht Land, nicht Volk, nicht Haus, nicht einen Stein,
Um mit dem Haupt die Nacht darauf zu ruhen,
Denn Morgens ließ er ihn im Feld dahinten.
Und doch begehrt' Er Alles, Aller Alles;
Nur nicht auf einmal konnt' er das beſitzen —
Und ſo beſitzt er Alles nach und nach.
Er war zu groß für einen Thron; ein König
Der Menſchen, der's in Schlöſſern ſein will, muß
Es auch in Ketten ſein der Zeit, er muß
Klein ſein und kleiner ſcheinen, ſich beſchränkend,
Sich ſelbſt gefangen haltend durch die Klugheit,
Die Sorg' um Brot, um Nachbarn, Land und Leben.
Das gab er auf! Er fand kein Volk für ſich —
Er ſchuf ſich eins, und ſchafft es immerfort:
Die Menſchheit! Und die Menſchheit ſoll ein Menſch ſein
Wie er. Als er. Der Sohn des Gottes. Gott.
Wer einem ein Glas Waſſer reicht, der hat
Es Gott gereicht. Wer's ihm verweigert, hat
Gott dürſten laſſen — der nach Liebe dürſtet,
Und ſatt nur wird von Lieb' und Seelenſchönheit.
Darum verliere die Perſönlichkeit
— Die du als Du nicht haſt, nur werden kannſt —
An Gottes größte heilige Perſon!
Sei Keinem Unterthan als deinem Gott,
Denn Gott iſt dein, mehr wie dein Herz und Arm;
Und ſchäme deß dich nicht: daß du dahin biſt,
Als Tropfen in das Meer — noch ſei auch ſtolz,
Denn Göttlichkeit iſt unſere Natur,
Wie jede Blume Himmelsthau genießt —

Und jede Blume betet: „Vater unſer!“
Sie thut noch mehr, als daß ſie laut es bete —
Sie ſtellt es dar, durch zarte Götterſchöne,
Sie iſt es ſelbſt — ſie iſt des Gottes Kind.
— Nun geh' ein wenig in den Frühlingsgarten
Und hör' es lauten zu dem Oſterfeſt!

XXII.

„In finſtrer Nacht hat dir das arme Weib
Ein duftend Laibbrot aus dem Flur geſtohlen!“

Nun? ſoll ich zürnen: — daß ſie Hunger leidet?
Und ſoll ich lachen: — daß ſie nehmen mußte,
Was ich ihr nicht gegeben, unbekümmert
Um Arme, und um ihre Armuth auch!
Nein! laß mich ſie bedauern, daß die Seele
Durch meine und der Menſchen Härte ihr
Gezwungen war zu ſolcher bangen That!
Laß mich mich ſelbſt bedauern, daß ich habend
Umſichtig nicht bedacht, wer um mich darbe!
Und — daß wir keinen Fehler zweimal thun —
Geh, gieb ihr auf Voraus das Doppelte!
Und heiß' die Arme ja mir wiederkommen!
Der Reiche und der Harte, der nicht giebt,
Der ſtiehlt! Der Arme thut es nur für ihn!

Die Schuld der Welt und all' ihr Unglück tragen
Die Starken, Unbarmherzigen und Blinden.
Dem Einen nur begegnen wie dem Andern . . .
Gleich-drückend, hart, ja strafend gar und rächend,
Das hieße in der Hölle kaum gerecht!
Gerecht ist der, der Jedem das gewährt,
Was ihm gebührt. Drum bist du erst gerecht,
Wenn du dich Jedem ganz als Mensch gewährst,
Die ganze Güte und die ganze Liebe,
Denn die ist sein an dir, und dein an ihm!

XXIII.

Wer sagt: Wie groß der Mensch ist! Denn die Welt
Besitzt kein Maaß; Verhältniß läßt ihn ahnen.
Die ungeheuersten der Ungeheuer,
. . . Daß die Natur uns Graun vor sich erregt
Und Furcht . . . die gräßlichsten der Ungethüme,
Viel schauerlicher als die Riesenschlangen,
Viel grausamer als Krokodille, stiller
In ihrer Tücke als Hyänen, wüthend
Mit ihren Zähnen des Mastodons, fremder
Mit ihrem Maskenkopf, mit ihrem Harnisch,
Als Ahriman sie je erträumen könnte,
Viel tausend solcher Thiere, ganze Meere
Erfüllt mit ihnen — ißt und trinkt der Mensch.

Er ſieht ſie nicht. Doch hätt' er Götteraugen,
Wie groß ſie ihm erſchienen! Und wie groß
Dem Menſchen dann der Menſch! Das Menſchenantlitz:
Wie eines Rieſenmondes Zauberſcheibe.
Ein Wald voll hohler Schlangenbäume deckt es!
Wie ferne ſonnerhellte Schneegebirge
Glänzt ſeine Stirn, aus Elfenbein ein Himmel,
Ein heiliges Gewölbe deckt die Werkſtatt
Der Seele, wie der Erde brütend Innres
Der weiße Schnee im warmen März bedeckt;
Des Mundes Grotte mit den Tropfſteinſäulen
Der Zähn' erſcheint — und in ihr wohnt Chimära,
Die Zunge, frei, im Abgrund angefeſſelt,
Draus, wie aus Delphi's Heiligthum herauf . . .
Tief aus der Welt verborgnem Geiſterſchloß
Orakelſpruch und Götterſtimme tönt!
Zwei Edelſteine, blau, unüberſehlich,
Sie ruhn . . . ſie leben! . . . wohnen ſelbſt belebend
Ein jeglicher in ſeinem Schattenhain,
Wie Seen, Spiegel der Diana, glänzend,
Hell, unerforſchlich! und die Macht des Blickes,
Der Geiſt der Liebe blitzt daraus hervor,
Wie Nachts das Meer von innrem Feuer leuchtet;
Und große Kugeln klarer Fluth, wie dort
Sich des Bramanen keuſches Weib geſchöpft,
Verſammeln ſich, und ballen ſich . . . zu Thränen.
Der Menſch iſt, wie die Welt, ohn' alles Maaß.
Darum erſchien und war den feinen Griechen
Ein hehres Menſchenantlitz, und ein Menſch

In höchſter Würd' und Kraft: ihr höchſter Gott. Zeus.
Nicht größer als den Kraft-geladnen Menſchen
Stellt ſich der Indier den Gott der Welt vor,
Der, durch die reinſte Lieb' allmächtig, herrſcht!
Wie groß nun ſoll der Leib des Menſchen ſein,
Der an der Weſen letzter Grenze ſteht
. . . Ein Eremit am Geiſter-Ozean . . .
Viel Tauſend unter ihm; Keins über ihm — ?
Im menſchlichen Geſchlecht ſind tauſend Arten
Von höhern Weſen, himmliſcher Natur;
Denn welches Maaß mißt erſt des Geiſtes Tiefe?
Und wär' es möglich: Geiſtergrund zu finden —
O welches Maaß mißt erſt der Tugend Größe!
Wer mißt der Liebe reine Seligkeit!

XXIV.

„Es iſt nur Eine Ruh' vorhanden." — Doch
Die träge Ruh' im Grabe iſt ſie nicht!
Die Ruhe iſt die ſtille Kraft des Geiſtes,
Der in der Welt, doch über aller Welt
Feſtſchwebend, alles Uebel niederhält,
Nur voll vom Guten nicht das Böſe kennt,
Und rein die Liebe walten läßt. Ihm iſt
Das regſte Leben: ungeſtörte Ruhe;
Der Kampf mit aller Welt: der tiefſte Friede!

. . . Der allverbreiteten urſtillen Kraft,
Die Ungemeſſnes unabläſſig wirkt,
Der willſt du Ruh' und Fried' und Seligkeit
Abſprechen? Gott? — Und Gott liegt nicht im Grabe!
Ich ſelber gehe durch das Grab zu ihm,
Und hoffe bei der Kraft und Liebe: — Ruhe!
Gott iſt nichts Beſſeres als Du . . . ſein kannſt.

XXV.

Ein jeder iſt ein Kind der Zeit. Was um ihn
Im Werden iſt, das ſaugt er ein, und wird er.
Was ſich im ſpäteren Geſchlecht entfaltet,
Das ſauſt, wie Wind und Regen, göttlich wohl,
Doch fruchtlos an der reifen Saat vorüber.
Die Jugend nur iſt der Befruchtung Zeit,
So wie der Lenz dem Blüthenbaum; was da
Der Menſch nicht blühte, nicht empfangen rings
Vom wehn'den Fruchtſtaub, ſetzt er auch nicht an,
Das reift er nicht, und wird er nicht für ſich
Noch Andre; das verlang' auch nicht von ihm.
Des Menſchen Werke werden auch nur, was er
In ſeiner Jugend, ja der Kindheit war;
Denn was er denkt und fühlt und liebt und lebt,
Und alles fern're Schaffen iſt Entfaltung,
Auswirkung und Vollendung — nur des Kindes!

Mit einem Mann auch werden ſeine Werke
Und ihre erſte Wirkung mit begraben.
Nicht „gar nichts“ iſt der Tod! Und Etwas wahrlich:
Das Scheiden aus unmittelbarem Wirken.
Voll brauſt der Weltſtrom, Reichthum-wälzend fort,
Die neu-gebrochnen Ufer herrlich ſchmückend;
Die alten Ufer aber ſtehn verſteinert,
Voll — auch verſteinter menſchlicher Geſtalten,
Hoch ihre Werke auf den Händen haltend,
Die auch zu Stein geworden, wie die Hand!
Und nur der Geiſt mit ſeiner Weckerkraft
Erſchließt ſich wiederum das Buch voll Hauch
Verblühter Roſen, friſcher nicht: es iſt ihm
Des Göttergeiſtes menſchliche Verwandlung,
Sein Durchgang durch die Zeit, hier feſtgehalten,
Voll eigner Wahrheit und voll eigner Schönheit,
Doch nicht der höchſten, nicht der ewigen;
Den Menſchen werth als feſtgewordne Spur,
Wo ihre Ahnen lebend einſt geſchritten;
Und Blumen blühen duftend in den Spuren,
Wie in dem Sarkophag des Auferſtandnen!
Wer nicht erwecken kann, bleibt ſelbſt im Grabe,
Dem lebt die alte Welt, die neue nicht;
Denn ſelbſt das Leben will beſeelt ſein! Doch
Wer auferſteht, weckt tauſend Todte. Herrlich
Um das Belebte reich wird der Beleber,
Und allen Werth deſſelben ſelber werth.

XXVI.

Dort trägt ein ernſter, ſchwarzer Mann ... bedeckt
Mit ſchwarzem Mantel ... ſtill, am goldnen Morgen
Hin zu dem grünen Ort der Gräber wandelnd,
Ein kleines Kind in ſeinem Sarg hinaus;
Und halb verborgen, ſieht die Morgenſonne
Das kleine Särglein doch, und hold vom Himmel
Vergoldet ſie es doch die wen'gen Schritte!
Wie rührt der Tod der Kinder ſelbſt den Greis!
Und dennoch weint kein Menſch nach hinter dieſem!
Nur dort — gewiß die arme Mutter weint
Recht bitterlich, vor ihrem Hauſe ſtehend,
Schaut traurig nach, und ſcheint den Mann zu bitten:
Daß er auch ja ihr Kind recht ſanft verſenke!
Und hüllt ſich ein vor Schmerzen. — — Jetzt erſt ſchaut ſie
Von weitem unterſcheidbar kaum ... das kleine
Mit friſchem Grün bedeckte Grab — weint laut
Und flieht. Denn ſie, ſie kannte ja das Kind!
Wie ſich! ... Und ſiehſt du, ſiehſt du, Herz, wer liebt —?
Wer kennt! Der liebt! Wer recht erkennt, der liebt recht!
Erkenne nur die Menſchen recht; die Welt;
Die fremden Menſchen ſelbſt; die fremde Welt,
Und, wie ihr Kind die Mutter, liebſt du ſie.
Denn auch der Mutter war das kleine Kind
Erſt fremd, noch neu! Doch auch ſo nah verwandt,
Wie ſie mit ihrem Kind — biſt du mit Gott

Und Welt; ſo tief verbunden, ſie zu kennen!
— Nun geh, und pflücke Blumen! Wind' ein Kränzchen,
Und leg' es dankbar auf das kleine Grab.

XXVII.

Du ehreſt deinen Vater nicht und ſprichſt:
„Von ſelber hat das Daſein keinen Werth,
Ein Jeder ſchafft des Lebens Werth, und ſeinen!
Dem Knaben wird es um der Spiele willen
Allmälig ſchön; dem Vater wird es theuer
Um ſeiner Kinder willen; und der Mutter
Unſchätzbar um den Vater und die Kinder;
Es ſteigt im Werth mit jedem Tage, ſelber
Dem Rohſten wird es als Gewohnheit lieb,
Und Allen wird zuletzt es kaum entbehrlich!
— Nur ſich hat er bedacht; wie dacht' er mein!“ —
Erfahrung überhebt beſondern Denkens.
So wie der Menſch dem Gotte, unſerm alten
Und Aller Erz-Stammvater innewohnt,
Der Drang, ein Menſch zu werden und zu ſein,
So iſt dem Menſchenſinn und Menſchenſinnen
— Dem Menſchen, dem Mannweibe und Weibmanne —
Auch wiederum der Gatte und das Kind
Sogar ſchon angeboren wunderheimlich;
Denn ſonſt begehrte nicht das Weib den Mann,

Der Mann das Weib und durch das Weib die Kinder;
Wie er die Rosen schon im schönen Mai
Am Rosenbäumchen ahnt und hofft mit Recht.
So hat der Vater schon sein Kind geahnt —
Dieweil es in ihm lebte, wie die Knospe
Der Frucht schon heimlich an dem Fruchtbaum lebt;
So hat er dich gekannt, dich vorgeliebt!
Und wie du kamst, dich herzlich lieb gehabt,
Und fröhlich: „Bist du da?“ zu dir gesagt.
Wer aber dir das bloße Dasein gab,
Der gab dir ja das Alles mit, was später
Das Dasein dir zu schönem Leben macht.
Wer einen nackten Rosenzweig dir schenkte,
Der gab dir alle seine Rosen auch —
Die Rosen eben wollt' er dir ja schenken!
Den nackten Rosenzweig nicht; denn er wußte,
Daß tausend Rosen in dem Zweige schliefen,
Die du dir ziehen und genießen solltest.
Wer aber dir den Zweig des Daseins giebt,
Der giebt auch Erde, Sonne, Wärm' und Regen
Dazu, und einen ganzen schönen Himmel.
Du sollst ein Mensch sein! Daß du's werden würdest,
Das wußt' er, das vertraut' er gönnend dir!
Und bist du dankbar für die Gabe — wird sie
Dir aus gemeinem Brot ein zartes Glück.
Der Undankbare macht die Welt zu Asche!
Und Dank erschüfe selber Gott — und Vater!

XXVIII.

Wenn alle nicht mehr weiter leben ſollten,
Die nicht mehr lieben in dem Sinn der Welt,
Die nichts begehren, als das Reinerwählte;
Wenn alle nicht mehr glücklich wären, ja
Unglücklich, die nicht Schönheit mehr bethört
Wie damals, als die junge Seele Schönheit
Zum Erſtenmale mit Erſtaunen fand —
Dann müßte ſich das große Volk der Menſchen
Schon nach der Jugend unbeſtimmten Tagen
Zu Grabe tragen laſſen! Dann erlebte
Kein Menſch die Segnungen des fernern Lebens,
Wozu die Jugend nur der Eingang war,
Die Vorbereitung, des Erwerbens Zeit;
All das Erworbne wäre Dunſt und eitel:
Der ruhige, der große Blick ins Leben,
Das Mitempfinden reichbegabter Menſchheit,
Das Wiſſen: in der Götter Haus zu wohnen,
Als Mitgenoß von Erde und von Himmel.
— So aber ſiehſt du nur die Nichtgeliebten,
Die innerlich Unausgebildeten
Noch jugendlich Gelüſt in Tage ſchleppen,
Die Andern neu' und heitre Freude bringen;
Und unbefriedigt unbefriedbar nun,
Kalt von Gemüth, verderbend und verdorben,
Nur durch der Laſt Gewohnheit nicht verzweifeln.
Das Volk von Menſchen aber, das dem Zug
Des Lebens folgte, ſelbſt die Armen ... Aermſten

(Die nicht in immer-aufgewärmten, andern
Stets aufgeheuchelten Gefühlen — ſchwelgen)
Die ſiehſt du, gleich Fruchtbäumen, ſchön und glücklich,
Die tragen, was ſie blühten; fallen laſſen,
Was ſie getragen, neuer Knospen voll!
Des Jünglings Roſenwangen tragen jetzt
Des Vaters Knaben, als ob ſie ihm, küſſend
Die Wangen abgefärbt! Der Jungfrau Lachen
Nun lachen ihre Mädchen! Und die Mutter
Nur lächelt! Mild' iſt ihre größte Freude,
Und Ernſt iſt ihre größte Traurigkeit;
Doch iſt die Milde ſelig! und der Ernſt
Iſt heilig! Denn ihn trägt ja das Geſicht,
Das ſelbſt der Gott dem Menſchen aufgeprägt
Und ihm geſagt: „So ſollſt du dann dich freuen,
Wenn „Freudemachen" deine Freude iſt,
Und „Thränentrocknen" deine Thränen löſt!"
So laß dich Schein und Täuſchungen nicht täuſchen,
Denn ein Naturfüß hat das Laſter ſelbſt,
Was Tadelnswerthen kaum das Leben friſtet —
Das iſt es nicht, was einen Guten ſchmerzt,
Ihn drückt, ihm fehlt. Und fühlſt du Mißbehagen
Zu Zeiten, kann es dir nichts andres ſein,
Als wie dem Schmetterlinge die Entpuppung,
Die tägliche Verwandlung deines Innern,
Der Menſchen und der Erde um dich her,
Als die Unendlichkeit des Lebens ſelbſt!
Der wahre Menſch iſt glücklich alle Zeit —
Doch auch das Glück hat ſeine eigne Wehmuth!

XXIX.

Was ſeines Gleichen neu und jung hervorbringt,
Sei das nun Pflanze, Vogel, Fiſch und Menſch —
Iſt ſterblich: denn um lange da zu ſein,
Vielleicht auf immer, darum nur verjüngt ſich's.
Und alle Tulpen heißen drum —: die Tulpe!
Und alle Schwalben heißen drum —: die Schwalbe,
Als wären ſie nur Ein', und ſind nur Eine,
Dieſelbe, die zum ew'gen Frühling kommt!
Die Irdiſches erzeugen, die vergehen
Wie Sommerpflanzen, die nicht überwintern,
Abſenker, Frühlinge ſtets neu bedürfen,
Um nicht ſchon mit dem Jahre todt zu ſein.
Doch — was nicht ſtirbt, bringt ſeines Gleichen auch nicht
Hervor: denn ſelberlebend ſteht es da
Statt tauſend Kinder, ſo wie Sonne, Mond
Und Sterne. Willſt du nun unſterblich ſein,
So bringe nichts hervor als Göttliches
An Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit; nichts andres,
Als was du ſelber biſt und werden kannſt
Aus dir —: das iſt das ſchöne Werk der Kunſt,
Das wahre Wort; die gute That; o viele!
Das bleibt als du und lebt im Reich der Sonne,
Und bleibt in jenem geheimnißvollen Reich!
Es pflanzt ſogar ſich fort, vermehrt ſich himmliſch,
Und währt doch ſelbſt — wie Sonne, Mond und Sterne.

XXX.

So früh ſchon von der blühenden Aurikel,
Sieh, löſen ſich auf's neue ... ihre Kinder ...
Die künftigen Aurikel ab! Und wenn ſie
Nun Wurzeln ſchlagen, dann bedürfen ſie
Des Mutterſtocks nicht mehr; und ohne Schmerz
Läßt das die Blumen-Mutter ſo geſchehn!
Dort aber ... macht das noch ſo kleine Mädchen
Sich eine Puppe! Schon! Und mit Erſchrecken
Gewahr' ich's! Denn die Puppe, ſie bedeutet
Ihr ſchon die künftige, die eigne Tochter;
Und wie ſie ſpielt — das heißt: im Ernſte lebt —
Gedenkt ſie ſchon der Mutter nur noch wie ...
Im Spiel! ... Und lächelnd ſieht die Mutter zu!
— So gut ſind Aeltern, ſo uneigennützig!
So treulos iſt der Menſch von Kindheit auf!
So hinterliſtig iſt er, ſo unſchuldig
Erſcheint er ... und die Seele fühlt unſchuldig;
Denn angewieſen iſt ein jedes Weſen:
Selbſt da zu ſein. Und ihm zum Daſein helfen,
Iſt ſeiner Aeltern — unbedachte — Pflicht.
Dort zieht nun eine Braut zur Kirche hin,
Und aus der Kirche in des Gatten Haus,
Und jetzt erſt weint die Mutter! weint der Vater!
Wenn doch ſchon lange heimlich ſich das Herz
Gelöſt, das beſte Herz — das Liebe-volle!

Doch lächeln werden ſie, aus tiefem großem
Naturgefühl, wenn wiederum zu ihnen
Der Tochter kleine Tochter kommt, und wieder
Auf ihrem Schooß — die neue Puppe macht!

Mai.

Digitized by Google

I.

Daß Alles Eine Zeit ſei, Jahre nichts,
O ſag' es nicht! Du wirſt es ſchmerzlich fühlen:
Es gab auch Vorwelt, Vorjahrhunderte,
Vorjahre, die mit diamantner Wand
Dich trennen, feindlich nicht, doch rührend oft
Von Menſchen, — die dir Freund geworden wären,
Doch neben dir, in braunen Haaren, ſchon
Mit grauen Haaren blind am Stabe wandeln:
Von Bäumen — die nach ihrem Leben, ſchon
Bei deinem Leben eingehn. Aber auch
Von Kindern, ſchönen Kindern, welche hold
Verwirrt mit ihrem ſchwarzen Aug' dich anſehn,
Und deine Wehmuth lächelnd nicht begreifen
Und dennoch ſeufzen. Denn ſie ahnen heimlich
Den Bann der Sonne, welcher Jeden einſchließt
In die ihm vorgeſchriebnen feſten Tage:
Den ſchönen Menſchen und die ſchönen Blumen,
Den Blüthenſtrauch, die Lämmer auf den Wieſen,
Das ſtille Wölkchen, das da droben eilt,
Den Grashalm ſelbſt, und Alles, was da lebt,
Was da gelebt hat und was leben wird.

— Nur Einen Troſt weiß ich in dieſem Kummer,
Der, als nur Thorheit, leichten Sinn nicht kümmert:
Daß wir das eben Dageweſene
Noch ſchaun im Abblühn, und das Kommende
Doch ſchaun im Aufblühn, kraftvoll ſelbſt dazwiſchen
Geſtellt! und Jedem eine Hand noch reichend!
Und — daß das mit uns Gleich-Beſtandene
Ein Bild der Vorwelt iſt, ein Bild der Nachwelt,
Ihr gleich in Allem an Geſtalt und Weſen,
Voll eigner Schönheit, und genug bewegend
Zu Freud' und Leid, durch Finden und Verluſt!

III.

Stell' auch den Menſchen noch ſo hoch, nur laß ihn
Auch auf der Erde! Ohne Ochſ' und Eſel
Wird, wie in Bethlehem, kein Menſch geboren.
Nur ohne Kuh und vollends ohne Salz
Kommt Niemand in den Himmel, denn es kommt
Und bleibt Niemand auf Erden. Ohne Schwamm war
Kein Labetrunk und ohne Holz kein Kreuz.
So wächſt ſelbſt die Geſchichte — aus dem Walde
Und Steine machen die Moral erſt wahr;
Womit denn dachten ſie vor Chriſtus ſonſt
Die Ehebrecherin zu ſteinigen!
Was da iſt, Alles auch gehört zuſammen,
Selbſt Menſch und Wolke ſo wie Kind und Amme.

IIII.

Selbſtſtändig, unſer eigen iſt das Glück,
Und was wir rein empfunden bleibt in uns.
Ganz unentbehrlich ſchien uns die Geliebte
Zu unſrer Liebe! und die Jahre trennen
Uns drauf von ihr, und nicht mehr ihr Gebild
Lebt um uns — und der erſten Liebe Glück
Währt dennoch in uns fort, ſo wie das Licht
Des Tages, wenn die Sonne hinter Wolken
Sich barg. So kommen wir im Alter an,
Reich aus der Jugend, aus dem ganzen Leben!
Denn unſere Gefühle waren nur
Die goldnen Schlüſſel, die uns alles Schöne
Im Erd-Saal aufgeſchloſſen: nicht um Dinge
War uns zu thun, nein, um das inn're Werden
Im Herzen und im Geiſt. Und folgſt du mir,
So glühe die Gefühle oft dir auf!
Einbildungskraft ſogar verſagt den Dienſt,
Wenn du nicht öfter ihre Bilder weckſt;
Ja du vergiſſeſt deiner Mutter Antlitz,
Wenn du nicht oft es dir erſcheinen läſſeſt.
„Dir iſt nicht dran gelegen“, glaubt Natur.
Doch was du heilig hältſt, hält ſie dir heilig!

IV.

Warum des Lebens ſchöne Bilder auch
Wie euch, Geſtalten ſelbſt, gemach verlieren?
Es giebt nicht Herzens-, Liebestreue nur,
Es giebt auch eine Geiſtestreu des Liebens,
Des Lebens, jeder Blüth' und jeder Roſe,
Die uns, den Wandrern, eilig zugewinkt,
Geſagt: „Gedenke mein! — Vergiß nicht Dein!
„Denn auch dieß klare Heut, der Tag biſt Du!
„Und ſieh, ein Augenblickchen war ich jetzt
„Du ſelbſt! — Gedenke mein! — Vergiß nicht dein!"
Und wie ſie gern erſcheinen die Gebilde
In uns, die in der Seele harrend ſchlafen!
Wie ſie mit roſigrothgeſchlaf'nen Wangen,
Leicht aufgeweckt, raſch munter wie die Kinder,
Mit großen Augen ihren Freund ſich anſehn,
Der ſie ſo lang — wie Kinder ſchlafen laſſen,
Indeß er reiſete, er liebte, lebte.
Und doch ſteht keine Thrän' in ihren Augen,
Die kleine Schweſter langt ſogleich nach dir!
Dein kleines Kind, deß kleines Antlitz dir
Verloſchen iſt, will aufgenommen ſein!
Die Mutter lächelt gleich dich an, als wäre
Nicht ſie, nein Du ... als kleines Kind ... erwacht;
Sie möchte dich an ihren Buſen drücken —
Du kannſt nicht ſie an deinen Buſen drücken —
Und, zu noch ſüßer aufgeregter Wehmuth,

Zu frisch und göttlich dir erquickter Liebe
Verschwinden sie dir in den dunklen Raum,
In deiner Seele Reich! Du aber hast
— Wie Moses einst den Busch im Himmelsfeuer
Dich einmal leuchtend wieder selbst gesehn.

V.

Zu Einem Nagel braucht es eine Schmiede,
Braucht's Feuer, Ambos, Blasebalg und Meister;
Zum Regentropfen braucht's den Wolkenhimmel,
Zu Einer Rose braucht's die ganze Erde,
Die Sonne, alle Kräfte der Natur,
Wenn auch nur wenig, auch nur wie zum Spiel.
Zum Menschen braucht's das ganze Geisterreich,
Zu Einem Kind, das menschliche Geschlecht
Bis in den ersten Tag der Welt hinauf,
Wo jene Urkraft, jener alte Meister
Heiß dasaß, und die schönen Wesen prägte
In Himmelsfeuer in der Zauberwerkstatt.
Das ist kein Traum, kein Mährchen; kühle Wahrheit.
Drum schöpfe Athem, Herz, das fast erstickt
In Schmerzverlangen vor der Schönheit Fülle
Und Pracht. Auch du bist, bist wie Eins, bist Eins
Der göttlichen Gebilde, noch in heil'gem
Zusammenhang mit jenen Wundern all.

Das All iſt auch für dich, ſo wahr, ſo treu,
So herrlich leuchtend, wie der blaue Himmel
Für Jeden, aber dennoch ganz für dich!
So einzig ganz, als wär' es dein allein!
Der kleine Zeiſig in dem leichten Neſt
Hat einen ganzen Wald; die kleine Schmerle
Hat eine ganze See; das kleine Röschen
Die Sonnenſchönheit und die Sonne ganz
Mit aller Kraft. — Und du, du lieber Menſch,
Haſt Alle durch dein Fühlen, durch dein Denken
Das ganze Geiſterreich. — Nun erſt beſtaune
Die Macht, die zaubergleich ihr Haus zum Erbe
An tauſend Kinder gab ... und Jedem ganz!

VI.

Was du dem Andern thuſt, das thuſt du dir.
Denn er iſt — Du! Wir ſind von Einem Geiſte
Wie überall das Licht vom Licht. Wir ſind
Von Einem Leib, von Einem Teig wie Brote.
Du thuſt das Gute dir zu gut, das Böſe
Zum Böſen. Darum heißeſt du den Bettler
Ja wiederkommen! pflegſt das kranke Lamm.
Und welches Herz ein ander Herz verſehrt,
Dem fließt das Blut aus ſeiner eignen Bruſt!
Drum ſchreit der Mörder, und der Todte ſchweigt

Gleich wie vor himmliſch-reiner Scham. — So ſchweigt
Ein Kind betroffen, jetzt von ſeiner Mutter
— Dem Götterbild — zum erſtenmal geſchlagen!
Und wie den Todten überzieht es Bläſſe.

VII.

Wonach das Leben zählen? und nach welchem
Ereigniß draußen, oder in der Seele?
Das ganze Leben ſelbſt hat kein Ergebniß,
Das ſichtbar wäre; nicht das Kind, der Jüngling,
Der Mann, der Greis erreicht wo einen Zweck,
Ein andres Menſchenziel — als Menſchen-Leben!
Sie laſſen alle nirgendwo ein Mahl
Zurück, nicht eine Haut, wie doch die Schlange;
Nur endlich läßt der Sterbende — den Todten!
Sie ſchweben leis durch die Verwandlungen,
Unmerklich Andern, und ſich ſelbſt unmerklich
So unter ſtets derſelben, jungen Sonne.
Nach reizenden Geſichtern, wilden Mächten,
Ja ſelbſt nach guten Thaten zählt kein Edler;
Der Beſte kann nur Weniges verrichten.
Wonach das Leben meſſen? Nach den Jahren?
Der Freude Innerlichkeit? Können Bilder
Der ſchönſten Stunden wohl die leeren Wände
Des Alters decken? Läßt das, was noch kaum

Erinnerung, Begnügen iſt, ſich gnügend
Wie Gold, durch Leiden bis zum Grabe ziehen?
— Vergeblich iſt die Rechnung mit dem Gott!
Doch womit ſich das Leben füllen läßt,
So, daß zu jeder Stund' es reich und ganz iſt?
Von Außen kommt dem Menſchen nie ſein Glück;
Der Reiche kauft vergebens ſeine Freuden;
Der Hohe ſteht ſo hohl wie oft der Arme —
Wohlwollen füllt die Seele aus, und ſtetig,
Schön, hülfreich Andern, ſüßerquickend ſich;
Der Gute hat den Lebensquell in ſich,
Womit er labt, ſo weit er reichen kann,
Von früh bis in die Nacht, und ſelbſt im Traum
Hält er den Becher noch! Er ſieht; er hört;
Er bleibt; er reiſet; er iſt jung; er altert;
Iſt alt; iſt arm — reich mit dem immergleichen
Wohlwollen, mit dem heiligen Entzücken
An des urſchönen Gottes ſchönen Weſen,
Für die er, als ein wahrer Liebender
Bereit zu ſterben iſt, bereit zu leben!
Nicht Güter hat das Leben ihm, nicht Zweck,
Solch Leben ſelber iſt ein heilig Gut,
Auch Gott', wie jeder Sonnenſtrahl bezeugt.
Mit Namen nennt' ich es: Naturerkenntniß;
Denn Liebe wird aus ihr, wie Frucht aus Blüthe.

VIII.

Naturerkenntniß ſchafft dem großen Meiſter
Ein zweites Mal die heilige Natur nach;
Und aus dem Liebe-träufend vollen Werke
Haucht Liebe, träufet Liebe in die Seele,
Die es beſchaut, gern ganz beſchauen möchte!
So riecht ein Gärtner nach den Frühlingsblumen;
Ein Färber hat ſo himmelblaue Hände,
So himmelblau er aus dem Keſſel färbt;
Der junge Arzt lernt allgemach die ſchöne,
Die erſte kranke Jungfrau lieben, wird
Vor Liebe ſelber krank; doch wie entzückt
Sie als geſundes dankbar Weib ihn erſt!
Der Blumenfreund, der ſich nur Blumen zieht,
Wird durch die Lieblichkeit der holden Kenntniß
Feſt angelockt. Wer etwas recht verſteht,
Von Grund aus, wird im Herzensgrund zeitlebens
Dafür gewonnen, übt und lehrt es froh.
Nur von dem beſten Meiſter muß man lernen.
Vom Werke lerneſt du des Meiſters Kunſt;
Ein für dich unbekanntes Werk wird dir
Geheimnißvoll ſchon lieb, wenn du nur weißt
Es iſt von deinem Meiſter! iſt ſein Schönſtes!
Vermuthe das getroſt von der Natur!
Und ſchaffe dir ſie zart, die große, nach,

Ein lieblich Bild in deiner Seele Spiegel,
Und lieben wirſt du ſie mit Menſchen-Liebe.
Denn das, was du begreifſt, das hätteſt du
Auch ſelbſt wohl ſo gemacht, und ach, du ahneſt:
Du ſelbſt biſt auch ſein Werk, die hohe Kraft,
So ganz, ſo viel du biſt; und ach, du ahneſt:
Auch du haſt einſt an dieſem Werk geſchaffen,
So wahr du Geiſt biſt, alt, uralt und ewig,
Wie faßteſt du ſonſt ein Geſetz des Werkes,
Als ſchriebſt du Sternen ihre Bahnen vor.
Nun ſteigt die Liebesſehnſucht ſchon zu Herzen!
Doch höher ſteigt die Wonne, ſteigt am höchſten:
Denn ſieh! das ſchöne liebevolle Weib,
Das deiner Mutter Maske trug und Bildniß,
Wer war es denn — da man ſie dir begrub —
Als Sie! Sie die Natur, ſie ſelbſt, ſie eigenſt!
Und auch der Mann, der treu ſich als dein Vater
Verkleidet, oft dich mit der Menſchenmaske,
So eigen dich geküßt, ſo lieb dich aus
Den großen Augen angeblickt — er war ſie,
Sie die Natur! ein lebend Werk, hervor
Gegangen aus dem vollen Zauberwerk;
Und ach! Wer mögen auch die Andern ſein?
Die Allen? Menſchen, Blumen, Mond und Sterne?
Wer magſt du ſelber ſein? wenn du es ahneſt!
Wer mag im Werk, wer mag das Werk wohl ſein?
Wenn du vor heil'ger Scheu es ahnen kannſt!
So ſtrömt denn Liebe aus Naturerkenntniß.
Was aber Liebe ſelbſt, die heil'ge, ſei?

Des Meiſters Sein und Leben, und auch deines.
— Nun willſt du, kannſt du lieben, oder mußt du,
Sag' ich das Wort nicht halb nur —: „Habet Liebe",
Nein; fühlt, daß Ihr die Liebe ſelber ſeid.

IX.

Das iſt der größte Vortheil für die Menſchheit:
Daß Jeder für die Andern alles thue,
Und Jeder von den Allen es empfange.
Wie wenig bringt der Einzelne dem Ganzen,
Wie viel empfängt der Einzelne von Allen!
Wie treu beſchützt iſt Jeder durch die Menſchheit,
Wie wenig mehr bedarf es doch zu Eintracht,
Zu Glück und Ruh', zu unkränkbarer Freiheit
Von allen Menſchen, als den Willen Aller:
Jedwedem mit dem Leben ſelbſt zu dienen!
Mit den geringſten Mitteln will der Gott
Die größte Wirkung — aber durch die größte
Geſinnung, durch die göttlichſte: die Liebe!

X.

Dort ſteht der Stern der heil'gen drei König',
Die längſt ſchon heimgeritten ſind und Staub,
Indeß er fortglänzt, ewig ſchön geweiht.
Doch ſie auch glänzen fort uns ſchön geweiht,
Die einſt das Kind geſucht, nichts als das Kind!
Denn von den Elementen, von den Geiſtern,
Als von den höchſten Pathen reich beſchenkt,
Von allen Wundergaben faſt erdrückt,
In ſeiner Wiege liegt das neugeborne,
Das Menſchenkind, das nichts als weinen kann.
Und dennoch iſt's ein Geiſt; es iſt die Liebe!
Still bringt es, wie ein zugemachtes Buch,
Des Himmels Schätze, der Natur Geſetz,
Verſtändniß und Erkenntniß aller Welt
Und jegliches Geheimniß mit im Herzen.
Und nach und nach entfaltet es das Buch
Und lieſt der Erde draus, der Sonne vor,
Auf Erden wird kein Wort gehört, bewahrt,
Auf Erden wird kein Werk geſchaut, nicht Tempel,
Gebilde, Städte, Thürme, Schiff und Maſt,
Ja nicht der Ring an eines Mädchens Ohr,
Das Alles nicht aus einem Kinde kommt.
Denn auch die Andern, die die Sternenſchrift,
Die Blumenſchrift und die Papyrusrolle
Der heiligen Natur ihm aufzuwickeln,
Die Werke zu bereiten, darzuſtellen

Wohl halfen — Jeder war nur auch ein Kind!
So kommt nur Alles her aus einem Kinde:
Dem goldnen Mund' am unerſchöpften Brunnen,
Und faſt anbetungswürdig ſcheint das Kind.
Drum freut der ärmſte Vater ſich, wenn ihm
Ein Kind geboren iſt in ſeiner Hütte,
Wie jener reichſte Vater, der im Himmel;
Und mit Entzücken nimmt's die ärmſte Mutter
An ihre Bruſt, tränkt es mit ihrem Leben;
Iſt ſie ſo arm, fehlt ihr die kleinſte Decke,
Deckt ſie es mit dem eignen Leibe zu,
Und dir, der ſolches ſchaut, bleibt zweifelhaft,
Was rührender, was ſchöner, froher ſei:
Das Kind nun? oder ſolcherlei Verehrung?

XI.

Wär' keine Sonn' am Himmel, wie viel fehlte!
Und dennoch wollt' ich leben, wenn man könnte.
Doch ohne Menſchenantlitz wär' die Erde
Ganz einſam tödtlichfinſter. Heil'ges Antlitz
Des Menſchen! ſchöner Lotus auf der Tiefe
Des Himmelsmeers am Strand der Erde blühend,
Weltſpiegel, Geiſtermaske, Götterbildniß!
Du, du erleuchteſt Tag und Firmament
Erſt klar! Dich, dich erblickend iſt kein Menſch

In Wüſten mehr allein; der ganze Himmel
Iſt — wie die Welt zum Menſchen — alſo nah
Und ſchön zum Kinde worden. . . Gott ſteht vor uns
Anſchauend hold in jedem Kinderantlitz.
Nichts wäre Seele, nichts ſelbſt wäre Liebe
Und Wort und Weisheit ohne dich, du Schlüſſel
Zur Welt . . . wenn aus dem ringsbehaarten Haupt
Des Menſchen ſelber Engelstön' erklängen!
O Schönheit, dein, dein iſt der höchſte Preis,
Und jedes Antlitz, das ein kindlich-reines,
Ein frommes Herz bedeckt — wie klares Waſſer
Das Sonnenbild — iſt ſchön. Das Menſchenantlitz
Entdeckt die Wonn' erſt, die im Innerſten,
Geheimſten der Natur ſich zuckend regt
Und überquillt — in Lächeln! Auf dem Antlitz
Erſcheinet erſt der tiefe große Schmerz,
Der die Natur im Heiligſten durchbebt;
Und wenn ein Kind geboren, wenn es lebet . . .
Wenn rings der tauſendblum'ge Frühling neu
Und jung geworden, ach, dann lebt erſt Kind
Und Frühling auf des Menſchen Antlitz göttlich,
Lebt auf, wie nirgend ſonſt. Als Sonnenuhr
Des Lebens zeigt es alle leichte Schatten:
Es zeigt die Jugend — die an Sternen nicht,
In Roſen nicht ſo reizend glaubhaft blüht;
Es zeigt das Alter — das kein morſcher Baum,
Kein falber Herbſt ſo rührend wahr bezeugt,
Als mit dem wieder blaß gewordnen Antlitz,
Dem Silberhaar, dem müden Aug' des Menſchen.

Und ſelbſt der Tod, der heilige, der ernſte,
Erſcheint in ſeiner wundervollen Würde
Nur auf dem Menſchenantlitz! Und noch Eins:
Du ſiehſt, wie durch den leichtgewebten Schleier,
Durch dieſes Antlitz ſelbſt die Seligkeit
Der Todten, der dahin Gegangenen,
Wo aller Weſen ſtiller Urquell iſt.
— Drum jedes Menſchenantlitz ſei dir heilig.
Es zu verehren wirſt du nie bereuen,
Sei König nun, Feldmarſchall oder Arzt.

XII.

Um mich im Graſe weidet ſanft ein Lamm,
Ein ſogenannt-unſchuldiges — doch iſt es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verſchlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß iſt dieſen Blumen ſchon das Lamm!
Wie ehrfurchtwürdig iſt dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hunde iſt der Menſch,
Der ſichtbar, wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn ſichtbar nährt, beſchützt, ihm freundlich iſt!
Du aber ſtehſt, o Menſch, ſo götterbar,
So ſchutzlos, über dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt Alles unter dir.

O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen solchen Halbgott, solchen Vater,
Wie seine kleine Kinder an ihm haben!
Wie groß, Erzengelgleich, kraft-angethan,
Wie wunderbar, schön, machtvoll, langelebend,
Wie glücklich müßt' er sein! Wie glücklichmachend!
Und sieh! Dieß Wunder — dieser Riese ist!
Er lebt! Ein ganz Geschlecht der Riesen wohnt
Bei Menschen, auf der Erde sichtbar wandelnd.
Der Mensch hat seine Götter neben sich
Auf Erden, die sie hold mit ihm betreten,
Rein zu demselben Sonnenlichte schauen!
Und daß man ihnen glaube — im Geschlecht
Der Menschen selber wachsen sie empor!
Wie aus dem Eidechsvolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeschlecht die Riesenpalme,
Wie Platinagekörn im Gold! Sie sind
Schutz, Retter, Rath, Trost, Halt der Menschenkinder,
Um welche sich die Knaben sammeln, welche
Die Männer freudig anschaun und sie hören.
Wer sind denn nun des Menschenvolkes Riesen?
— Wie Gold nicht alle Massen Goldes zwar,
Doch Gold im Fingerring selbst wahres Gold ist,
Wie Liebe ist des Gottes Göttlichkeit —
So sind die Liebevollen, Weisen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und so sind sie genannt in alten Schriften.

XIII.

„O Frechheit ohne Gleichen ... dort am Himmel ...
Du ſchamlos blaſſes Antlitz, Sonnen-Auge,
Du — Auge nicht, nur fühllos weißer Stern,
Der auf die Erde todt herniederſtarrt
Zur Schaar der geiſterhaft Lebendigen,
Zur Sandkorngleichen Unzahl ihrer Gräber!
Ich habe keinen Glücklichen geſehn,
Von keinem Glücklichen gehört, von Keinem!
In dieſer ſolchen Welt kann's Keinen geben.
Ein Jeder litt ſchon, oder ſoll erſt leiden,
Sogar das Kind auf ſeiner Mutter Schooß;
Nicht Einer iſt in's Grab hinabgeſtiegen,
Um den nicht Jemand ſich das Haar zerrauft,
Der ſelbſt nicht weinte, als er da hinabſtieg,
So wie kein Glücklicher ja weint! So iſt
O Welt, denn Schönheit, Liebe, Reichthum, Freude
Und Ruh, ja ſelbſt das Grab iſt nichts und nichtig.
Und dennoch heißt das blaue Hohl da oben
Noch Himmel! Alte unglückſel'ge Sterne
Sie heißen noch: die alte Pracht! die ew'ge!
Ich gönne Euch die ew'ge Seligkeit.
Steig du für mich getroſt in's Grab, o Sonne,
Und füll' es leuchtend aus — ich ſteige nicht
Für dich auf deinen Thron!"
So ſprichſt du Armer,
Der jetzt ſein letztes, zwölftes Kind begraben!

Du haſt nicht Unrecht, doch auch Recht nicht ſo!
Ein Wort! — Was bringt des ew'gen Lebens Fülle
Hervor? — Zu ſeinem eignen Ueberſchwung
Den Tod! — Was fühlt das reichſte Herz, wie deines,
Auf Erden mitten in dem Himmel? — Schmerz!
Die unausſprechlichſte, die höchſte Wehmuth,
Die Sehnſucht! — Alles, was ſie haben möchte,
Das hat ſie in und an ſich ſelbſt; ſie hätt' es
Im offenbarſten Mangel erſt recht wirklich.
Die heil'ge Wehmuth iſt der Kern der Welt,
Ihr Leben, herber Ernſt — und doch nur Schein! Traum!
So ſchwer zu träumen, war nicht leicht zu ordnen;
Denn alle Sterne hängen an den Säulen
Der Welt, wie Lampen an dem ſchönen Tempel
Des Traums, aus welchem Niemand je erwacht;
Nur daß wir träumen, träumen wir, und lächeln.

XIV.

Das Menſchenherz geht immer ſchwer. Gefangen
So wie ein Vogel, unter himmelweiter
Kryſtallner Glocke fühlet ſich der Geiſt
Auf Erden; denn ſein Wünſchen, ſein Verlangen
Befriedigen nicht Jahre, nicht das Grab,
Das aus der letzten Ferne grün ihm dämmert.
Und darum, wer nun jung und reich und ſchön,

Im Ganzen und im Großen glücklich ſcheint,
Dem wuchert Sorg' im Herzen um das Kleine.
Und der, wer Sorg' hat um ſein täglich Brot,
Um Holz, die Kinder auszuwärmen, Sorge
Selbſt um ein krankes Kind, die ihn nicht ſchlafen,
Nicht weinen läßt, der iſt der Glücklichſte
Der ungeſtillten, unſtillbaren Menſchen;
Und über große Furcht und groß Verlangen
Ja über ſeine dunklen Tage täuſchet
Den Guten mild ſein gutes Herz hinweg.
So bringt die übergewalt'ge Kraft der Sonne
Mit allem überreichen Saft der Erde
Im Frühling Blumen nur hervor; ſie ſäumet
Die Bäche grün mit Gras; bedeckt die Bäume
Mit Blüthenſchnee — und thut damit genug;
Die Mäßigung trifft überall das Rechte.

XV.

Halt deine Tage ja nicht für ſo wenig,
Weil ſie dir gar ſo einfach, ſo verſchwiegen,
So ungekannt verlaufen. Kenneſt du
Sie doch! Erkenne ſie, und laß im Herzen
Und Geiſte dir ſie recht lebendig glühen.
Du wohneſt auf dem Grund der alten Welt,
Am alten Webſtuhl ſitzeſt du und hältſt

Das volle Webſchiff jetzt in deiner Hand;
Die fernen Berge ſenden dir die Bäche,
Den Fluß zu, der dir deine Wieſen wäſſert:
Die ungeſehnen Meere wälzen ſich
Und ſenden dir die Wolken zu, die ſichtbar
Nun deine kleine Birnen an den Bäumen
Groß tränken, ſelbſt das Kraut in deinem Garten;
Die fern-gebornen Winde rauſchen über
Viel hundert Thäler her und wogen dir
Die Saat! Die Sonnen kommen dir, die Monde
Aus weiten, weiten Seligkeit-erfüllten
Urtiefen dir ſo nah, bis in dein Fenſter,
Und ſchatten dich, der Kinder kleine Häupter,
Die Blumenhäupter ſchwarz und lieblich ab;
Du lebſt lebendig mit Lebendigen,
Die dein ſind, in dem wie vergeſſnen Thale —
Und hinten in den Räumen löſchen Sterne
Indeſſen aus, Gewölbe fallen zu,
Und neue Seen bilden ſich voll neuer
Geſtirne, die des Lebens froh dahinziehn,
Wie Fiſche in dem Teich auf alten Wieſen!
Mein Herz, ſo wenig und ſo unbedeutend
Sind deine Tage, daß du jeden betend
Auf deinen Knieen jauchzend feiern ſollteſt.
Doch lehreſt du indeſſen deine Kleinen,
Beſorgſt dein Haus, denkſt rein und fühleſt liebend,
Tränkſt dieſen Wanderer, zeigeſt dem den Weg,
Haſt du die Tage göttlich auch vollbracht.

XVII.

Wie iſt des Lebens Grund ſo zauberiſch!
Aetheriſcher weit als das Malertuch,
Der Farbenſchmelz zu Raphaels Verklärung.
Nicht dauerhafter iſt das Netz der Spinne
Als dieſes Tags hellleuchtendes Geſpinnſt,
Geſpinnſt der Mutter-Sonne für die Weſen,
Leicht hingehangen, leicht bewandelt, leicht
Hinweggenommen wie ein Schleier! Wie
Der Frühling ſeinen grünen Blumenteppich
Aus, für die Kinder, breitet! Wie der Winter
Die weiße Decke für die Spiele breitet!
Und in dem zauberhaften Element,
In ſolcher Wunderhöhle dieſes Tags
Nun ſitzen wir, ſo wie in einem Mährchen,
Hervorgegangen, Niemand weiß: woher?
Vor tauſend Sommern waren wir nicht hier!
Nach tauſend Herbſten ſind wir lange fort!
Und jetzt, heut ſind wir ſo unläugbar da,
Unläugbar Mährchen-Weſen: Mährchenkinder
Die Kinder; Mährchenhäuschen unſre Wohnung,
Die Königſchlöſſer und die Götterkirchen,
Ja Mährchenbäume unſre friſchen Bäume,
Die laut im Winde ſäuſeln, deren Frucht
Jetzt laut wie Tritte zu mir nieder rollt;
Und Mährchenlieder ſind die Lerchenlieder,

Und Mährchenlied der Hirten Herbſtgeſang,
Selbſt jene Sonne, die da ſinkt — iſt Mährchen!
Das Wunderbare ſchadet nicht dem Leben,
Es hält nicht an, ich bin ein Wunder auch;
Es läßt die Menſchen feierlich erſcheinen,
Die kleinen Kinder in der Wiege himmliſch,
Die Tage einzig und die Nächte ſelig;
Die ſchöne Jungfrau iſt nun erſt ſo ſchön!
Ihr Aug' betäubend, ihre Liebe Segen!
Sogar der Böſe, ſelbſt der Häßliche,
Der Stein, das Grab, das Unglück und das Leid
Sind lieblich für die ſtille Götterſeele,
Die wie auf goldner Fluth emporgetragen
Als Göttermond am Götterhimmel ſteht.

XVII.

In voller Blüthe ſteht der Apfelbaum
Nur weiß und roth, als wären ſeine Blüthen
Die Blätter, die in grünen Knospen ſchlafen:
Und in dem Blüthenhauſe hat der Staar
Sein Neſt gebaut, die Jungen ausgebrütet;
Und überraſcht, daß aus den kleinen Eiern
So gelbe Schnäbel ſich hervorgethan,
Die ihn mit lauter Mahnung „Vater“ heißen,

Fliegt er mit Luſt und ſucht den Kindern Brot.
O welcher Kaiſer niſtete ſo prachtvoll
Wie dieſer Staar in ſeinem Apfelbaum,
Der wiederum wie eine Blume nur
Mit hohem Stengel, als die ſchönſte Blume
Der Erde in dem zarten Grünen ſteht!
Und hier auf dieſem hohen grünen Thurm
Mit weißer Glocke — in der Lilie,
Hier wohnt ein goldner Käfer wonnevoll,
Wie nie der Stolzeſte der Menſchen wohnte.
Und was den Staar mit Weib und lieben Kleinen,
Und was den Käfer über Menſchen weit
Erhöht — ſie achten ihre Wohnung nicht!
Vor Freude, Liebe, vor Geſchäftigkeit
In ihrem ſtillen heiligen Beruf,
Gedenken ſie des göttlichen Pallaſtes
Nicht, drin ſie wohnen, daß ſie glücklich ſind.
O Welt, o ſchöne, ſchöne Frühlingswelt,
Die wie ein Baum mit goldnen Sternen prangt
Und ewig blüht, ſo ſoll der Menſch auch dich
Vergeſſen, inneverden dich nur kaum
Vor Menſchenwerthem ſeligem Beruf;
Dann lebt der Menſch als Menſch erſt — wie der Staar
Im Blüthenbaum, und wie der goldne Käfer
Auf ſeinem Lilienthurm mit weißer Kuppel.
Drum Heil dem Menſchen, der vergeſſen kann
So Frühling, Erd' und Sonne, Nacht und Himmel!
Denn welche Götterſchätze erſt bewahrt
Das Menſchenherz, das ſolche Augenwonne,

So ſchönes Regen rein vergeſſen kann,
Als lebte rings in allen Weiten nichts,
Als würde nichts in dieſen Weiten leben,
Als er mit ſeinem Herzen, ſeiner Liebe!

XVIII.

Ein heimlich Wort, das Jeder bei ſich trägt,
Bewegt ein ganzes Heer durch Länder! Schlachten!
Mit wenig Sprüchen in der Seele ſoll
Die ganze Menſchheit durch die Welt ſich ſchlagen,
Die unbeſprochne Schlacht des Lebens liefern.
Ein wenig Frömmigkeit, ein wenig Weisheit
Nimmt ſie am Morgen für den neuen Tag
Zur Nahrung, Weiſung, und auch das noch ſelten,
Und ſo beginnt auf's neue ſolch Gewirr!
Wie viele Tauſend würden gar nicht leben,
Ja alle ſelbſt vermöchten keinen Fuß
Zu ſetzen, Auge nicht, nicht Hand zu rühren,
Wenn ſie es durch Verſtand und Wiſſen ſollten;
Nicht Einem wüchſ' ein Haar auf ſeinem Haupte,
Nicht Einem ſchlüg' ein Herz in ſeiner Bruſt,
Wenn ſie anordnen, ſie bereiten ſollten,
Was ſie zum Daſein nur bedürfen, ſelber
Den eignen Leib, der eignen Seele Kunſtwerk,
Wenn nicht Natur und Gott für ſie gewirkt,

Die Silberlampe droben aufgehangen,
Das grüne Schlachtfeld drunten weich geſchmückt;
Wenn nicht die reiche Menſchheit für ſie lebte,
Gelebet hätte, Bahn gemacht und Tag.
Doch immer iſt der Troß der Fröhliche!
Und auch die ganze Menſchheit iſt nur Troß!

XIX.

An hundert Orten ſah ich Weiber, Kinder,
Gehöfte, Gärten, Häuſer, Pferd' und Hunde,
Recht widerwärtig all' und häßlich ſehr,
Und dankte Gott, daß ſie nicht mir gehörten!
Doch alle ſah ich hochgeſchätzt, geliebt
Sogar und ſchwervermißt an ihrem Ort!
Nur weil auch ich das Meine theuer hielt
Und liebte, darum hielt ich Jener Liebe
Nur nicht für thörig! Schaue denn umher,
Wie lieb, wie einzigwerth in weiten Reichen
Dir Ungekanntes, kaum Empfundenes,
Ein jedes Bäumchen ſelbſt vor ſeinem Hauſe
Der Menſchen Jedem iſt, da wo er wohnt
Und lebt und liebt und kennet und erkennt!
Laß dir des Deinen Werth das nicht vermindern,
Noch täuſche dir ihn ſelbſt hinweg; nein, lieber
Und beſſer: theile all' des Deinen Werth

Dem Werthe zu, was Andere beſitzen!
Und kannſt du das, ſo theile allen Werth
Der Schätze, die die Liebenden umher
Beſitzen, reich, ſo reich dem Deinen zu!
Dann wirſt du ohngefähr ein Theil davon
Erkennen und empfinden: was ein Jedes
Dem Gott werth iſt, dem Menſchen werth ſein ſoll.
Doch ſchweige ganz beſcheiden davon ſtill.
Denn dem Beſcheidenen vergrößert Gutes,
Verkläret Schönes ſich viel tauſendfach,
Und haſt du's ſo, beſcheiden, hoch erhoben,
Dann halte, wenn du das auch kannſt, es erſt
Für wenig ... nichtig ... menſchlich. — Gott iſt groß!

XX.

Ein Menſch iſt nicht das Tauſendtheil vom Menſchen.
Das menſchliche Geſchlecht iſt erſt der Menſch.
In ihm wohnt alle Liebe, alle Kunſt
Und alles Wiſſen. An ihn giebt ein Jeder
Das Seine, ſtirbt und läßt es. Von ihm nimmt
Ein Jeder Alles, alles Menſchliche,
Und wunderſam wird jeder Einzelne
Dem Ganzen gleich, an Licht, Genuß und Wahrheit.
So lebt er als ein ganzer Menſch; ſo leben
Durch Alle All' als menſchliches Geſchlecht!

Und Jeder nimmt ſich eine ganze Erde
Im Tode fort — wie eine Symphonie,
Die alle Hörer ſpielten, alle Spieler
Im Kreiſe hörten, ſtill ſich ſelbſt entzückten,
Bis jede Stimme, die nun ausgeſpielt,
Ihr Licht auslöſcht, und leis nach Hauſe geht.

XXI.

Wer weinen ſehn will, ſeh' den Armen weinen,
Der im Gefühl ja vor den Augen Gottes
Sich ſelber ſtehn ſieht weinen — und drein lächelt!
Und ſeine Thräne wird zu Himmelsduft,
Die laute Stimme wird ihm leis und ſtockt,
Das Denken fehlt ihm, er verwandelt ſich
Für einen Augenblick zum fremden Geiſt,
Und wer ihn ſieht die Thränen trocknen, ach,
Dem quellen ſie vor Nähe Gottes heilig!
Wie iſt der Arme reich! wie kann er reich
Noch machen! Wieviel hat er noch zu geben!
— Wenn der nicht geben ſoll, der wenig hat,
Wer arm iſt, ja recht arm — wer ſoll da geben?
Wer giebt da wirklich? wenn nur geben heißt:
Das was du ſelbſt bedürfteſt — nicht bedürfen,
Weil's Andern wohlthut, und dieß dich erquickt.
Drum fordre nicht Erquickung von dem Reichen,

Nicht ihre, nicht Erquickung eines Armen —
Sie kennen Armuth nicht, nicht Werth der Gabe;
Wie wer empfangen würde, kann er geben!
So giebt allein der Arme, und iſt ſelig,
Wenn er auch unglückſelig ſcheint und elend.
Die vielen tauſend Armen nur erhalten
Die vielen tauſend Armen, ſelbſt die Reichen
Durch ihre ſtille Dienſtbarkeit und Armuth.
So iſt es. Und ſo iſt das Leben reich!
Und reich die Herzen Und ſo gern ich dir
Die Thränen gönn', o Seele, weine nicht;
Die du beweinſt, ſind ſeliger als du.
Und ſo erſtaun' auch nicht! bewundre nicht
Die unausſprechliche Geduld, den Langmuth
Der ungezählten Heerde armer Menſchen,
Die mit der tauſend Arme Rieſenkraft
Nicht! durch ſo leichte ſpielende Gewalt,
Der Erde Schätze von den Tiſchen reißen,
Den wenig Reichen gönnen ſie und gern
Des Lebens pracht-bedeckten goldnen Tiſch;
Nicht „blutbeſudelt Fleiſch“ begehren ſie,
Nicht „Sonnenrinder, die am Spieße brüllen,“
Schon aus Gewohnheit, arm zu ſein und ſtark.
Denn keuſche Reinheit, heiliges Gefühl
Der Himmelsabkunft, zarter Götterſinn
Wohnt in dem armen menſchlichen Geſchlecht.
Drum laß es weinen, weine nicht, o Seele;
Im Stillen, ſanft, im Ganzen allverbreitet
Laß es das Leben allgemach ſich ſchmücken,

Auf reinſtem Wege, wie dem Menſchen ziemt.
Die Einzelnen nur mögen Reue fühlen,
Dem menſchlichen Geſchlecht ziemt Reue nicht,
Ziemt alles Große, Würdige und Schöne;
Und ſicher ſeines Tags, in mildem Stolz,
So wandelt's rein zum reinſten Erdenglück.

XXII.

Wenn du um Etwas ſtreiteſt, ſtreite ſo:
Daß du das nicht verfehrſt, warum ihr ſtreitet;
Doch was iſt ſo viel werth je, als das Eine,
Das ſtets bei Streit verfehrt wird — deine Seele!

XXIII.

„Sag', wie erwerb' ich mir Zufriedenheit?"
Zufriedenheit iſt nur, ſo wie der Tag
Die Folge von der Sonne, ſo der Glanz,
Der Ausbruch deiner ſonnenklaren Seele.
Du mußt die Braut dir erſt erwerben, eh' du
Das Weib, die Mutter an ihr haſt, die Kinder!
Ich bin zufrieden, ſcheint es mir, wenn ich

An einem Tag geſinnt bin wie am andern.
Und da kein Tag dem andern gleicht, da jeder
Gern Neues, andres Leid und Freude bringt,
— Aus unſrer eignen Bruſt herauf ſie bringt —
So muß ich ruhig fühlen, alſo ſicher;
Muß heiter in dem Wandel alle ſtehn,
Muß alſo Höh'res in mir ſelber tragen,
Als mir die Stunde bringt, die Stunde raubt;
Ich muß der Seele beſtes Glück beſitzen:
Ein reines Herz und Liebe zu dem All.
Mit dieſem einen ſelbigen Gefühl,
Mit dieſen immergleich anſchau'nden Augen
Kann ich die Welt aufnehmen, ab ſie weiſen,
Sie dulden, mich ihr neigen, ihr entziehen,
Was um mich her, was in mir ſelbſt geſchieht,
Zum Schönen führen, mild bewalten, ſegnen.
Ich muß ein großes frohes Ziel erſtreben,
Das mir der Dinge Wandel kaum nur zeigt,
Nicht lehrt, nur täglich drängt, daß ich's erſtrebe!
Auch Kampf und Abwehr iſt ſchon halber Sieg,
Und was der That gebricht, ergänzt der Wille.
Erkenne nur, erfüll' es ganz das Wort:
Ich bin ein Menſch — ſo biſt du auch zufrieden.

XXIV.

Hätt' ich mein Leben oder nur den Anfang
Davon, zwei Zeilen nur auf eine Tafel
Aus ſtarkem theurem Gold eingraben ſollen,
Wie hätt' ich angehalten! es bedacht!
So aber ſchreibt ein Jeder, wie die Kinder
Auf ihre Schiefertafel leicht verlöſchlich,
Sein Leben unverlöſchlich, unaustilgbar
Leicht in das ſchwere Element der Tage,
Das unbeweglich hinter uns ſich thürmt,
Wie eine Wolkenwand — aus Diamant,
Ganz unzerſtörbar, feſter als nur Gold;
Er ſchreibt es Menſchenherzen ein als Schickſal,
Er ſchreibt es eiſern in ſein eignes Herz!
Drum, Schreiber, denke, dichte, mal' erſt wohl!
Den kleinen Wiegenkindern ſingt man ſelber
Im Lied ein Bild von ihren Tagen vor!

XXV.

Wen von dem Schickſal Unglück trifft, der dulb' es!
Wem von den Menſchen Unrecht widerfährt,
Vergeb' es, auch ſo ſchwer es ſei, vergeb' er's,
Als ſichre, edle Hülfe. Denn der Kampf

Dagegen heißt wohl edel, doch er iſt
Vergeblich, als unmöglich, ſo wie gegen
Den geſtern abgeſchoſſnen Pfeil, und macht
Erſt wirklich elend, Dulder gleich dem Thäter.
Nur gegen Unrecht, das er ſelber that . . .
Und möchte, kämpfe lebenslang der Menſch.

XXVII.

Der Glockenſchlag, der zum Begräbniß ruft,
Iſt aus der lärmendvollen Menſchenwelt
Das Letzte, was den Todten noch bewegt.
Dann liegt er ungeſtört auf immer ſtill
Im ringsum lauten wirren Lebenslärm,
Wie ein Gebliebner aus der Wuth des Schlachtlärms.
Weit iſt er fort, und ſcheint noch nah, wie Mondlicht,
Nah iſt ſein Geiſt, und dünkt ſchon fern, wie Sterne.
So wird der Menſch begraben — wie ein Tropfen
Im Meer, wie Morgenroth im Sonnenaufgang,
So wie ein Sandkorn in der großen Wüſte.
O Seele! armes, armes Kind, wie wandelſt
Du doch ſo einſam durch das große Reich
Des Lebens! So verlaſſen wirſt du hier
Geboren; ſo verlaſſen ziehſt du fort
Auf einſam, einſam graunvoll dunklem Pfade,
Gleich wie der dunkle Mond zu neuem Licht,

Wo dir es wird in's Auge brechen; wann
Du wieder wirſt, ſo wie ein Sklavenkind,
Geſetzt in eine Hütte werden! Dennoch
Verzagſt du nicht, biſt hier und dort bei Weſen,
Die alle, jedes einſam, ſo wie du
Sich an dich ſchließen, ſehnlich, du an ſie,
Von nichts gebunden, und von nichts getröſtet,
Von nichts beglückt — als überall von Liebe.
Drum wer da haßt, der iſt allein! der ſcheidet
Sich aus von dieſem großen Reich des Lebens,
Der müßte mehr als Gottes Kraft beſitzen,
Um einen Athemzug lang froh zu ſein,
Indeß ein Zug vom Quell der Liebe gnügt,
Das ärmſte, längſte Leben reich zu machen
Und ſcheidend ew'ge Seligkeit zu träumen.

XXVII.

Da wo ein Schmerz dich überkommt, wo dich
Die Thränen überfallen, da gewiß
Liegt dir zugleich ein Schatz zu heben, welcher
Die Thränen und den Schmerz dir reich vergilt,
Ein Wahres haſt du da zu finden, haſt
Ein Schönes da zu ſchauen, haſt ein Gutes
Zu thun, ein Unrecht gut zu machen; ſicher
Und mindeſtens haſt du den ſchönſten Lohn:

Das Leben zu erfahren und dein Herz
Zu prüfen, frisch den Himmel anzuschauen!
Die Thränen eben öffnen dir die Augen,
Die Schmerzen eben wecken dir das Herz;
Drum merke auf die Götterzeichen — froh!
Und wo du leidest, freue dich voraus!
Sei froh in Unglück, sei des Unglücks froh,
Daß du an ihm dein Glück beweisen kannst,
Die Kraft und Weisheit, Liebe, Ruh' und Arbeit!
Dann und nicht eher, bist du recht ein Mensch:
Dann aber giebt es dir nur stetes Glück.
So trägst du leicht und überträgst den Schmerz
Im Sinn, den dir Natur ihm gab zum Heil.
Wie glücklich ist schon, wer nur Gutes will!

XXVIII.

Der helle Tag ist auch nur eine Nacht,
Die Eine heil'ge große Nacht im All;
Die Sonne eben ist die Lampe nur,
Die sie beweist, mit jenen tausend Lampen
Aus Noth, der Nacht zu steuern aufgehangen.
Und doch, die Sonne fürchtet nicht die Nacht,
Die jeden Morgen scheint ihr anzunahen,
Sie wird ja da sein! Sie wird bei sich sein!
Du trägst vor deiner Brust, so wie der Bergmann

Sein helles Schachtlicht in die Grubennacht,
Ein noch viel heller unverlöſchbar Licht
Mit dir; und graut dir vor der Finſterniß
Auf deinem Weg da draußen in der Ferne,
Die du allein durchwandern ſollſt? — Getroſt!
Und wäre jene Finſterniß der Tod,
Du wirſt ſo Schritt vor Schritt, und ſtets im Lichte
Wie hier, an jene Stelle auch gelangen.
Und jede wird dir hell ſein, auch der Tod,
Das Grab, und wo du je auch weiter wandelſt.
Du wirſt ja da ſein! Du wirſt bei dir ſein!
Um wieviel mehr wirſt du an jeder Stelle
Des Lebens, auch in allen dunkeln Stunden
Voll Leid und Schwermuth, ſcheinbar ohne Ausgang,
Mit deiner Seele, deinem Lichte da ſein
Und helle ſehn, durch deine Kraft ſie hell ſehn!
Getroſt! laß Alles kommen. Kommſt ja du!

XXIX.

Kaum hatt' ich einen Apfelbaum gepflanzt,
Kaum lag der Stein erſt ruhig unter ihm,
Kaum waren rings die Wurzeln eingelockert
Mit Erde nun bedeckt, der junge Stamm
An den zuvor geſetzten Pfahl mit Weiden
Gebunden, kaum erſt ſtand wie großgeboren,
Wie hingezaubert er bei den Geſchwiſtern,

Nur kleinen Raum mit ſeiner Krone füllend —
Da ſetzte ſich ein Finke ſchon, herſchlüpfend,
Wie längſt gewohnt, auf ſeine Knospenäſte,
Und ſchlug ſein altes Lied auf jüngſtem Zweig!
Am Morgen hatte eine Spinne ſchon
Ihr Netz daran gehangen, zart und künſtlich!
Und wenn ein Gott die Spinnerin geweſen,
Nicht zarter, künſtlicher hätt' er's gewebt!
Und wenn der Gott der Funken Thau geweſen,
Nicht funkelnder hätt' er am Zweig geſtrahlt!
Und wäre Gott der Apfelbaum geweſen,
Nicht ſchönern Purpurſchnee hätt' er geblüht!
Der Finke aber kam und ſchlug wie geſtern,
Wie ewig! Schon uralt war ihm ſein Bäumchen!
— Da ſprach ich tief beſchämt zu meinem Geiſte:
„Wer wäreſt du, wie gar ſo hold-unſchuldig
Und glücklich, weiſer als die größten Menſchen,
Vermöchteſt du zu thun, wie dieſer Vogel!
Wär' dir die klare Sonne ſo ureigen
Wär' dir die alte Erde ſo urjung,
So leicht betretbar, flugs ſo froh-erfaßlich,
Das menſchliche Geſchlecht und all ſein Leben
So ganz, ſo überſchwenglich voll, genug;
Sein ſtets urjunges, ſtets urſchönes Daſein,
Sein Wiſſen, Anſchaun, Fühlen, ſeine Kunſt —
Und wie der Vogel ſängſt du Ur-Geſänge,
Und wie die Spinne ſpönnſt du Meiſter-Werke,
Und wie dem jungen Bäumchen blühte dir
Aus erſter Knospe, göttergleich gelungen,

Die ſchöne Blüth' aus Purpurſchnee und Duft!"
— Und leiſe ſprach mein ſel'ger Geiſt zu mir!
Wie weit vom Göttlichen doch lebt der Menſch!
Denn, fühlt' er göttlich, wär's ihm nah! lebendigſt!
Er ſchüf es göttlich, wie zu Thau das Waſſer!
Er macht' es göttlich — wie den Blüthenbaum!

XXX.

Wer alſo dichten könnte, wie der Gott
In ſeinem Werk, der ſchönen Welt, gedichtet!
Wer alles ſo lebendig hinzuſtellen
Vermöchte, und ſo wieder Leben zeugend,
Wer ſeine ganze Seele ſo entfalten,
Lebend'ger als ein perſiſches Gewand,
Drauf jede Roſe voll von Nektar duftet,
Drauf jede Nachtigall bezaubernd ſchlägt,
Drauf röthliche Gebirge Trauben tragen,
Darauf die Winzer fröhlich ſingend ziehn,
Und von ein wenig Moſt berauſcht das Kind
Schon roſigglühend ſüß im Schatten ſchläft!
Wer ſolche Farben, ſolche Stoffe hätte!
So hohe Kunſt! und eine Seele, gleich
Des alten frommen Meiſters Kinderſeele!

Ach, eitler Wunſch! und überflüſſiger!

Nur Augen, Augen, recht ſein Werk zu ſchauen,
Und Seele, Seele ganz es zu verſtehen,
Und Herz, ſo wie's da iſt, ihm nachzufühlen,
Wie rührt dich dann die liebevolle Seele,
Die er dem ew'gen Werke eingehaucht,
Dem ſchönen Menſchen und den ſchönen Blumen!
Dann rühret dich die hohe Sittlichkeit,
Geduld und Wahrheit, die in Allem lebt,
Die ſelbſt die Wolke und der Waſſertropfen,
Die Blum' am Bach und jedes Gräschen übt.
Die Wahrheit iſt der Grund von ſeiner Welt,
Und Alles zeigt ſich, wie es iſt: die Lerche
Singt redlich, wie ihr um das Herz iſt, ſelbſt
Das Veilchen duftet und die Lilie athmet
Aus reinem Kelch, wie's ihr der Gott geheißen,
Nicht eines Blattes rege Zunge lügt!
Nicht eitel ſelbſtgefällig rühmet eins
Der ſchönſten Werke ſich, nein, nur den Meiſter,
Wenn auch der Pfau ſein prächtig Rad dir zeigt,
Wenn dort die Sonn' ihm ähnlich untergeht
Und in dem roſ'gen Rad ſich Sterne zeigen —
Sie treten leiſe nur hervor, und laſſen
Geduldig jedes Nachtgewölk ſich ſchon
Verwehn! und über Nacht verblühen ſtill
Viel tauſend Blumen ohne einen, auch
Den kleinſten Laut, und neigen, auch verblüht
Noch rührend, ſanft begnügt ihr Haupt zur Erde.
Dem Menſchen aber ziemt es zu verſtehn,
Was laut der Gott durch ſeine Werke redet.

Und haſt du es verſtanden, liebe Seele,
Dann gehe hin und dichte auch ein Werk —
Wenn du noch Muth haſt, frommbewegte Seele.
Mich aber laſſe noch ein wenig ſchauen,
Ein wenig ſelig ſein in heil'gem Schauen,
Bis heil'ger Schlaf auf meine Augen ſinkt,
Bis die mir erſt nur vor Bewunderung
Gefaltet' kalte Hand der beſte Freund
Selbſt nicht mehr löſt, und todt mich ſelbſt bewundernd,
Den Gott anbetend, nicht mehr löſen mag!

XXXI.

So, wie der Menſch ſich ſelber nie erſchienen,
Wie er ſich nie beſeſſen und erfahren
Als Angefangnen und Beſchloſſenen,
So hat ihn die Natur! hat ihn die Menſchheit!
Als ganzen Menſchen, ſchon als Kaumgebornen:
Als Kind, als Mann und Greis und noch als Todten;
Und nicht nur ſeine Bäume, ſeine Kinder
Beſitzt ſie und ſein Haus, — ſo wie die Schalen
Der Perlenmuſchel und das große Dach
Der See-Schildkröte — und das, was er wirkte,
So wie des Seidenwurmes ganz Geſpinnſt,
Nein! Genieungleich beſitzt ſie auch ihn ſelbſt,
So wie die Erde noch der Sonne Bild

Und Kraft und Leben, nach dem Untergange.
Und aus den unzählbaren Genien
Der Abgeſchiednen bildet ſich ein Reich,
Ein lichtes ſchönes Todtenreich auf Erden,
Am Tage, jedem ſichtbar mit dem Auge
Der Seele; zugangbar für Jeden neu
Erſcheinenden auf Erden — wie ein Himmel,
Ein Götterſaal und ein Verſammlungshaus
Im Sonnen-Lichtreich, wie die Genien alle
Zuvor im Geiſterreiche einſt geſeſſen!
Und alſo, wie mehr Tage ſind als Sonnen,
So leben viel mehr Genien der Todten
Als nur der eine Schwarm der Lebenden.
Und wer als Lebender den Götterſaal
Betritt der Menſchheit und der Himmelsgeiſter,
Der tritt in ihre heilige Gemeinſchaft,
Den überſchütten ſie mit ihren Schätzen,
Der wird ein König über all die Genien,
Als Geiſt, als Lebender und Herrſchender
Im Reich des Lichtes unter ihnen lebend;
Der wird ein Richter wie der Unterwelt,
Und wird ein Diener wie der höchſten Welt;
Und welche Namen welcher Genien
Du je auch nennſt, der höchſten, ſchönſten, reichſten,
So wird der Bettler ſelber doch ihr König,
Und jeder König ſelber wird ihr Diener. —
Und dieß Geheimniß waltet offenbar,
Unläugbar, ſichtbar auf der Erde fort.
Und alſo göttlich, rein, unſterblich, machtvoll

Wirſt du den Genien dich zugeſellen.
Und Jeder wird, in ihrem ſtillen Reiche
Einſt aufgenommen, leben ſo wie ſie.
Doch hör' auch nun das feierliche Wort:
Wie du dich niemals ſelber haſt beſeſſen,
So auch beſitzeſt du im Leben ſelbſt
Den Gott, die Menſchheit, die Natur, das Leben
Wie Gott und Menſchheit und Natur und Leben
Sich nie erſchienen, nie ſich ſelbſt erfahren!
So haſt du dich, o Menſch, ſo göttlich einzig
Zu einzig ſchönem Leben hier gefaßt
In deinem Geiſt, in deinem Menſchenbilde,
Wie nie das All ein Gleiches je beſeſſen,
Wie nie das All geſchaut, empfunden worden,
So lang der Himmel war, der Himmel bleibt.
Sich eigen ſein, und einzig ſein für immer
Wie jeder Menſch und jedes Veilchen ſelbſt,
Das iſt der ewige Triumph des All's!
Und die Verläugnung ſeiner Kraft und Liebe
Wird ſeine heil'ge höchſte Offenbarung!

Digitized by Google

Juni.

II.

Das Menſchenleben ſcheint ſo herb, ſo bitter,
So voller Arbeit; und ſo iſt es wirklich,
Und dennoch nur zum Schein! In Wahrheit nicht!
Der Mann dort ſteht am Ambos, und er ſchmiedet
Mit ſchweren Hämmern, ſchweren Schlägen lang;
Der Schweiß noch trieft ihm von der Stirn, da geht er,
Das Eiſen in der Zange — und beſchlägt
Dem Reiter, der ſein Liedchen ſingt, das Pferd;
Und luſtig ſprengt er: Hochzeitgäſte laden!
Der Weber wirkt bis in die tiefe Nacht
Und wirkt mit ſaurer Müh' — ein ſchön Gedeck
Zu manchem frohen Mahl! Das Lied, das ihm
Beim Wirken wider Willen oft ſein Herz
Geſchwellt — es war des Lebens froher Geiſt,
Der ihn beſucht, ihm lächelnd zugeſchaut,
Der aus ihm ſang! Dort jener bläſt am Ofen,
Erhitzt von Gluth — ein Glas zum Wein! Hier dieſer
Gräbt, oft gebückt, die Erde aus im Kreis
Und ſetzt den Kirſchbaum für die frohen Kinder,
Die ihn umſtehn, ihm zuſehn und ihn bitten,
Daß er noch einen pflanze: „Lieber Vater!

Auch Aepfel für die lange Winterzeit!“
Und iſt der Mann nun müde? — Sieh, da gräbt
Er mehr! und fühlt in ſeiner Müh': die Luſt.
So lieblich iſt der Sinn des Lebens! Keiner
Arbeitet nur zur Laſt, daraus nicht Wohlſein
Und Freude wüchſe doch für Einen, Einen!
So trägt die Biene mühſam Honigſeim
In ihre Zellen. Doch ſie ſelber ſog
Ihn in dem ſchönen Frühling! Aus den Blumen!
Sie ſelber trug ihn ſüß in ihrem Munde!
Kein Hammer iſt der Menſch! Kein Beil! Kein Grabſcheit!
Er iſt ein Herz, das fühlet was er ringt
Den langen Tag, das heil'ge Leben durch!
Und ſelbſt der Ochſe, der dem Ackersmanne
Die Furche pflügt, verſteht den heil'gen Drang,
Der in dem Zuruf lebt der heil'gen Stimme
Des Vaters vieler Kinder: ſieh, und müde
Auch, pflügt er willig ſein Gewend zu Ende.
Und wer ſich auch gemüht, der that es Einem
Doch, den er liebt, der ihm die ferl'ge Arbeit
Zum Streben macht, und nicht zum Werk, zum Ziel!
Und Jedem kommt mit jedem goldnen Abend
Der Feierabend! kehrt die ſchöne Feier,
Wo er für heut genug gethan, und nun
Sich zu den Seinen — zu ſich ſelber wendet,
Und ruht und lebt; und dreifach ſüße Stunden
Auf ſolche Müh. So ſüß, ſüß iſt der Kern
Des All's! So liebend iſt ein Gott, daß er
Dem Menſchen noch den ſchönen Traum gegönnt:

Er gelte, ja er ſchaffe Etwas ſelbſt,
Indeß er nur ein Kind iſt, das vom Himmel
Das, was er ſchafft, empfängt, umſonſt empfängt!
Und daran prüfe Jeder ſtill ſein Leben:
Wer nicht mit Freude wirkt, hat Niemand nirgend,
Nicht Einen, den er liebt! So liebt auch ihn
Ja Niemand, denn ſonſt liebt' er ſelber ja!
Der ſtrebt das Böſe! Denn er ſucht das Eigne,
Die eigne Luſt, den eigenen Gewinn,
Der häuft ſich Qual auf Qual durch ſeine Luſt.
Und wer mit Freuden wirken will, der liebe
Doch Jemand wo — und glücklich wird er ſein,
Auch in der Mühe, die das Leben bringt,
Erſt recht durch ſie, und ohne ſie nur halb!

II.

Trau' dir, o Herz, und glaube dir dieß Eine:
Daß Freude in dem Schmerze liegt, und Leben
Im Tode, Liebe in dem Leiden, Reichthum
In Armuth, und noch wohler wird dir ſein!
Dort trägt man einen kleinen Spieler heim,
Der Ball geſpielt, den man am Kopfe ſchwer
Verwundet. Schreiend läuft die blaſſe Mutter
Herbei. Er blutet. Von den Küſſen blutet
Ihr Mund nun auch. Sie ſtellt ihn auf die Füße.

Das Knäbchen ſteht und taumelt. Nun erkennt es
Die Mutter. Sieh, es lächelt. Und ſie drückt es
Froh an ſich, trägt es tröſtend ſich nach Hauſe.
Ich aber weiß wohl, daß die arme Mutter
Kein Brot im Hauſe hat; der arme Kleine
Nicht einen eignen Ball, nur den geborgten!
Sie aber nahm jetzt nur an Eines Kindes
Geſchicke Theil; und war ſchon mehr als reich,
Sie hatte alle Schätze weit vergeſſen!
Und hatte nur am Leide Theil genommen
Mit Liebe, hatte Liebe nur gefühlt.
Es giebt nicht Reichthum und es giebt nicht Armuth,
Mitfreude, Mitleid nur — es giebt nur Liebe,
Sonſt lauter Unglück, lauter Finſterniß.

VIII.

Mein Kind! Du fürchteſt dich nun, gut zu ſein
In ſolcher Welt, in ſolcher Menſchen Schwarm;
Ein Jeder zählt bei jedem guten Werke
Voraus, und ohne Frage, ſchon auf dich!
Du glaubſt ein Rohr, ein grüner Zweig am Wege
Zu werden, den ein jedes Kind ſich pflückt;
Ein Schaaf, ein guter Hund, den Knaben hetzen,
Wohin ſie wollen, der im Waſſer umkommt!
Wer mit der Katze ſpielt, mit dem ja ſpielt
Die Katze auch, der Hund, der Menſch, der Halbgott.

Du folgſt nur Einem, wenn du Allen folgſt;
Du achteſt Einen, wenn du Alle achteſt,
Du thuſt nur Eins, wenn du auch Vieles thuſt.
Und wirkſt du auch ſo ſtill, o wirkſt du nicht?
Unſichtbar iſt der Grund der Pyramide,
Er ſcheint nicht da, unnöthig, immer müßig —
Und er allein trägt ſtumm die ganze Laſt
Bis auf zum höchſten Stein, in raſtlos reger,
In raſtlos ſtrotzend angeſpannter Kraft.
So trägt dein ſtiller Geiſt die Laſt der Welt.
Dich löſt der Schlaf in deiner Mühe ab,
Der heimlich nahende, der zartgewebte!
Und ſoll ich dir die Macht des Zarten ſagen?
Das Zarte iſt die Stärke der Natur,
Das Zarteſte allein iſt unzerreißbar!
Dein Geiſt iſt zarter als der Aether ſelbſt —
Und ſieh, die Luft weicht jedem Schlage aus,
Der Donnerkeil ſogar erreicht ſie nicht!
Verwundet ſie wie eine Göttin nicht;
Stets vor ihm, lacht ſie über ſeinen Tod
Im ganzen Thal in allen Klüften laut!
Und wer ereilt die Seele dir? wer taſtet
Sie dir nur an, wer beugt ſie, wer zerſchellt ſie?
Das Kind in ſeiner Wiege kann nicht reden,
Und ſchon ſein Blick, nur eine kleine Miene,
Die bang kaum über ſein Geſichtchen fliegt,
Bewegt die Mutter, regt das ganze Haus!
Zwei Freunde ſtehn, getrennt durch brauſend Meer,
Am Ufer einſam jeder; doch zerreißt

Auf Erden nichts das Band, das ſie umſchlingt —:
Den ſanften Blick, der ſtumm aus Aug' im Auge
Den Menſchen froh in jedem ſah; das leiſe,
Das zarte Wort: „Ich liebe dich auf immer.“
Und du mein Kind, du ſtehſt am Ufer hier
Auf Erden, und da drüben ſteht der Gott,
Dein Freund, jenſeit des weiten blauen Meeres;
Du kannſt ihn kaum errufen, du mußt ſterben,
Um hin zu ihm zu kommen — und doch wer
Vertilgte ſeinen Blick in dich, dein leiſes
Dein zartes Wort: „Ich liebe dich auf immer!“
Mein Kind, die ſtille Kraft iſt fürchterlich:
Mehr als die dräu'nde Wetterwolk am Himmel,
Und nie verſuche ſie der Böſe je!
Denn wie der Gute liebt, ſo haßt er auch
Den Frevel, haßt das Böſe fürchterlich,
Unüberwindlich, unzerſchmetterbar
Durch alle Waffen, alles Gift der Erde!
Mein Kind, ſo fürchte dich nicht gut zu ſein,
Ein Schaaf, ein guter Hund, den Knaben hetzen!

IV.

Die kleinſte Sache kannſt du gut verrichten,
Die kleinſte ſchlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Beſteht der Tag, beſtehen alle Tage,
Beſteht das Leben. Darum warte nicht

Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,
Bis große Dinge mit Posaunen kommen!
An jedes wende du dein ganz Gemüth,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treu.
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,
Den siehst du, und er kommt dir wieder vor,
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,
Mit deinem Bildniß, und du freust dich dran!
So wendet an ein jedes kleinstes Blümchen
Die Sonne ihre ganze Kraft — ein Veilchen,
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und jedes prangt ihr schön geschmückt!
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
Denn hast du jeden Augenblick besiegt,
Hast du das ganze Leben dir gewonnen!
Das ganze Leben dir geschmückt! Dir leicht
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!
So trägt ein Kind den Baum in Spänen fort!
Das Leben ist nicht schwer dem Immer-Guten.
Allein dem selten oder oft nur Guten
Verwirrt es sich, wie dem verschlafnen Weber!
Das Leben ist so leicht dem Immer-Guten!

V.

„Die Erde iſt nicht alles Ernſtes werth!“ —
So ſprichſt du ohne Sinn und Lebensinbrunſt.
Doch iſt das Schöne hier! — Das kannſt du nur
Mit tiefem feierlichem Ernſt verehren.
Wer über eine Blume lachen kann,
Wer des Geliebten ſchönes Antlitz auslacht,
Iſt blind, iſt herzlos, oder Wahnſinns voll!
Doch iſt das Gute hier! — Das kannſt du nie
Wegſcherzen nicht zu thun zu keiner Zeit,
Das fordert deine Kraft mit ganzem Ernſt,
Du ſeiſt beglückt, unglücklich, jung, alt, ſterbend,
Auf deinem Todtenbett — nie gilt das Wort:
Die Erde iſt nicht alles Ernſtes werth.
Denn wo der Geiſt iſt, denk' er ſchön und liebend!
Doch iſt das Wahre hier! — Du wirſt nicht lachen,
Wenn dich's ergreifen wird, den ſchlimmen Thoren.
Das Große klein zu achten, das iſt klein,
Das Kleine groß zu fühlen, das iſt groß.
Fürwahr, der Geiſt, der rings den Aether füllt,
Der auf dem fernſten Stern im kleinſten Weſen
Noch haucht und lebt und liebt und fühlt wie hier,
Der iſt nicht klein. Nie aus dem Himmel lachen
Hab' ich jemal in ſtiller Nacht gehört!
Nie aus der Erde lachen in den Höhlen
Hab' ich gehört hier über unſre Erde!
Und über jenen Himmel willſt du lachen

Und über jenen ernſten ſtillen Geiſt?
Sieh, jede Blume macht der Gott ſich groß:
Mit heil'gem Ernſt, mit feierlicher Stille
Schafft er an jeder Knospe, jedem Grashalm,
Und iſt, als ſtünd' er ſelber vor der Nelke,
Noch nicht zufrieden bis er jedes Streifchen
Und Pünktchen redlich an ihr ausgeführt.
Wo haſt du ſolchen Fleiß, und ſolche Andacht
Für deine Worte, deine Werke, du!
Und willſt du Gott auslachen wie ein Kind,
Das ämſig für die Mutter Blumen malt
Und weint, wenn du ein Blättchen ihm verdirbſt.
Des Kindes Werk iſt durch die Liebe groß.
So macht der Gott ſich Kind und Alles groß
Und jeden Tag und jeden Augenblick
Sich ſeligkeitvoll, wichtig, werth und einzig.
Weil er ſo groß iſt, fühlt er Alles groß
Und ſchaut das Staubgeflirr wie Sonnen an.
Und du willſt Sonnen ſehn wie Staubgeflimmer
Und dieſe Erde wie den Kinderball!
Drum, wenn ich je verachten könnte, ſpräch ich:
Du Erdenwurm, du elend-hohler Traum,
Ungöttlich iſt der Bettler, der den Stab
In ſeiner Hand verlacht, das Kind verlacht,
Das ihm das Brot aus ſeinem Händchen giebt.
Ungöttlich iſt der König, der das Scepter
In ſeiner Hand belacht; der nicht das Volk
So glücklich machen will, als alle Liebe
Und aller menſchlicher Verſtand es kann.

Es fordert; als das menſchliche Geſchlecht
— Die Heerde Gottes — werth iſt, ernſtlich werth;
Ungöttlich iſt, wer in den hohlen Himmel
Aufſchauend, müßig-elend harren will, —
Bis dieſe Erde ſtill verlaufen iſt,
So wie ein Waſſertropfen, wie ein Stäubchen,
Das in der Sonne ſpielt, — und dann erſt Glück
Für ſich und für das menſchliche Geſchlecht
Begehren, hoffen, ſchaffen und erwirken,
Dort wo es nicht mehr iſt, und er nicht iſt
Als Menſch! — Ein heil'ger Schauer überfällt mich;
Hier iſt der Gott! Hier iſt die Erde! Hier,
Hier iſt der Menſch! Hier ſchaffe du, o Menſch,
Das Reich des Gottes. Dazu ward er Menſch,
Nur dazu kommt er täglich auf die Erde,
Nur dazu giebt er dir jetzt ſeine Augen
Und ſeinen Geiſt, Gedanken, Kraft und Weſen —
Nein, ſieh, er iſt das Alles ſelbſt in Euch.
Und nun, ſo ruhe nicht, bis Jegliches
Vollendet iſt und aus dem Geiſt geboren
Auf Erden ſichtbar ſteht, ſo wie ein Kind
Aus ſeiner Mutter Schooß — auf ihrem Schooß;
Und nimmer ſage lachend mehr das Wort:
„Die Erde iſt nicht alles Ernſtes werth!
Das Vaterland, ein jedes Vaterland,
Das Haus, die Flur, der Acker und die Wieſe
Und jeder Halm darauf, und jeder Baum
In deinem Garten, jedes Kind darin,
Dein Weib und du, dein Leben, deine Seele!“

VII.

Von allen Weſen das hülfloſeſte
Erſcheinet dir das neugeborne Kind,
Mehr als des Lammes kleine Tochter, gleich
Im Gras aufſtehend und von Blumen zupfend!
Mehr, als das kleine Bienenknäbchen, gleich
Von ſurrenden Geſchwiſtern ſüß gefüttert
Mit goldnem Blumenblut aus Veilchenherzen!
Doch wer iſt reicher als das Kind durch Liebe
Der Mutter, durch der Menſchen ſchönen Bund?
Das Bettchen liegt ihm fertig und das Kleidchen
Schon lange, eh' der kleine Gaſt erſchien.
Und wollteſt du den Menſchen elend nennen,
Weil ihn ſo vieles Ungemach umringt?
Weil er, ein Schauender, auf Erden lebt?
Weil er den Tod empfindet und die Trennung,
Die an den Blumen ſtill vorübergehn?
Sie kennen nicht die Thränen, nur den Thau!
Du haſt's geſagt: er iſt ein Schauender!
Es lebt in ihm das weiſe Aug' der Welt,
In ihm des Gottes Sinn und Freud' und Frieden,
Auch ihm iſt Alles, wie dem Gaſt, bereitet
Im Leben, keinem fehlte noch das Grab;
Und treuer wie des Nachts die Mutter einſt
Mit leiſem Lied des Lieben Schlaf bewacht,
Wacht über ihn der gute Geiſt dort oben.

VIII.

Verſtändig werden iſt der Mühe werth;
Durch dein gebildet Herz, durch Licht im Geiſte
Erkaufſt du dir die Welt mit ihren Schätzen!
Erworbene Verſtandeshelle bleibt
Und macht das längſte Leben klar und ſchön;
Die Sonne, die im Haupt dir aufgegangen,
Geht erſt im ſpäten ſtillen Alter unter;
Was du gelernt, begleitet dich zeitlebens,
Wohin du gehſt, wie ein begabter Freund
Und giebt dir neue Sinne für die Welt,
Macht dich vertraut mit ihr, wie mit dem Weibe.
Ein Herz, am Lebensmorgen früh geſchmückt,
Ein Geiſt, in jungen Tagen ſchön erhellt,
Iſt gleich dem Fruchtbaum. Einmal nur geſetzt,
Blüht er in jedem Lenz dir neue Blüthen,
Bringt er in jedem Herbſt dir neue Früchte.
Bei Zeiten ſei verſtändig! um viel eher
Ein Menſch zu ſein, auf rechtem gutem Wege.
Am Lebens-Eingang, in der Jugend irrt
Der Menſch am ſchädlichſten, am größten, längſten!
Je älter wer, je kleiner wird ſein Fehler;
Mit achtzig Jahren erſt den Fuß zu brechen,
Iſt kaum ein Unglück, macht nicht lange lahm!
Als Kind den kleinen Finger nur verlieren,
Das iſt ein achtzig Jahre lang Gebrechen!
Auf dumm und ſchlecht ſein ſtehet weiter keine

Gefahr, noch Strafe je im großen All,
Nicht Todesſtrafe, ewige Verdammniß —
Nein! — Eine ſchlimmere: die Lebensſtrafe,
Ein dummes ſchlechtes Leben nur zu leben,
Das Leben zu verlieren, unreif ſterben,
Ein Menſch, nicht als ein Menſch gelebt zu haben,
Nicht dageweſen ſein, ja ſchlimmer: elend!
Der Maulwurf iſt dann mehr geweſen: — Er!
Der Stein beglückter! als nicht dumm und ſchlecht!
Du ſollſt ein Menſch ſein, weiſe, rein und gut,
Du ſelbſt, zuerſt vor allen andern Dingen!
Es hilft Dir nichts, daß Andre: Menſchen ſind
Und gut und weiſe, daß die Erde blüht,
Das ganze menſchliche Geſchlecht gedeiht
In Freude und Gerechtigkeit, daß Schätze
Der Maler und Bildhauer und der Dichter
Das Land erfüllen, ſchmücken und erheitern;
Der Erde Schönheit und der Menſchen Liebe
Hilft Dir nicht, aller Welt Vollkommenheit
Läßt Dich noch unvollkommen, thöricht, arg!
Drum ſtelle ſtark, voll Kraft, voll Muth und Glauben
Getroſt Dich hin als Zweck des großen All's!
Erfülle ſeinen Willen treu durch deinen
An Dir! Begründe Dich! Erbaue Dich!
Du taugſt der Welt nicht, wenn Du Dir nicht taugſt!
Du taugſt nicht Dir, wenn Du der Welt nicht taugſt!
Drum willſt Du in der Außenwelt gedeihen
Und in dir durch dich wahrhaft glücklich ſein,
So ſetze alle deine Kraft an Dich,

An dich allein, als gäb es außer Dir
Da draußen weiter nichts. Du wirst die Welt
Zu jeder Stunde fertig finden, fertig
So wie das Mühlrad, wenn der Strom heranrauscht.
Natur wird dich indessen mütterlich
Besorgen, alle Tage bei dir sein
Auf ihrem Weg, der jetzt dein Weg geworden,
Dich leiten, wandelnd reifen; nicht dich täuschend
In wasserlose, dattellose Wüste
Dich führen; dir mit Hohngelächter sagen:
„Hier stirb nun, der du dich auf mich verlassen
„Und Dich! Für alle sorg' ich; Nicht für Jeden!
„Ja den verstoß' ich, der ein Mensch will sein." —
Dein eisern Wort sei stets: Thu' keinen Schritt
Heraus aus deiner Menschheit, noch daneben!
Thu' keinen Athemzug, erheb' die Hand nicht,
Als um ein Mensch zu sein, nur Der zu bleiben.
Du bist das Erdbild Gottes, laß dich nie
Und nichts von deinem Fußgestelle reißen,
Laß dich den Schatz der ganzen Welt nicht locken
Durch Menschen-Lohn und Menschen-Ehre nicht,
Von deiner höchsten Ehre abzuweichen,
Von deinem höchsten Lohn: ein Mensch zu sein!

VIII.

Was braucht es Abſchied auf der Erde! Alles
Geht doch an einen guten Ort. O ſieh nur:
Der junge Finke fliegt aus ſeinem Neſt,
Und niemals kehrt er heim; kaum ſieht er's dürr
Im dürren Herbſt ohn' eine Ahnung hangen;
Der goldne Käfer fliegt vom Mahl der Käfer,
Schnell, leicht dahin, froh wie ein junger Gott!
Mit Flügeln fliegt das Ahornſaamenkorn,
Der Diſtelbart berauſcht im Winde, ſorglos
Um ein nur regentropfengroßes Land
Der Erde, ihm zur Wiege, ihm zum Sarg!
Die Blumen ſterben ruhig von den Blumen,
Die Blüthen ſchneien ruhig auf die Erde,
Die Blätter wehn von Blättern ruhig nieder,
Kein Ach zum Baum hinauf, wo ſie geſäuſelt!
Die Vögel ziehen ruhig aus dem Herbſte,
Kein Blick nach jenem Wald, der ſie beherbergt!
Der Menſch nur folgt unruhig ſeinem Schickſal
Und ſcheidet ſchwer, weil er nicht gläubig iſt,
Weil er nicht kinderrein das Glück genoſſen.

IX.

Von Unglück frei zu ſein, iſt großes Glück!
Iſt Menſchen-Wunſch! Ihm ſenket dann kein Leid
Das Haupt zur Erde; keine Thräne hindert
Ihn, rings die ſchöne Welt zu ſchaun; kein Fürchten
Raubt ihm den Glanz der ſonnenhellen Tage;
Kein Hoffen ſelbſt zieht ſeine Bruſt zuſammen
Und richtet ſeinen Geiſt auf Irdiſches.
Wer frei von Unglück iſt, kann ſelig leben,
Kann freudig das genießen, was dem Menſchen
Zu einem göttlichen das Leben macht:
Denn wie die Roſe voller Wohlgeruch,
So iſt die Welt voll Seligkeit und Schönheit.
Und ſelbſt ein Gott vermag den Menſchen nicht
Ein Höheres zu geben, als er dem gab,
Der rein und ungekränkt das Leben lebt!

X.

Der Andern Gutes, o verſchweig' es nicht,
Das Gute, was ſie thun und was ſie ſind,
Das Schöne, was ſie ſind, und was ſie ſchaffen.
Wie? durch Verſchweigen dankeſt du dem Gott,
Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?
So dankeſt du dem Menſchen, der dir's bietet
Mit frommer, mit natur-beſcheidner Seele!

Denn alſo iſt die Seele deß, der Gutes
Und Schönes ſo viel trug, daß er ſich gleich
Dem Fruchtbaum niederbeugt es dir zu reichen.
Des Guten Anerkennung ehrt dich ſelbſt,
Es macht dich gut: das Schöne macht die Seele
Dir ſchön wie Jenem, der es bringt, es trägt.
Wo viel zu loben iſt, da darfſt du tadeln,
Doch ſchweigen — das entehrt dich! ſelbſt den Froſch,
Der von dem Frühling ſpricht, ſo gut er kann.
— Ganz anders ſteht der Morgenſtern am Himmel!
Er hat die laue Sommernacht durchzogen,
Er hat von Nahem ihre Pracht geſehn . . .
Den höchſten Geiſt in höchſtem Schweigen waltend . . .
Die ſauſenden Geſtirne und den Aether
Voll leiſen Lebens, wie den tiefen Born —
Und ſchweigt! — Die dort auch ihn geſehn, ſie ſchweigen
Allein ſein funkelnd Auge, ſein Geſtrahl,
Das licht wie Gold weithin am Himmel fährt,
Das iſt ſein Ruf! Er ſelbſt iſt ſeine Hymne!

XII.

Der Schiffer gießt auf ſturmerhobne Wogen
Sein Fäßchen Oel aus, und ſie legen ſich
Rings weithin um ſein Schiff. So fährt er ruhig
Auf ſtiller Ebne, die der Sturm umbrauſt
Und hohe Wellen wälzt, die ihm nicht nahen.
Viel ſicherer-beſänftigend und holder

Wirkt deiner Milde Geisteskraft auf Menschen;
Sie gieße aus, wie sanftes Mondenlicht,
Auf deine Bahn, und ruhig wird sie sein
Und lieblich; wie der Mond die Bahn wohl sich schmückt
Mit seinem Licht — und Andern freundlich leuchtet.

XII.

An seinem Ort gesehn, ist nichts so schlimm
Noch hehr, wie's einzeln in der Ferne scheint;
Die Sonne selber mag so heiß nicht sein.
Du reisest zu den Riesenpalmen hin —
Und mit der Ceder und Cypresse steigt
Natur zu ihr leis unterwegs hinan.
Du wagst dich in den Wald der Elephanten —
Und Löwen läßt sie, Tiger dir begegnen.
Zum Tiger passen Flecken so natürlich,
Wie zarte Sprenkel zu der zarten Nelke.
Umgebung macht erst das Umgebne klar
Und nöthig, wie zum Mark des Baumes Rinde. —
So kommt aus heiligen uralten Tagen
Ein Volk gereist! und seine kleinste Sitte
Wird, wie ein Blatt der Eiche, von dem Stamme
Getragen, frisch lebendig in der Zeit. —
Das ist ein süßer Trost dem Menschenfreunde,
Daß Alles, was nur lange wo bestanden
— Und sei's der Tod — vom menschlichen Gefühl

Stets wiederholt gefaßt und ſtets gemildert,
Sein Unheilſchweres längſt verloren, wenig
Bedeutet, ja oft ſchön und menſchlich iſt,
Geſchmückt mit jenen ſegenſchweren Blumen,
Die treu ein Gott in alle Tage ſtreut!

XIII.

Der Hauch, der unſichtbar vom lauen Himmel
Hier in den Blüthen fiel, ſo daß ſie ſchüttern,
Und leiſe ſich verlor — verweſet der?
Iſt er von Fleiſch? Wird ſeine Wirkung Holz,
Daß er vermodern, ſich verwandeln müßte,
Wie Blumenſaamen auch in beſter Erde!
Des Menſchen Rede und des Menſchen That
Iſt nicht aus Erde, iſt nicht Erde. Wär' er's —
Wär' er ſchon unzerſtörbar-unverweslich
Wie Element! Doch was ſelbſt Elemente
Beherrſcht, bewaltet, — ſchafft ſogar auf Erden!
Es ſchafft ſogar im ſtillen Reich der Geiſter,
Es bildet ſich ſogar, und ſtellt ſich feſt.
Ein Blick in eines Menſchen Auge ſtirbt nicht!
Ein Wort zu einer guten Seele lebt:
Denn unverweslich-unzerſtörbar iſt
Das Götter-Element, darein es fiel.
Drum denke ſtets: Es könnte Jemand ſein,
Der Alles aufſchreibt, was du ſprichſt und thuſt!

Und glaubſt du dir, ſo giebt es wirklich Einen,
Der Alles eingräbt, was du ſagſt und thuſt,
Ja, was du denkſt! Der Jemand iſt — der Geiſt.
Drum denke ſtets nur Gutes, Wahres, Rechtes,
O leb' in liebevollſtem Gefühl,
Und bilde Schönes raſtlos in dir fort!
Es ſtellt ſich feſt, es wird zum Edelſtein,
Viel ſchöner, köſtlicher als Diamant,
Es wird zur Sonne, die den Geiſtern ſcheint.

XIV.

Was rührt am tiefſten eines Menſchen Herz,
Und eines Liebenden? — das ſind die ſtillen
Beweiſe, nicht die laut geſprochnen Worte,
Von eines treuen ſchönen Herzens Liebe;
Der Mund der Todten auch, er ſchweigt — und ſpricht
Mit lauter Stimme! ihr Auge iſt geſchloſſen —
Und ſieht uns an! mild lächelt ihr Geſicht —
Und wir, wir weinen über dieſes Lächeln,
Das eine Todte uns zum Zeugniß läßt:
Wie gern für uns gelebt ſie hätte! — doch
Wie gern ſie nun geſtorben ſei: um uns
Zu ſagen: „Bis zum Tode liebt' ich dich!"
Drum ehrt die heilige beredte Stille

Der Sonne und der Erd' und jedes Herzens!
Denn alles Schönſte, alles Edelſte
Iſt ſtill, und wirkt unausgeſprochen erſt
Mit Himmelskraft das Unausſprechliche!

XV.

Dort brennt der Tag ab! Seine rothe Lohe
Schlägt in die Wolken und ſie glühn von Feuer.
In Aſche fällt der Tag, rings wird es düſter,
Der heilige Pallaſt vergeht auf ewig,
Und ſieh, die Wolken weinen große Tropfen,
Von Purpurgluth gebeizt, ſo roth wie Blut.
O Seele, iſt es Thorheit, iſt es Frevel
Zu fragen? O ſo frage nur einmal:
Wohin, wohin iſt das Vergangene?
Wo iſt es, wo? Wo werden all die Schätze,
Die Wunder, all die herrlichen Geſtalten . . .
Die ſchönen Luftgebilde ſelbſt geſammelt,
Die reich die ſchaffende Natur verſtreut?
Und ſammelt ſie ſie nicht? verſtreut ſie nur?
Denn wahrlich, wahrlich, ja ſie waren! leibhaft!
Du haſt mit dieſen deinen Augen ſie
Geſchaut, mit dieſen deinen Händen ſelbſt
Haſt du den Blüthenzweig berührt, gefaßt;
Die Blumen und der ſchönen Jungfrau Locken
Haſt du berührt — und haſt ſie kaum geglaubt,
Als dachteſt du: ſie ſind doch alle nicht . . .

Sie werden Alle bald vergehn, dahin
Sein in das Sein, das Dageweſenſein.
Und ſiehe! Sie ſind hin, ſind Alle hin —
Dort brennt der Lenz aus! ſeine bunte Lohe
Verliſcht in Wolken, und du weinſt wie ſie.
Und jedes ſchöne Antlitz, jedes Kinder-
Geſichtchen iſt ein andres eignes Werk.
Sonſt hat kein Maler je gemalt, kein Künſtler
Gebildet, und kein Herz geliebt, es ſteht
Kein menſchlich Schatzhaus wo voll Menſchenwerke.
Und jede Blüthe war ein eignes Weſen,
Wenn auch des Baumes Kind, der wiederum
Ein Kind der Erde war, und wiederum
Die Erd' ein Kind des Himmels. Sag', wo iſt
Das Schatzhaus nun der heiligen Natur?
Und hatte ſie viel tauſendmal zu viele
Der Schätze? waren ihre Sternenräume
Selbſt nur ein kleiner enger Kindertiſch,
Um alle breit zugleich drauf auszulegen,
Nur aufzuhäufen, wie den goldnen Berg?
Und ſtreicht ſie nun die vorgezeigten Dinge
Aus all den ungeheuren Räumen weg,
Und iſt an jedem Tag ein jeder Stern
Ein andrer reiner Tiſch für ihre Spiele,
Darauf ſie alle nach einander breitet
Für ihre Kinder? und das Spiel iſt aus,
Sobald ſie mit dem Kuß ſie fortgeſchickt
Zu ſchlafen? wie die Blumen ſtill entſchlafen!
Mir fehlt das Schatzhaus, fehlet meinem Herzen,

Mir fehlt der Prachtſaal, fehlet meinem Geiſte,
Darinnen die Natur die Schaar der Werke
Bewahrt, die ſie mit unerſchöpftem Fleiß,
Mit höchſter Kunſt, mit rührend-ſtiller Liebe
Heut, geſtern, ewiglich hervorgebracht.
Und fehlt es ihr — ſo fehlt und fehlt und fehlt
Auf ewig ihr: ihr ſchönſtes Heiligthum.

Nun, mein' ich, ehrſt du heilig recht, was lebt!

XVII.

Du mache weislich dir die Welt zur Schule.
Für jedes Wiſſen iſt ſie überreich;
Wie du ſie anſchauſt, alſo lehrt ſie dich
Eins nach dem Andern, und ſo lernſt du ſie.
Willſt du nun Mitleid lernen, meide jetzt
Die Bettler und die Armen und die Kranken,
Geſegne Hütten, drin Bedrängte weinen,
Geſegne der Bedrückten Klagewort,
Bezwing' dich, ſieh nicht Ungerechtigkeit
Verüben, ſchweige bei den Traurigen;
Jetzt denk': du lebeſt in vollkommner Welt!
Das Menſchenbild iſt fertig wie die Erde!
Am ſchönſten Antlitz weide deine Augen,
Verweil' in goldnen Zimmern, ſchau' dich ſatt
An froher Pracht der Hohen, iß und trink
Dich ſatt an ihrer Koſt und ihrem Wein —

Dann, lerne Freiheit! frei zu ſein, zu denken,
Leb', wo man Alle gleich als Menſchen ehrt;
Sieh ſchöne Länder, reichgebaute Städte,
Und willſt du, ſiehe auch Ruinen an
Und alte Gräber, daß du inne wirſt:
Wie bald das ſchönſte Menſchenleben hin iſt!
Schau' gern zur Sonne; denk an den, der ſprach,
„Daß, weil das Himmelreich ja ſei im Himmel,
Es grad' auf Erden ſein ſoll —" daß er's brachte!
Mit ſolchem Aug', mit ſolchem Herzen ſchau' dann
Die Menſchheit an, die ſchmählich-leidende —
Und haſt du keinen Stein anſtatt des Herzens,
Dann haſt du Mitleid, weißt, was Mitleid ſoll!

XVII.

O Menſch, dein Leib als Kind, als Jüngling, Mann
Und Greis iſt ein verſchiedenes Gefäß,
Um ſtets mit neuen anderen Gefühlen,
Gedanken, Wünſchen und Beſtrebungen,
Mit andrer Stimmung in den andern Tagen,
Mit andrer Seele in den andern Stunden,
Das Leben auf der Erde dir zu ſchöpfen.
Drum meinſt du irrig, daß du dann blos Recht haſt,
Wenn du das Eine oder Alles dir
Nur hoffeſt; dann blos Recht haſt, wenn du Eines
Jetzt friſch genießeſt; oder dann blos Recht,

Wenn du dich ſein erinnerſt; wenn du grade
Es haſſeſt, oder liebſt, es ſchmähſt, es preiſeſt!
Gedenke ſtets, o Menſch, du biſt ein Vieler,
Ein Tauſendfacher biſt du durch Entfaltung,
Ein ganzer Menſch erſt biſt und wirſt du endlich
Nur durch das ganze Leben. Und nun wiſſe:
Der Menſch iſt unſichtbar; ſein ganzes Weſen
Erſcheinet nie! Nie Kind, und Jüngling, Mann,
Und Greis vereint. Nie ſieht der Menſch ſich ſelbſt.
Und Niemand ihn. Vom Schwimmenden im Meer
Erſcheint nur jetzt die Schulter, jetzt der Arm,
Ein Fuß, die Hand — bis er an's Ufer ſteigt
Und herrlich daſteht als der ganze Menſch!
Drum ſei in keiner Stimmung unzufrieden,
Gieb nie dich ſelber auf — ſie dauert nicht;
Im größten Glücke ſei nicht übermüthig,
Begnügt — es dauert nicht. Allein Du dauerſt,
Auch unſichtbar den Menſchen und dir ſelbſt.
Nur deine eigne Seele ſchauſt du ganz
Im Augenblick des Todes, nicht zuvor.

Und füllet ſich ein Menſch, wie eine Traube
So köſtlich-reich in einem kurzen Sommer —
Wie köſtlich-reich iſt erſt das große All,
Das vor dem menſchlichen Geſchlechte ſauſt
Mit tauſend Sonnen, mit dem Ocean
Der Kräfte, jener unverhüllten Werkſtatt
Voll nackter offenbarer Kunſt und Arbeit
Des in dem Schleier ſichtbar-regen Meiſters,

Mit dem das menſchliche Geſchlecht ſo nahe
Verwandt iſt, wie die Augen mit dem Licht,
So innig wie Gedanken mit dem Geiſt,
Wie Haupt und Glieder, ſo wie Meer und Muſchel,
Wie Muſchel und wie Perle, ja ſo innig,
So tief vereint wie Weinſtock und wie Traube
Zu ſtetem Wachsthum, Füll' und reifer Klarheit,
Und darum ſei es nimmer unzufrieden
In keinem Unglück, — keinem Glück begnügt.

XVIII.

Worin du leben ſollſt? — Unmöglich doch
In deinem Leibe. Denn dein Auge ſchon
Führt über Gärten, Thal' und Berge weit
Hinaus dich; außer dir. Mit Aug' und Ohr
Und Sinnen lebſt du ſchon, ſo wie ein Halbgott,
Groß in dem großen Hauſe der Natur,
Dort auf den Wolken, in der Sternennacht.
Denn welcher Menſch je könnte ſterblich leben!
Du lebſt ſchon hier als ein Unſterblicher,
Schauſt all' das Wandeln, Kommen und Vergehn
Und bleibſt, ſo lang du bleibſt, im Leib' auch Du.
Drum lebſt du ja ſchon beſſer: aus dem Leibe.
In deinem Geiſte lebſt du alſo wahrer.
Das Licht iſt unſichtbar. So Geiſt und Sonne.
Ihr Bild iſt, wie ein Feuer, ſchon Erleuchtung

Und Färbung; alſo iſt dir Welt und Leben:
Erleuchtung deines Geiſtes. Darum lebſt du
Aus deinem Geiſt warm, licht- und ſegenbringend,
In Würd' und Haltung. Doch des Geiſtes Feuer
Und Kraft iſt Liebe. In der Liebe lebſt du
Nun reich und ſchön — doch aus der Liebe lebſt du
Am göttlichſten, du lebeſt aus dem Gott.

XIX.

Das Kind will ſeine ſchöne Taube füttern;
Die Mutter ſtreut ihr Futter — doch in Schatten!
Und nur ein Täubchen pickt die goldnen Körner,
Und ſchimmernd ſpielt ihm nicht der bunte Hals,
Es malt ſich nicht des Täubchens Schatten ab,
Kein lieblich lebend Bild. Und ſieh, da ſtreut
Das Kind die goldnen Körner in die Sonne —
Und ſieh, nun picken ihm zwei Täubchen Futter!
Und ſonnig glänzt vor Freuden ihm der Liebling
Das war nun allerliebſte kleine Thorheit;
Doch möchteſt du dem Kind' an Herzen gleichen,
Ein kleines Schrittchen weitergehn, als tauſend,
Ein ſchweres, oft-vergeſſenes aus Eil
Des Lebens, Eitelkeit, aus falſcher Würde!
Thu' Schönes, Angenehmes zu dem Guten!

Denn nichts iſt gut, was Trübſinn macht ſtatt Freude.
An dieſem Worte prüfſt du ächt das Gute,
Das du empfängſt und thuſt, und deine Güter,
Des Lebens Güter, Leben ſelbſt und Tod.

XX.

Drei Dinge ſtehn jedwedem Menſchen zu,
Die Niemand niemals ihm verkümmern darf:
Die Gaben Gottes, daß er ſei, und froh ſei;
Die Hülfe ſeiner Lebensmitgenoſſen;
Das dritte macht ihn aber erſt zum Menſchen:
Das Recht, den Gott zu ehren und die Seinen
In Noth und Tod zu lieben. Ohne Liebe
Fällt dieſes große Haus der Welt zuſammen,
Ein jedes kleine Haus, und jedes Herz.
Drum ohne dieß Recht muß er lieber ſterben,
Dieß Recht zu üben, froh den Tod nicht ſcheuen.

XXI.

Des Elephanten Zahn — das Elfenbein
Iſt das, was lockt, daß man ihn jagt und tödtet;
Daß man die Muſchel öffnet, daß ſie ſtirbt —
Verurſacht ihr die Perle! Netze ſtellt man

Dem Vogel Tſu — der ſchönen Flügel wegen;
Die Kunſt zu ſprechen legt dem Papagei
Die Kett' an Fuß und ſteckt ihn in's Gebauer;
Schildkröten ſucht man ihres Hauſes wegen;
In Ruhe weidete das Moſchusthier,
Würd' ihm der Menſch nicht Feind um ſeinen Moſchus;
Bis auf zum Kunſtwerk gilt, daß es ſich oft
Dadurch zerſtört, was ihm den Werth gegeben;
So nutzt der Klang die Glocke aus; die Fackel
Verzehrt ſich durch das Licht, das ſie verbreitet,
Und ach! wie oft geſchieht dem Menſchen auch
Das Aehnliche! Darum, wer weiſe iſt,
Soll immer daran denken und ſich hüten:
Daß nicht ſein Vorzug ſeinen Fall bereite! *)

XXII.

Selbſt aus dem Irrweg wird der Irrthum klar.
Dem Irrthum aber ſtellt ſich gegenüber
Die Wahrheit auf, ſchön wie der Regenbogen
Der Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn. —
Es giebt ein Glück im Unglück; es entſteht
Daraus, wie Blitzgeleucht aus ſchweren Wolken.
Auch immer nicht iſt auf der Erde Tag,

*) Urſprünglich Chineſiſch.

Und dennoch nennen wir dieß Wohnhaus licht!
Wir wiſſen, wo wir wohnen, ſelbſt des Nachts;
Denn wer die Sonne ſah, vergißt ſie nicht.
Drum glücklich nur einmal geweſen ſein,
Nur wiſſen, daß uns Jemand liebt, und fort
So lieben würde, wenn er lebte — das
Iſt Glück, iſt Werthgefühl zu aller Zeit.
Und Einer lebt zu aller Zeit — der Gott!
Und Jeder war beglückt — er war ein Kind!
Der Jugendſtern wird große Abendſonne.

XXIII.

„Ihr ſprecht mir ſtets ſo viel vom Saamenkorn,
Wie das verweſen müſſe, daß ein Keim
Daraus ſich neu entzünde, ſo der Leib.
Doch aus dem Leibe wird kein neuer Leib
Im erſten Lenz, noch weniger im letzten.
Das Saamenkorn liegt todt, bis es geſät wird;
Lebendig wirkt der Leib bis er zerfällt
— (Die Seel', als Weſen, kann ja nur verweſen) —
Und trägt, ſo lang er dauert, ſeine Frucht:
Die Seele, die von ihm ſo ſchön, ſo leicht,
So ſtill verhüllt, ſich ſelbſt in ihn gekleidet,
Sich ihn gebildet hat, und ihn dann abwirft
Wie ein Gewand. Drum, iſt bei Leibeszeit

Der Seele nichts geſchehn, iſt nichts geworden
Tief in der Seele ſelbſt und aus der Seele,
Dann ſteht es ſchlimm; denn aus dem Grabe ſteht
Nichts auf, nicht das, was ihr hineingelegt,
Noch minder, was ihr nicht hineingelegt:
Die Seele! die ich habe, bleibe, bin."
— So ſprach ein Greis zufrieden auf den Gräbern
Und ſuchte ſich ein Plätzchen bei den Seinen,
Zwei Enkel an der Hand, ſchön wie der Tag.
Friſch wie das Leben. Doch ſie ſahen ſeitwärts;
Denn an dem Leichenſteine puppte ſich
Die Raupe ein, ſpann, mit dem Kopfe wiegend,
Die Fäden an zu ihrem ſeidnen Bett;
Die Sonne ſank; ihr ſchöner Tag war aus —
Sie hing am Fädchen, reglos todt-lebendig,
Und eine Pſyche ward im goldnen Leibe,
Neu angezündet an dem alten Funken.
Vom Grund des Brunnens kam durch Waſſerklarheit
Die kleine Mücke aus der rothen Zelle
Herauf; die Füße ſtellten ſich ihr breit,
Und wie ein neugebornes Ziegenböcklein
Starr ſtand ſie auf der Fläche kurz-beſonnen
Und ſchmückte ſich die neuen Federbüſche!
Und kaum es ahnend, daß ſie Flügel habe,
Leicht flog ſie in den Abendglanz hinaus,
Indeß die Wolken droben donnerten,
Zum Zeichen: daß es auch da droben lebe!
Und Schauer: Ehrfurcht füllten meine Seele,
Daß ich in ſolche Wunder mitgehörte,

Die in uralter grauer Zeit gewaltet,
Nur wie in einem Geſtern, und wie Morgen
Nur, — überall, lang', unaufhörlich walten.
Aus meinen Augen weinte die Natur
Heiß über ſich — und Donner, Greis und Knaben.

XXIV.

Es ſteigt ein fremdes her verlornes Kind
Froh auf des höchſten Gletſchers Silberſchloß,
Das mit dem Thurm hoch über Wolken ſteht.
Da droben will es ſeinen Vater ſchauen
Sein Vaterland! Es will den Himmel finden,
Hineingelangen, ihn von dort betreten.
Denn droben geht die Sonne täglich auf,
Die Sterne ruhen Nachts wie eine Heerde
Da droben aus, da prangt das Purpurthor,
Daraus der Senne ſie des Abends treibt,
Darein der Senne ſie des Morgens ſcheucht.
So ſteigt das Kind — verſteigt ſich, ſitzt verſtiegen
Hoch einſam, einſam droben in dem Sturm,
Der ihm das graue Haar in's Antlitz weht —
Denn plötzlich iſt es alt vor Angſt geworden.
Starr abgeſchloſſen ſitzt es auf der Spitze;
Es kann nicht mehr hinunter auf die Wieſen
Voll Blumen, drin es ſpielte, kann nicht einmal

Sie deutlich ſehen, denn ſein Aug' iſt dunkel,
Die grüne Erde drunten liegt ſo tief,
Daß mehr kein Menſchenlaut herauf ihm ſchallt,
Die Stimme nicht der guten Pflegeältern,
Die liebendbang ein Feldwegs es begleitet,
Dann weinend nachgeſehn, und ſchnell vor Angſt
Dahingeſunken und zu Staub geworden.
Das ſagt dem Kinde leis ein ſtiller Geiſt,
Der bei ihm weilt. Und nun die Nacht ſich naht,
Nun ſchwere Wetterwolken ſchwarz ſich thürmen,
Und bang es nicht mehr weiß: wo ein? wo aus?
Wo ab? als in die grauſe Kluft hinunter —
Da wachſen plötzlich goldne Flügel ihm,
Und wie es ſonſt gewandelt — ſchwebt es jetzt,
Und fliegt zum Vater. —

Menſch, du biſt das Kind.

XXV.

Die Alten, noch ihr ſelbſt nicht klar empfindend,
Und mit dem Geiſt in der Natur verſchwebend,
Erbauten eigens Tempel, um den Menſchen,
Die Zukunft und das Wahre drin zu träumen.
In ſolchem Tempel wird der Menſch geboren,
Geht, ſpricht und träumt darin mit offnen Augen
Als Wunder, und als Wunder iſt er fort!

Und nur das Traumhaus ſcheint allein kein Traum,
Weil immer neue Träumer darin träumen
Und es ſich über alle Schläfer wölbt.
Drum ſcheint das Träumen und die Träumer drin
Dann wichtiger und wunderbarer, ſelbſt
Auch wahrer, als das hohle Haus der Träume!

XXVI.

Der Menſch iſt göttlich, in ihm wohnt ganz deutlich
Der Gott, die ſchöne Seele Gottes ſelbſt!
Und auch des Menſchen Leib bekleiden ſichtbar
Die ſchönen heil'gen Stoffe der Natur,
Sie machen ſelbſt ihn aus, er iſt ſie ſelbſt.
Doch ach, der Gott auf Erden — iſt der Menſch,
Und weinet ſchon als neugebornes Kind
An einer Mutter Bruſt, an jener Göttin,
Die, nur um wenig Tage früher, auch
Auf Erden kam um ſeine Menſchenmutter
Zu ſein, ihn weich zu betten, ihn mit Sorge
Zu lieben, und von ihm geliebt zu ſein.
Und ſieh, wie ausgeſchieden aus dem Himmel,
Ja wie verbannt, ſo iſt der Menſch auf Erden
Ein unvergleichbar Eigenthümliches,
Ein Heimliches, Unheimlich-Heiliges:
So wie der Diamant im Feuerſtein!

So wie die Biene in dem Bernſteinkerker!
So wie das Zwillingsbild im Doppelſpath!
So wie die Doppelbeere an der Traube
Mit eignem Saft, mit eignen Kernen jede.
Der Menſch — das menſchliche Geſchlecht — als ſolcher
Iſt ein Vergängliches, ein Licht, ein Scheinbild,
Ein Geiſt, der Schatten eines Geiſtes, Gottes;
Und dennoch ſpricht der Schatten wahr von ſich,
Und ſpricht es zwiſchen Thränen, zwiſchen Lächeln:
„Der Menſch iſt göttlich! In ihm wohnt ganz deutlich
„Der Gott, die ſchöne Seele Gottes ſelbſt.“

XXVII.

„Ein reicher Mann ließ ſich um jede Stunde
„Der Nacht von ſeinem Diener wecken, um
„Die Süßigkeit des Schlafes, des Entſchlafens,
„Des Halb-Ermunterns, oft recht inn' zu werden.
„Er hatte viele Kinder, und er wünſchte:
„So viel' als ihrer waren, ſo viel Wonne
„Des Oft-, des Halb-Ermunterns zu genießen,
„Sie jedem Kinde gleichfalls mitzutheilen,
„Und legte, leitend, eine Zauberkette
„Um alle kleine Bettchen ſeiner Kinder,
— „Die ihm zu Lieb' entſchliefen und erwachten —
„Das Schloß der Kette aber legt' er unter

„Sein Haupt. Und ſo genoß er zaubernd, ſtumm,
„Der Wonne Mark: den Schlaf; des Todes Traum.
„Und ſieh, die goldne Kette leitete
„Den Traum auch ſtill in jedes Kindes Haupt. —
„Nun nenne mir die Kinder! Auch den Mann,
„Den Stummen! Und den ſtummen Diener nenne!“
— So ſprach zu mir ein Zaubrer in Aegypten.
Und ich, ich ſprach: Der reiche Mann — iſt Gott.
Der ſtumme Diener iſt der Tod. Die Kinder
Nun ſind — wir beide auch! ſind: alle Menſchen,
Sind alle Weſen rings auf allen Sternen.

XXVIII.

Daß Alle Alles wiſſen, jeden Zuſtand
Erkennen, ſelbſt erfahren, ja ihn leben,
Ein jedes Schickſal, Leid und Freuden all
Und jeglichen Gedanken ſelber denken,
Ein jed' Gefühl ſie ſelbſt durchzuckt, ſie ausmacht,
So viele Weſen auf der Erde ſind:
Die Erde ſelbſt, die Waſſer und die Winde,
Die Felſen und das Gras, die Frucht, die Blüthe,
Im Meer die Fiſche und die Thier' im Walde,
Die Blumen, Bäume, Vögel und die Menſchen,
Der Proteus noch in dunklen Erdenkammern,
Die Blumen noch im tiefen Meeresgarten ...
Und daß ſie dieß Jahrtauſende geweſen,

Und still sofort Jahrtausende sein werden;
Und daß im All die ungezählten Sterne
Mit ihren wunderlichen Creaturen,
Und mit den tausend wunderlichen Sinnen
Das All nun wußten, lebten, waren, dachten,
Heut rings es wissen, leben und erfahren,
Und alle Zeit es selber leben werden,
Und Alle so sich selbst am besten wissen —:
Das Allgewußtsein nennst du Allbewußtsein?
Allwissenheit, das Aller Alleswissen? —
Das heißt den Diamant in Staub zerschmettern!
Die große Sonn' in Sonnenstaub zerhauchen!
Das große Herz zu Tropfen Blut verwandeln!
Das große Aug' zum Fliegenauge machen!
Der Geist des All's kann Alles selber sein,
Und Alles ist er selbst, so wahr nur Er ist,
Und Er? — Er selber sollt' er nur nicht sein?
O Schande! Nein: Gott ist Er selber auch!
Nein! Er ist ganz! nicht neben Jeglichem,
Er ist auch ganz in allen Einzelnen,
Zugleich in ihnen und in sich zugleich,
Er weiß uns all', wie wir ihn alle wissen,
Und darum ist er so wie wir, ist: Wir!
Und Wir sind so wie er, nicht: Er!
Ja wir bestehn aus Ihm, und Er aus Uns,
Des Alles Leben macht sein Leben aus.

Nun, denk' ich, kennst du auch die Seligkeit,
Die stille, innre, gegenwärtige

Im All, die heut ſchon iſt, und allbereit,
Die aus dem heilgen Leben immer wird,
Das rings da draußen fluthet wie ein Meer!
Denn alle dieſe zauberiſche Schönheit
Der ungezählten Weſen, ſo der Blumen
Und Menſchen, und der Weiber und der Männer
In jeglichem Geſchlecht, was Leben hat . . .
Die Wonne über Tage, alle Tage,
Die Wonne über Nacht, in allen Nächten . . .
Die Freude aller Weſen an ſich ſelber,
An ihrem Herzen, ihrem Schaffen all',
Und an den Andern allen rings hinaus,
Selbſt an den Sternen und der Sternennacht,
Die ungemeſſne Freude aller Kinder
In jeglichem Geſchlecht, was Leben hat,
Das Finden, das Ergreifen, das Beſitzen,
Das Anſchaun, das Erforſchen und Erkennen . . .
Die Liebe, die da jede Bruſt erfüllt,
Der Bräute Liebe, und der Mütter Liebe
Zu ihren Kindern, und der Kinder Liebe,
Die Liebe eines Jeden zu dem All,
Die Hoffnung, die Erinnerung, die Leiden
Und Thränen ſelbſt um das Verlorene,
Das nur wie hinter einem Schleier lebt,
Der Sterbenden erhöhtes Weltgefühl,
Das Lächeln über die Geborenen,
Das Lächeln über eine gute That,
Das Lächeln über einen Frühling nur,
Des Einen nur! — und Alles das in Unzahl!

In wahrem Unmaaß rings umher im All!
Und ohne Wandel in dem Wandel all — —
O wäre das nicht schon die Seligkeit
Für Einen Menschen? Wie, und ist das nicht
Die Seligkeit des Einen großen Herzens,
Das Alle fühlt, wie du dich selber kaum! ...
Es ist die Seligkeit! die Seligkeit
Ist dir auch schon bereit, so wie du dich
Den Menschen wirst verlieren und vergessen,
Wenn Gott nicht Mensch mehr ist, nein, Du in Gott,
Gott nicht Du-Er mehr ist, Er-Du in sich.
Um daß das Leben sei, ist Seligkeit,
Um daß die Seligkeit sei, ist das Leben!
Im höchsten Sinn nun sag' ich dir noch einmal:
Nur wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie — zu Seligkeit!
Und: Mensch, um Gottes willen lebe göttlich!
Denn alles Andre ist es durch und durch.

XXIX.

Das scheint das Göttlichste mir von dem Gott:
Die Wendung, die er auch dem Unrecht giebt;
Die Bilder, die er schon dem Blinden malt
Und hinstellt, bis sich ihm das Aug' eröffnet!

Es wird der Menſch ſogar durch ſeine Fehler
Erſt mit dem ſchönſten wahrſten Lebensglück
Geſegnet, wie und woher er es nie
Gehofft, noch wohl verdient; nicht durch das Fehlen,
Verfehltes, das ihm wirklich Fehler war
Im Sinn — allein im Sinne der Natur
Das Rechte! Rechte! So erkennt es dann
Der Menſch, und nimmt es als ſein Leben auf,
Wie lang verſchmähte, großgewachſne Kinder,
Die er nicht ſein hielt, die doch ſeine waren
Und nun wie Götterbilder um ihn ſtehn.
So lohnet auch ein Gott den Traum des Unrechts,
Daß Eines ſeiner Kinder litt und weinte!

XXX.

Wir ſtreben Vieles. Mancherlei gelingt,
Und Manches ſcheint mißlungen; doch die Welt
Lenkt unſer Wirken alles, leis und ſicher.
Was wir am wenigſten gedacht, erhält
Einſt unſern Namen, wenn das ſcheinbar Beſte
Verlorne Müh' war. Andre leben wir,
Noch Andre denken wir zu ſein; wir ſcheinen
Noch Andre — Andre macht die Zeit aus uns.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Anal.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Zwölfter Theil.

Laienbrevier. Zweites Halbjahr.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Digitized by Google

Register.

(I bedeutet: Erſtes Halbjahr; II: Zweites Halbjahr.)

A.

	Seite
Als du dir Kartenhäuſer aufgebaut	II. 39
Als nun der Herr das Weib geſchaffen hatte	II. 9
Am heil'gen Himmel ſiehſt du ſo hehr	I. 17
An Alles leget die Natur die leiſe	I. 68
An hundert Orten ſah ich Weiber, Kinder	I. 161
An ſeinem Ort geſehn iſt nichts ſo ſchlimm	I. 198
Anſtaunenswürdig iſt des Menſchen Seele	II. 155
Auch du kannſt Wunder thun; ſieh' alle Weiſen	I. 29
Aufmerkſamkeit! auf droben und auf drunten	II. 113

B.

Bedenke, daß du doch nicht anders kannſt	I. 11
Bedurft zu ſein, das iſt des Vaters Werth	II. 245
Begegne jedem Böſen zart und ſanft!	I. 33
Bei Frühlingsnahen ſprech' ich wohl zu mir	I. 55
Beneideſt du den Tropfen Thau dem Veilchen?	I. 36
Betrachte deine Hand und ſage mir	II. 23
Betrachtet Jemand auch die Erde nur	I. 31
Bewalte Alles aus geſammter Anſicht	I. 38
Bis in der Wunder Tiefe dringt kein Menſch	II. 25
Brot erntеſt du von deinem Weizenfeld	II. 265

Seite

C.

Camee, eine feste Masse nur . . . . . II. 103

D.

Da, wo ein Schmerz dich überkommt, wo dich . . . . . I. 169
Das allgemeinste Laster ist Bestechung . . . . . I. 75
Das Böse kennst du nicht. Es ist unmöglich . . . . . II. 149
Das Denken ist die allergrößte Macht . . . . . II. 107
Das Denken macht dich groß; das Fühlen reich . . . . . II. 94
Das hieß' dem Gott Erinnerung absprechen . . . . . II. 11
Das ist der größte Vortheil für die Menschheit . . . . . I. 147
Das ist der Welt, das ist dem Gott selbst wichtig . . . . . II. 253
Das ist die große Lüge dieser Welt . . . . . II. 153
Das ist nicht Seelengröße, Stärk' und Fassung . . . . . I. 12
Das Kind hat Blumen mit zu Bett genommen . . . . . II. 231
Das Kind will seine schöne Taube füttern . . . . . II. 207
Das Kleid des Menschen wird ihm bald zu Haut . . . . . II. 158
Das Leben mußte einen Inhalt haben . . . . . II. 257
Das Leben wird bald Jedem gar so lieb . . . . . II. 86
Das Menschenherz geht immer schwer. Gefangen . . . . . I. 154
Das Menschenleben scheint so herb, so bitter . . . . . I. 181
Das Mittel gegen Unversöhnlichkeit . . . . . II. 36
Das sage: dient der Mensch für Augenblicke? . . . . . II. 172
Das scheint das Göttlichste mir von dem Gott . . . . . I. 219
Das Schicksal und den Tod, geliebte Seele, ... I. 16
Das sehen meine Augen deutlich, sehen's . . . . . I. 10
Das sind die leichten niedern Tugenden . . . . . II. 92
Das Testament sagt: „Jesus sprach: Ihr wisset, ... II. 55
Daß Alle Alles wissen, jeden Zustand . . . . . I. 216
Daß Alles Eine Zeit sei, Jahre nichts . . . . . I. 137
Dein rastlos Herz hat keinen Schlag verfehlt . . . . . II. 239
Dem Menschen sei ein jegliches Geschäft . . . . . I. 21
Denk' öfter, wer genießt wohl jetzt das Gute . . . . . I. 69
Der Andern Gutes, o verschweig es nicht . . . . . I. 196
Der Arme hüte ja sich, wie ein Kranker . . . . . I. 41
Der aufgethane, ganz erwachte Geist . . . . . II. 203
Der Geizige ist undankbar desgleichen . . . . . I. 80

	Seite
Der Glockenſchlag, der zum Begräbniß ruft	I. 168
Der Gott im Sterblichen, der Gott im Kleinen	II. 57
Der hatte viel gedacht und viel gelitten	I. 118
Der Hauch, der unſichtbar vom lauen Himmel	I. 199
Der helle Tag iſt auch nur eine Nacht	I. 170
Der Hoffnung zarte Weſen ſind dir treuer	I. 109
Der Knabe hat ſich in die Hand geſchnitten	II. 134
Der Koran ſagt: „Gott will, daß ſein Geſetz	II. 56
Der Menſch hat viele Räthſel aufzulöſen	II. 244
Der Menſch iſt göttlich, in ihm wohnt ganz deutlich	I. 214
Der Morgen ſcheint viel ſchöner als der Tag	II. 159
Der Reiche und der Böſe halte ja	I. 15
Der Ruhm des Einzelnen gehört der Menſchheit	I. 107
Der Schiffer gießt auf ſturmerhobne Wogen	I. 197
Der, wer des Lebens beſte Güter hat	I. 75
Der Wind zerknickt dir deine ſchönſte Roſe	II. 125
Des Elephanten Zahn, das Elfenbein	I. 208
Des Lebens edle Güter erben nicht	I. 17
Des Menſchen Hauptwerk iſt das Daſein ganz	II. 128
Diabolus, der Teufel, heißt nur Zweifler	I. 79
Dich kennt Natur, durchſchaut dich durch und durch	II. 76
Die Alten, noch ihr Selbſt nicht klar empfindend,	I. 213
Die alte Silbermünze liegt vor dir	II. 80
Die beſte Weiſe, die Natur zu lernen	I. 111
Die beſten Gaben ſchenkt der Gott Jedwedem	II. 279
Die edlen Todten leben immer! Nah!	I. 85
Die eine Wehmuth überfällt dich noch	II. 91
Die Erde iſt des Menſchen Heimath, iſt	II. 18
„Die Erde iſt nicht alles Ernſtes werth!“	I. 188
Die Erde zwingt zum Geben uns, zur Großmuth	II. 178
Die höchſten Güter mußt du dir gewähren	II. 177
Die kleinſte Sache kannſt du gut verrichten	I. 186
Die Menſchenherzen gleichen Diamanten	I. 84
Die Menſchen und — die reichen Menſchen denken	I. 31
Die Nacht iſt himmliſch und ein göttlich Wunder	II. 5
Die Nacht ſetzt alle Kön'ge ab; die Richter	I. 50
Die Phantaſie hat ihre eignen Leiden	II. 194
Die Redlichkeit beſteht nur durch das Reden	II. 182
Die ſchlafenden Geliebten anzuſehen	II. 228

	Seite
Die schöne Mutter hat ihr schönes Kind	II. 269
Die Schönheit ist ein Kind der freien Seele	I. 37
Die schönste Jungfrau, die vom Kirchhof kommt	I. 115
Die Sonne scheint so lieblich in das Thal	II. 184
Die Sonn' ist unter! — und mit Zauberkraft	II. 14
Die Sterne wandeln ihre Riesenbahn	I. 13
Die Weltgeschichte, dieses All's Geschichte	II. 53
Die zehn Verbote haben wir von Moses	II. 274
Dort brennt der Tag ab! Seine rothe Lohe	I. 201
Dort steht der Stern der heiligen drei Kön'ge	I. 148
Dort trägt ein ernster, schwarzer Mann . . . bedeckt	I. 126
Drei Dinge stehn jedwedem Menschen zu	I. 208
Du ehrest deinen Vater nicht und sprichst	I. 127
Du fluchest? Weißt du nicht, daß heute Sonntag	II. 81
Du fürchtest viel vom kindischen Vertrauen	II. 65
Du glaubst, ein jeglich Wesen sei für sich	II. 206
Du gute Seele, die am bangsten weint	II. 165
Du, Guter, kannst du nicht unschuldig leiden	II. 168
Du hast dein Kind verloren, armer Vater!	II. 104
Du hast mich hier herausgesandt, o Vater	II. 44
Du helles Purpurdach der runden Erde	II. 145
Du hörst in stiller Nacht der Schwalbe zu	II. 30
Du hörst von einem Gott, du sprichst von ihm	I. 23
Du kannst nach jeder Schuld der reinste Mensch sein	II. 106
Du klagst: ich hab auch keinen Freund! das schmerzt mich	II. 222
Du mache weislich dir die Welt zur Schule	I. 203
Du, Menschenseele, bist die Himmlische	II. 12
Du sahst die Wasserblumen in dem Teich	II. 232
Du sprichst so viel von Pflichten, nein, nicht Pflichten	II. 112
Du strafst an Kindern Kinderfehler nicht	II. 56

E.

Ein angewöhnter Fehler gleicht der Fliege	II. 84
Ein großes göttliches Bewußtsein nur	I. 46
Ein großes Wort tönt durch die Himmelshallen	II. 130
Ein guter Tisch ist eine süße Folter	II. 152
Ein heimlich Wort, das Jeder bei sich trägt	I. 160
Ein Jeder hat so weit noch wie Columbus	II. 193

	Seite
Ein Jeder iſt ein Kind der Zeit. Was um ihn	I. 124
Ein Jeder iſt ſich ſelbſt der größte Feind	II. 67
Ein jeder Menſch muß in des Lebens Wüſte	II. 135
Ein Kind iſt göttlicher Natur. Dem Urſein	I. 106
Ein kleines nacktes Kind, das ſeine Mutter	II. 229
Ein Menſch iſt nicht das Tauſendtheil vom Menſchen	I. 162
Ein Mittel weiß ich, wie du an dir ſelbſt	I. 22
Ein reicher Mann ließ ſich um jede Stunde	I. 215
Ein Saal iſt noch kein Feſt, und Orgel, Flöte	II. 278
Ein Schweres iſt's, auf Erden fröhlich ſein	I. 6
Ein Wandrer in der Urwelt hatt' es einſt	I. 65
Eins halte feſt und denk es, immer milder	II. 230
Ergebung iſt nur durch Erhebung möglich	I. 71
Erkenne eigne Kraft als freien Willen	II. 215
Erkennſt du einen wahren Unterſchied	II. 219
Erſt Ruh' und Würde macht das Daſein ſchön	II. 116
Erwarten iſt ſelbſtſtändig Glück für ſich	I. 109
Es donnert, göttlich donnert's; rede mehr!	II. 41
Es giebt ein immer kleines Menſchenvolk	II. 204
Es giebt ein Lichtreich, Centillionen Sonnen	II. 241
Es giebt nur immer wenig große Herzen	I. 108
Es giebt unzählig viele Todtengräber	I. 110
Es hat den ganzen Tag geſpielt; bei Blumen	I. 115
Es iſt nur eine Ruh' vorhanden. Dort	I. 123
Es muß der Menſch das Gute thun, das iſt	II. 214
Es ſteigt ein fremdes, her verlornes Kind	I. 212

F.

Freund Buxton, Freund mir aus dem alten Rom	I. 70
Friſch glänzt noch heute am uralten Tempel	II. 110

G.

Gedenke deiner Fehler nicht mit Leid	II. 164
Geduld, die ſeligſte der Tugenden	I. 20
Geh fleißig um mit deinen Kindern, habe	I. 34
Geh immer mit der einen großen Heerde	II. 122
Gehorſam ſollſt du nur dem Gotte ſein	II. 62

Seite

Gieb keinen guten Rath, nimm guten Rath . . . . . II. 162
Glaub' ja nicht an Nothwendigkeit und Schickſal . . . . . II. 16
Glaub' nicht, daß du dich tief erniedrigeſt . . . . . I. 5
Gleich einer Mutter, die ihr letztes Mädchen . . . . . II. 194
Gleichgültiger, du willſt dich um dein eignes . . . . . I. 101
Gutſein iſt weiter nichts als bloßes Sein . . . . . II. 43

H.

Halt deine Tage ja nicht für ſo wenig . . . . . I. 155
Halt nicht die Menſchen jemals für bethört . . . . . II. 108
Hätt' ich mein Leben oder nur den Anfang . . . . . I. 167
Herz, lerne hoffen! Immer beſſer lernt ſich's . . . . . I. 99
Hoch auf dem Regenbogen ſteht ein Geiſt . . . . . II. 127
Holdſelig hält das Kind die ganze Welt . . . . . II. 132

J.

Ich ſelbſt erfuhr auch dieſes ja vom Menſchen . . . . . I. 9
Jetzt grünt die Erde neu. Was leben ſoll . . . . . I. 95
Ihr ſprecht mir ſtets ſo viel vom Saamenkorn . . . . . I. 210
Im Frühling ſtand der Morgenſtern am Himmel . . . . . I. 52
Im klaren See hier ſpiegelt ſich der Himmel . . . . . II. 267
In deinem Geiſt nur wird das Leben ſchön . . . . . I. 78
In finſtrer Nacht hat dir das arme Weib . . . . . I. 120
In grünes Korn hab' ich mein Haus gebaut . . . . . I. 97
In tiefer Nacht, in zauberiſchem Düſter . . . . . II. 6
In voller Blüthe ſteht der Apfelbaum . . . . . I. 158

K.

Kaum hatt' ich einen Apfelbaum gepflanzt . . . . . I. 171
Komm mit mir ins Gedankenreich und träume . . . . . II. 137

L.

Laß dich kein Unglück je bemeiſtern! denn . . . . . I. 14
Laß mich ein ordentlicher Vater ſein . . . . . II. 190
Lebe rein, mein Kind, dies ſchöne Leben . . . . . I. 26
Lebendig ſtirbt der Menſch. Das denke einſt . . . . . II. 230

Seite

M.

Mein Kind, du fürchteſt dich nun, gut zu ſein . . . . . I. 184
Menſch, Nichts zur Unzeit! Aber Unzeit können . . . . . I. 44
Mir thut der Aeltern Treue oft ſo leid . . . . . II. 82
Mißtraue allem Außerordentlichen . . . . . II. 255
Mit dem Betrübten klagen, iſt das Beſte . . . . . I. 10
Mit Ehrfurcht grüße jedes Menſchenhaupt . . . . . I. 43
Mit Euch, Vernünft'ge, umzugehn iſt leicht . . . . . II. 112

N.

Nach langer Frühlingswärme fließt des Nachts . . . . . I. 61
Naturerkenntniß ſchafft dem großen Meiſter . . . . . I. 145
Nicht ſo verſtehe du das Glück des Menſchen . . . . . II. 85
Nicht unerforſchlich iſt der Frau'n Gemüth . . . . . I. 39
Nicht ungeduldig! Alles wird noch werden . . . . . II. 190
Nichtachtung und Mißachtung, ja Verachtung . . . . . II. 78
Nichts iſt als Gott, und außer ihm iſt nichts . . . . . II. 208
Nichts, nichts auf Erden iſt noch elend, als . . . . . II. 261
Nichts über Kinder! Auf der ganzen Erde . . . . . I. 81
Nie lebt der glücklich, wer den Tod noch fürchtet . . . . . I. 8
Nimm einmal an: Ein Menſch nur wäre Gott . . . . . I. 66
Nimm Thorheit nicht für Weisheit an, nicht Trug . . . . . I. 86
Noch Keinen ſah ich, der das Leben lebte . . . . . II. 216
Nun Gottes Geiſt denn in dir lebt als du . . . . . II. 211
Nun iſt ein großer Wunderſaal geöffnet . . . . . I. 90
Nun ſpinnen ſich die bunten Raupen ein . . . . . II. 87
Nun ſtehen unzählbare Blumen auf . . . . . I. 72
Nun ſteigſt du in den Kahn der Nacht, und fährſt . . . . . II. 34
Nun ſterben alle Blumen! Alles gehet . . . . . II. 148
Nun tragen ſich in ihren kleinen Händchen . . . . . II. 8
Nur einen Feind noch hat der Menſch auf Erden . . . . . II. 66
Nur einen Wunſch, nur ein Verlangen hätt' ich . . . . . II. 120
Nur weiſe leben, das iſt weiſe ſein . . . . . II. 284
Nur wer die ganze Stimme der Natur . . . . . I. 3

O.

O Frechheit ohne Gleichen! Dort am Himmel . . . . . I. 153

Seite

O Frühlingssonne, und o Frühlingserde . . . . . I. 57
O Mensch, dein Leib als Kind, als Jüngling, Mann . . . . I. 204
O Morgenröthe, schöne heil'ge Gluth . . . . . II. 60
O Pracht! die Stadt der Götter möcht' ich sehen . . . . . II. 123
O sag' mir das, warum vergangne Freuden . . . . . II. 264
O scheue, scheue die Lebendigen . . . . . II. 156
O sieh, der Nelkenflor ist auch dahin . . . . . II. 154
Ob unzerstörbar sei dein goldner Ring . . . . . II. 17

P.

Prüfinal der Herzensreife, Himmelsklang . . . . . II. 3

Q.

Qual schaffen nur drei Dinge noch den Menschen . . . . . II. 277

R.

Recht gut und gründlich weiß der Geist des All's . . . . . II. 268
Recht thun auf ungerechte Art, ist Unrecht . . . . . I. 56

S.

Sag', wann ist erst das Leben etwas werth? . . . . . I. 45
Sag', wie erwerb' ich mir Zufriedenheit? . . . . . I. 165
Schon Manchen hat die Schönheit weit verlockt . . . . . II. 252
Selbst aus dem Irrweg wird der Irrthum klar . . . . . I. 269
Selbstständig, unser eigen ist das Glück . . . . . I. 139
Sich ein Bestimmtes einzubilden, dieses . . . . . I. 49
Sich selbst gewonnen halte das Vergangne . . . . . I. 5
Sich selbst vertheilt, sich einzeln ausgelegt . . . . . II. 31
Siehst du aus einem Kästchen tausend Perlen . . . . . II. 243
So früh schon von der blühenden Aurikel . . . . . I. 132
So heilsam wirken Mäßigung und Ordnung . . . . . II. 114
So lebt denn wohl, ihr Seligen, lebt wohl . . . . . II. 197
So oft du eine That zu thun gedenkst . . . . . I. 18
So viel, wie Jemand von den Frauen hält . . . . . I. 83
So wie der Mensch sich selber nie erschienen . . . . . I. 175

Seite

So wie die Feuersbrunst zum Löschen leuchtet . . . . . I. 84
So will ich leben, wie der Mensch auf Erden . . . . . II. 247
Soll erst ein Donnerschlag am heil'gen Morgen . . . . . II. 136
Sprich nicht: das Leben kümmert mich nicht groß . . . . . I. 37
Stell auch den Menschen noch so hoch, nur laß ihn . . . . . I. 138
Stets mäßig! nur ein gleichgetragner Strom . . . . . I. 62

T.

Timoteo della vita da Urbino . . . . . II. 224
Trau dir, o Herz, und glaube dir dieß Eine . . . . . I. 183

U.

Um mich im Grase weidet sanft ein Lamm . . . . . I. 151
Und stiegen sieben Engel aus dem Himmel . . . . . II. 70
Unglück und Glück sind ein Geschehenes . . . . . II. 84
Unsterblich sein und sterben, ist das Leben . . . . . II. 119
Unwichtig ist kein Irrthum; freudig ist . . . . . II. 109

V.

Verdirb dir nicht die Gegenwart durch Zukunft . . . . . I. 67
Vergänglich ist der Mensch! vergänglich ist . . . . . I. 24
Verlangest du für gute Werke Lohn . . . . . II. 166
Verlasse deine Heimath nicht auf Jahre . . . . . II. 282
Vermeide streng, Unlöbliches zu hören . . . . . II. 72
Versäume keine Pflicht, und übernimm . . . . . I. 30
Verständig werden ist der Mühe werth . . . . . I. 192
Verstehst du nicht des Lebens Kleinigkeiten . . . . . II. 106
Verzehret dich ein Gram, so hebe seine . . . . . I. 7
Viel tausend Menschenherzen in Eleusis . . . . . I. 41
Viel tausend Völker vom Geschlecht des Menschen . . . . . I. 97
Vielfach ist der Bezug des einen Menschen . . . . . I. 40
Voll Würd' und Kraft steh' fest auf dieser Erde . . . . . II. 75
Von allen Dingen, fremden und den seinen . . . . . I. 25
Von allen Wesen das hülfloseste . . . . . I. 191
Von hundert Städten fand ich nur die Asche . . . . . II. 95
Von selbst ist Alles ewig, darum war es . . . . . I. 47

Seite

Von Unglück frei zu ſein, iſt großes Glück . . . . . I. 196
Von vielen Dingen und Begebenheiten . . . . . II. 15
Vor einer Lilie, die da reden könnte . . . . . I. 103
Vorreden zu dem ſchönen Menſchenleben . . . . . II. 286

W.

Warum des Lebens ſchöne Bilder auch . . . . . I. 140
Warum ſo wenig Dankbarkeit ſich zeigt . . . . . I. 19
Warum wohl decken Ziegel ſelbſt ſo ſicher . . . . . II. 157
Was auch ein Menſch zu ſein dir mit ſich bringt . . . . . I. 4
Was braucht es Abſchied auf der Erde? Alles . . . . . I. 195
Was du im Menſchenkreis auch irgendwo . . . . . II. 13
Was du dem Andern thuſt, das thuſt du dir . . . . . I. 142
Was ganz gewöhnlich iſt, was alle Tage . . . . . I. 8
Was ich in jener Welt zu finden wünſchte . . . . . I. 102
Was im Gebete dir geſchieht, was im . . . . . II. 220
Was iſt das Göttliche denn gar ſo viel . . . . . II. 158
Was iſt die Welt wohl werth, du reiner Geiſt? . . . . . I. 54
Was iſt nun werth, daß Etwas iſt? und Alles? . . . . . II. 22
Was nicht verdienet, daß die Sonne ſcheint . . . . . II. 21
Was rührt am tiefſten eines Menſchen Herz? . . . . . I. 200
Was ſein kann, iſt; was werden kann, das wird . . . . . I. 111
Was ſeines Gleichen neu und jung hervorbringt . . . . . I. 131
Was ſoll im Traume dir das Fernrohr helfen . . . . . II. 33
Was ſollſt du, Menſch, nun mit dem Volk des Menſchen . . . . II. 139
Was unverwandelt rein zum Himmel eingeht . . . . . II. 232
Was wächſt, das wird noch. Alſo iſt es Wahrheit . . . . . II. 259
Was weint die ſchöne Braut? die wiſſentlich . . . . . I. 112
Was willſt du auf die arme Menſchheit zürnen . . . . . I. 117
Was wir gebrauchen, haben, macht uns reich . . . . . I. 20
Wär' keine Sonn' am Himmel, wie viel fehlte! . . . . . I. 149
Weit beſſer iſt noch, gut geweſen ſein . . . . . II. 263
Welch kleines Spiel ein jeder Menſch doch ſpielt . . . . . II. 271
Wem Menſchen, Schickſal oder Elemente . . . . . II. 189
Wen von dem Schickſal Unglück trifft, der duld' es . . . . . I. 167
Wenn alle Fiſche ſtumm ſind, willſt du zürnen? . . . . . II. 175
Wenn Alle nicht mehr weiter leben ſollten . . . . . I. 129
Wenn du als Kind die Augen dir geblendet . . . . . II. 173

	Seite
Wenn du dereinſt geſtorben biſt und fort	II. 164
Wenn du die Welt erfahren haſt, ſo weißt du	II. 250
Wenn du ein reizendes Gemälde hätteſt	II. 217
Wenn du im Garten wandelſt, willſt du nicht	II. 170
Wenn du's ſo weit bringſt, daß du Feinde haſt	I. 89
Wenn du um Etwas ſtreiteſt, ſtreite ſo	I. 165
Wenn du zum bloßen Arzt die Worte wageſt	II. 43
Wenn nun die Leute Böſes von dir reden	II. 72
Wenn nun im Herbſt die Bäume laublos ſtehn	II. 146
Wer alſo dichten könnte, wie der Gott	I. 173
Wer gar nichts wünſchen, gar nichts hoffen könnte	I. 64
Wer iſt es, der da kommen ſoll, um hier	II. 26
Wer iſt wohl, der auf nächtlich nöth'ger Reiſe	II. 161
Wer nicht in ſeinen Lieben leben kann	I. 35
Wer ſagt, wie groß der Menſch iſt! denn die Welt	I. 121
Wer ſeinen Werth, ſein Werk und ſeinen Fleiß	II. 98
Wer über ſeinen Kampf um Lebensglück	II. 179
Wer weinen ſehn will, ſeh' den Armen weinen	I. 163
Wer wünſcht und hofft, der lebt ſchon in der Zukunft	I. 64
Wer zu dir Tiefgebeugtem tritt, und ſpricht	I. 7
Wie iſt des Lebens Grund ſo zauberiſch	I. 157
Wie keck der Menſch doch iſt, ſo klein zu ſein	II. 209
Wie lautlos trägſt du Alles, was geſchehn iſt	II. 254
Wie lieblich ſcheint die Sonne uns — des Nachts	I. 73
Wie ſchwer du mußt dein Herz gebildet haben	II. 47
Wie ſelten leben wir das eigne Leben	I. 14
Wie ſüß das kleine Kind doch ſeinen Urſprung	II. 199
Wie viel ſind Elemente? Ueber hundert!	II. 133
Wie viele Schlachten ſind jetzt nur ein Wort	I. 71
Wie vieles Zarte haſt du in der Kindheit	I. 77
Wie voll, wie ſelig voll iſt doch das Herz	II. 237
Wie wollte Gott auf Erden für ſich ſorgen	I. 32
Willſt du auf Erden hier ein Wunderbares	I. 73
Willſt du noch kaum ſo gut ſein wie ein Menſch	I. 63
Willſt du von zweien Dingen wiſſen, welches	I. 52
Wir Menſchen haben ein natürlich Recht	I. 105
Wir ſtreben Vieles. Mancherlei gelingt	II. 220
Wir wiſſen ſo viel, als wir uns bewußt ſind	I. 79
Wird man je ſo post Christum natum ſchreiben	II. 73

Seite

Wonach das Leben zählen? und nach welchem . . . . . I. 143
Worauf man dir erst Gift und Galle streut . . . . . II. 126
Worin du leben sollst? Unmöglich doch . . . . . I. 206
Wozu der Schlaf ist den Lebendigen . . . . . II. 115

Z

Zartsinnig Mitleid! Beste, Himmlische . . . . . II. 11
Zu einem Nagel braucht es eine Schmiede . . . . . I. 141
Zufrieden lebt Natur so in sich selbst . . . . . II. 272
Zu frommem Sinn gehört nicht Sklaverei . . . . . II. 249
Zu was der Mensch auf Erden kommt? Der Mensch . . . . II. 68
Zum Würdigleben thu' den Himmel auf . . . . . II. 160
Zur Erderkenntniß hat der ärmste Mensch . . . . . II. 200
Zur Sonne schau' am Morgen, schau' am Abend . . . . . II. 20
Zwar lebst du wach im Geist, mit klarem Auge . . . . . II. 180

Juli.

II.

Prüfmal der Herzensreife, Himmelsklang
Der reinen Bruſt — Aufrichtigkeit! wie kommſt du
Zu allen Tugenden erſt als die letzte
— Wie zu den Blumen allen erſt die Roſe —
Dem, der nicht wie ein Kind unwandelbar
In ſteter Unſchuld lebte! Und du liebes
Aufrichtiges Gemüth, wie gut du ſein mußt,
Wie kinderfromm zu Kinderoffenheit!
Mit holder Anmuth tragen Kinder ſelber
Ihr irrig Wiſſen, ihre kleinen Fehler,
Ihr ſchädlich Wünſchen auch, ſo treu zur Mutter!
Doch du, o Menſch, wie ſchwer, wie lange ſchwer
Und herb erwirbſt du Offenheit zurück,
Nun daß du deine Fehler einſiehſt, ſchamvoll
Sie dir zuerſt geſtehſt, ſie mühvoll abſtreifſt,
So wie die Schlange ihre Fleckenhaut,
Die langverſcheuchten Genien dir neu
Verflechteſt mit den guten, die dir blieben;
Bis du die Bruſt wie eine Glocke dir
Zum heiligen Geläut des Himmels ſtimmſt,
Und deine Zunge zu der Waage Zunge
Des Rechten, Aechten und Gerechten machſt.
Die Erd' eröffnet ihren reinen Schooß

Selbſt eher nicht, bis ſie mit goldnem Köpfchen
Des Krokus, mit den Hyacinthenglocken,
Die ächten Frühlingsduft verläuten — bis ſie
Mit reiner Blumen Angeſicht und Auge
In's reine heil'ge Licht des Tags hervorkommt!
Voll keuſcher Scham ſelbſt vor des Menſchen Blick!
Der Gießer kann ja nicht die Glocke zeigen,
Die in der Form noch kocht und dampft und ſprüht;
Wer mag den Apfel der Granate ſchon
Eröffnen, wenn ſtatt purpurreifer Körner
Er nur voll bittrer grüner Milch noch ſtrotzt?
Wer zeigt ſein ausgeweintes Aug', als bis er
Vor dir verheimlicht es ſich klar getrocknet?
Und erſt — wer kann ſein Herz dich ſchauen laſſen
Als wenn es rein iſt wie der Silberkelch?
O ſchwere laſtende Verſchwiegenheit,
O ſchwere Pein der eitlen falſchen Rede!
— Durch reinen Willen kehrt die Kindſchaft wieder
Wohl dem, der endlich früh am Morgen aufſteht,
Als trüg' er nicht ein Schloß vor ſeinem Munde,
Von böſen Geiſtern aus der alten Nacht;
In deſſen Aug' die heitre Sonne glänzt,
Wie in des Mohns neuoffnes lichtes Haus,
Drin über Nacht kein banggefangnes Bienchen
Geſtorben, drin kein Stäubchen ruht! Sein Herz
Iſt, wie das Roſenherz, erſt werth und fähig,
Den Menſchen und den Göttern ſich zu öffnen.
Aufrichtiger! Dein Werth iſt unermeßlich
Für dich und Menſchen. Du haſt leichtes, ſichres

Gefühl der Bruſt. Wer ſtets ſo ſpricht und lebt,
Wie er im Innern denkt, ſtimmt mit ſich ſelbſt,
Stimmt mit dem Gott, ſtimmt mit dem All umher,
Froh mit dem Guten, gut ſelbſt mit dem Böſen.
Aufrichtiger! Dein Blick iſt frei! Dein Druck
Der Hand belebt! Wem du erſcheinſt, dem iſt
Ein wahrer Menſch, ein Götterbild erſchienen,
Der iſt nicht mehr allein! Dir ſchließen froh ſich
Die ſchönen Menſchenherzen auf. Du hebeſt
Mit deinem Wort die reichſten Seelenſchätze.
Du kannſt vertraun! So glücklich biſt nur Du!
Nie biſt du ſelbſt allein; denn in dir wohnen
Die guten Genien alle, Treu' und Liebe
Und Freud' und Hoffnung, und ſie wohnen ſicher!

III.

Die Nacht iſt himmliſch und ein göttlich Wunder!
Die ſchönſte aber iſt, — die man verſchläft.

* * *

So faſt gering denn achtet die Natur
Ihr Allergrößtes, Allerheiligſtes,
Daß ſie dem Menſchen gütig ſelbſt davor
Die Augen zudrückt, um ſein ſüßes Leben,
Sein Glück, nur ſeinen Traum hervorzubringen
Und endlich drückt ſie ihm ein ſanftes Mal,
Ein letztes Mal die Augen vor ſich zu,

Mit ihrem höchſten Opfer — und verleiht
Ihm einen ſüßern Schlaf, den ſchönen Tod.

* * *

Die Nacht iſt himmliſch und ein göttlich Wunder!
Die ſchönſte aber iſt, — die man verſchläft.

III.

In tiefer Nacht, in zauberiſchem Düſter
Wenn wiederum die alte Sternen-Grotte
Eröffnet ſteht, weit, unabſehlich offen,
Und doch mit ihren Ferne-kleinen Ampeln
Nur ſpärlich, kümmerlich erleuchtet ſcheint,
Als hätte ſie ein armer Mann erleuchtet,
Kaum hell, als wenn ein Kind zur Dämm'rungsſtunde
Sich ſeine kleine Lichtchen angezündet —
Als ob der Knabe auf die glüh'nde Schaufel
Rings feinen Schwefelſtaub geſtreut, der nun
Unſäglich ſchön im Dunkeln funkelnd glimmt —
Und wenn die ganze Grotte todtentief
Und todtenheilig ſchweigt, da ſpricht nach langem
Erſtaunen leis mein ſel'ger Geiſt zu mir:
Wie viele tauſend Namen Ein Geſtirn
Umher auf vielen tauſend Sternen hat,
Wie Jemand auf dem Stern Zubenhakrabi
Den Bärenſtern Kalbeleked benenne?
Und wie Kalbeleked im Benetnaſch,

Im Rukkabah, im Ras-Althagne heiße,
Und wie der Kochab ſich den Markab nenne,
Mit wie viel tauſend Namen, tauſend Zungen
Der Sterne Mund rings weit in weiter Grotte
Und all' zugleich den Stern Capella nennt —
(Den Elephanten, der bei Lämmern weidet,
Das Unthier*) aller Sterne auf der Weide) —
Dies Wiſſen fruchtet dir und Menſchen nicht;
Selbſt wie ein Engel klar die Roſe nennt,
Mit ſolchem Namen, der, tief aus Natur
Geſchöpft, zugleich ihr Weſen offenbart,
Das wäre ſchön, doch läßt es ohne Kummer.
Doch ach, wie Gott, wie Gott den Menſchen nennt,
Das wäre wichtig! dieſer Name reizt
Die ganze Seele, die ſo gern ſich frei fühlt,
Groß, dauernd wie das All, urſchön, urrein;
Und voller Unruh, voller Sehnſucht rührt
Sie ſich, ſo wie das Kind in ſeiner Mutter,
Und wie der Wein im Eimer, wenn der Wein blüht.
Auf Zeit der Erde wär' ihr Schickſal herrlich
Entſchieden mit dem einen Wort: Ob Gott
Den Menſchen Sohn nennt? Oder Kind? Ob er
Zu einem Todten, ob von einem Todten,
Ob von dem Tode zu den Menſchen ſpricht,
Wenn wieder in den Himmel kommt ein Menſch —

*) Der Stern Capella hat 600 Millionen Stunden im Umkreis, und unſer ganzes Sonnenſyſtem zu den Abſtänden und Bahnen ſeiner Geſtirne überflüſſig Raum in ſeinem Leibe.

Ihn dort noch Du nennt, oder ob er „Ich“ ſagt . . .
Ich war auf Erden! — Und die Hoffnung ſtirbt
Vor Freude, fällt todt nieder mit dem Spruch:
„Gott war auf Erden!“ iſt des Menſchen Name.

IV.

Nun tragen ſich in ihren kleinen Händchen
Die Kinder mit der rothen würzigen
Erdbeere, ihnen köſtlicher als Schätze!
Die Kleidchen duften und die Finger duften
Benetzt vom Roſenblut der reifen Frucht,
Worein des Himmels Säfte ſich verwandelt —
Als wär' ſie aus der Erd' hervorgeſchlichen!
Der Mund der Kinder duftet, und ſie preiſen
Die Mutter, die ſie aus dem Wald gebracht!
O ſieh die Freude doch ſo ſeicht nicht an,
Nein, fröhlicher und göttlich froher noch!
Der Gang der Mutter koſtet eine Reiſe
Der Erde um die Sonne . . . und der Sonne
Viel tauſend Strahlen! . . . die viel tauſend Strahlen
Viel blaues Oel dort aus dem blauen Aether!
Und wenn du Eines Sommers Götterarbeit —
Und Götterglück — und Erd- und Himmels-Koſten
Ermeſſen kannſt und ſtill erwogen haſt,
So ſag' ich dir Erſtauntem leis das Wort:
Die Erdbeer koſtet, was ein Sommer koſtet,
Und was ein Sommer koſtet dieſem All —

Sie iſt ein frohes Werk der ſchweren Müh!
Die Kinder ſind ein ſchweres Werk der Mutter,
Die Mutter iſt ein ſchweres Werk der Erde,
Die Erde iſt ein ſchweres Werk des Meiſters —
Nun freue dich noch einmal! größer! ſchöner!

V.

Als nun der Herr das Weib geſchaffen hatte,
Den Leib vollkommen, ihn mit einer Seele
Von ſeiner eignen reinen keuſchen Seele
Begabt, und harrend ſeitwärts lächelte,
Was in ihr weiter nun geſchehen würde,
Wie eine Roſe aufbricht aus der Knospe —
Da glühten ihre Wangen auf; ſie weinte
Des wunderbaren Leibes ſich bewußt
Im erſten Friſchblick — dieſes Zauberwerkes
Für ſeine Zauberwerke; und ihr ſchien:
Als ſei ſie nur ſolch Werk, mit Schein des Lebens,
Mit langem Haar, mit hellem Licht der Augen
Begabt, begabt zu wandeln — hiehin — dorthin,
Ein klargeahndet Etwas mit den Armen
Hold an die Bruſt zu drücken, nur zu ſein
Was mit ihr, aus ihr Alles werden ſolle —
Da ward ſie ſelber zur Schamhaftigkeit,
Zur holden Scham, zu ihres Leibes Hülle,
Die wie ein unſichtbares Götterkleid
Und ſie unſichtbar machend, himmliſch himmmliſch

Zu ihrer Schönheit ward, zu ihrem Weſen!
Und nicht mehr da zu ſein, ſo wähnte ſie
Nun ſelbſt, und zaghaft klopfte doch ihr Herz!
Und da ſie alſo nackend vor ihm ſtand,
Frug ſie der Herr, als ſäh' er ſelbſt ſie nicht:
„Wo biſt du? Weib?“ — Da ſank ſie ihm zu Füßen
Und lispelte: „Hie bin ich!“ — Und Er ſprach:
„So bleibe! Seele, die ſich ſelbſt vollendet,
„Wie ich ihr zugetraut, da ich ſie gab.
„Sei für mein Werk: das größte Wunderwerk;
„Sei für das Aug': die Schönheit; für die Liebe:
„Die Liebe; — doch (da ſchüttelt' er ſein Haupt),
„So biſt du mir, ſo biſt du dir noch nichts,
„Und dem, der ſchaut und denkt wie ich. Mir ſei
„Und heiße: „Holde Scham! Schamhaftigkeit!“
„Das ſoll des Weibes Nam' im Himmel ſein;
„Und in der Welt vergiß nicht deinen Namen!
„Nicht um die Welt! . . . ſonſt weint dein alter Vater!“

* * *

Wer nun des Weibes Gottheit: Holde Scham,
Schamhaftigkeit antaſtet, gottlos ſpottend
Belächelt, höhnt, verwünſcht, und fauniſch meint
Das Weib zu fangen, wenn er ſie verſcheucht,
Der hat des Weibes Namen frech zerriſſen,
Und über den weint ſtill der alte Vater.

VII.

Das hieß' dem Gott Erinnerung abſprechen,
Wenn Gott nicht wüßte — daß der Menſch einſt war;
Wenn Gott dereinſt nicht wüßte, daß du einſt
Ein Menſch geweſen, daß er Du geweſen,
Daß Du noch biſt. Vergißt je Gott das Seyn?
Seyn, iſt ja auch Geweſenſeyn, Seynwerden:
Gott iſt das Leben! Alles, was da lebt!
Und was geſtorben iſt, noch iſt er Alles;
Wie könnte Gott vergeſſen, daß er iſt!
Vergiß es du nur auch nicht, liebe Seele!

VIII.

Zartſinnig Mitleid! Beſte, Himmliſche
Der Himmliſchen — mit deinem guten Herzen
Was wäreſt du dort im vollkommnen Himmel?
Wo du mitfühlend nichts mitleiden könnteſt,
Nicht eine Thräne trocknen um Geſtorb'ne,
Nicht eine Wehmuth lindern um Verlornes,
Nicht den Verlorenen beſänftigen,
Nicht einen Bangen tröſten, weiſ' ihm rathen,
Nicht einem Armen Hülfe bringen könnteſt!
Im Himmel biſt du nichts den Seligen,
Auf Erden biſt du erſt, und ganz die Göttin!
Du biſt die Liebe auch, die eignere:

In banger Herzensfluth die Glückliche,
Die glücklich Jeden macht, dem du erſcheinſt;
Denn wenn du kommſt, ſieht er den Himmel offen,
Denn du biſt da! ſieht alle Götter nahen,
Er ſieht ſie weinen um den Sterblichen!
Und nun iſt Alles gut — er iſt beklagt!
Du biſt von droben — doch hier wohneſt du!
Hier iſt dir wohl, dem Menſchen wohl durch dich!
— Und ſollte einſt unwandelbares Heil
Dich von dem liebgewordnen Menſchen ſcheiden,
Die Menſchen von dir Liebgewordnen ſcheiden,
Dann reicht der Himmel kaum mit allen Schätzen
Dich Eine, ihre ſchöne Leidgefährtin
Dich, ihre treuſte Freundin zu erſetzen;
Und eine Sehnſucht bliebe — die nach dir!
Du reichſt mir deine Hand? — du weineſt ſchon?
Blickſt mich mit deinen ſchönen Augen an,
Und ſüße Wehmuth ſchwebt um deine Lippen,
Und bang verbirgſt du dich an meiner Bruſt?
Getroſt! — Wir ſcheiden nicht! Noch nicht! Nicht Wir!

VIII.

Du, Menſchenſeele, biſt die Himmliſche!
Und Helfen, Tröſten iſt ein einzig Glück!
Der Menſch iſt reicher als die Götter alle
Um Leid und Klag', um Thränen, um den Tod, —
In, neben langer, voller Seligkeit.

Die Erde iſt vollkommen durch die Liebe
Und durch die Liebe iſt der Menſch vollkommen.
Das Leben wird nie anders ſein als heut,
Sonſt wär's nicht ſo! Sonſt ſchüfe Gott nur Eitles!

IX.

Was du im Menſchenkreis auch irgendwo
Und irgendwann erblickſt, das alles iſt
Nur Wille; nicht verſteinter, nein, ins Leben
Und in die Erde eingeführter Wille,
Mit Menſchen- und Naturkraft ausgeführt,
Der ganz geheim inwendigſtark gegolten,
Gewebt; nun ſichtbar, dich erſtaunend trifft:
Doch alſo draußen geltend in Natur
Und als Natur, iſt's immer noch nur: Wille!
Sieh dort die Menſchenhütten nun im Feld!
Die Mauern und die Zinnen in der Stadt!
Sieh dort die alten Thürme und die Tempel,
Und da, der Waſſerleitung gräue Bogen,
Sieh auf dem Hügel dort die Windmühlflügel,
Die ſich im Abendroth ſo ſanft erheben —
Sie ſind nur alter, ſelber, Menſchenwille!
Auch Bräute ſeh' ich gehn, — und junge Frauen,
Nun blaſſe, langſam mit beſchwertem Tritt, —
Und Mütter ſchon, — an ihrer Hand die Kinder
Mit Blumenkränzen, die ſie Jemand bringen:
An ihnen auch geſchah ein Wille nur!

Nun, mein' ich, ſäheſt mit denſelben Augen
Du ein klein wenig nur zur Seite hin —
Und zwiſchen jenen Menſchenthürmen hin —
Erkenntest in den hingeworfenen
Jetzt ſtillen Bergen, auch noch einen Willen!
Und Eines Willen! und dort in dem Wölkchen
Das leiſe Luft vorüber führt am Himmel,
So ſchnell — als hab' es heut ſo ſpät noch weit,
Gewahrteſt du auch noch denſelben Willen,
Gewahrteſt ihn im Strom, und in der Sonne
Und in den Blumen allen um dich her.
Und wenn du einen Willen in dem allen
Am Himmel, wie auf Erden klar erblickt,
Vielleicht, gewiß — und lieblich wär' es dir, —
Dann fällt der Schleier ſanft von deinen Augen,
Du ſiehſt in einem Willen dieſer Aller
Und jedes Einen: nur des Einen Willen,
Der in dem All inwendig auch ſo leis,
So ſicher will, wie du in deinem Haupt!
Der Erd' und Himmel leicht ſo fortbewegt,
Wie leiſe Luft das leichte Wölkchen dort!

X.

Die Sonn' iſt unter! — und mit Zauberkraft
Noch hält ſie in der Luft den Regenbogen,
Der *ohne* Säulen ſteht als hätt' er tauſend,
Und ſchmückt den Himmel und erfreut die Menſchen.

— Wie leuchtet uns die Kraft der alten Tage?
Umſpannt den Himmel! und beherrſcht die Erde?
Von lange lange ſchon geſunknen Sonnen
Noch ſind wir angeglänzt; von lange ſchon
Entſchwebten Geiſtern ſind wir angerührt;
Und wir auch werden, wenn wir lange ſchon
Entſchwebt, mit Geiſtermacht die Künftigen
Berühren, und das ſein, was „Wir“ geweſen!
Das werden, was als Kraft aus uns entſtiegen!
Der gute Menſch hat einen langen Arm,
Viel länger als „die Hand der Könige,“
Denn dieſes All iſt aller Guten Reich.

XII.

Von vielen Dingen und Begebenheiten
Erſcheint der Anfang ſichtbar — doch er ſcheint nur,
Er iſt's von Keinem! Immer außer uns
Liegt er in tiefer Zeit, in weiter Ferne.
Im All iſt Alles ſtets ſich nah und da.
Noch ſchwebet wirkſam hallend jedes Wort,
Noch ſtreckt ſich wirkſam deutend jede Hand
Der Todten aus der Gruft bis in das Heut,
In's Morgen, in den letzten Tag hinaus.
Vom leichten Wölkchen, ſelbſt vom kurzen Hauch,
Der kräuſelnd ſich verliert — vom kleinſten Gräschen
Liegt Saamenkorn, Wuchs, Richtung und Gedeihen
Im ſtillen längſt begrabnen heil'gen Grabe

Der Elemente, im kraftgedrängten All,
Für das auch wiederum das Gräschen lebt,
Das Wölkchen zieht, der Hauch ſich regt und ſtirbt.
So wie in längſt verrauſchten Jahren Stürme
Die Aeſte beugten, alſo ſtehn ſie jetzt
Gleichwie erſtarrt von heil'ger Kraft Gefühl,
Vor göttlichem Gehorſam, und ſo blühn ſie!
Der Dinge Fortgang ſcheint auch frei, bewaltbar,
Aufhebbar ſtets — und reißt uns ſtreng mit fort!
Wie Andre vorgedacht, gethan, wie ſie
Geſinnt geweſen, ſo geſchieht uns heut
Von ihnen, und ſo ſetzen wir ſie fort
Und miſchen unſre Kraft in ihre Kraft.
Es giebt ein unſichtbares aber feſtes
Geflecht, das rings von Geiſterhand gewirkt
Ganz unzerreißbar jedes Haupt umwebt;
Der Menſch iſt auch nur eine Frucht der Zeit,
Des großen Lebensbaumes voller Früchte,
Und Keiner ſchreitet aus dem Geiſt der Welt —
Voll leiſer Wirkung iſt das leiſe All
Und unſer eigen iſt nur — unſer Herz!

XII.

Glaub' ja nicht an Nothwendigkeit und Schickſal,
An Nöthigung vielleicht nur, wenn du ſchwach biſt,
Nicht gut und recht thuſt, nicht Geſammtkraft ehrſt.
Das Schickſal iſt die Spinne in dem Netze,

Das freier Wille aller Menſchen webte
Und aller Weſen, jeder Eigenkraft:
Sie wird aus dieſem Netz, und nicht das Netz
Durch ſie. Doch iſt das gleich; auch ohne Spinne
Verfallen wir in's Netz und kommen um nun...
Und bleiben leben... elend — hochbeglückt.
In dieſem Netze ſchwebt ein Jeder ſtets
Und ſurrt, und wehrt ſich, wer viel Lebenskraft
Und reinen Willen hat, lebt länger drin,
Und ſelbſt der Fromme büßt des Argen Willen,
Zum Zeugniß: Nur die Menſchheit iſt der Menſch!
Von Freiheit wird der Menſch allein bedrückt!
Von Freiheit aber dich bedrückt zu fühlen,
Schämſt du aus Ehrfurcht vor dem Unglück dich,
Indeß, bis Freiheit Aller: Aller Glück iſt.

XIII.

Ob unzerſtörbar ſei dein goldner Ring,
Das prüfſt du weiſe einzig nur am Golde.
Wie kann ein Ring jemals zu Golde werden!
Drum forſche: Kann das Gold zum Ringe werden?
Und iſt der Menſch nicht aus der Luft gegriffen,
So forſche: Kann der Gott zum Menſchen werden?
Kann ſterblich der Unſterbliche erſcheinen?
Und er erſcheint — Du biſt! der Gott wird Menſch.
Und wie das Gold zum Ringe kann gerinnen —
Das iſt des alten Meiſters alte Kunſt,

Sich ſelber zu verwandeln, zu verkleinen
In Splitter ſtiebend wie ein Diamant,
Und großer Diamant aus Splittern werdend,
Sterblich zu ſcheinen, gleich unſterblich bleibend.
Und kann er die Kunſt nicht, was kann er ſonſt?
Was thut er ſonſt — da er ſchon Alles iſt!

XIV.

Die Erde iſt des Menſchen Heimath, iſt
Ihm ſeine Urſtätt; lebten auch, ihm gleich,
Auf andern Sternen, Weſen ganz wie er.
Der Geiſt iſt nicht der Menſch, der Leib iſt nicht
Der Menſch, ſie beide machen ihn erſt aus;
Denn Geiſt iſt alles Andre auch, was lebt,
Der Geiſt im Menſchenleibe iſt der Menſch.
So iſt die Erde ſeine ſchöne Heimath,
Iſt ſeine Werkſtatt für ſein eignes Leben.
Der Geiſt des Himmels lebet auf der Erde,
Der Menſch der Erde lebet noch im Himmel.
Was Eins iſt, das iſt überall ſich gleich,
Und was ſich gleich iſt, das iſt Eins und ganz.
Der Waſſertropfen ſchließt ſich an den Waſſertropfen
Froh, leicht, ſo wie an ſeinen Bruder an;
Zum Meere kommt der Strom, ſo wie
Zu ſeiner Mutter; auf zum Aether ſteigt
Der Thau, ſo wie zu ſeinem alten Vater;
Das Eiſen hält ſich am Magnete feſt,

So wie an ſeinem Retter, und die Schwalbe
Zieht in die Fremde wie in ihre Heimath.
Ja! Sieh' hinaus! Wie fühlt ſich Alles freudig
So ganz daheim, herzinnig-wonniglich!
Die grünen Linden, die da ſäuſelnd duften,
Sie ſind zu Hauſe!... dieſe Roſenbüſche,
Die ſind zu Hauſe!... dieſe jungen Lämmer,
Die ſind zu Hauſe! Nirgend, nirgend ſonſt wo
Sind ſie zu Hauſe! So wie Kinder laufen
In ihres Vaters Garten; und er ruft
Sie leiſe, und ſie eilen wie die Wölkchen!
— Dort auch das Wölkchen iſt nur hier zu Hauſe —
Es iſt ja nur der eine ſelbe Ruf
Des Vaters! iſt der einzige Gehorſam
Der Kinder! iſt die eine große Heimath
Des Vaters und der Kinder aller, aller!
Und in der großen Heimath hat ein jedes
Die kleine Heimath wieder, die vertraute:
Das Neſt! das Haus! den Hain! den Bach! das Meer,
Den Leib, das Haupt, den Aether, die Geſtirne!
Die Muſchel hat die ſchönen goldnen Schalen!
Der ſüße Nußkern hat die braunen Schalen!
Der ſchwarze Apfelkern hat ſeinen Apfel:
Die weiße Welt aus weißem Apfelfleiſch...
Den Purpurhimmel mit den lichten Streifen:
Die würzige, die abenddufi'ge Schale,
Und wohnt mit ſeinen Brüdern in dem Kernhaus
So traulich, wie der Menſch in ſeinem Kernhaus,
Dem Leib, der gleich an Stoff iſt mit dem All;

Und Alles lebt im All in ſeinem Kernhaus:
Dem Geiſt, der gleich an Sein iſt mit dem Geiſt
Des All's und jedem Strahl der Geiſterſonne,
Und Gott iſt Gott im Himmel und auf Erden.

XV.

Zur Sonne ſchau' am Morgen, ſchau' am Abend!
Die Sonne kennt dich nicht, ſie ſieht dich nicht,
Und thut dir doch ſo wohl und will dir wohlthun.
Sie wirkt mit ungeheurer Kraft hinaus
Ins Blaue! Thut ſie Gutes nur ins Blaue?
Sie trifft! ſie wächſt in Menſchen und in Blumen
Und Blüthen bis in tiefſten Meeresgrund,
Auch nicht ein Strahl geht irgendwo verloren!
Und mußt Du kennen, wem Du wohlthun ſollſt?
Den Fremden, Fernen weigerſt du die Liebe?
Den ſpätern Menſchen und den ſpätern Blumen?
Und kennſt du wirklich auch den Menſchen ſo,
Der vor dir ſteht? Und wär' er kein Geheimniß,
Er würd' es dir. Denn biſt du ganz erfüllt
Für ihn von Lieb' und Güte, glaube mir,
Dann ſiehſt du ihn nicht, wie die Sonne dich nicht,
Vor himmliſchwarmer Gluth und reinem Licht,
Bedarfſt du ſein nur freudig: daß er ſei!
Die Roſe iſt für ihren Duft ſchon herrlich
Belohnet durch ihr Duften; und die Sonne
Für ihr Erleuchten durch das Licht! Der Menſch

Iſt für das Lieben durch die Liebe reich
Belohnt, der Menſch iſt für das Leben voll
Belohnt durch leben. Lerne das am Himmel!
Und lerne das auf Erden, ſelbſt vom Thun!
Drum unterſcheide Keinen, der da lebt!
Nicht den, der deinen Feind ſich nennt, noch Freund;
Drum unterſcheide Nichts, was lebt: die Frucht nicht
Vom Baume, noch den Hirten von der Heerde,
Das Lamm vom Graſe nicht, das Gras vom Thau,
Den Thau von ſeinem Glanz und Schein. Steh' mitten
Im All der Liebe! lebe, liebe nur!
Zur Sonne ſchau' am Morgen, ſchau' am Abend!

XVI.

Was nicht verdienet, daß die Sonne ſcheint,
Daß Gott das Licht erfunden, und das Auge
So zauberiſch gebaut; was nicht verdienet,
Daß ſich die Erde durch den Himmel rollt,
Daß Gott den Klang erdacht, das Labyrinth
Des Ohrs erkünſtelt, daß der kleine Hammer
Es wie mit Geiſterſchlag der Seele meldet;
Was nicht verdienet, daß das Herz dir ſchlägt —
Daß du ein Menſch biſt, daß ein ſittliches
Gefühl die Welt durchbeizt; was nicht verdienet,
Daß Gott iſt, daß das Meiſterſtück des Meiſters,
Die Hand nur iſt — — dieß Alles, lieber Menſch,
Nun ſieh und höre, thu' und denke nicht!

Viel beſſer iſt es, daß die reine Glocke
Der Seel' in Frieden ſchwebt und ſchweigt, als daß ſie
Sogar ſchon Erdunwürdiges, anſtatt
Dem Gott Erfreuliches, den Himmliſchen
Verkünde. Was nun werth iſt, daß du Menſch biſt —
Daß Gott iſt — Solches ſieh, thu', hör' und denke!
Und kannſt du Aug' und Ohr dir nicht verſchließen,
So ſieh es mit des Gottes Augen an.
So ſieht die Sonne Alles rein und heiter:
Denn Göttliches zu hören und zu ſchauen,
Iſt leicht, das kann und thut und muß ein Kind,
Das Thier des Feldes und der Böſewicht;
Doch göttlich ſchauen, göttlich hören, das
Iſt ſchwer dem Sterblichen! der da vermeint
Zu ſterben — ohne Gott ein Menſch zu ſein!
Doch leicht, wie alles Schwere, iſt es dem,
Der den als Sich erkannt, der in ihm Menſch iſt,
Und nun ſich ſelbſt erkennt, und Selber iſt.

XVII.

Was iſt nun werth, daß Etwas iſt? und Alles?
Daß droben alle Stern' am Himmel wandeln,
Daß du hier auf die Erd' hervorgegangen
Aus unbeſchreiblich tiefen Wundern, ſelbſt
Voll Wunder als ein Menſch? Was iſt es werth? —
Gewiß, unfehlbar das: Daß du ein Menſch biſt,
Und auch das Kleinſte thuſt, was menſchlich iſt;

Daß du die Kinder lehrſt und warneſt, kleideſt;
Daß du die Schritte zu dem Brunnen thuſt
Nach Waſſer; daß du iſſeſt, ſchläfſt, arbeiteſt,
Dich freuſt und leideſt, wie ſich Menſchen freun
Und leiden. Selbſt das Wort in deinem Mund,
Wodurch du einen Bangen liebreich tröſteſt
Zum Leben, ſelbſt der Stock in deiner Hand,
Womit du deine Kinder züchtigeſt,
Iſt werth, daß ein geheiligtes Geſetz ſei,
(Es iſt das Menſchgewordene Geſetz)
Iſt werth, daß Tag und Erd' und Himmel ſei,
(Es iſt die Lebenwordene, die rechte,
Die ächte Welt), iſt werth, daß Freude ſei
Im Himmel — ja, iſt werth, daß Gott ſei, Gott;
Denn alles Gutes iſt er Herr und Meiſter,
Des Lebens Vater und das Leben ſelbſt.

XVIII.

Betrachte deine Hand, und ſage mir:
Aus waſer Macht erhebſt du deinen Finger?
Nun wandre in die Wüſte, bet' und faſte
Und forſche, rathe, meine, prüf', erforſche.
Auf alle Kräfte rath', auf alle Wunder,
Auf Willen, deinen Willen, einen Willen.
Doch eher haſt du nicht die heil'ge Macht,
Die Allmacht der Verwandlungen erkannt,
Nicht die Verdoppelung, das Ein' in Zweien,

Das Ein' in Tauſend und als Tauſend, noch
Die Tauſende als Einen, bis du ſagſt:
„Ich ſelber hebe meinen Finger auf.“
„Ich ſelbſt bin ich.“ Das Wort erſchafft den Menſchen,
Erſchafft die Welt. Du biſt; es iſt ein Gott.
Das Wort vertilgt auch die geſchaffne Welt
Und ſpricht vom Sein, von der Natur des Seins,
Vom Daſein als Natur, und von Natur
Als Daſein, Sein und Selbſt, als Ich und Du.
Nun hebe deinen Finger auf und deute:
„Der droben hat hier drunten mich gebildet.“
Dann falte deine Händ' und bet' und danke!
Wer noch nicht danken kann, fühlt ſich noch nicht —
Dank iſt die höchſte Freude, da zu ſein.
Der Bettler dankt — nun iſt Er da und Du!
Und Jemand noch, der freut ſich eben ſtill
Und fließt als Thräne beiden euch vom Auge;
Nichts als die Liebe glaubet an die Liebe,
Und Liebe iſt nur klares Selbſtbewußtſein.
Doch dürft' ein Menſch ſich unterfangen, Gott
Zu nennen, ach, dann nennt' ich ihn beſcheiden:
Urquell jungfräulicher Beſcheidenheit!
Und nun bedeck' ich meine Augen beide
Mit beiden Händen und vergeh' vor Scham.

XIX.

„Bis in der Wunder Tiefe dringt kein Mensch.“
Wie aber, wenn die Tief' in ihn gedrungen!
Wenn er, das All, die Offenbarung ist. —
„Und welcher Stern hat einzig ganz die Wahrheit?
„Und welcher Mensch?“ — Die Erd' ist nur ein Stern...
Ein Stern ist auch ein Wort der langen Rede,
Die aus dem Mund der Gottheit ausgegangen
Und noch geht. Sieh' nur, höre, wie sie spricht!
Du siehst den Hauch — wie weißen Reif — dort schweben,
— Milchstraße nennen ihn die Sterblichen;
Und jede Blume sagt dasselbe Wort
So fülleschwer, so leise, so verständlich
Dem Sinne, der an Offenbarung glaubt —
Das Kind nur pflückt sie — und das Lamm zerpflückt sie.
Das, was mit allen Dingen übereinstimmt,
Ist wahr; doch Wahrheit ist kein leerer Schein,
Die Wahrheit ist ein Wesen, kein Gedanke;
So ist denn Eine Wahrheit nur: das All!
Der Gott! Gott ist die Wahrheit und ist wahr;
Doch wahr und wahrhaft sei auch du, — sei göttlich;
Unmöglich ist es: Gott zu reden! also
Hat Niemand je „die Wahrheit“ noch geredet.
Du stimme mit dem All, dann bist Du wahr.
Die Wahrheit thun — das hieße Gott erschaffen.
Die Wahrheit siehe! höre! fühle! liebe!
Erforsche! — Denn nichts andres ist das Leben,

Als Gott erforſchen, immer tiefer kennen,
Ihn ſchauen, hören, lieben und empfinden.
„Ich bin ein Mund der Wahrheit“, ſage höchſtens,
„Ich hab' ein Herz, ich habe Geiſt und Inbrunſt
Und jeden Tropfen Blutes für die Wahrheit.“
So ſagſt du recht. Allein „ich bin die Wahrheit,“
Vor dieſem Wort erſchräke ſelber Gott,
Der Urbeſcheidne, der das All erfüllt —
Und ſelbſt doch nur ſo ſtill, ſo leis und heimlich
In eines neugebornen Kindes Bruſt
Eintritt, wie in das Veilchen: Veilchenduft!
Und dann nur wie aus ſeinem Kelche duftet!

XX.

Wer iſt es, der da kommen ſoll, um hier
Die volle Sommerherrlichkeit zu ſchauen?
Gewiß ein Herrſcher aus der Sonne drüben,
Ein König vieler Sterne aus dem Himmel,
Ein Gott mit ſeinem Weib und ſeinen Kindern
Und kunſtverſtändig göttlichem Gefolge —
Um ſolch ein Werk zu würdigen, zu ehren!
Wer will, wer ſoll vielleicht die Erde kaufen,
Daß ſie ſo gar geſchmückt vor Prunke ſtarrt!
Denn welcher Todte aus der Rieſenzeit
Der Erde, welcher Todte von den Helden

Und Menſchen wäre werth, daß ihn die Erde
Entließe aus der Gruft: die Pracht zu ſchaun? —
Der Beſte ſelbſt verdiente keine Stunde
Das ſüße Leben in der Schönheit Fülle
Als Lohn, als Freude auf die Müh' der Thaten!
Denn wie geſchäftig haben Sturm und Winde,
Gleich unermüdlich Bruſtgewalt'gen Dienern,
Sich athemlos gefegt am grünen Saal
Der Erde, bis ein jedes alte Blatt
Zu Rande war, in Schlüfte, Fluß und See;
Wie haben Wolken Waſſer hergeſchleppt,
Die tauſend Blumen alle groß zu treiben!
Oft zart geſprengt, daß ja kein Stäubchen wehe!
Wie haben Donnerwolken früh und Abends
Und Nachts mit Duft geräuchert im Gefilde!
Wie haben unſichtbarer Geiſter Hände
So lange Tag für Tag bei Sonnenſchein,
Und Nachts ſogar bei hellem Mondenſchein,
Im Finſtern ſelbſt in ſtillem Nebelſchleier
An jedes Baumes jeden kleinen Zweig
Die grünen Blätter alle aufgehangen!
Und jetzt die gelben Früchte in die Blätter!
Die Berge reich geſchmückt bis an den Gipfel!
Wie haben ſie die Käfer aufgeweckt,
Die muntern Vögel mit den Silberſtimmen
Herbeigerufen, ja herbeigejagt
In dieſe Zaubergärten; haben jetzt
Sogar ein jedes Wölkchen fortgeſchickt
Wie Kinder, daß des Himmels weite Halle

Ganz fleckenlos in Azurklarheit glänze —
Und ſieh, da glänzt er rein in Azurklarheit!
Rein, wie ein Tropfen Waſſer, blinkt die Sonne,
Und Alles ſteht ſo fertig lange Tage! —
Und Niemand kommt dort droben hergeſchifft —
Auf Flügel-Roſſen durch die Luft geritten —
Hier all' die Sommerherrlichkeit zu ſchauen!
Und wir hier alle bleiben nun allein,
Allein mit uns! — Gewiß! Es kommt mehr Niemand!
Und was dort aufſteigt, iſt ein weiß Gewölk, —
Das ſich vermummt in eine große Göttin.
Doch Lüfte weh'n ihr jetzt das ſchöne Haupt
Von ihrer Schulter! — und das Haupt ſchifft hin! —
Die Göttin hin! und löſt ſich auf in Flocken!
Und ſinnend ſchlag' ich meine Augen nieder!
Da ſagt mein ſel'ger Geiſt mir endlich deutend:
„Erwarte keine Götter mehr von droben!
Erwarte keine andern Gäſte mehr!
Längſt ſind ſie alle da! Die Nachtigallen,
Die Roſen und die Lilien, die Nelken,
Die Störche und die Kraniche, die Schwalben,
Die Staare ſelber und die Sommervögel,
Die Felder all' voll zitternd froher Halme,
Die Lande und die Wälder voll Gethier,
Die Meere voll von ſtummen Ungethümen,
Und die Verborgnen erſt! Die Unzählbaren
In jedem Waſſertropfen, jedem Staub!
Der alte Gaſt — nun faſt der Wirth der Erde
Iſt da: der Menſch, und immer kommt er wieder

Als Kind — o ſieh nur, wie ſie froh dort ſpielen,
Wie Alles raſch und wonnevoll ſich freut!
Ihr alle ſeid die wahren Gäſte alle!
Des Meiſters Werke ſelbſt ſind ſeine Gäſte,
Sind ſeine Schauer, ſeine Hörer. Sie,
Sie ſind es, für und durch die er das alles
Gemacht, ſo ſchön gemacht, ſie ſelbſt ſo ſchön!
Ja ſieh' noch mehr! Ja, ſiehe nur das Eine:
Die Werke machen ſeine Werke aus,
Und ſeine Lebenden: ſein ſchönes Leben,
Selbſt ſeine Eigenſchaften, ſeine Seele!
Drum iſt das einzige Verdienſt: das Daſein;
Die größte Weisheit iſt das Leben ſelbſt;
Wer lebt, erfüllt ein göttliches Geſchäft,
Ein himmliſches, mit Götterkunſt, Verſtand
Und Klarheit! und dann recht und ganz erſt, wenn er
Es nicht erforſchen will, nur rein erfüllt.
Sieh' dort die frohe Schwalbenmutter an:
Heut führt ſie ihre Kinder aus. Fünf Kinder
Auf einmal! aus fünf ſtillen kleinen Eiern,
Die nun beſchwingt aus ihrem Neſte fliegen,
Der Mutter und dem Vater nach, die Hallen
Sich zu beſehn, worin ſie aufgewacht.
Nicht leicht-erſtaunt, nicht heimlich nur verwundert —
Ermüdet nur ſchon von dem kurzen Fluge
Nun ſitzen ſie. Die Sonne ſcheint ſie an,
Die Mutter ſingt ſie an; der Vater bringt
Gefangnes Futter, und er äzet ſie,
Und zwitſchert. — Sieh! Das ſind die Gäſte!

Sie quellen aus der Erde, aus dem Aether,
Wie Freudenthränen dir aus deinem Auge!
Denn Freude rührt ein Menſchenherz am meiſten —
Doch ſchau' umher — nicht nur des Menſchen Herz!"

XXI.

Du hörſt in ſtiller Nacht der Schwalbe zu,
Die leis im Neſt zu ihren Jungen ſpricht.
Von mancher Menſchenmutter haſt du ſchon
Verſtanden, was die Schwalbenmutter ſpricht:
„Sei ruhig, liebe Kleine, ich bin bei dir,
Ich ſchütze dich, ich bringe dir ja Nahrung,
Ich bleibe bei dir, liebes Kind, ſei ruhig."
So ſprach die Schwalbe ſchon vor hundert Jahren —
So ſprach die Schwalbe ſchon vor tauſend Jahren —
Du hörſt nicht in der Schwalbe Bruſt hinauf —
Du höreſt in die Seele der Natur!
Du hörſt ein ewig Wort in dieſem Liede,
Du hörſt ein ewig Weib in dieſer Mutter,
Und ſchauernd fühlſt du dich der Großen nahe!
Sie iſt herabgeſtiegen in die Zeiten!
Und ſie umwebt dich, ſie umfängt dich herrlich,
Sie zieht dich an die erſte Bruſt empor,
Du lebſt in ihrer reinen Seligkeit.
Du biſt, o Menſch, nicht eine Inſchrift nur

Am Sarkophage der Natur! nicht nur
Ein halbes Bildwerk! Rund, und frei und eigen
Lebst du das Leben der Natur. Du bist sie
Und sie ist du, und dein Wort ist ihr Wort,
Und dein Gefühl ist ihr Gefühl und Sein.
Nichts sprichst du ihr nach, nein, sie selber spricht
In dir, und darfst doch sagen: ich, ich sag' es!
Denn ohne dich wär' selbst die Große nicht,
Wär' nichtig, nichts, und mit ihr bist du alles.

XXII.

Sich selbst vertheilt, sich einzeln ausgelegt —
So wie auf einem großen, schönen Teppich,
Bunt, tausendfach voll Thiere und voll Blumen,
Voll lebender, voll ruhig-reger Werke,
Und durch die feste Werfte doch verbunden, —
Hat sich Natur! und sonnet sich sofort.
Jedwede ihrer Eigenschaften macht
Ein andres Wesen aus; — ein andres Wesen —
Und eine andre Welt scheint da zu leben.
Des Menschen schöne Eigenthümlichkeit
Ist nun das Gutsein. Güte unterscheidet
Ihn von den Bäumen, von den Blumen, selbst
Von allen Thieren, Sonne, Mond und Sternen,
Doch ohne ihn darüber zu erheben,

Daß er ein Beßres ſei als nur der Stein.
Denn mehr als göttlich kann nicht Etwas ſein;
Und was da iſt, iſt ſelber die Natur,
Und als ſie ſelbſt vollkommen iſt ein Jedes,
Sonſt wär' das All ein tauſendfacher Frevel.
Nun träume, ſchau' den Weltgerichtestag —
Ein Maifeld, wo Ein Herr zu Rechte ſitzt,
Und höre, was die Weſen taubblind ſprechen:
Herr, ich — ich bin ein Dornenſtrauch geweſen,
Mir iſt es wie dem Dornenſtrauch ergangen —
So fordr' ich meinen Lohn mit Recht dafür!
— Und ich, ich bin ein Dromedar geweſen,
Schwer iſt mir's, wie dem Dromedar, ergangen:
So fordr' ich meinen Lohn mit Recht dafür!
— Und ich, ich bin ein ſtummer Hecht geweſen
Und muß fortan mit Engelszungen reden!
— Und ich, ich war gar eine Unke — ſieh —
Und muß ein Gott zum wenigſten nun werden!
Und alle rufen wie ein Chor Wahnſinn'ger:
„Denn eben, welcher ein Geringſter war,
„Der muß zum Lohn dafür ein Höchſter werden!" —
Auf ſolchen Anſpruch tritt der Menſch herzu:
— Und ich, ich bin ein Menſch geweſen; habe
Geliebt, gelebt, oft glücklich, meiſt unglücklich
Vor Liebe und vor Güte; doch, o Herr,
Die Unke fordert ſchon — ein Gott zu ſein!
Ich bin ein Menſch geweſen und ich hab'
Geliebt — o Herr, wie hab' ich dich geliebt!
— Und ernſt und mahnend ſpricht die ew'ge Liebe:

Wahrhaftig, haſt du? — biſt du? alſo wirklich!
Und habt ihr Alle? War't ihr Alle? Alle! —
Ich habe — und ich war; — was ſoll ich werden?
Als bleiben! Sein! — So bleibt und ſeid in mir.
Dann ſteht er auf vom goldnen Richterſtuhl,
Und Alle haben ſich an ihm beſonnen.

XXIII.

Was ſoll im Traume dir das Fernrohr helfen,
Um, wie des Meeres tiefe Blumengärten,
Dadurch die Traumgeſtalten klar zu ſehen?
Was ſoll das Sprachrohr dir in Schlafes-Wahnſinn,
Um bis zu Minos auf den Thron zu rufen?
Das Hör-Rohr um die Sterne zu verſtehen?
Zu Nichts! — — auch nicht einmal zu wahrem Traum.
Daſſelbe ſollen dir im Sonnenſchein
Des Tages deine dumpfen Traumgeflechte,
Und jene Wahnſinn-Worte für Lebend'ge!
„Du ſollſt nicht zaubern!“ — alſo mußt du's können. —
Du ſollſt nicht zaubern! Denn der große Meiſter
Hat dich ſchon ſo gezaubert, wie du ſein ſollſt!
Dir ſind die holden Erderſcheinungen,
Dein Weib, dein Kind genug ſchon klare Wunder;
Du ſollſt ein Menſch ſein in der Sonne Reich,
Im Haus des Lebens, nicht in ſeiner Werkſtatt.
Das iſt dir Wahnſinn, Schlaf am hellen Tag,

Und ſelbſt die Sonne liſcht indeß dir aus!
Und ſelbſt dein Leib zerfällt indeß zu Staub!
Auch nüchtern kannſt du glauben an den Gott!
Und Trunkne glauben nur an ihren Wein.

XXIV.

Nun ſteigſt du in den Kahn der Nacht, und fährſt
Aus einem Land, das du nie wieder ſiehſt:
Den ſanftverklungnen Tag! Und wunderbar,
Durch einen draufgezognen ſchwarzen Schleier
Nur, wird er in die leichte Luft begraben;
Und doch iſt er ſo ſicher da begraben
So wie der ſchönſte Jüngling in die Erde;
Des Tages bunt Geſpinnſt iſt aufgeweift
Von ſeiner Mutter Sonne, die ihn ſpann,
Auf jenes ſchon ſo volle, ſchwellende
Kokon, die Erde. — Du nun ſchiffeſt weiter
So ſanft, ſo ruhig leis dahingetragen
Durch eine dämmerlichte blaue Grotte
Voll kleiner Ampeln, deren größte nicht
Das leichtbedeckte Augenlid dir blenden
Mit ihrem Gold, Rubin und blaſſem Grün!
Wie Thau des Himmels hängen ſie da droben
Und ſpielen ſanfte Farben, Glanz und Schein.
Und auf der Fülle all' der ſchwebenden,
Der regen Tropfen ruht der Lichterzeugte,

Der weiße Regenbogen*) in der Grotte;
Die Tropfen ſingen nicht — ſie leben ſtill,
Sie wimmeln voll von unſichtbaren Weſen,
Und doch ſo voll wie jeder Tropfen Aether.
Nichts regt ſich in der Grotte, kaum ein Flüſtern,
Und friſches Hauchen! kaum bisweilen fährt
Ein tiefverſchwiegner goldner Strahl dahin
Und ſtreut ſein lieblich Feuer ziehend aus.
So ſchiffſt du lang', unwißbar lange Zeiten,
Durch unerforſchten weiten, weiten Raum.
Indeſſen ſchwimmen, wie von ſel'gen Küſten,
Die wunderneuen Blumen dir entgegen,
Des neuen Landes Zeichen, Purpurſtreifen
Und braunes Gold in zarten Duft verhüllt,
Und offenbar und offenbarer immer!
Die Grotte ſelbſt entzündet ſich gemach,
Vor deinen Augen wunderſam verwandelt!
Sie ſelber wird zum weiten Ausgangsthor!
Sie ſelber wird zum neuen Lande dir!
Und tiefbeſeligt ſchwebeſt du der Küſte
Entgegen; eh' du's dachteſt, liegt ſie da:
Klar, mahnend, morgenroth und morgenſchön
So wie ein Zaubergarten voller Roſen! —
Es iſt des neuen Tages niegeſchautes
Unläugbar-gegenwärtiges Geſtade!
Nun ſteigſt du aus — ganz wie im eignen Hauſe —
In himmliſch-neuer himmelweiter Ferne!

* * *

*) Die Milchſtraße.

Die Menſchen aber ſprechen von den Wundern
Der Zauberfahrt durch ſolche Grotte: „geſtern
Ging ich zu Bett, und heute früh erwacht' ich.“ —

XXV.

Das Mittel gegen Unverſöhnlichkeit
Iſt: Fühle nie im Herzen dich beleidigt!
Das iſt ſo leicht, biſt Du ein ächter Menſch,
Ja nur von Frechheit fern und böſem Stolz.
Du ſollſt auch keinem Menſchen je vergeben,
Das Kleinſte nicht; am wenigſten das Größte!
Ein ſtolzer Thor iſt, wer vergeben will.
Du ſcheinſt ja kaum das himmliſche Geſetz,
Das nur dein Feind, dein Mörder über — ſehen.
Und wärſt Du dieß Geſetz — es iſt die Liebe —
Und biſt Du es — wer kränkt je Deine Liebe?
Das Lieben iſt ganz unbeleidigbar!
Es naht als Mitleid, Güte, Troſt und Hülfe!
So wie du in der Wolke, die den Blitz
Geſchleudert, doch die Himmliſche erkennſt,
Erkenne ſo den Göttlichen im Menſchen,
Des Gottes Sein und Weſen, das ihm inwohnt,
Das er doch war, und jetzt noch iſt, und bleibt.
Sieh klar doch: Wer vergeben will, der muß
Beleidigt ſein! Und wer beleidigt iſt, Wer muß

Der ſein? — bedauernswerther, als wer fehlt;
Du ſei nicht Der! ſei nicht der Fehlende;
Sei kein Beleidigter; um Gotteswillen:
Sei kein Vergeber — der vergeben will,
Und der da lebt bei Menſchen von dem Wahne,
Daß er vergebe, und Vergebung ſchaffe
Von irgend Einem — der beleidigt ſei!
Ein liebend Herz wird nimmermehr beleidigt,
Durch Andre nicht, die Menſchen ſind; und durch
Das Alles, was nicht Menſch iſt, noch viel minder;
Er lebt mit ihm in einem ew'gen Frieden.
Die klare liebevolle Seele ſündigt?
Sie ſündigt nicht und nie und nimmermehr!
Nur wo nicht Klarheit iſt und reine Liebe,
Da irrt der Menſch im Nebel der Gefühle,
Im Drang, ein flüchtig nichtig Gut zu ſtehlen;
Und Wem vergiebſt du nun, wenn du vergiebſt?
Sieh, du vergiebſt nur einer armen Seele:
Dem Teufel, würd' ich ſagen, wenn er wäre.
Und Was vergiebſt du nun, wenn du vergiebſt?
Den Schaden und die Schande einer Seele!
Das ſollſt du nicht um alles Gut der Welt;
Und wer, wer biſt du ſelbſt, wenn du vergiebſt?
Der Teufel, würd' ich ſagen, wenn du's ſein willſt:
Nimm nicht Vergebung an — du brauchſt ſie nicht
Du machſt ihm Schande! Und vergieb Du nicht,
Du frevelſt, thuſt die größte aller Sünden:
Die Sünde gegen Lieb' und Seligkeit
In deiner Bruſt und rings im großen All.

Hört ich von Menſchen wo: „ſie ſind beleidigt“ . . .
„Sind unverſöhnlich gegen Weib und Sohn“ . . .
„Sie haben ihren Feinden nun vergeben“ . . .
So ſpräch ich recht: Sie ſind noch keine Menſchen.
Hört' ich von einem Gott: „er iſt beleidigt . . .
„Iſt unverſöhnlich gegen Weib und Sohn . . .
„Der Gott hat ſeinen Feinden nun vergeben
„Und ſeinen Freunden längſt vergab er allen“ . . .
So iſt er kaum ein Menſch wie Du und ich,
Und wahrlich nimmermehr der Gott der Menſchen:
Die Liebe, die Vernunft und Seligkeit —
Wer würde die ſich trüben durch ſein Grollen?
Du nicht, und ich nicht, und kein wahrer Menſch.
O welcher Wahn hält noch die Menſchen nieder,
Bedrückt ihr Leben und ihr beßres Herz,
Das edel fühlen möchte gleich dem Gott
Und fühlen ſoll, da Gott in ihnen lebt!
Wer ſich beleidigt fühlt, der rächet eher
Beleidigung wohl, als er ſie vergiebt,
So wie der Knabe den gefangnen Vogel
Nur ſchwer und ungern aus den Händen läßt.
Und darum ſag' ich dir zu deinem Glück
Und zu der Menſchen Glück und Ruh' und Frieden:
„Im Herzen fühle niemals dich beleidigt,
„— Denn deinen Feind, den kannſt du nimmer lieben,
„Denn da erkennſt Du feindlich einen Feind —
„Doch einen Menſchen liebſt Du leicht und herzlich,
„Denn in ihm wohnt des Gottes holder Geiſt,
„Drum ſiehe, kenne keinen Feind — nur Menſchen!

„Und wo dir ſcheint Beleidigung zu nahen,
„Da ruft es laut nur: Hilf hier einem Menſchen
„Zu Duldung, Einſicht, Liebe und Vernunft!
„Und nun ereifre dich — ihm beizuſtehen!“

XXVI.

Als du dir Kartenhäuſer aufgebaut,
Da haſt du nicht gehaucht! mit Kinderandacht,
Mit aller deiner Geiſtesgegenwart
Und müden ſtarren Armen ſie vollendet!
Daß dir der Roſenbaum auch ſicher anwuchs,
Haſt du ihn oft begoſſen, treu gepflegt.
So Alles, was du rings umher erblickeſt,
Durch Sorg' und Fleiß, Beharrlichkeit und Ernſt
Nur iſt ein jedes Einzelne gediehen,
Die ihm die rechten Mittel zugewandt. —
Dein Innres aber ſoll von ſelbſt gedeihen?
Wie eine wilde Pflanze, deine Seele
Und dein Gemüth? Dein Denken und dein Schauen!
Kein Stern, kein Sonnenſtäubchen ſtößt das andre,
Die Berge ſtehen ruhig bei einander,
Die Bäum' im Walde und im Stall die Lämmer;
Doch eher wohnen alle wilden Thiere,
Die Krokodille, Löwen, Rieſenſchlangen,
Die Tiger, Luchſe, Panther und Hyänen,
In Hungerwuth, einträchtiglich beiſammen,
Als die Gedanken dir in deinem Haupt;

Sie zähme! ordne! ſie beherrſche machtvoll!
Sei Herr und Meiſter deiner Bruſt Gefühle,
Dann biſt du Herr erſt deiner Leidenſchaften,
Dann biſt du ſicher deines reinen Glückes.
Sieh! in des Menſchenvolkes großer Heerde
Ja wohnen eben nicht verſchiedne Leiber —
Sie alle wohnen faſt in gleichem Leibe:
Zu Meereswogen aber macht die Menſchheit
Der eigne Geiſt, der jeden anders treibt,
Indeß die Wellen ſelbſt Ein Wind beherrſcht.
Drum haſt du dich zum Menſchen ausgebildet,
Dann haſt Du mehr als Königreiche dir
Erobert, mit des eignen Geiſtes Schätzen,
Mit Macht und Herrſchaft über alle Welt,
Selbſt über Tod und Leben, Sorg' und Schmerz;
Dann haſt du mehr gethan als alle Meiſter
Mit Marmor, Erz, mit Farben und mit Tönen;
Du haſt ein göttlich Werk an dir vollendet
Das lebt! das wandelt! göttlich denkt und fühlt!
Du haſt das All zum Brunnen dir gemacht
Der Schönheit und der Liebe und der Wahrheit!
Und angefüllt mit ſeinen reichen Kräften
Gedeiheſt du zu ſeinem Sohn — dem Menſchen.

XXVII.

Es donnert, göttlich donnert's; rede mehr!
Es blitzt, entzückend blitzt es; blitze mehr!
Kein andrer Hall erschüttert so die Brust
Als Donnerhall, der Wolken Kindersprache.
O spräche je der Himmel selbst ein Wort!
Und wenn ich lang' auf Erden eingewohnt,
Mich in dem Menschenvolke lang vergessen,
Und wähn': ich leb' in einer Stadt mit König
Und Bettlern, mit Gesichtern und mit Sprache,
Die mich in einen kleinen armen Kreis gebannt . . .
Da donnert's wieder, und der alte Hall
Der grauen Vorzeit wirft elektrisch mich
Hin an die Erde, — und ich bin daheim,
Daheim in unsrem alten Götterhaus!
Dann sammeln meine Kinder sich um mich,
Es blitzt, es kracht! Nun beb' ich vor der Wolke,
Die über unsre Häupter schwarz herabhängt —
„Und sich in einer Wolke Macht zu fühlen!
„In Macht von Dünsten, die der Wind verweht,
„Wie elend!" — Elend? Sprachst du selbst das Wort
Verächtlich, und verachtest du auch thörig
Das ganz anstaunbar Unentschleierte . . .
Den Schleier! — Höre nicht des Thoren Wort,
O Herr! O Herr und Meister, sie verachten
Dein Kleid, dein flammend Kleid verachten sie,
Das selberlebende, weil du's berührst,

Weil's dich berührt, von deiner Kraft geladen!
Das nun verachten ſie — die Bilder drauf!
— Göttlich, wie ſie ſind, alle deine Geiſter,
So Vieles ſie dir je auch nachgeſchaffen
Und nachgebildet: Bilder und Gedanken,
Der Menſch den Menſchen ſelbſt, und Menſchliches
So viel, und ausgeführt, was du entworfen —
So hat doch Keiner, auch der Göttlichſte,
Dir nur ein Sandkorn je wo nachgeſchaffen!
Nicht Einer wird dir einen Waſſertropfen
Nachſchaffen, nicht ein wenig leichte Luft
Zu einer Mücke Athemzug, auch das nicht!
Geſchweige jene ſtrotzend vollen Adern
Von Blut, drin jeder Tropfen ein Geſtirn,
Ein Licht, ein Leuchter iſt! geſchweige erſt
Den Rieſenleib, ganz! den Thermitenbau
Des Aethermeers! die goldne Rieſenmuſchel
Voll waſſerheller Perlen! — Ach, dein Haus,
Das Schneckenhaus aus ihrem eignen Saft,
Dein durch dich ſelber dargeſtelltes Bildniß,
Dein Eigenthum, ja deine Eigenſchaft —
Das nun verachten ſie, die Bilder drauf:
Dein Kleid, das unverweslich-unzerſtörbar
Dich ſchön umgiebt, verbirgt, verräth, enthält,
So wie der Menſchenleib den Menſchen bildet,
Der Menſch nur iſt, ſo lang' er leibt: den Leib hat —
Das Fleiſch, die Fleiſchwerdung der ew'gen Liebe,
Ja das verachten ſie, o Herr und Meiſter!
Und wäre dieſes unerforſchte Weſen

Dein Leib, ach, hätteſt du auch einen Leib,
Und wär' er göttlicher noch als dein Geiſt —
Dann ſchiede ſich ihr kleines Denken raſch
Von dir auf immer, weil ſie einen Leib
Am Geiſte tragen, der zu Aſche fällt!

XXVIII.

Gut-ſein iſt weiter nichts als bloßes Sein,
Und alles andre Sein iſt Werden nur,
Verirren von dem Sein und Untergang.
Nicht ſtolz ſei du, o Guter, denn du biſt blos,
Und wie die Roſe plötzlich aufblühn kann,
So kann ein jeder Werdende gleich ſein.

XXIX.

Wenn du zum bloßen Arzt die Worte wageſt:
„Ach, thu' doch ja auch Alles, was du kannſt,
„An dieſem Leidenden, errette ihn!
„Verſäume Nichts! Sei ja nicht träg' zu kommen!
„Des Apothekers Werkſtatt iſt doch gut?
„Sie hat doch Alles? und nicht trunkne Diener?
„Vergreif' dich nicht wohl gar in deinen Mitteln!
„Die Arzenei, die du verordneſt, Beſter,
„Die wird ihm doch nicht ſchaden! Wirklich nicht? — "
Dann wird der Arzt mit Recht dir grob begegnen!

Und willſt du Gott mit ſolchen Worten bitten?
Und thuſt du's, glaubſt du dann an einen Gott?
Wer Gott glaubt, ehrt ihn hoffend, betet — ſchweigend!
Es iſt nur ein Gebet — : ein frommer Sinn.
Und ſieh, ein frommer Sinn iſt göttlich froh,
Des Gottes froh und ſeiner Göttlichkeit.
So weiſ't den Menſchen Alles auf die Freude!
Die Freude aber iſt das ſchwerſte Werk
Des Menſchen, und das ernſteſte zugleich.
Du nenne Leichtſinn, Luſt, Vergeſſenheit,
Nicht Freude! Die ſo laut ſind, werden bald
Still weinen. Wahrer Freude Mutter iſt
Beſonnenheit — das Götteraug' im Menſchen —
Die Alles klar ſchaut, alles Klare liebt.

XXX.

Du haſt mich hier herausgeſandt, o Vater,
Und hier nun ſteh' ich unter deinen Wolken,
Dort deinem ſchönen Himmel gegenüber,
Mild angeblitzt von deiner großen Sonne,
Recht mitten drin in deinen Wundern allen
Auf deiner feierlich geſchmückten Erde!
Jeglich Geheimniß deiner Künſtlerſeele,
All' die verborgen-offenbare Schönheit
Der großen und der kleinen Götterwerke,
Die du mit Inbrunſt, heißer Liebe voll
Gebildet, ſchließet mir mein Auge auf,

Mein Ohr, mein Geiſt von deinem hohen Geiſte!
Und Seligkeit-berauſcht noch faß' ich kaum,
Daß du biſt, daß ich bin, und wie beglückt!
Daß ich dich fühle in der warmen Bruſt,
Daß ich dich liebe in der vollen Seele,
Daß ich ein Menſch bin, noch vor dir, und hier
Wie hochgeſtellt — rings über deine Kinder,
Die kleinen Blumen mit dem Funken Thau
Im Auge — mehr als Wolken, Fels und Fluß,
Mehr als die Sonne dort im himmliſch Blauen
Durch deine Klarheit in der Menſchenſtirn,
Durch die Gefühleflammengluth aus deiner,
Durch die Gedankenwonnefluth aus deiner!
Und was haſt du mir Alles zugetheilt!
Mir Alles anvertraut, daß leis mir ſchaudert,
Die Göttergaben in der Menſchenhand!
Du haſt mir Macht gegeben über Geiſter,
Die mir zu dienen angewieſen ſind —
Gewalt, ſelbſt über deine beſten Kinder;
Nicht nur die Roſe, die ich brechen kann,
Nicht nur die Blumen, d'rauf ich wandeln mag —
Ich kann den Menſchen, wenn ich will und möchte,
Zerſtören, fort von dieſer Erde ſchicken!
Ich kann die Seele, die mich liebet, kränken,
Daß ſie die ſchöne himmliſche Geſtalt
Durch Gram inwendig leis zu Staub verwandelt
Und weinend heim an deine Bruſt ſich rettet;
Selbſt ganze Städte kann ich mit der Fackel
Von deines heilg'en Feuers Gluth vertilgen,

Vergiften ihre Kinder aus dem Brunnen,
Und Niemand wehrt mir — Niemand wüßt' es ja
Als ich und du! Ich kann mich ſelbſt mir opfern
Und deine Hallen ſprengen vor der Zeit!
Und du, du mußt, ob auch mit Widerwillen,
Du mußt das Grab mir öffnen und die Hallen
Der Todten, aller Seligkeiten voll,
Und noch den Becher der Unſterblichen
Mir reichen — auch mit abgewandtem Antlitz!
Doch ich vergeh', vergeh' vor dem Gedanken,
Daß du dein Antlitz je mir wenden könnteſt!
O neige dich zu mir! das himmliſchſchöne
Das reine Antlitz neige ſtets zu mir:
Und was auf Erden, was bei Menſchen dir
Sich gleicht — vergieb, vergieb das blinde Wort —
Was dir von fern nur ähnelt wie dein Schatten,
Das will ich ehren! lieben ſo wie dich:
Sei du es in Geſtalt der Kinder nun,
Sei du es in Geſtalt der ſchönen Jungfrau,
Sei du es in Geſtalt des Silbergreiſes,
Sei du es in Geſtalt des blinden Bettlers,
Ja ſei es in Geſtalt der Schwalbenmutter,
Die ihre Jungen flügg' im Neſte füttert,
Sei du es in Geſtalt der Lerche droben,
Der bunten Taube, die mit Aemſigkeit
Sich goldne Körner pickt, ſelbſt nicht mein Schatten
Soll ſie von ihrem ſtillen Werk verſcheuchen!
Sei du es in Geſtalt der eignen Kinder —
Ich will ſie auf den Händen tragen, koſtbar

Als hätt' ich dich, so klein, so hold, so eigen!
Sei du es in Geſtalt des Regenſtromes,
Der aus den Wolken ab zur Erde perlt,
Wenn hoch du donnerſt, roſigleuchtend blitzeſt —
Ich will dem heil'gen Waſſer aus den Wolken
Ein Gräbchen ſchaufeln, daß es munter rinne,
Wo du es hingeſandt! — Ja, das auch höre:
Sei du's in meiner eigenen Geſtalt,
Sei du's in meinem Geiſt und meinem Denken —
Ich will mich ſelber ehren, meinen Leib
So ehren als Gebild von heil'gem Staube,
Von heiligem Gebein aus deinem Urſtoff,
Und meinen Geiſt wie Licht von deinem Urlicht,
Daß dich zu ehren meine Ehre ſei,
Daß mich zu freuen deine Freude ſei,
Daß dein zu ſein mir ewig Leben ſei!

XXXI.

„— Wie ſchwer du mußt dein Herz gebildet haben,
Um Alles gleich und ruhig anzuſchauen,
Um mit dem Bettler ſtets ſo ehrerbietig
Zu ſprechen, als gelaſſen mit dem Kaiſer,
Mit Freuden Jeden, der da kommt, zu grüßen,
Als der gekommen aus dem blauen Himmel,
Von Keinem, wenn er ging, ein Wörtchen Böſes
Je nachzuſprechen, nicht einmal zu denken,
Nein, gern ihm Segen wünſchend im Pallaſte

Des großen Gottes, dahinein er ſchied!
Das Allerſchwerſte aber ſcheint mir dieſes:
Daß du, ſo offen wie vor einem Kinde,
So offen wie ein Kind auch vor dir ſelbſt
Jedweden Wunſch und jeglichen Gedanken
Und jedes Werk — entdeckeſt und vertraueſt
Nicht — nein, nur ſagſt, mittheileſt; ohne Schande,
Unrecht, Gefahr, Schamröthe für die Menſchen
Noch auch für dich; wohlklingend, wohl auch ſtimmend
Wie eine Lerchenſtimme zu dem Frühling,
Wie eine Glocke in's Geläut des All's.
Und willſt du mir nicht dein Geheimniß ſagen?
Du ſiehſt den Menſchen in dem Menſchen, ſieheſt
Den Menſchen in dem All, das All im Menſchen;
Dir lebt nur die Natur; und kindiſches
Geflecht aus alter Zeit des Selbſtverkennens,
Geſpinnſt von Thoren-Ehre — Vorzug — Vorrecht —
Vormacht — Vorwerth und aller Mummenſchanz,
Das Alles iſt dir nicht da, dir vergram't,
Zerfloſſen zu Geſpenſtern, ehrlos dir,
Dies nur zu denken, zürnet deine Stirn;
Du ſiehſt den Menſchen nackend, jeden nackend
In ſeiner ganzen angebornen Schönheit,
In ſeinem erſten, ſeinem letzten Werth;
Und Alles, was er könnte, was er ſollte
Kraft ſeines Geiſtes, ſeines Herzens ſein,
Das legſt du ihm, gerecht im Geiſte, zu:
Und hat er, iſt er all' das Hohe nicht,
Erröthеſt du vor Schuld der Welt, und Mitleid

Erhöht dir erſt zur Gluth die Ehrerbietung.
Wer könnte vor der Sonne — eine Farbe
Verbergen? Wer erſt vor dem Denkenden,
Dem Denker in dem Aether und im Menſchen
Nur einen Fluggedanken bergen wollen? —“
An Gott gedenken bildet dich zum Menſchen.

Digitized by Google

August.

Digitized by Google

II.

Die Weltgeſchichte, dieſes All's Geſchichte
Schreibt Niemand; der es lebt, der hat nicht Zeit,
Der kommt vor Leben niemals zur Geſchichte;
Der fände Keinen auch, dem er ſie ſchriebe,
Der ihn verſtünde, ſeines Werks Anlage,
Ausführung, Führung, herrliches Gelingen;
Und was er ſelbſt gethan hat, weiß er ſelbſt,
Ihm ſonnenklar und immergleich vor Augen;
Denn immer, immer thut er nur daſſelbe:
Sich ſelbſt! —: die immergleiche höchſte Liebe
Mit immergleicher höchſter Wonnekraft.
Sich Selbſt ſelbſt leben, Niemand kann's als Gott —
Und Gott hat nicht Geſchichte, nicht das All;
Und ſonderbar erhaben wären Zettel,
Berichte von der großen Sternenflotte:
„Die Sterne wandeln richtig ihre Bahn;
„Da iſt nicht einer, der die heil'ge Pflicht
„Nicht freudig, ſtürmiſch liebevoll erfüllte,
„Und auch nicht einer! Von der großen Flotte
„Wankt nicht ein Schiff — kein Wimpel iſt verloren,
„Kein Steuer iſt gebrochen — Alles dauert,
„Kein Waſſertropfen iſt uns noch verdorben,
„Kein Stäubchen Erde iſt uns noch verweſet,
„Noch friſch iſt jeder Athemzug des Aethers,

„Die blaue tiefe Fluth iſt ohne Fährde,
„Wir alle ſegeln auf dem ſtillen Meer'
„In Ruh' und Frieden, freudejauchzend, heimlich,
„Wie in die Stille hier hinaus verzaubert!
„Nur Einigen erſcheint das ſonderbar:
„Sie rathen, rathen — ohne zu errathen:
„Daß wir ein großes ſchwarzes Leichentuch
„Auf allen Sternen rings als Flagge führen
„Und ſind doch all' geſund!"
„Geſundheit wünſchend
„Verbleiben wir bei vorigem Bericht."

„Postscript" —: „Der Wind iſt friſch. Die Nacht iſt ſchön,
„Wenn wir uns all' im Breiten ſchiffen ſehn,
„Ein jedes ſtill ſein Licht auf ſeiner Bruſt!
„Und tauſend Lichter ſpiegelnd in der See!
„Doch feſt verſiegelt liegen die Befehle,
„Die unſrer Sendung Ziel und Zweck enthalten.
„Geduldig aufmerkſam erwarten wir
„Die Zeichen auf der Fahrt: ſie zu erbrechen!
„Und Anker auszuwerfen und zu landen!
„Doch immer, immer noch erſcheint kein Ufer,
„Kein Vogel zieht — es ſchwimmt kein grüner Zweig."
So kläng' es Morgens, klänge ſo am Abend
Von anderen Jahrtauſenden — und wieder
Am Morgen von dem ſchönen Tage langer
Jahrtauſende! — Dem Größten fehlt Geſchichte;
Das Kleine iſt Geſchichte — und iſt klein!

II.

„Das Teſtament ſagt: — „Jeſus ſprach: Ihr wiſſet,
„Die Fürſten, dieſe weltlichen, ſie herrſchen,
„Die Oberherren haben nur Gewalt —
„So ſoll es nicht ſein unter euch! Nein, ſondern,
„So Jemand unter euch gewaltig ſein will,
„Der ſei nur euer Diener.“ — Darf ein Menſch
Nun fragen, ſtark auf ſolches Wort geſtützt:
„Seid ihr noch Heiden? Seid ihr weltlich — heidniſch?
„Gewiß nicht? Seid ihr Chriſten?“ — Seid es denn!
Das „unter euch“ ſchreit jeden Menſchen an!

* * *

„Wenn Jemand einen Backenſtreich dir giebt,
„So halt' ihm auch den andern Backen hin.“
Das Wort iſt jeglichem Empfänger wohl
Geſagt; jedoch zur Scham und Beſſerung
Erſt dem recht, der da Backenſtreiche giebt!
Es Einen Unthat hebt der Andern Milde
Nicht auf; doch Milde Dieſer, Andrer Unthat;
Unſicher: wenn ſie ſelbſt die Milden ſind.

III.

Der Koran ſagt: „Gott will, daß ſein Geſetz
Den Menſchen leicht ſei, denn der Menſch iſt ſchwach.“
Du aber höre und erkenne wohl:
Iſt Gold ſich ſelber ſchwer? Iſt ſich die Feder
Vom Falken leicht? Sie iſt ſich ſelber blos.
Das göttliche Geſetz iſt dein Geſetz,
Sonſt könnt' es dein Geſetz nicht ſein. Sei du!
Empfinde dich als dein Geſetz, ſo lebſt du
Leicht, wie der Adler durch die Lüfte fliegt.

IV.

Du ſtrafſt an Kindern Kinderfehler nicht:
Die Haſt, das Laufen, Fallen, Lachen, Weinen,
Zerbrechen, Ueberluſt an Niegenoß'nem,
Den langen Schlaf, die Unvorſichtigkeit —
Denn ſolche Fehler bringt die Kindheit mit ſich,
Und ſolche Fehler wachſen Kinder aus;
So Tag für Tag verlieren ſie ſich leis
Wie Fliegen und wie andres Herbſtgewürm
Auf Nimmerwiederkehren. — Auf die Menſchheit
Auf dieſes ſchon Jahrtauſende gekränkte,
Das arme kranke Kind nun willſt du zürnen,
Weil dieſes noch in ſeinen Leiden allen
Nicht alle ſeine Fehler abgelegt?
Nur Kinderfehler kann die Menſchheit mach-,

— Denn immerjung erſcheint ſie als die Kinder —
Und ſolche Fehler bringt die Kindheit mit ſich,
Und ſolche Fehler wachſen Kinder aus;
So Tag für Tag verlieren ſie ſich leis
Wie Fliegen und wie andres Herbſtgewürm
Auf Nimmerwiederkehren. — Willſt du Strafe
Und Härte, Haß, Mißtrauen, Wuth, ja Rache
Zu deiner eignen Strafe da nun brauchen,
— Die Höllengeiſter gegen Himmliſche
Anfrufen, ſtatt nur Einen guten Engel —
Wo blos Geduld, ein Wink ſchon, reichlich langt!
Denn beſſer iſt kein Weſen als der Menſch!
Der Menſchen beſter aber iſt der Vater.

V.

Der Gott im Sterblichen, der Gott im Kleinen,
Der Menſch mit Tag und Nacht, mit Herbſt und Frühling,
Mit Jugend und mit Alter und mit Tod,
Mit wandelnden Gefühlen und Gedanken,
Der Menſch mit Sittlichkeit nur hat Geſchichte,
Er wird Geſchichte, wird ein ſtummes Wort
In des Geſchlechtes unverdroßner Rede;
Jedwede ſchöne That iſt aus, vollendet
In ſich, und ſchön vollendet ſie den Menſchen:
— Der Himmel ſelbſt kann darauf nicht mehr folgen —
Der Menſch vollendet, denn ſein Leben endet:
— Der Himmel ſelbſt kann darauf nicht mehr folgen —

Das Leben endet täglich, ſtündlich, endet
Stets augenblicklich mit dem wechſelnden
Gefühl, dem neuen kommenden Gedanken,
Dem klaren Schauen und dem beſſern Wiſſen.
Denn ſieh', der Menſch lebt ſelber nicht Sich Selbſt,
Er lebt ein Andres; und ein Andrer lebt
In ihm, aus ihm, durch ihn — wie durch den Schleier
Sich eine Hand zur Erde niederſtreckt:
Ihn bringt, ihm bringt; ihm nimmt, ihn nimmt,
Und Alles draußen um ihn nimmt und bringt.
So wird der Menſch den Menſchen zur Geſchichte,
Die ſelbſt Geſchichte werden, weil ſie wandelnd
Das Kleine ſind, das Kleine ſtets vollenden,
Und fertig ſind, ſo wie ſie nur begonnen —
Die Hand gerührt, die Lippen nur bewegt,
Kindfroh des kleinen Lebens in dem großen.
So hält ein Knabe wohl der Roſſe Zügel
Und glaubet ſeinen Vater ſtolz zu fahren —
Indem er hinter ihm die Zügel hält,
Dem Kind' unmerklich — daß es fröhlich fahre!

* * *

Die Sonne hat ſehr Recht, den Tag zu läugnen!
Jemehr du Tage nennſt, jemehr ſie läugnet,
Des Leuchtens und des Lichts ſich nur bewußt!
Du läugneſt Weltgeſchichte? — Nicht mit Unrecht;
Denn nur das Menſchenherz hat ſtets gelebt,
Das unverwandelbare, immer gleiche,
Nur kurz bethörte oder irrende;
Nur Thorheit, Irrthum alſo iſt Geſchichte!

Denn iſt, was je geſchah, nun wohl Geſchichte
Des Menſchenherzens! Jene Frevel alle
Und jenes Morden, jenes grauſe Wüthen
Der Goldbegehrer und der Landbegehrer,
Sind das die Thaten, die der Menſch gethan?
Unmenſchen nur, und einzelne Verbrecher,
Zuſammenhanglos ſtets in Zeit und Raum;
Nur eine Reihe Unſinn heißt Geſchichte.
Ganz Andres hat das Menſchenherz — das Volk
Gedacht, gethan, gelebt in ſeiner Fülle,
In aller Stille reich in ſeinem Kreiſe. —
Was uns bewahrt und aufgezeichnet ward,
Das wäre eines Raſenden Geſchichte!
Ach, nicht Geſchichte; denn es iſt kein Ganzes,
Iſt keine Folge — all der ganze Kram
Iſt nur der Auswurf, Spreu der großen Ernte
— Von der die ſchweren Körner ſtill ſich häuften —
Die Ueberbleibſel von dem Göttermahl,
Zerbrochne Scherben, abgerißne Worte
Der Trunknen und der Zornigen Getöſe,
Der ſtete Sieg der immergleichen Guten,
Die, wenn ſie litten, wenn ſie hülflos ſtarben,
Stets gleich das ewig alte Gute thaten,
Die alle vor und nach der eitlen Störung
Sich ruhig an des Lebens Tiſch geſetzt,
Ihr Herz genoſſen und die gleichen Gaben.

Drum hüte dich, o Menſch, daß du und keiner
Der Deinen je Geſchichte wird, ein Wort nur!

Dann wart ihr glücklich, denn ihr waret Menſchen.
„Den Argen mußt du eifern widerſtehen;“
Doch macht das glücklich? frage doch die Welt!
Und fragſt du: Wann wird Tück' und Grimm verſchwinden?
Der Erle mit dem Schlechten, gute Seele.
Nun nenne, was geſchieht, denn noch: Geſchichte.

VII.

O Morgenröthe! ſchöne heil'ge Gluth,
Urſtille goldne Fluth des Wolkenmeeres,
Die Thal und Berg und Himmel überſtrömt,
In jede Hütte dringt, ſie hell mit Purpur
Umlodert, jeden kleinen Raum der Wohnung
Mit Glanz bis oben an die Decke füllt,
Die leis Erwachenden und jedes Kind
In ſeiner Wiege lieblich überſchwemmt,
Daß ſie ſo zauberiſch, ſo ſchön geſchmückt
In zartem, zartem Himmels-Roſenſchleier
Sich göttlich wieder auf den Göttertag
Erſcheinen; daß die ſchwere Art, das Grabſcheit,
Das ſtumme Werkzeug und des Tags Geräth,
Womit die Menſchen ſich das Leben friſten,
Neu himmliſch, leicht und freudig ihnen däuchten,
Wenn ſie ſo hold als ihres Lebens Freunde,
Von einem und demſelben Himmelsſchein
Begoſſen, wie auf geſtern friſch erquickt,
Beſcheiden willig in dem Winkel ſtehn!

O Morgenröthe! Unausſprechlich Kommen
Des Unausſprechlichen: des neuen Tages;
Du biſt kein Meteor, das einmal aufblitzt,
Am Himmel hinfährt und vergeht in Donner!
Erſcheinung biſt du nicht! Du biſt unſterblich,
Wie Sonn' und Mond und andre Göttliche!
Obſchon an jedem Morgen ſterbend, biſt du
An jedem Morgen wieder ſchöner da,
Und ſchmückſt den Himmel wieder anders ſchön,
Und anders himmliſch — machſt das Meer dem Schiffer
Und dem Delphin zu vollem Purpurſchwall;
Du machſt der Möwe ihre Flügel golden,
Dem Nautilus die kleinen Segel golden,
Der Lerche Flügel in der Luft zu Flammen,
Daß ſich die junge Lerche nicht getraut,
In ſolchen Wolkenbrand hinaufzuſchwingen!
Im ſchönen großen reichen Saal der Erde,
Voll alt' und neuer Wunder aus dem All,
Bleibſt du die freundlichſte der Koſtbarkeiten,
So für und für, ſo lange Wandrer kommen,
So lang der Himmel und die Erde bleibt!
Zu feuerſpei'nden Bergen reiſt der Menſch,
Zum Donner und zum Staub des Waſſerfalls,
Und wohl belohnt dünkt ihm die kleine Reiſe.
Die Reiſe aber in das Morgenroth,
Die Reiſe auf die Warte dieſer Erde,
Wo du aus Feuer: Funken thauen ſiehſt,
Wo dein Gebild zum funkelnden Rubin wird,
Wo weiße Roſen funkelnder Rubin ſind,

Worin der Blüthenſchnee zu Golde wird,
Zu Gold die Thürme und der Menſchen Werke,
Worin die Seele dir zur Hoffnung wird,
Die Hoffnung zum herzinnigſten Entzücken —
Die ſchöne Wallfahrt, ſchöne Morgenröthe,
Belohnſt du ſelbſt dem fernen Geiſt des All's,
Der, um dich wenig Morgen anzuſchauen,
Sich gern als Kind geboren werden läſſet,
Als Greis begraben; ruht er immer wieder
In deinem Purpur doch, in deinem Golde!
Ach Morgenröthe — über Kindergräbern
Und lieben Todten — alten heil'gen Mahlen,
Da biſt du erſt die Herzerſchütternde!
Die Unbegreifliche, ach mir auch, mir.

VII.

Gehorſam ſollſt du nur dem Gotte ſein,
Und dem, der Göttliches von dir verlangt,
Das Rechte und das Gute überall.
Gehorſam ſei mit Heiterkeit und Freude!
Dem Leben und dem Tod! dem Glück und Unglück!
Gehorſam ſoll dich ja nur glücklich machen:
Und durch das Gute, das du dann befolgſt,
Thut er es auch! Doch biſt du nun gehorſam,
So biſt du löblich; aber biſt du es
Mit Unzufriedenheit, mit Thränen ſelbſt,
Haſt du dir dann des Guten Frucht gepflückt? —

Du biſt nur mühſam auf den Baum geſtiegen,
Und biſt herabgefallen in die Dornen!
Nichts wonniger, dem Stolzeſten der Menſchen
Selbſt, als Gehorſam! ja der blindeſte,
Der unbedenklich unbedachteſte,
Ausruhende auf fremder Göttlichkeit,
Auf gleichen feſten heiligen Geſetzen,
Die unſichtbar gegeben ſichtbar walten,
Dem Guten ganz unfehlbar Leben bringen,
Dem Böſen ganz unfehlbar Untergang.
Nun, — Eine Wonne giebt es ſchon dem Menſchen:
Gehorſam gegen die Natur! die ſtets
Beſteht, die ſelber ihr Geſetz bewahrt
Mit mehr als eiſerner Beharrlichkeit,
Mit unverbrüchlich treuem ſtillem Weſen,
Und ſelber ſelig ſcheint, auf ſich beruhend,
Wie eine fromme Hirtin hingeſtreckt
In grüne Trift, indeß die Heerde weidet,
Von keinem Feind in weitem Kreis bedroht.
So ruhe auch, o Menſch! Iſt das ſo bitter,
Die Zweifel und das Forſchen und die Unruh
In göttlich heitres Zutraun aufzulöſen!
An dieſen ewig heitren Tag zu glauben!
Nicht ſcheu wo Donner ahnden, nicht ſie hören,
Bis wirklich wo ein Wölkchen aufgeſtiegen.
Doch ſieh nur hin — kein Wölkchen wird je kommen!
Zu dieſem blauen Himmel wird herein
Kein Rieſe ſchreiten! nie mit fremder Stimme
Ein fremd Geſetz ausrufen dieſem All!

Und dies ſein altes freudiges Geſetz
Vermagſt du heut zu glauben, heut zu faſſen!
Magſt dieſen Augenblick dich ihm vermählen
Und überſchüttet werden ganz mit Schätzen,
Mit Ruhe, Sicherheit, Genuß und Freude,
Mit Kinderſchlaf, mit kinderfrohem Wachen,
Vor Allem doch — : mit Arbeit an dem Werk,
Das ganz unfehlbar himmliſchſchön gelingt!
Das du erweiterſt — : wenn du dich vollendeſt.
Leicht iſt, dem Göttlichen gehorſam ſein!
Mit Göttern in die Schlacht, zum Sieg zu eilen,
Rings Götter um und neben ſich zu fühlen,
Und wenn du, wenn du fallen ſollteſt, ſiegen
Noch, und von den Göttern weinend aus dem Kampf
Getragen werden. —
Schwer iſt es, den Menſchen
Gehorſam ſein. Unmöglich iſt es, Räubern,
Tyrannen, Mördern, Lügnern zu gehorchen;
Nicht wach zu bleiben in der finſtern Nacht,
Nicht ſeine eigne Seele zu befragen,
Sich auf die eigne Kraft mit Macht zu ſtützen,
Mit Furcht und Zagen, ſelbſt mit bittern Thränen:
Daß ſich das Herz allein behalten ſoll,
Nur Enges, Kleines, für ſich ſelbſt verrichten,
Anſtatt an eine Heerſchaar edler Menſchen
Mit Edelmuth und Unſchuld angeſchloſſen,
Die Menſchenkraft zum Göttlichen zu treiben,
Und zu erſtaunen über all' die Thaten
Und Werke einer bloßen Kinderſeele,

Die ungetäuſcht, nichts als gehorſam iſt!
Gehorſam möglich machen — ſei ein Werk
Bei deinen Kindern, bei den Menſchenkindern,
Das Jedem klar Natur ſchon vorgemacht.

VIII.

Du fürchteſt viel von kindiſchem Vertrauen
Der Menſchenkinder auf die Menſchenkinder;
O fürchte nichts! Das menſchliche Gemüth,
Das menſchliche Geſchlecht mit dem Gemüth
Steht wie ein Berg, feſt, unbeweglich, davor,
Wozu es nicht der eigne Glaube treibt:
Das ſei ihm gut, wonach es ſchreiten will.
Viel eher wirſt du jeden Berg bewegen,
Zehntauſend Schritt zu thun, als einen Menſchen
Nur einen Schritt mit Nutzbarkeit zu thun,
Wohin er nicht will, was ihm bös erſcheint,
Zu thun, es nur zu wollen, nur zu denken.
So treu verabſcheut nur das Menſchenherz,
Weil auch das Menſchenherz ſo innig liebt:
Sein Innres, Ungeſeh'nes, Künftiges,
Nur daran hält es feſt, ſo wie ein Kranker
Nachts: daß die Morgenſonne kommen muß!
Ein Ungehorſamer iſt nicht zu regen,
Er iſt ein Todter; und ein Todter wird
So ſchwer wie Blei, wenn noch ein auf den Tod
Verwundeter, geführt, ſich ſelber hilft!

Und Millionen Ungehorſame
Sind Millionen Todte, ſchwerer als
Das Blei der ganzen Welt. Ein Wort, ein Wort,
Den Glauben an ein einzig Wort nur gilt es,
Und dieſe Todten alle wandeln, fliegen!
Du glaubſt, daß dies Gebein lebendig wird,
Denn nach Gehorſam ſehnen alle Engel
Sich, nach Gehorſam ſehnt ſich ſelbſt der Teufel.

IX.

Nur einen Feind noch hat der Menſch auf Erden,
Den größten — ſeinen erſten und den letzten!
So furchtbar ſteht der Menſch da, daß die Taube
Im Hain, die Lerch' im Feld, das Reh im Walde
Längſt vor ihm fliehn, die Blumen und die Bäume
Ihn alle fliehen würden, wären ſie
Mit ihrem einen Fuß nicht angewachſen!
Bald wird das Krokodill, der Elephant,
Die Rieſenſchlange, ſelbſt der Wallfiſch noch
Ihn fliehen, wie der Blitz an ſeiner Hütte
Hernieder fährt, ſich eiligſt zu verbergen.
Den Donner und den Regen und den Sturm,
Die heiße Sonne und den Winterſchnee
Verpaßt er mit Behagen wohlgeſchirmt;
Auf Erden und im Himmel lebet ihm
Kein Feind mehr, Alles iſt ihm gütig
Und ſegnet ihn, er nahm ſich ihren Segen —

So wie dem Tiger ſein gefleckтes Fell!
Das Haus der Schildkröt' und dem Stier die Hörner,
Das Mark dem Sago und dem Kork den Rock.
Und nun ſo freigeſinnt, ſo ſtolz, ſo mächtig
Fühlt er den Einen nur als höchſten Feind — :
Den Stolzen, Reichen, Mächtigen voll Gnade,
Der durch die Mild' und Güte — erſt ihn kränkt,
Und ſchwerer ihn beleidigt als der Tod!
Die Art zu geben, macht ſie zum Verbrechen!
Nicht was, nein! wem man giebt, das ehrt die Gabe.
Und ſag' ich erſt — es iſt des Menſchen Bruder —
Den eines Weibes Schooß gebar —: der Menſch.
Und dieſe Feindſchaft löſet nur das Wort:
„Ein Jeder iſt des Gottes Kind, und Gott
Giebt ihm" — und „giebſt du Menſchen, giebſt du Gott."
Drum heimlich wohlthun! kaum ein Händedruck!
Gott giebt den Menſchen alſo ehrbar, alſo
Beſcheiden, daß er ihn die Ernte ſchwer
Zum Schein verdienen läßt — die er ihm ſchenkt!
Wer göttlich iſt, empfindet Jeden göttlich.

X.

Ein Jeder iſt ſich ſelbſt der größte Feind,
Und lebt erſt glücklich, wenn er den verſöhnt.
Und iſt ein Jeder erſt ſein eigner Freund,
Erkennt, verſteht er recht, der auch zu ſein,
Dann kennt er keinen Feind da draußen mehr,

Selbſt nicht ſein eignes Himmelſpiegel-Bild,
Den Menſchen — und nun lebt Ein Menſch auf Erden —
Und zu dem frohen Menſchen kommen einſt
Die Vögel aus dem Himmel alle wieder,
Das Reh im Walde kommt mit ſeinen Kindern,
Die Fiſche kommen zu ihm um ſein Schiff,
Und ſelbſt der Fuchs lernt Treue ſeiner Treue;
Die Fabeln und die Mährchen werden einſt
Erſt wahr, ſo wie ſie nimmer wahr geweſen:
Durch Liebe, Sanftmuth, Ehre, Kraft und Freiheit.
So iſt das jedem Menſchen eingeborne,
Das alte Urwort: Liebe Gott, denn auch'
— Vermittelnd durch das Mittel ſchöner Menſchen —
Dem Lamm, dem Reh, dem Roß, dem Ochſen ſelbſt
Gegeben, der ſchon jetzt am Sabbath ruht —
Und ohne Krieg und ohne Hochgericht:
Dem Eiſen und dem Hanfe und den Blumen,
Den Meeren und den Wäldern und den Bergen
Gegeben durch des reinen Menſchen Herz,
Daß Frieden — aus dem Born des All's gefloſſen —
Auf alle Welt durch ihn zurücke fließt.

XII.

„Zuwas der Menſch auf Erden kommt?"

Der Menſch
Kommt nicht auf Erden! Denn hier iſt er blos.
„Zuwas der Geiſt denn Menſch hier wird?" Zu leben!

Gewißlich; zu nichts Einzelnem gewiß.
Des Kindes ſchöne Welt verſchließt ſich früh,
Die Jugend flieht und kehret nimmer wieder,
Mit jedem Morgen ſtirbt der Traum, die Nacht,
Mit jedem Abend wird der Tag begraben;
Die Liebe weiht dem Jüngling nur die Jungfrau,
Das All, und bleibt ſo ſchön nicht bei dem Menſchen;
Der Beſte kann nicht immer Gutes thun,
Gelegenheit zu einer guten That
Zu finden, iſt wie einen Schatz entdecken;
Die Freude brennt in Tagesſorgen dunkel;
Selbſt daß er Aug' und Ohr hat, denkt der Menſch
Nicht immer; wie doch wär' er immer glühend
Sich alles Schönen, das er hat, bewußt!
Drum ſprichſt du wohl: Der Menſch iſt hier, zu leben,
Wahrſcheinlich, zu nichts Anderem gewiß:
Das, was das Leben immer Jedem iſt.
Bedaure nicht die vorigen Geſchlechter,
Als wenn ſie Gott-baar ſich hierher geſchleppt!
Vor zwanzig tauſend Jahren ſchlug der Blitz
Gleich machtvoll ein vom Himmel in das Meer —
Und ſchlug der Geiſt gleich machtvoll in die Menſchheit;
Die Flammen brannten niemal heller, ſtets
War auch der kleinſte Funke hell und heiß;
Nie ſchlechter, innen-unglückſeliger,
In ſeinem Heiligthum unwiſſender,
Nie lieblos war der Geiſt, der eingeborne;
Was er beleuchtet, das iſt hell; beleuchtet
Er ſich jetzt, dieſes All, das Menſchenherz,

Es iſt nur Ein Licht! Eine Liebe nur!
Auch wie das Leben, ſcheinbar, ſich erſchloſſen.
Der Bergmann hat den Tiſch gediegnen Goldes,
Und klein-geprägt wird es nicht mehr, nicht goldner.
Vollkommen immer, ganz, und reich: zu leben,
So iſt der Geiſt nicht thöricht, der hierher kommt,
Hier ſeit Jahrtauſenden ſich eingewohnt;
So iſt der jetzo Arme noch ein Menſch,
Der jetzo Leidende iſt noch ein Geiſt.
Denn Keinem mag das ganze Leben fehlen,
Hab' er von dieſem viel, von jenem wenig,
Hab' er von Wenigem des Lebens Freude,
Der volle Schatz im Herzen gnüget Jedem,
Die Menſchheit um ihn, und das ſchöne All.
Drum lebe recht dein Menſchenleben aus,
Und ſteig' als Greis erſt in die ſtille Gruft,
So haſt du Geiſterwort und Werk erfüllt!

XII.

Und ſtiegen ſieben Engel aus dem Himmel,
Und führen ſieben Teufel aus der Erde
Und küßten ſich, und küßten dich, und ſchwüren:
„Ein weites Reich erfordert ein Tyrann",
Glaub' ihnen nicht! Es wär' der Welt unſchätzbar,
Wenn du das glauben könnteſt, denn dann wäre
In weitem Reiche doch nur Ein Tyrann!
Im weiten Reich jedoch iſt kein Tyrann;

Es giebt nur Tyrannei der Ehrenden
Und Liebenden. Und kennen Alle Einen?
Kennt Einer Alle? Nur von Wenigen
Wird Jeglicher in ſeinem Kreis geliebt —
Auf zugeſchloſſ'ne Herzen wirket Keiner.
Auf zutraunvolle Herzen wirkt ſich leicht,
Und leicht ſehr ſchwer! zum Weinen! zum Verbluten!
Drum ſei in deinem Hauſe kein Tyrann,
Sei kein Tyrann den Herzen, die dich lieben,
Mehr von dir hoffen als von aller Welt.
Der Friede in dem Herzen und im Hauſe,
Die Freiheit in dem Hauſe und im Herzen,
Das ſind die Güter, die der Menſch bedarf —
Die Er nur fürchterlich allein verletzt,
Vernichtet! Gäb' es nicht im Haus Tyrannen,
In tauſend Häuſern tauſende Tyrannen
Von Millionen liebevollen Herzen,
Dann gäb' es Fried und Freiheit in der Welt,
Wie irgendwo, und Glück wie nirgendwie;
Dann ſchadete der Andern Wollen nicht,
Verehrte Jeder frei, ſein Herr geworden
Und liebevoll, die liebevollen Götter,
Die auf die Erde zu ihm niederſtiegen,
In ſeinem Haus ein himmliſch Feſt zu feiern.

XIII.

Wenn nun die Leute Böſes von dir reden,
Das Harte von dir glauben, ſpöttiſch zweifeln,
Ob du was menſchlich — kaum, was recht iſt, thuſt;
Wie regt dir das die Seele ſtärkend auf!
Wie klar, doch ſüß, gedenkſt du deines Wollens
Aus deiner Kindheit bis in dieſen Tag!
Wie heiter fühlſt du dich durch manches Wiſſen,
Durch gute Geiſter, die dich treu umgeben!
Wie glühſt du friedvoll ſo die Bruſt in Feuer,
Reich wie die Blume duftet beim Gewitter! —
Weit mehr als recht iſt, thun Verläumder wohl!
Drum ſorge ja für guten Ruf bei Menſchen, —
Daß du dich ſchämſt, beſcheiden bleibſt und ſtill.

XIV.

Vermeide ſtreng, Unlöbliches zu hören!
Ungöttlich iſts, und darum iſts unmenſchlich.
Nichts macht dich feiger, als um Böſes wiſſen,
Erfüllt mit Scham dich, daß du auch ein Menſch biſt,
Und ſchlägt den Muth dir nieder, frei zu ſtreben.
Ein reines Herz, ein rein Bewußtſein, höchlich
Jedoch vor Allem erſt ein reines Wiſſen
— Als ſei ein jeglich Weſen ſo vollkommen,
So rein wie von Kryſtall, gleich jenem Aether —
Erhält dich in der Götter Region

Klar über Nebeln, Furcht und Ungewittern.
Und ſprich nicht, daß du Menſchen kennen mußt,
Um ſelbſt ein Menſch zu ſein, zu klugem Wirken.
Denn ſprich nicht, daß du dann die Menſchen kennſt,
Wenn du ihr Schlimmes kennſt — ihr Selbſtbereutes.
Der Menſch — er fehlt nur, doch er iſt kein Fehler!
Du kennſt den Menſchen dann nur, wenn du von ihm
Das Höchſte glaubſt, das Schwerſte von ihm forderſt;
Und überall und immer, wo du das
Nicht forderſt, wo du ihn für irdiſch hältſt,
Nur da entſpricht er ſolchem Wahn mit Hohn!
So werden Götter ſelbſt dem Glauben gleich!
Von Mahomet erſcheint das rein, daß er
Zum Weltgericht nur Chriſtum ſenden wollte,
Daß Er zur Straf' um alle Sünden wiſſe!
Und Gott, um Gott zu ſein, vergiebt — die Fehler,
Und zieht ſein Kind, den Menſchen, ſtumm ans Herz. —
Gott ahme nach, o Richter, Arzt und Prieſter!

XV.

Wird man je ſo post Christum natum ſchreiben:
„Eilf Millionen Achtzehnhundert dreißig?"
An ſolcher Jahrzahl zweifeln Aſtronomen.
Das, was nicht immer war, iſt auch nicht immer;
Dies Wort im Auge ſieh die Erde an.
Was nicht geweſen — immer, währt auch nicht.
Und ſelbſt der Menſch iſt nicht geweſen, ſagt man.

Nicht Prieſter gab es einſt und Könige,
Nicht Aerzte, Richthaus, Tempel, Schädelſtätte,
Sie alle hat die Menſchheit mitgebracht.
Das, was nicht immer war, iſt auch nicht immer.
Nur einmal gab es einſt Aegypt'ſche Könige,
Das, was nicht immer war, das währt auch nicht.
Nur einmal gab es einſt Helleniſche Prieſter,
Das, was nicht immer war, vergeht auch einſt
Bei uns, bei Allen, heut und morgen, immer,
Ja immerfort! Drum achte nicht zu hoch:
Das, was nicht immer war, was jetzt nur iſt.
Der heiligen Natur iſt wichtiger,
Daß etwa nur ihr Roſenſtrauch beſtehe,
Daß ſelber ihr Geſchlecht der Fliege bleibe,
Daß nicht der Erdbeerſtock der Erde ſterbe,
Als daß es Pharaos Aegyptens gebe,
Als daß es Griech'ſche Marmorbilder gebe,
Als daß es Italiener Maler gebe,
Die Eines Mythus Bilder ewig malen.
Viel wichtiger, als daß der Roſenſtrauch
Beſtehe, das Geſchlecht der Fliege bleibe
Und nicht der Erdbeerſtock der Erde ſterbe —
Viel wichtiger noch iſt es der Natur,
Daß ihr der Menſch mit allen ſeinen Träumen
Beſtehe, mit den wandelbaren Werken
Des Geiſtes und der Hand in ſeinem Leben;
Ein Baum, vergleichbar dem Orangenbaum,
Der Blüthen abwirft, neue Knospen öffnet,
Und immer reife goldne Früchte trägt —

Ihr ſelber gleich, ja wirklich eine Blüthe
Von ihr! ſchon eine ſchwellend grüne Frucht —
Die ſie auch abwirft, wann es ihr gefällt!
Das, was nicht immer war, vergeht auch einſt.

XVI.

Voll Würd' und Kraft ſteh feſt auf dieſer Erde,
Und Schwindel keiner Art ergreife dich!
Dich faſſe Schwindel nicht vor heiliger
Vergangenheit, daraus die Tempeltrümmer
Herauf in deine Tage kläglich ragen,
Wie weggeſpülter Marken Felsgethüme
Noch geiſterhaft auftauchen aus dem Meer,
Das Schiff von heut, im heut den Schiffer grüßen —
Die Mitwelt iſt der Vorwelt ebenbürtig.
Voll Würd' und Kraft ſteh feſt auf dieſer Erde!
Dich faſſe Schwindel nicht vor düſtrem Abgrund
Der Grotte der Geſtirne ohne Schlußwand;
Sieh nicht den Milchweg, nicht den Sonnennebel
Für Schwindelwolken deiner Augen an.
Laß dich der Sonne Glanz nicht niederſtrahlen —
Die Erde iſt den Sternen ebenbürtig;
Und du, du biſt ein Menſch auf dieſer Erde.
Vor großen Männern werde dir nicht ſchwindlig,
Die, wie die Zwerge faſeln, Ungeheures
Mit Menſchenknochen — Andrer ausgerichtet;
Die mit dem Meißel, mit des Bibers Haar,

Mit Geiſterkraft nichts als ſich ſelbſt vollbracht.
Sieh klar, was jedes iſt. Ein großer Mann
Iſt ein Gebinde Kleinigkeiten nur.
Dich faſſe Schwindel auch vor Menſchen nicht,
Die purpurfarb auf goldnen Stühlen ſitzen —
Der Raſen iſt der höchſte Thron für Menſchen
Hoch, göttlich, drauf die Gottheit ihn erhoben
Auf Sternenmeeren und auf Tag-Gebirgen.
Voll Würd' und Kraft ſteh feſt auf dieſer Erde,
Und Schwindel keiner Art ergreife dich!
Selbſt der nicht, daß du neben Gras — ein Menſch biſt!

XVII.

Dich kennt Natur, durchſchaut dich, durch und durch,
Und weil ſie dich durchſchaut, drum liebt ſie dich,
Liebt ihre Lieb' — in dir; weil ſie dich liebt,
Nun ehrt ſie dich und ſich in dir. O ſieh nur:
Nicht eine Menſchenmutter konnte je,
Mit ihrer Menſchenarmuth, ihrer Kinder
Nur eins ſo ehren, alſo keuſch und hehr,
Wie die Natur dich ehrt vom Anbeginn.
Der Sonnenſtrahl iſt neu und himmliſch-rein,
Der dich als Kind begrüßt; der Göttertrank
Für dich zum Athmen, jeder Mundvoll Luft
Wird friſch für dich in jener großen Werkſtatt
Von Geiſtern dir bereitet, zugeſäuſelt
Vom neuſten Himmel; jeder Becher Waſſers
Wird in geheimen Klüften friſch für dich

Bereitet, jeder Tropfen — und die Erdbeer,
Die du als Kind zum kleinen Munde führeſt,
Die ſüße Kirſche, keinen dieſer Schätze,
Nicht dieſe hat vor dir ein Menſch gekoſtet!
Sie ſind für dich gewirkt, gemiſcht, gewoben!
Die kleinen grünen Becher deiner Trauben,
Sie haben nur für dich den Moſt gefüllt! —
Sie führte dir aus friſcher Schöpferhand,
Aus wonnevoller Heimlichkeit, für dich,
Für dich allein gewebt, die Jungfrau zu,
Zum Weibe; — und die Kinder, dir nur eigen,
Die Keinem je auf Erden noch gehört
Und Keinem jemals mehr gehören werden,
So lang der Himmel bleibt! — die Wolke ſelbſt,
Die raſch vorüberſchifft, wird Keinen mehr
Beſchatten — denn ſchon dort verregnet ſie!
Das Lüftchen wird nicht eine Bruſt mehr kühlen —
Denn dort verliert ſich's ſchon im Blüthenſtrauch!
Den Regenbogen wird kein Menſch mehr ſehen,
Denn ſchon verblaſſen ſanft dir ſeine Farben!
Die Lerche wird dies Lied mehr Keinem ſingen —
Denn aus den Wolken fällt ſie und verſchweigt es!
Ein einzig Lied, du haſt es nur gehört.
So iſt dir Alles einzig, ſo wie du: Dir.
Ja, wiſſe, ſelbſt mit immer neuer Hand
Empfängſt du jede Gabe der Natur;
Mit immer andrer, immer neuer Hand
Giebſt du dem Bettler ſeine Gabe, ach
Und ſeine Hand iſt auch ſchon älter worden!

Nachtnächtlich giebt Natur dir friſche Träume,
Tagtäglich neuen Sinn und neuen Willen,
Urneue Kraft, Gedanken, Geiſt und Leben;
Ureigen, eigenthümlich, einzig, ſtets
Urſprünglich lebſt du aus dem ew'gen Born,
Mit ihm verbunden, treuer als das Kind
Mit ſeiner Mutter in dem Mutterſchooß:
Wie eine große weite Wetterwolke,
Voll Kraft und Herrlichkeit und voller Segen,
Ruht immernah die Gottheit über dir,
Und in dein feingewebtes Zauberbild
— Dem kein Geflecht der Blumen ſich vergleicht —
Fließt fort und immerfort die Himmelskraft,
Dich immerſchaffend, ſelig in dich nieder,
Wie Ströme voller Wohlgeruch in Blumen,
Daß ſie betäubt ſtehn, und betäubend duften!
Und ſo vergiß auch du nicht reich zu duften:
So rein zu denken und ſo ſtill zu lieben,
Still — wie die Wetterwolke, die dich füllt!

XVIII.

„Nichtachtung und Mißachtung, ja Verachtung,
„Das iſt der Mutterſtock der Fehler alle,
„Die Jeden einzeln und dann Alle quälen.
„Sieh' einmal ſcharf den Menſchen in das Herz
„Und ſchaue, was dir Keiner jemals zeigt,
„Vernimm, was ſie verſchweigen in den Häuſern:
„Ein jeder achtet kaum ſich ſelbſt, und meint,

„Wenn er das Leben auch verfehlt, verfehlt er
„Nicht viel, an ihm, an Allem iſt nicht viel
„Verloren — denn nach Aeußrem ſtrebt die Welt,
„Auf Aeußres war er nur gerichtet, ja
„Nur eingelernt, und alſo hat die tiefe,
„Die ſtumme Seel' in Jedem traurig Recht;
„Und ſie, und Jeder achtet kaum den Nachbar
„Als nützlich noch vielleicht zu dieſem, jenem;
„Die Andern, die er kennt, verachtet er —
„Und alſo thut in weitem Kreis ein Jeder;
„Daß eine traurigkalte Welt entſtünde,
„Entſtünde die aus ſolcher Menſchen Haupte!
„Und außer Weib und Kindern ſchätzen ſie
„Zwölf Menſchen kaum von allen, welche jemals
„Die Erd' in ihrem Lauf hervorgebracht;
„Und dieſe ſchweben noch als Schattenbilder
„In guten Stunden ihnen ſtill vorüber,
„Sie nicht erregender als Mond und Sterne! —"
— Nun aber tritt der beßre Sohn der Erde
Nicht aus dem Hauſe, daß er fühlend, denkend,
Nicht ernſt das Gras anſchaue und die Blumen,
Die er mit Füßen tritt, daß er den Schatten
Nicht prüfe, und zur Sonne droben blicke,
Die ihn auf grünen Teppich hingetuſcht!
— Und bald erkennt er auch des Schattens Herz,
Das ihm in ſeinem eignen Buſen ſchlägt,
Mit ſeinem Herzen alle Menſchenherzen,
Mit Menſchenherzen auch das Götterherz!

XIX.

Die alte Silbermünze liegt vor dir,
Die Schrift verlöſcht, daß Bildniß unerkennbar!
Und nur im Allgemeinen rührt dich das.
Doch nun durchglüht der Forſcher ſie auf Kohlen —
Und aus der unſcheinbaren Fläche, ſiehe,
Nun ſchwillt und wächſt die alte Schrift hervor,
Und ſagt dir glühend ihre alten Worte.
Das Götterbild erſcheint im Feuer wieder
Erhaben ſchön; ſein Auge ſieht dich an,
Die Stirn entglüht, die Lippe brennt zu ſprechen,
Und ſelbſt das Haar ſcheint niedlich aufzulodern. —
So thut der Lobende mit deinem Herzen:
Lob glüht dir alle deine Fehler auf,
Ein jedes Wort ſpricht deutlich wieder zu dir,
Du hörſt ſie wie aus einem Schacht herauf!
Was am Gepräge deines Lebens dir
Mißrathen, wo das Silber falſch geweſen,
Wo du mit Leichtſinn Ernſt und Fleiß verachtet,
Das fühlſt du Alles, glühend von dem Lob;
Und ein Beſcheidner ſinkt bei Lob in ſich,
Verſinnt ſich in ſich ſelbſt — und weint vielleicht!
Und glüht der alten Silbermünze gleich!
Doch auch das Götterbildniß hat er wieder
Geſehn im Feuer in der alten Schönheit;
Sein helles Auge hat ihn angeſehn,
Ihm alles Hohe, alles Herrliche
Aufs Neue angedeutet und bedeutet,

Dem je er nachgeſtrebt mit Werk und Wort
Und bis in ſeinen Tod nachſtreben will —
Und ein Beſcheidner ſinkt bei Lob in ſich,
Verſinnt ſich in ſich ſelbſt — und weint vielleicht!
Und glüht der alten Silbermünze gleich!

XX.

„Du flucheſt? — Weißt du nicht, daß heute Sonntag
Und eben Kirche iſt, wo Hundert beten?“ —
O wiſſe lieber heimlich fort in dir,
Als Unterlage alles deines Fühlens
Und als der Grundton deiner Worte tön' es:
Heut, heut und immer iſt uns „Tag und Sonne,“
Viel tauſend Sonnen und „Ein großer Tag,
„Ein heil'ger Feſttag aller Lebenden.“
Jetzt werden tauſend Geiſter eingeboren,
Jetzt werden tauſend Menſchen neben dir
Verklärt — ſie ſtehen auf, dir unſichtbar
In dieſem Einen großen Heiligthum,
„Im Haus des Herrn,“ der Geiſter wahrer Kirche.
Was nennſt du Anſtand? — ſchlecht zu leben anſtehn!
Drum Seele, Anſtand! Orteswürdig Fühlen
Und Denken: reine Worte, ſanftes Sprechen!
Haſt du die Kinder nicht geſehn, wie züchtig,
Wie ſtill und ehrbar ſie bei Todten ſtehen,
Leis treten um den Sarg, und leiſe ſprechen,
Als läge Gott im Sarge! Läge Gott

Im Sarge, würdeſt Du nicht zürnen, fluchen,
Dich wild geberden, deinem Bruder drohen!
Nun aber lebt Gott, wandelt, droben, drunten;
Er hört, er ſieht, ſieht dich und hört dir zu!
Und nicht ſo ehrbar willſt du thun wie Kinder!

XXII.

Mir thut der Aeltern Treue oft ſo leid,
Die bei dem über ihnen offnen Himmel —
Im ſtrahlenden Geleucht der klaren Sonne,
Die über ihre alte Erde hinzieht —
Im Hauſe walten, nur der Kinder denken,
Ihr Menſchendaſein eng und ſüß vergeſſen.
Die Mutter näht ein Kleidchen für die Kleine;
Der Vater bleichet Leinwand für den Knaben,
Und freut ſich des nun ſchon ſo großen Kleinen,
Daß er ihm bald nun aus dem Hauſe geht,
Hin in die Fremde, heut noch in der Schule
Mit ſeinem Schweſterchen! — Sie ſind allein
Und Stille herrſcht im Garten und im Hauſe
Der guten, treuen, lebensfrohen Menſchen.
Und alle meine Faſſung hab' ich nöthig,
Daß Thränen mir nicht aus den Augen dringen.
Was tröſtet dich nun, ſo begrenztes Leben
Und freudiges mit Freuden anzuſchauen? —
In jeglichem Geſchlecht lebt die Natur
Im Innern und rings draußen voll und ganz;

Die ew'ge Liebe lebt in jedem Paar;
Sie ſelber könnte ihre Kinder alle
Gewiſſenhafter, ſchöner nicht verſorgen,
Als in ein Haus — der Mutter ſie zu geben!
So lebt nun hier im kleinen Haus die Liebe,
Umleuchtet ſich mit Sonnenglanz vom Himmel,
Macht ihre Tritte weich mit grünem Teppich,
Läßt ſich ein Brünnlein rinnen aus den Blumen,
Beſchattet ſich ihr Fenſter hold mit Weinlaub
Und freut ſich ihres Lebens, ihres Waltens
In ſolcher ſüßverborgnen Heimlichkeit —
Und thut zugleich in den vergänglichen
Gebilden einen Schritt hin in die Halle
Der Zukunft, in der Erde ew'gen Frühling
— —
Nun kommen die Geſchwiſter fröhlich heim.
Die Mutter hält das Kleidchen ſchon entgegen!
Der Vater aber ſchüttelt reife Birnen,
Wie Wachs — wie Gold — wie Gottes eigne Arbeit
Für Kinder, und die Kinder leſen deutlich
Wie eine Schrift, für Blinde ſelbſt zu greifen:
In neuſter Frucht des Vaters alte Liebe.
Es iſt nicht wahr, das Paradies iſt nicht
Vergangen — nun erſt iſt es, nun ſind Kinder!
Und auch der Vater wandelt in dem Garten!

XXII.

Ein angewöhnter Fehler gleicht der Fliege.
Du jagſt ſie hundertmal in Zwiſchenräumen
Hinweg, und dennoch kehrt ſie immer wieder
Und plagt dich immer ärger. Willſt du ſie
Auf immer los ſein — wehre hintereinander
Sie eine Weile unermüdlich ab,
Auch wenn ſie nicht ſcheint da zu ſein — indeß
Sie wohl verborgen dir im Nacken ſitzt;
Auch dort verſcheuche ſie! So bleibt ſie aus.
An dir iſt gar kein Haften — denkt ſie klug!

XXIII.

Unglück und Glück ſind ein Geſchehenes,
Sonſt iſt das Unglück, iſt das Glück noch nicht.
Und was geſchah, iſt unabwehrbar fertig,
Es wird dem Menſchen zu Natur-Gebild,
Und nur nach ſchönem heiligem Geſetz
Begab es ſich, und freudig der Natur!
Die Unzufriedenheit mit dem Geſcheh'nen
Iſt Menſchen — Unglück! die Zufriedenheit
Mit dem Geſchehenen iſt Menſchen — Glück!
Was iſt nun weiſe in dem Lauf der Welt?
Sich das Naturgebild zum Beſten kehren,
Ein Leben, ja ein Feſt daraus ſich machen,
Wie Kinder aus dem Schnee, der niederflirrend

All ihre heitern Tage ſtill begräbt.
Und halte nie dein Leben abgeſchloſſen!
Dann iſt das Unglück, wie das Glück nicht fertig,
Dann iſt das Leben nicht geſchehn; es wird noch!
Und Stoff zu Glück und Leben bleibt dem Menſchen
Bis in die letzte Stunde, ſelbſt der Tod,
Der nach der Götter Art das alles gut heißt
Und ſegnet, was geſchahe! Wars doch ſchön,
Wahr, menſchlich, himmliſch in der ſchönen Welt,
Im ſchönen Herzen aber längſt auch ſchön.

XXIV.

Nicht ſo verſtehe du das Glück des Menſchen,
Das wandelloſe hocherhabne Glück
Nicht: daß er leidlos ſei, und wandellos
Auf Erden reine Göttergunſt erfahre!
Nein! — daß er dann ſein eignes Glück und Leid
— Den Leiden-Auszug und den Glückes-Auszug
Aus allen Leides, allen Glückes Schaar,
Die allen Menſchen nur beſchieden ward,
Draus jedes Unheil kann Jedweden treffen,
Und jedes Heil auch kann Jedweden treffen,
Doch ein Gemeßnes nur den Einen trifft —
Daß er ſein Leiden göttlichſchön ertrage,
Sich ſeines Glückes göttlichſchön erfreue,
Zu einem Menſchenbilde Alles forme:
Das junge Herz ſchon und das alte Herz noch,

Die Thränen und das Lächeln und die Sehnſucht,
Die Flucht der Menſchen und der Nahen Liebe,
Gedräng der Lebenden, den Tod der Lieben,
Das eigne Alter und den eignen Tod.
Und ſo verſtehe du das Glück des Menſchen,
Das wandelloſe hocherhabne Glück:
Daß er mit ſeinem Herzen in den Tagen,
In Glück und Leid recht mitteninne wohne,
Und wenn er wieder einmal Athem ſchöpft
Und ſich bedenkt, ſein Loos bedenkt, ſein Herz,
Die ihm das Leben bildende Gewalt —
Daß er dann klar vor ſeinem Geiſte ſtehe
Und ſehe: Wer da leidet und ſich freuet:
Ein Menſch! Und wer den Menſchen lebt: ein Gott!
Und ſehe: Was er lebet: Göttliches!

XXV.

Das Leben wird bald Jedem gar ſo lieb,
Schon aus Gewohnheit unentbehrlich! Dennoch
Iſt Jeglichem es nur ein neuer Zuſtand,
Dem Reh' im Walde und der Bien' in Blumen,
So neu, ſo unerhört, ſo niegeſehn!
Daß du als Menſch das Leben hier ſo liebſt,
Iſt der Beweis nur, daß ein jedes Daſein,
Ein jeder Zuſtand — wo es ſei im All —
Ganz einzig-werth und gar ſo köſtlich ſei!
Sonſt liebten Menſchen auch dieß Leben nicht;

Das Reh im Walde und die Bien' in Blumen,
Und keines liebte ſonſt dieß Leben hier.
Ein jedes Hierſein iſt ſo liebenswürdig,
So lebenswerth, ganz wie dem Gott: zu ſein;
Und Jeder froh darinnen wie ein Gott. —
Nun, mein' ich: fürchte nicht das Weiterleben!
Das Andersleben, keines ausgenommen!
Die Schwalbe ſelber flieht mit Schwalbenflügeln,
Ihr ſüßes Leben zu verlieren — (nicht
Den Tod) — und flieht von der Natur berauſcht,
Bethört, und möchte immer Schwalbe ſein,
Nicht wiſſend: Wer jetzt in ihr lebt als Schwalbe.
Und lächelnd ſieht der Menſch den Vogel fliehn,
Und lächelt doch nicht über ſeine Liebe.
— Das iſt die gleiche Gluth, Urſprünglichkeit,
Mittheilbarkeit und immer rege Macht
Des leuchtenden Bewußtſeins dieſes Alls —
So feſt und dehnbar wie die Kraft des Goldes:
Selbſt auf ein Bild gehaucht, noch Gold zu ſein,
Und tauſendmal verwandelt, Gold zu bleiben!

XXVI.

Nun ſpinnen ſich die bunten Raupen ein,
Und bei der Abendſonne goldner Ampel
Noch halten ſie das letzte Mahl am Tiſche,
Im heil'gen Prachtſaal — und von dieſem Grünen
Nun werden ſie in dieſer ihrer Welt

Nicht wieder eſſen, von dem Purpurthau
Nicht wieder trinken, bis ſie neu es thun
In einer andern — ihrer neuen Welt,
Und doch derſelben, wo der Schmetterling
Die Raupe nicht kennt, und die Raupe nicht
Den Schmetterling, das Grün, den Purpurthau,
Die Sonne und den goldnen Tiſch der Erde,
Der ſtehen bleibt, indeß nur ſie ſich wandeln.
Aus dieſer Raupe wird nun eine Puppe —
Und dieſes Weſen hält der Menſch für nichts,
Indeß es gleich der göttlichen Natur
Der Mutter Aller iſt, der Einzigen,
Die alle Mütter iſt, das große Weib —:
Des allerliebſten kleinen Ehemannes,
Des bunten zornentbrannten Colibri's,
Des großen Wallfiſchs, und des Elephanten,
Des blinden Wurmes in der dunklen Erde
Und noch des Blüthenſtaubes in der Luft!
„Nun, aus der Puppe wird ein Schmetterling
„Und wieder Eyer legt der, und die Eyer
„Bald werden Raupen.“ — Glaubſt du ſo das alles?
Was wär' ein Ey, das ſolche Macht beſäße,
Gewalt, weit über alle Elemente!
Nein! die Natur ſtürzt ſich in dieſes Ey
Mit aller Schöpfermacht und Bildungskraft,
Sie ſchwellt es an mit ihrem göttlichſten
Geheimſten Weſen! Sie verachtet nicht
Und immer noch nicht: „eine Raupe ſein!“
„Ein Sommerapfel ſein — ein Schwan — ein Wurm!“

Und könnteſt du den Grashalm nur erforſchen,
Du fändeſt nicht den Grashalm, ſondern ſie
Mit ihrer ganzen, auf die kurze Zeit
Des Sommers willig leis-gebannten Kraft.
So wird das Schlangenei denn nicht die Schlange;
Das Aſter-Ei, das braune ſtille Korn,
Wird nicht die Aſter; nicht das Ei — der Strauß!
Kein Vater, keine Mutter wird ihr Kind.
Noch mit dem erſten tiefen Liebesdrange
Wird die Natur: was wird in ihrem Leben.
Und alles, was ſie iſt, iſt gleich, iſt heilig.
Es iſt aus ihrem Blut, ihr Blut, ihr Leben;
Es iſt aus ihrem Geiſt, ihr Geiſt, ihr Lieben.
Und ſollteſt du nun eine Schnecke werden
Mit noch ſo ſchönen Streifen, Gold und Purpur —
Und ſollteſt du nun eine Nelke werden
Mit noch ſo ſchönen zarten Feuerſprenkeln,
Wie würdeſt du dich ſchwer und graus entſetzen,
So dumpf, als wenn der Schah von Perſien
Zur Roſe werden ſollte — ja zum Tropfen
Des Roſenöls, zur Nachtigall, zum Strauß —
Und dennoch wird er Staub! wird Element,
Wird Geiſt, Natur, und bleibt ſo Geiſt und Leben,
Was er als Menſch nur auch war, menſchlich redend.
Und mehr als die Natur iſt Nichts, iſt Niemand.
An jedem, was ſie ſchafft, am Grashalm auch
Iſt ihre ganze Kunſt, in jeglichem,
Was lebt, iſt ihre ganze Liebe, ſie
Iſt eben Alles und ſo hat ſie Alles,

Was iſt, und ſelbſt ihr Geiſt, er iſt noch ſie,
Sie iſt noch er; es giebt kein todtes Sandkorn,
Und wenn es lebte ohne die Natur,
So wär's ihr fürchterlichſter Feind, — noch Ein Geiſt!
Noch Ein Gott! Aber Seele, zage nicht:
Es giebt nur Einen. Aber einen giebt es,
So wahr die Raupe ſich hier eingepuppt;
Und iſt er, und iſt ohn' ihn Nichts, erfüllt
Er alles mit der gleichen Kunſt und Liebe —
Was gäb' es wohl im weiten Reich des Alls,
Was du nicht werden, ſein, ja bleiben möchteſt;
Was je dich unterwinden, gleich und niemals
Zu werden, da doch Alles göttlich iſt,
Gleich an Gehalt, an Stoff, an Kunſt und Liebe.
Biſt du nicht jetzt ein Menſch — und bliebſt es — gern!
Drum fürchtet nicht ein Weſen in dem All:
Tod! einen — ſeinen Tod, als nur der Menſch,
Weil Er den Tod zu kennen glaubt — und kaum
Ihn ahndet vor Gefallen an dem Menſchen . . .
— Am Schah von Perſien, von jeder Hütte —
. . . Dem Götterbild, das einſt die Erde nicht
Getragen hat, und wieder einſt nicht trägt.

XXVII.

Die eine Wehmuth überfällt dich noch
Und oft, und immer klarer kehrt ſie wieder —
Die eine Wehmuth theilſt du mit dem Himmel,
Dem Frühling, ja du theilſt ſie mit dem Gott,
Auf den ſie als der Wiederſchein der Welt
Von allem, was da lebt, zurückefällt:
Daß ſich die reine frohe Himmelsſeele
Hier an die alte Erde knüpfen muß
Und an den alten Tod. Die Seele muß
Den Hauch beweinen, der die Blumen ihr
Verwelken macht: den Staub, der ihr die Augen
Erblinden macht die Lieben nicht zu ſehn;
Den Staub, der ihre Lieben dumpf bedeckt!
Das Schöne muß ſie an das Dunkle knüpfen,
An das Vergängliche, das doch Bedurfte!
Zum Wirken! Sich und Andern zu erſcheinen,
Nun ſie, getheilt in tauſend Blüthen, lebt.
Der Maler muß die herrlichen Gebilde,
Die aus der reinen Geiſterwelt ihm kamen,
Auf leichte baldvergangne Leinwand malen:
Der Sänger muß die rührendſchönen Töne
Zum Gleichverwehen in die Luft hin hauchen,
Und haucht mit ihnen ſelbſt die Seele hin,
Die ſelber dann wie leichte Luft verweht;
Der Gute muß das Gute in ein Brot,
Es in ein Goldſtück, in ein Schaaf verbergen,
Das er dem Armen ſchenkt; der Arme muß

Das Gute in dem Schaaf, dem Brot erkennen
Und alſo wird das Brot — geweihtes Brot,
Und zum geweihten Schaafe wird das Schaaf,
Die ganze Welt wird zu dem Leib der Liebe,
Und ſelbſt der Staub wird Herold, Himmelsträger
Der Schönheit, wird zum Munde aller Götter —
Doch ach, der Götter Zunge auch iſt Staub:
Und augenblicklich nach der ſchönſten That
Bricht ihnen ſchon der Arm am Leibe weg,
Und was dem Staub vermählt war, wird zu Staub.
Drum freue dich am Regenbogen! Doch
An dieſem nicht! — an allem Schönen freu' dich
Der Sonne wegen, die es hingezaubert,
Die immer wiederkehrt, die immer bleibt:
Die innre Sonne, die die Welt verſchönt.
So werden nach und nach die Dinge dir
Durchſichtig, und die Welt dir zu Kryſtall,
Worinnen Leben ſtill und Schönheit ſchläft!

XXVIII.

Das ſind die leichten niedren Tugenden,
Die du am argen Menſchen üben kannſt:
Geduld, Vergebung, Mitleid, Hülfe, Wohlthun,
Aufrichtigkeit, Vertrauen, Milde, Opfer —
Dein Leben ſelbſt, das ſie zur Zeit bedürfen.
Sie ſind die Armen, und ſo bleibſt du arm
An Kraft und That, bleibſt arm an wahrem Leben.

Die Tugenden, die gegen Mangelhafte
Beginnen, gegen gute Menſchen aber
Erlöſchen, ſind die wenigſten und löſchen
Allmälig aus und müſſen ſtill verſchwinden,
Wie ſich die Guten und Beglückten mehren.
(Wenn Gott — ſo Gott will — nicht auf Sünd' und Unglück
Und Thränen dieſe reine Welt gegründet.)
So lange du den Namen Tugend hörſt,
So lange glaube nicht an gute Menſchen
Was thuſt du mit den guten Menſchen nun,
Die dir begegnen, zahllos dich umgeben,
Wie edle Bäume voll von reifen Früchten?
Was thuſt du mit dir ſelbſt, und aus dir ſelbſt?
Was mit der friedlich-ſegnenden Natur?
Was mit den Blumen, die dich freundlich nie
Beleidigen? Was thuſt du mit den Todten,
Die mild vor dir in ihrem Sarge ruhen,
Die dich mit keinem Finger reizen können,
Mit keinem düſtern Blick! — Was mit dem Gott? —
Die Tugend muß dir immer leichter werden,
O Freund, o Menſchenfreund und Freund des Gottes;
Wem Tugend ſchwer iſt, hat ſie nie gekannt!
Dir ſei ſie Freude, Herzensluſt! Und endlich
Sei ſie verklärt dir nur ihr einfach Weſen:
Ein rein Gefühl des Daſeins und des Liebens!

XXIX.

Das Denken macht dich groß; das Fühlen reich,
Es füllt die Größe aus. Bedenken aber
Verſetzt die Dinge leicht ſchon in Verweſung;
Vergleichung iſt der Dinge Tod, und wer
Vergleicht, ſtirbt mit. Du hebſt ſie aus wie Nelken
Aus ihrem Boden in der vollen Blüthe,
Du reißeſt Blumen ab und pflanzeſt ſie
Im heißen Sonnenſtrahl, ſo wie ein Kind
Hin in ſein Gärtchen, wo ſie welken, ſterben.
Du hebſt ſie aus der heiligen Verbindung
Des All's und ſeiner allverſchönenden Kraft,
Du nimmſt die Waſſerlilie aus dem Teiche,
Vom Himmel reißeſt du die Sonne weg,
Und willſt ſie aus dem Waſſereimer ſchöpfen.
Du raubeſt dem Verglichenen die Macht,
Die heil'ge Selbſtmacht, ſelbſt Natur zu ſein:
Das Auge an dem Gott, und ſelber göttlich.
Was dir nicht Selbſt iſt, iſt dir nichts und nichtig;
Doch was dir Selbſt iſt, iſt dir göttlich, alles.
Du aber ſollſt im Göttlichen beſtehn
Und leben. Anſchaun mit der Lieb' in Liebe,
In eignem erſtem Selig-ſein erblicken:
Das iſt des Menſchen wunderbar Geheimniß
Zum Seligſein, zum Lieben und zum Leben.
Nun willſt du lieben, ehren, glücklich ſein,
Vergleiche nichts! Nimm alles rein und ganz!

So nimmt der Bettler ſelbſt das Stückchen Brot
Aus deiner Hand als eine ganze Gabe,
Als deine, als des Gottes volle Liebe.
Nimm Alles aus der Hand des Gottes göttlich;
Und willſt du eine Roſe dir entſtellen,
Willſt du dir ſelbſt die ſchönſte Braut entzaubern,
Ja willſt du deinem Weib die Treue brechen,
Willſt du dein Herz von deinen Kindern wenden,
Willſt du den beſten Mann gemein dir machen,
Willſt du dem Künſtler ſeinen Werth dir rauben,
Dem Werk den Glanz, den Sternen ihren Schein —
Vergleiche ſie! Dann haſt du's leicht vollendet!
Vergleiche Gott — du haſt ihn abgeſetzt.

XXX.

„Von hundert Städten fand ich nur die Aſche,
„Die Steine; wieder Erde war nur alles."
— Nur wieder Erde? Aber lag die Erde
Nicht da? geſammelt ſtill wie grüne Gräber —
Und brachte dennoch nicht die alten Wunder
Hervor, ſo frühlingskräftig ſelbſt ſie hauchte!
Drum ſieh, mein Auge! — Ein gewalt'ger Geiſt
Iſt durch die Welt geſauſt! In dieſen Moder
War er gefahren, war belebte Götter,
Erhabne Geiſter, götterſchöne Menſchen;
Hier liebte er: hier lebt' er; wohnte lange
Und baute Häuſer, Gräber und begrub —

Und iſt doch nicht begraben, wie ein Sturmwind
Iſt er hinweggefauſt — und nahm ſich ſelbſt mit!
Und was er war, iſt hier nicht mehr zu finden
In Iliens Hügeln und in Mumienſärgen!
Aegypten liegt auf Erden nirgend mehr,
Und nirgendwo im Himmel liegt Judäa,
Hinaufgehoben; aufgehoben nicht
Liegt wo Jeruſalem, noch wird es je mehr
Wo liegen, als da, wo es liegt als Schutt;
Karthago und Korinth, Athen und Rom,
Sie liegen nirgend mehr — es führt kein Weg
In ihre Thore, die noch heute ſtehn,
Es trinkt kein Wanderer aus ihren Brunnen,
Die heut noch quellen, und in ihre Häfen
Schifft heut kein Schiff, vor allen Stürmen ſicher
Geführt, vom alten grauen Steuermann!
Du ſchlägſt mit deiner Hand an dieſe Säulen —
Doch du berührſt ſie nicht! — und die Ruinen
Hier, dieſe Steine, dieſe Brocken ſind
Nicht Angedenken, Zeugen von der Erde,
Den Felſen, nein, ein jeder dieſer Steine
Iſt heiliges Gebein vom Geiſt geweſen
Des All's, der hier gewaltet; iſt ein beßrer,
Ein edlerer Gewährsmann als der Mond,
Daß hier der Geiſt ſich eine Welt geſchaffen.
Und ſieh, ja ſieh: Nun kommt derſelbe Geiſt
Als ſpäter Wandrer, und beſtaunt ſich ſelbſt
In ſeinen Trümmern ſeiner alten Zeit;
Und in der alten Zeit, die ihm ſich aufthut,

Erkennt er nur ſein ewiggleiches Weſen:
Im grauſten Alterthum ſchon ſo uralt,
In heil'ger Gegenwart noch ſo urjung,
Und wähnt im Menſchen: ſeine Augen weinen,
Ach, über die verſunkne Götterſchöne —
Und weint nur über ſein unſterblich Leben,
Das immerſchöne, immerrührende!
Und gäb' es graues Haar nicht in der Welt,
Und alt uralte wettergraue Mauern —
An was erkennte denn der Geiſt ſein Alter,
So wie des Baumes Jahr' an ſeinen Ringen!
Doch wenn die Meerfluth an den Todtenhügeln
Der alten Helden wäſcht und ſpült und fortſchwemmt,
Wenn neuſter Regen aus den neuſten Wolken,
Wenn Sturmesmacht an alten Königsgräbern
Nun leckt und rüttelt, bröckelt und zerſtört —
Das iſt ja nicht der Tod, der in den Tod reißt!
Das iſt der heil'ge Strom des heil'gen Lebens,
Der das, was nicht mehr iſt, nicht roh und wild,
Nein, mild und gut in ſeine Wogen zieht!
So ſchmelzen in das Eis gefrorne Bilder
Von Frühlingswärme wieder in den Teich!
So werfen Fromme in des Meiſters Ofen,
Der eine neue große Glocke gießt,
Zu ſchönem Klang, zu ihrem Angedenken
Den Silberbecher und die goldne Schale
Mit in die Glockenſpeiſe! froh des Opfers,
Des Werks, das mit dem Liebſten ſie gefördert!
Und was der Aberglaube kann, ſoll das

Der Menſch nicht können? Stammt der Aberglaube
Des Becheropferns in der Glocke Guß
Nicht aus des Geiſtes ruhiggroßem Opfer,
Wenn er Ruinen froh zerſchmelzen ſieht
In ſeines Meiſters ungeheurer Werkſtatt!
Drum ſieh die Götterkirchen gern zerfallen;
Denn der ſie einſchmelzt, ehret dich; und dir
Und ſich errichtet er das neue Werk.
Was war, verſtehſt du nicht, ſonſt wärſt du todt;
Was iſt, verſtehſt du ſo wie dich, ſonſt lebteſt
Du nicht! Verſenke dich in das, was wird,
Dann haſt du in dein Leben dich verſenkt.

XXXI.

Wer ſeinen Werth, ſein Werk und ſeinen Fleiß
Erſt nach dem Preiſe in der Welt, von Menſchen
Geſchätzt, belohnt ſoll ſehn, und danach erſt
Dann ſeinen Werth, ſein Werk und ſeinen Fleiß,
Sein Leben ſelbſt ſoll ſchätzen und die Welt,
Der iſt ein Unglückſeliger! Der iſt
Noch mehr, er iſt ein Thor, wenn er es thut!
Was würden Menſchen wohl dem Gott gutwillig
An Gelde geben, für das herrliche
Tagtägliche Geleucht der vollen Sonne?
Was wohl an Geld, für einen Gang im Grünen
Zur Blüthenzeit bei Nachtigallenliedern? —
Nur wenig! Denn die Menſchen haben nichts
An Golde, als was Kraft und Fleiß erwirbt;

Wer würde viel für einen Grashalm zahlen,
Und für ein Blatt! ein ſolches Meiſterwerk,
Daß wohl ein Menſchenkünſtler ſterben könnte,
Wenn ihm ein Kind für die Kaſtanienblüthe
Bedenklich den geſparten Kreuzer böte!
Und Michel Angelo erhinge ſich,
Wenn nun ein Bauer, an dem ſchönen Abend,
Den Er gemalt — die Ochſen ſtill heimtriebe,
Kaum einmal aufſäh', und auch dann nur ſpräche:
„Dort nach der Sonn' iſt morgen ſchlechtes Wetter.“
Wie will der Menſch für ſeiner Hände Werk,
Für ſeiner Tage, ſeiner Nächte Fleiß
Nun höhern Lohn — als Gott für Götterarbeit?
Will einen höhern Werth im Herzen fühlen,
Als der beſcheidne Gott im Götterherzen!
Und ſiehe, ſo verkauft das Gärtnermädchen
Die Handvoll Roſen dir um wenig Pfenn'ge!
Und wohl bewundert ſie die ſchönen Blumen,
Und fühlt den eignen Werth der Werke wohl!
Und gönnt ihn dir! Mit deiner Anerkennung
Haſt du die Götterroſen erſt von ihr
Erworben, die nichts von euch beiden wiſſen,
An denen nicht ein Schein des Staubes haftet!
Und auch ſo rein empfindet ſie dein Herz.
So ſieh': An allen Dingen ſchätzt der Menſch
Den unausſprechlichen, den Götterwerth
Gar wohl! gar hoch — ſogar an ſeiner Braut,
An ſeinem Weib, an ſeiner Kinder Schaar;
Doch dieſer Werth, der unbezahlbar hohe

Wird göttlich-ſtill verſtanden — ſtill verſchwiegen!
Und um ſo ſüßer wirkt er, heimlich geltend.
So ſei beruhigt über arme Menſchen!
Doch hier iſt ein ganz andrer Schatz zu heben:
Der Werth, den deiner Hände Fleiß dir hat,
Das wohlgelungne, wenn auch kleine Werk;
Das wohlbeſtellte Feld, die reine Furche,
Der ſaubre Baum, der treugepflegte Weinſtock
— Der ſchweigend dir mit hundert Trauben dankt —
Das ſchöngeſchmückte Haar der kleinen Töchter,
Der ehrbar hin zur Gruft getragne Greis,
Das wahre Wort, der gut genutzte Tag
Und — als des reingelebten Tages Ernte —
Die ſanfte Ruh, der träumeloſe Schlaf,
Und jedes wohl vollbrachte Menſchenwerk!
Und noch ein größrer Schatz iſt dir zu heben:
Der ſtille Menſchenſinn, der nicht einmal
Beſcheiden, nur ſo ſtill ſich ſelbſt genug,
Sich ſelbſt getreu, das Menſchliche vollbringt,
Und ſeinen Tag und ſeiner Hände Arbeit
Mit einem Licht erleuchtet, das er ſelbſt
Nicht ſieht, weil er das Licht iſt, aber das
Die Erd' ihm lieb macht und den Himmel hell,
So wie der Sonne, und die Bruſt ihm froh.
Wer alſo lebt, der braucht den Spiegel nicht
Des Menſchenlobes, und er meidet ihn;
Dem braucht kein Menſch zu ſagen, was er werth iſt,
Und was das werth iſt, was er thut und ſchafft;
Denn wie er fühlt, kann ihm doch Keiner ſagen.

September.

II.

Camee, Eine feſte Maſſe nur,
Und doch in ſo viel Farbenlagen, zeigſt
Du mir ein Bild des Menſchen: in der grünen,
Das Kind! dann in der roſigen, den Jüngling;
Und in der himmelblauen hier den Greis!
Und jedes ſchön, in ſeiner eignen Lage
Beſchloſſen, jedes treu dem andern ähnlich:
Der Greis dem Kinde noch! und ſchon dem Greiſe
Das Kind, der Jüngling; wie aus Einem Schlafe
Allmählig auseinander aufgewacht;
Hoch, wie ein Kornhalm aus ſich ſelbſt gewachſen —
Und ich verſtehe hier am Rand die Aehre!
Noch künſtlicher als du iſt ſelbſt der Menſch,
Denn: Stein und Kunſtwerk hat Ein Gott gemacht.
Und ſchöner hebt er noch aus unſrer Bruſt
Ein Bild uns nach dem anderen hervor:
Das Bild der Freude, und das Bild der Liebe,
Das Bild der Weisheit, und das Bild des Todes,
Und alles, alles nur aus Einem Boden —
Wie Veilchen, Roſen, Lilien und Aſtern,
Wohl blau und roth und weiß und tauſendfarbig,
Doch Alle aus derſelben ſchwarzen Erde!

III.

Du haſt dein Kind verloren, armer Vater!
Und wie im Traume wandelſt du umher;
Denn nun der lebenvolle, laute Knabe
Geſtorben, ſtill in ſeinem Sarge liegt,
Nun dünket dir nichts Andres mehr unmöglich!
Selbſt wenn die Sonne dort vom Himmel fiele,
Wenn dir der Berg, das Thal, das Haus verſchwände,
Wenn ſich die Welt verſchüttete und dich.
Nur Ein Erſtaunen füllt dein Auge ganz:
Des ſtillen Sarges himmliſche Erſcheinung!
Die Blumenkränze und die Laubgehänge,
Und ſolch ein junger Todter in den Blumen,
Vom hellen Sonnenglanze ſtumm erleuchtet!
Du lächelſt durch die Thränen, daß ich ſage:
„Des ſtillen Sarges himmliſche Erſcheinung —?“
Die in den feſten Tag hereingebrochen!
Ach, nicht genug, nicht recht hab' ich geſagt!
Erſcheinung ſprach ich! Ach, Erſcheinung nicht:
Ein Wunderwerk des Himmels iſt der Sarg —
Die Gottheit ſelbſt hat dieſen Sarg gemacht,
Als ſie die Welt geordnet und das Leben!
— Der Tiſchler hat allein ihn ausgeführt.
Das erſte Grab hat ſelbſt der Gott gegraben,
Die Todtengräber lernten nur von ihm,
Sonſt wär' das Grab nur unverſtandne Grube.
Du faſſe Muth, und lege deine Hand
In dieſe Blumen, an den ſtillen Sarg —

Du rührſt des Gottes heil'ge Seele an!
Und wenn der Sarg ein Werk ſchon Gottes iſt,
Nun bitte, nun beſchwör' ich deinen Geiſt,
Erblick' auch in dem ſchönen todten Kinde
Des Gottes neu uraltes ſchönes Werk, —
Auch dieſen Todten hat der Gott gemacht!
Denn ohne Gott verging' auch nicht ein Blatt,
Wer könnte tödten, thät es nicht der Gott!
Und hat es eigenſelbſt der Gott gethan,
Ja, iſt es eigenſelbſt der Gott, der groß
Und hehr lebendig in dem Tod erſcheinet,
So wein' ihm ſel'ge, wein' ihm heil'ge Thränen,
Die göttliches Erſcheinen von dir heiſcht.
Die Mutter hat ſchon Abſchied von dem Kinde
Genommen — lege nun die Roſenkränze
Ihm in den Sarg, und deck' es leiſe zu,
Denn Göttliches erträgt nicht lang der Menſch,
Wie Blitzeswendung aus den ſchwarzen Wolken; —
Die müdgeklagte Mutter anzuſehn,
Die ſchweigenden betretenen Geſchwiſter,
Das blaſſe himmliſche Geſicht des Todten —
Ach, unerträglich iſt's! Verberg's die Erde,
Die ſelige! Dann laß uns Menſchen ſein!
Dem Gotte gegenüber ſind wir Träume.

III.

Verſtehſt du nicht des Lebens Kleinigkeiten,
Und reihſt ſie mit Vernunft an eine Kette,
Die leicht, wie in der Luft, ſich ſelber trägt,
Wie eine Bienen-Kette, wenn ſie ſchwärmen,
So wie ein Kranichzug auf Morgenwolken,
Wie auf dem Meer ein voller Blumenkranz —
Wie willſt du, gleich dem alten blinden Manne,
Dir, ungeordnet nur ein Bündel Holz,
Geſchweige all die tauſend kleinen Aeſte
Heim aus dem großen Wald des Lebens tragen!
Du mußt ſo leicht an dir die Dinge fühlen:
Leicht wie die Fichte ihre tauſend Nadeln,
Leicht wie die Eiche ihre ſchweren Aeſte.
Leicht wie der Menſch die eignen Arme trägt,
Leicht wie der Roſenſtrauch ſein Volk von Roſen —
Sie müſſen dir aus deinem Sinne wachſen!
Dann trägt ſie die Natur, wie ihre Sterne,
Und ſie erfreu'n dich dann, wie deine Sterne!

IV.

Du kannſt nach jeder Schuld der reinſte Menſch ſein,
Wenn du ſie alt, dich ſelber jung empfindeſt,
Als dieſen Guten, der du heut nun biſt.
Du biſt die friſche Kraft, die Kinderreinheit,
Das Götterzürnen eben biſt du ſelbſt,

Die das Gethane, die das Abgethane
Mit ſolcher Himmelskraft aus dir verwerfen!
So tief und ſchwer du meineſt zu bereuen,
So tiefbeſcheiden ja auch freuſt du dich,
Daß in dir ein ſo reines Wollen lebt
Und ſolche Macht, daß du ſo wie die Sonne
In jeder Stunde neu und göttlich biſt.
Verſteh' das Wort nun: „Gott vergiebt die Sünde.“

V.

Das Denken iſt die allergrößte Macht.
Der Geiſt der Menſchen trägt die ſchwerſte Laſt,
Ganz ungeheure Prachtgebäud' — aus Wolken;
Hauch iſt dem Menſchen Alles, Hauch erträgt er,
Und Lob und Meinung ſind die ſtärkſten Pfeiler
Der Dinge, ſelbſt der Götter und der Menſchen.
Und wiederum nicht weggeriſſen werden
Die Dinge — weggemeint ſchon, weggetadelt!
Das, was du nicht mehr glaubſt, iſt nicht mehr da.
Das Denken iſt die allergrößte Macht,
Und darum ſcheint ſinnvoll ſogar, nicht ſinnlos
Das alte Wort: Die Welt iſt ſelbſt — erdacht.

VII.

Halt' nicht die Menſchen jemals für bethört,
Als ſchleppten ſie auf ihrem ſauren Wege
Sich noch mit etwas ganz Unnöthigem,
Nie mehr Bedurftem, aus Gewohnheit fort,
Dieweil ein Starker leichten Kram wohl trägt.
Von Andern gut zu denken, iſt ein Wort werth, —
Drum forſche heimlich nach, ſo wirſt du finden:
Nichts in der Welt beſteht, und kann beſtehen,
Auch keinen Tag mehr, was der Menſch nicht mag.
Drum was du ſiehſt im menſchlichen Geſchlecht,
So altverwunderlich es dir auch ſcheine,
Das hängt an einer Ader, einem Haar doch
Mit der Natur zuſammen und dem Menſchen,
Dem Herzen, ſeinem Hoffen und Erinnern,
— Auch Launen giebt es — nun mit ſeiner Laune!
Doch dieſes Haar iſt dann, auch unſichtbar,
So lang' der Menſch will, ſo ganz unzerreißlich,
Daß ganze große Tempel daran hängen,
Gewänder, Mützen, Kreuz' und goldne Reifen,
Mit einem Wort: des Menſchen ganze Welt,
An einem Haar nur! Doch an einem Haar.

VII.

Unwichtig iſt kein Irrthum; freudig iſt
Der reine Blick in Leben und Natur!
— Und meinſt du nun als Jüngling dir die Braut,
Das heilige Gebild für Deins auf Erden,
Ganz frei aus allen ſchönen guten Jungfrau'n
Zu wählen? Sieh, beſchränkte Wahl iſt keine!
Heerſchaaren Frauen ſind ſchon hier erſchienen,
Heerſchaaren Frauen werden noch erſcheinen,
In deinen Tagen leben nur mit dir
Beſtimmte, in die Welt geſandte Menſchen,
Der langen Weſen Eine Prachtentfaltung;
Du kannſt dir keine Frucht vom Baume pflücken
Als derer, die dieß Jahr er blüht' und trug;
Du kannſt dir ſelbſt kein Röschen pflücken, als
Das an der Reihe war nun aufzublühen;
Nicht Eine Mutter kann ihr Kind ſich wählen,
Nicht Knaben und nicht Mädchen: nur ein Gott
Legt ihr ſein Kind als ihr Kind an die Bruſt,
Als hab' er ſie zu ſeinem Weib gemacht,
Und Göttliches ſich hingehalten ſehend,
Ergreift ſie es mit eigner Götterhaſt —
Solch Glück hat ſie verdient, ſie iſt ein Weib!
So haſt du nur die ſchöne Braut ergriffen!
Solch Weib haſt du verdient — du biſt ein Mann,
Nur die Erwählte war dir aufgedrängt
Von tauſend Geiſtern: der uralten Liebe
Und Schönheit, von dem Meiſter aller Künſtler,

Dem jedes Werk als Meiſterſtück gelingt,
Der ihm in Haupt und Bruſt und Leib und Seele
Die heil'ge Fülle drängt — ſo viel ſie faſſen:
Kraft, Liebe, Schönheit, Güt' und Seligkeit!
So biſt du nicht betrogen, nur beglückt,
Du haſt die Gottgeliebte — und die Deine!

VIII.

Friſch glänzt noch heute am uralten Tempel
Der Erde, lieblich, leſerlich und rührend
Mit Kinderhärchen hold das Wort verzogen:
„Ein jedes Weib iſt gut, ſie iſt ein Weib,
Ein Kind, die Tochter, die Verwandlung ſelbſt
Von jenem großen Weibe: der Natur!
Von jener großen heil'gen Mutter Aller,
In menſchlicher, dir ähnlicher Geſtalt,
Die deine Zeit ausdauernd bei dir lebt."
Und ſelbſt ein Blinder würde das noch ſagen,
Der nur ein Kind war auf der Mutter Schooß.
Doch — *ehren* mußt du ſie, als ſolche Tochter
Der ſolchen Mutter! *glauben* mußt du ihr,
Daß ſie mit bald zerbrochner Menſchenhand
Dich ſo beglücken wolle und ſo könne
Wie ihre Mutter, die ihr ſtets getreu,
Ja ſichtbar helfend reich zur Seite ſteht;
Du mußt ſie *lieben*; denn dann glaubt ſie erſt,
Daß ſie dich auch beglücken kann. Denn nur

Den Liebenden iſt zu beglücken möglich,
Der Liebende nur iſt des Glückes fähig,
Den Liebenden beglückt das Weib erſt ganz,
Um ſelbſtbeſeligt, glücklich ihn zu ſchauen.
Und zeigſt du alſo deinem Weibe dich
In wahrem Manneswerth, in Würd' und Weisheit,
Dann weckſt du ihr im ſchönen Herzen alle
Die guten Himmelsgeiſter auf, nur ſie!
Da wo der Frühling blüht, da ſtarrt kein Winter,
Und wo die Liebe lebt, da naht kein Haß.
Doch wo du irgend ſiehſt ein Weib gequält
Von Geiſtern, die auch ihm im Buſen ſchliefen —
Da haſt du, Mann, ſie bös dir aufgeweckt
Durch Zweifel, durch Unehre, da haſt du
Sie nicht geliebt, zu ehren nicht verſtanden!
Wer nicht das Weib im Weibe lieben kann,
Vermag kein Weib zu lieben, noch zu ehren,
Wenn ſie zu ehren ihr noch Leben iſt.
Die Schönheit iſt des Weibes Kleid, und nicht
Ihr Weſen; Weib ſein iſt es, Mutter ſein,
Des Daſeins Bürgſchaft, der Verjüngung Quell,
Die mütterliche ſorgliche Natur
In ſchöner, an das Herz zu drückender,
An's Herz dich drückender Urgegenwart. —
Nur ſeine eignen Fehler büßt der Menſch,
Im Haus, im Herzen, in der Welt der Menſchen,
Selbſt bei der Schwiegermutter — der Natur!

IX.

Mit Euch, Vernünft'ge, umzugehn iſt leicht;
Die Thoren übertragt ihr, und ertragt ihr.
Der aber hat erſt menſchliche Vernunft,
Der mit den Unvernünftigen auch weiß
Recht menſchlich umzugehn, naturmild, ihnen
Und noch ſich ſelber nützlich, fördernd, freudig!
Und kannſt du das nicht, leideſt du von ihnen,
Dann gieb nur dir die Schuld; du biſt kein Menſch,
Du biſt die Unvernunft! Die leidet billig!
Dir aber geb' ich das zum Zeichen, ob du
Vernunft erworben — Gottes Glück — den Gott —
Wenn du nicht leideſt von der Welt, und dir!
Wenn du dich an dem All erfreuſt, und dir!

X.

„Du ſprichſt ſo viel von Pflichten, nein, nicht Pflichten —
„Von Werken, die der Menſch als reines Thun
„Vollbringen ſoll, und ſchweigſt dafür vom Lohn!
„So groß ſie ſind, ſo ſchwer er ſie vollbringt!"
— Ein ſchönes Leben iſt des Guten Preis;
Im Menſchenthum iſt Menſchen-Thun beſchloſſen.
Denn alſo weiſe iſt Natur geordnet,
Daß Jedem das ſein unverkümmert Glück iſt:
Wenn er das ganz iſt, wozu ſie ihn machte;
Denn Jedes Daſein iſt die höchſte Pflicht.

Und da beſchränkt ein jedes Weſen iſt,
Da Schranken eben erſt das Weſen bilden,
So übſt auch du im Menſchenkreis nicht alle
Und jede Pflicht der heiligen Natur,
Du übſt nur Menſchenpflicht, genießeſt nur
Jetzt Menſchenglück, und das iſt Menſchen Alles.
So iſt die Pflicht der Lohn und Dank! Denn wer,
Von ſeinem Leben ganz durchdrungen, ſtrebt
Lebendig treu zu thun das, was er iſt,
Der hätte nicht die Zeit, nach einem Lohn
Zu fragen, er verſtünde ſelbſt ihn nicht,
Er wär' ein neues Daſein ihm. Und das
Empfängt er als den Lohn des Ewigſeins,
Den Lohn des Gottes für die ew'ge Liebe.
So hat denn Alles ſeinen Lohn — mit ſich!
Aus ſich! Das All, und jedes kleine Leben.

XI.

Aufmerkſamkeit! auf droben und auf drunten;
Die Sinne oft rückwärts, voraus, zu Seiten;
Ein fein Gehör in dich hinein, Lebend'ger!
Ein wohlbeſorgter Kranker lebt viel länger,
Als tauſend unbeſorgte Kerngeſunde,
Die plötzlich fehlgetreten, dieſen Morgen,
Und jenen Abend unter ſeinen Fenſtern
Dahingetragen werden in — den Fußtritt
Des Fehlenden — die namenloſe Grube!

Denn „Grab“ iſt ein beneidenswerther Name,
Von Wenigen in ſeiner himmliſchen
Bedeutung bei den Menſchen noch gekannt,
Die ganz unnöthig noch das Grab beweinen,
Bis ſanfte Thränen einſt den Todten ehren;
Das Grab verdienen iſt die höchſte Ehre
Des Menſchen. Höher bringt es Keiner! Niemand,
Selbſt wenn ein Gott die Erde ehren wollte —
So iſt ſie ſchon geehrt durch reine Aſche!
Das Grab iſt das Ziel, das, dem Herzen gleich,
Zur rechten Stunde muß getroffen werden —
Nach aller Menſchen-Zeit, wenn alle Sonnen,
Wenn alles Erdenglück ihm abgelaufen.

XII.

So heilſam wirken Mäßigung und Ordnung,
Daß unter ihrer Leitung auch der Arge
Noch lang beſteht, durch ſchlaue Selbſtbeherrſchung,
Eintheilung ſeiner Lüſte, Zwiſchenzeit
Der Fehler und den Wahn: Er thue recht.
Wie göttlich iſt die Form der Tugend noch!
Wie wirkt noch Abſchein des Verſtandes göttlich,
Und präget noch Halbmenſchen, Halbbeglückte!

XIII.

Wozu der Schlaf iſt den Lebendigen,
Der heilige? Die Todten ſchlafen nicht
Und ruhen nicht. „— Der Schlaf, der heilige? —
Der ſondernde, der für ſich geltende!
Wozu der Menſch iſt? Der geſonderte,
Der heilige — die Erdennacht des Menſchen,
Die Nacht voll Sterne, Thau und junger Kraft —
Die Blumen ſchlafen auch, die Blüthen ſchlafen.
Und fragſt du nicht: Wozu doch iſt das Alter,
Das heilige, das abgeſonderte,
Der Sinne halber Schlaf, der ganze Winter
Ermüdeter Gefühle! Sieh, der Alte
Iſt wie ein Schlafender; ein Schlafender
Iſt wie ein Eimer aufgeſparten Weines,
Den Jemand hinlegt in der Stille, rings
Mit Eis umgiebt — zum Frieren. Und was immer
Der Menſch enthält, im Leben aufgefüllt,
Das Schlechte alles frieret aus zu Eis:
Alltägliches, Gemeines, Herbes, Fremdes —
Und in der Mitte ſammelt ſich die Kraft
Des Tages — und des Lebens, wenig wohl:
Ein Becher voll, doch Feuer, rein und mild.
Den Becher trinkt der Früherwachende,
Den Becher trinkt der Alternde zur Labung,
Den Becher trinkt der Neugeborene,
Den Becher koſtet einſt der Todtenrichter —
Des Menſchen und des Alls unreines Ich.“

XIV.

Erſt Ruh' und Würde macht das Daſein ſchön!
Kurz iſt des Menſchen Leben im Vergleich
Des Lebens der Natur, des Morgenſterns,
Der Erde, nur des Raben und des Oelbaums.
Noch kürzer als des Menſchen iſt das Leben
Des treuen Hundes und der treuen Schwalbe,
Des Seidenwurms, der Spinne und der Biene;
Und Jedem langt ſein Leib zu ſeinem Leben
Bis auf den Athemzug; genug gelebt
Hat Jedes, was ſein Daſein ganz erfüllt.
So langt, ein Menſch zu ſein, auch Menſchenleben.
Drum übereile unanſtändig nicht
Das kleinſte Werk, den kurzen Wintertag!
Nimm dir die Zeit, Begegnende zu grüßen,
Ein freundlich Wort den Kommenden zu ſagen,
Dich heiter auszubreiten in den Stunden, —
Erſt Ruh' und Würde macht das Leben ſchön.
Die Freude halte aus wie einen Ton
Der Flöte; wandle langſam durch den Garten
Des Frühlings; ſchaue, höre Alles recht an,
Die Nachtigall, gleichwie ein flehend Kind;
Dem Bettler laß zu ſeinem Vaterunſer
Und dir zu deinem milden Worte Zeit;
Ja ſelbſt dem Leide laß zu ſeiner Geltung
Den menſchlichen natürlichen Verlauf:
Erſticke nicht den Schmerz, noch dehn' ihn aus.
Nur alſo wird der Aermſte ſelber reich,

Daß er das grobe weiße Tuch ſo freundlich
Gelaſſen über ſeinen Tiſch hin breitet,
Sich Zeit zum trocknen Brote nimmt, und Zeit
Den durſt'gen Kindern läßt zum Waſſerkrug.
Die letzte Lerche ſingt ihr letztes Lied
Am letzten ſchönen Herbſttag, wie ihr erſtes,
Noch wohlgehalten ganz gemach zu Ende,
Und läßt ſich ganz allmählig auf die Erde;
Die Kraniche, die früh am Purpurhimmel
Fernhin zur warmen Sonne ziehn, ſie tanzen
Sogar im Kreiſe hoch am blauen Himmel
Dahin, wie frohe Gäſte von dem Feſt;
Die wilden Gänſe gehen auf der Reiſe
Sogar zum Bad' im wonnevollen See.
Drum ſiehe freundlich, wie Natur verfährt,
Daß ſie durch lauter ganz zufriedne Gäſte
In ihrem Haus auch ſelbſt zufrieden ſei!
Sie lockt das Veilchen kaum durch warme Lüfte,
Doch will es kommen, nun ſo ſei es da:
Sie unterbricht durch frühlingskühle Nächte
Der Hyacinthe raſche Blüthentage,
Sie ſtürmt die Glocken ihr nicht gleich vom Stengel,
Auch wenn ſie nicht mehr ſchön ſind und vertrocknen!
Sie reißt nicht gleich das leere Saamenhaupt
Der goldnen Butterblume roh vom Rumpf:
Sie jagt die Schwalbe nicht des Nachts nach Letten,
Sie läßt ſie mit der Schwalbe lang ſich freuen
Im halbgebauten Neſt, und lang noch ſitzen
Die jungen Schwalben Nachts bei ihren Aeltern.

Sie läßt dem Kinde jahrelange Zeit,
Vielmal ein jedes Kinderſpiel zu ſpielen;
Sie läßt den Greis noch ruhig müßig ſitzen,
Wenn längſt er kein Geſchäft mehr hat; ſie ſtürzt
Die erſten Regenwolken nicht ins Jahr,
Und jagt die letzten, ſo wie alte Diener,
Nicht aus dem Jahr; läßt jedem Tropfen Zeit
Zum Fallen, und im Falle noch zu wachſen,
Und drunten: zum Erquicken im Verdunſten,
Im Demant-Tod: zu buntem Strahlenſprühen!
Und wenn die Sonne ſchon hinabgegangen,
Läßt ſie noch lang den Regenbogen ſtehen
Den Kindern! läßt die alten Säulen ſelbſt
Von heil'gen Tempeln ihrer frühern Kinder
In ſchonender, in wehmuthſtiller Ruhe,
Wenn ſie ſchon alle längſt dahingegangen.
So lebt ſie würdig im Zerſtören, ſelbſt
Im Tode. — Lerne von Natur dein Leben,
Die Haltung, die ſie allem Gelte::den
Gewährt, und ihr gilt Alles, und auch du!
So breite reich dein Menſchenleben aus!
Erſt Ruh' und Würde macht das Daſein ſchön.

XV.

Unſterblich ſein und ſterben, iſt das Leben
Des Alls, des Menſchen, und was irgendwo
Mit Seele lebt, und was nur Kraft erfüllt.
Der Regentropfen ſtirbt auch, in dem Meer:
Der Funken in dem Regentropfen ſtirbt;
Das Reis im Feuer, und die Roſe ſtirbt
Im Aether; alle werden ſie verwandelt,
Im Allgefühl nur leiſe mit empfunden,
Im großen Meer der Kräfte: was ſie waren,
An großer Weſenkette: was ſie werden,
Selbſt ungekränkt durch ſolcherlei Verwandlung,
Im ew'gen Leben ſeiend, götterhaft.
Nur einen kenn' ich, der da ſterben kann:
Den Menſchen! Ihn, das feinſte Werk, das fähig
Auf Erden war: ihr Geiſt, ihr Herz zu ſein,
Zu fühlen, was er ſei, und was das All,
Was leben ſei: unſterblich ſein und ſterben;
Und darum ſieh': Nicht Alle können ſterben:
Nicht Alle ſterben gleich — nur die ſich gleichen;
Je weiſer Einer war, je kundiger,
Je guter, und je reicher er an Liebe
Und Schönheit war, dieß Leben zu empfinden,
Die Seinen einzig hoch und werth zu halten —
Je göttlicher vermag der Menſch zu ſterben!
So groß der Unterſchied des Lebens iſt,
So groß iſt auch der Unterſchied des Todes —
Des Herzenprüfers und des Weltenrichters,

Der alle Tage Millionen Engel,
Mit Bechern angefüllt von heil'ger Wonne,
Um dieſe alte Erde ſchweben läßt,
Um jene Sonn' und der Geſtirne Sonnen,
Um Jeglichen zu laben, der da ſtirbt,
Und in dem Kreis der Seinen jenes Feſt,
Das Feſt der Reife und der Ernte feiert,
Zu welchem, wie an heiligem Altar
Im Allerheiligſten des ſtillen Alls
Die Sonnen leuchten, und der Aether ſchimmert!
Denn aller Dinge Ende iſt ihr Höchſtes;
Schön iſt das Leben, ſchön der Weg — das Blühen;
Doch die erfüllte Wurzel iſt — die Blume,
Die abfällt und den Saamen reich verſtreut.

XVII.

Nur einen Wunſch, nur ein Verlangen hätt' ich,
Den frömmſten aller höchſten Menſchenwünſche,
Den zu erfüllen Jeglicher ſich abmüht,
Den zu gewähren Erd' und Himmel glühen:
O möchte doch die ganze Menſchheit ſterben,
O möchte nur Ein Menſch erſt ſterben können!
So viel Geſchlechter, jedes gleich dem Mohnhaupt
Voll ungezählter Körner, ſind gekommen,
Sind hingefahren — umgekommen alle!
Kaum Einer, Ein Menſch iſt bis heut geſtorben,
Der Heiligſten kaum Einer konnt' erſt ahnen,

Was ſterben ſei und Tod. Sie Alle, Alle,
In grauſen Kriegen, und in grauſem Frieden,
Im Schlachtgetös des Lebens weggerafft,
Sind ſchrecklich hingefahren in die Grube!
Und noch erſchallt das Mordgeheul der Glocken
Von früh bis Nacht, rings auf der weiten Erde.
O wären alle Glocken doch verzaubert,
Schneeglöckchen, ſtumm mit feſtgewachſ'nem Klöpfel!
Denn in der Angſt, dem Schmerz vergeh ich faſt;
Nein! Götterſtimme wünſcht' ich allen Glocken,
Die laut es riefen in das Ohr der Menſchen
Von früh bis Nacht, rings auf der weiten Erde:
„O Scham, o Scham, o Scham, ihr Sterblichen,
„Kennt ihr den heil'gen Namen: „Sterbliche! —
„Nur wer wahrhaftig lebte, der kann ſterben!
„Nichts ſchöner, nichts vollkommner als der Tod,
„Nichts himmliſcher, ſogar dem All erwünſchter
„Iſt, als ein ſchöner Tod dem ſchönen Menſchen!
„Und einſt, nur einſt wird Tod und Sterben ſein:
„Wenn Einer wahrhaft menſchlich je gelebt,
„Nicht nur gelehrt, gealndet und gewirkt —
„Und Einer nicht kann wahrhaft-menſchlich leben,
„Bis Alle menſchenwürdig ſterben können
„Nach ganz vollendet ſchönem, ſüßem Leben.
„Drum als des Todes Ziel — erkennt das Leben!
„Und darum iſt der Tod Euch aufgehoben
„Als letzter, ſchwer zu hebender, als größter
„Und unausſprechlich ſchöner Schatz der Menſchen —
„Und nicht als letzte Qual, als letzter Teufel."

XVII.

Geh' immer mit der einen großen Heerde,
Die wie ein heil'ger Waſſerſtrom die Lande
In ſtiller Macht vollbrängend überſchwemmt,
Die keinen Hirten hat, weil ſie zu groß iſt,
Als daß ſie einen drunten haben kann;
Die keinen Hirten braucht, weil überall
Ihr drunten Triſt, genährt aus Wolken, blüht,
Ihr droben überall — der Himmel leuchtet!
Geh' ihr nicht vor! denn nutzlos wär' es dir,
Daß du allein dich aller Dinge ſättigſt,
Wenn noch die Heerde darbt und Eins entbehrt;
Das wäre dir die allergrößte Schande!
Was Alle haben, kann erſt dich erfreuen.
Bleib nicht zurück! kannſt du im Ernſte meinen,
Daß nicht in Allen alles Herrliche
Für alle Zeit bereit ſchon köſtlich wachſe?
Wer ſich für weiſer, oder — ſinnlos — gar
Für beſſer hält, als der Geringſten Einen,
Selbſt beſſer an Gemüth und ganzem Weſen,
Als, vor und nach, den Mörder auch, der hat
Noch nicht den eingebornen Schatz erkannt,
Den jeder — als ſich ſelbſt durch's Leben trägt.
Geh' nicht zur Seite! ſtolz und ſchambedrückt,
So wie der Reiche neben einem Bettler,
Daß du nicht in die Grube fällſt, dich Wölfe
Zerreißen, doch angrinſen. „Hüte dich!“

„Bewahre dich!“ das iſt das eine Wort
Der ganzen Heerde. Jeder üb' es aus,
So iſt die ganze Heerde wohl gehütet,
Sie, unantaſtbar heilig, wie das Meer!
Und fragt dich ein Begegnender, und ſchüttelt
Sein Haupt und ſpricht: Wie iſt die Heerde ſchlecht!
So ſieh' ihm klar in's Aug', und biete ihm
Die Tageszeit; und wie der Tag nun iſt,
Sprich: „Ja, es regnet heut.“ — „Die Wölfe heulten
Die letzte Nacht.“ — „Heut war ein Lamm verirrt,
Die Hunde ſind uns ſchlecht, ſie jagen ſeitwärts.“ —
„Heut fiel ein Nebel.“ — „Heut erhitzt die Sonne.“
„Sie zieht dort Waſſer — bald wird Frühling ſein!
Denn ſieh, die Vögel kommen ſchon mit Macht!“ —
So ſprich nur. Steht er noch — ſo ſag' ihm lächelnd:
„Wir wandeln ſicher wie die Stern' am Himmel!
Ihr unſichtbarer Hirt iſt unſer Hirt!
Und unſer Himmel heißt hier drunten: Erde.“

XVIII.

O Pracht! — „Die Stadt der Götter“ möcht' ich ſehen!
Die wirklich ſteht! nur heimlich wie ein Traum!
Denn ſieh, mit jedem kleinen Kinderhaupt
Wird ein Pallaſt gebaut, ein göttlicher,
Wird eine neue, eigne Welt geſchaffen,
So eine, wie noch Keinem je gehört,

So eine, wie noch Keiner je geſehen.
Des Kindes Auge koſtet an dem All,
Und was es reizt und was ihm da gefällt,
Das zieht es in den unſichtbaren Bau;
Wie Bienen fliegen ihm Gedanken aus
Und ſammeln ihm, und bringen ſchwer ihm heim;
Sie ſammeln ſelbſt Gedanken, die ſie löſen
Von Sternen und von Wolken und von Blumen.
Und wie der blaue Himmel groß und leuchtend,
Bald wölbt es ſich die eigne Götterwohnung,
Und ſeine eigne Sonne hängt's hinein
Und ſeinen eignen Mond; und Tage, Nächte
Und Frühling-, Sommer-, Herbſt- und Winter-Pracht,
Sie wandeln eigen ihm da drinnen lieblich,
Wahrhaftig, ſonſtwo nirgend ihm geſchehend.
Auch eine Göttin zieht der Herr hinein
Und ſendet Götterkinder vor die Thür!
Von denen jedes kleine Kinderhaupt
Ein neuer, eigner, herrlicher Pallaſt,
Ein neuer Himmel iſt, mit eigner Sonne,
Mit allen Schätzen, allem Glück und Segen.
Und alſo giebt es Millionen Häuſer
Voll Sonnen, Monde, voll von allen Schönen.
So giebt es eine ganze Geiſterſtadt! —
Das klingt wie Mährchen! Aber, liebe Seele,
— Du kannſt nicht groß genug, nicht wunderbar
Genug vom „Daſein" denken — von dem Meiſter,
Der dieſe volle Götterſtadt gegründet!
Was wär' erhab'ner, ungemeiner, ſel'ger

Als Aller Menſchen allgemeines Leben!
Was wäre ſchöner, als ein Menſch zu ſein!
Und was iſt heiliger als Lehr' und Bildung,
Als dumpfem Sinn ſein Götterhaus zu öffnen!

XIX.

Der Wind zerknickt dir deine ſchönſte Roſe —
Und alle Knospen läßt dich das vergeſſen;
Da fährt der Sturm her, bricht dir deinen Kirſchbaum —
Und hin iſt dein Bedauern nur der Roſe!
Da rauſchet weiß Gewölk heran mit Schloſſen
Zerſchlägt, zerſchmettert dir dein Weizenfeld —
Und Roſ' und Kirſchbaum beide ſind vergeſſen,
So ſchnell wie dich die Wolken überſchatten.
Da zuckt ein Blitz aus ſchwarzem Wettermantel,
Und eh' du dich beſonnen von des Donners
Gekrach, ſchon raucht, ſchon ſteht dein Haus in Flammen.
Nun ſchnell iſt wiederum das Weizenfeld
Vergeſſen, wie die Roſe und der Kirſchbaum
In neuer Gluth der neubetroffnen Seele.
Da trägt die Mutter wen dir aus dem Hauſe,
Wen trägt ſie todt hervor — ſieh . . . deinen Knaben,
Den ihr und dir der Blitz erſchlagen hat,
Selbſt ihr verſtummter Mund, ach, ruft es laut,
Des Knaben Bläſſe, ſein gebrochnes Auge,
Wie er im Regenguſſe vor dir liegt
Und Himmelswaſſer ſeine Locken netzt,

Die leichtverſengten ſchwarzen goldnen Locken!
Und nun iſt wieder ſchnell das Haus vergeſſen,
So wie das Weizenfeld zuvor den Kirſchbaum —
Der Kirſchbaum dir die Roſe ausgelöſcht;
Du ſiehſt, du fühlſt nichts anders als den Knaben.
Da trifft ein Blitzſtrahl raſch dich ſelbſt vom Himmel —
Der Himmel iſt dir plötzlich aufgethan,
Du biſt geſtorben — und du ſtehſt vor Gott,
Du ſtehſt vor Gott in göttlichem Erſtaunen,
Und in dem Anſchau'n iſt dein ſchöner Knabe
Nun auch vergeſſen — und die ganze Welt! —
— Und ſollte ein Gedanke an den Gott
Dich, o Lebendiger, nicht doch vermögen,
Geringer Leid zwar ganz nicht zu vergeſſen,
Doch ruhig, menſchlich, göttlich anzuſchauen,
Wie Leid und Freude dich zu ihm erhebt?

XX.

Worauf man dir erſt Gift und Galle ſtreut,
Gleich nimm das lieber nicht — das lehne ab!
Und wohler wirſt du, edler dich befinden
Nach kurzem Augenblick des düſtern Muthes.
Das iſt die Keuſchheit, die dem Manne ziemt,
Die Keuſchheit der Gedanken, des Empfindens.
Haſt du Gerechtes nicht begehrt — geh' in dich!
Haſt du Gerechtes nur begehrt — erwarte
Nach deine Zeit; der mildgewordne Sinn

Wird mild und menſchlich dir es ſelber bringen!
Und mild und menſchlich ſollſt du nur empfangen!
Sei das nun Amt, Lohn, Gut und Freiheit, Liebe,
Ja ſei es Glück des Lebens, ſelbſt das Leben —
Und könnt' ein Gott dich in das Leben ſtoßen,
Daß unanſtändig du darin erſchieneſt,
Dann ziemte dir ſelbſt gegen ihn — ein Blick!
Die Keuſchheit der Gedanken, des Empfangens
Bewahre hoch! ſie heißt bei Menſchen — Stolz;
Und jedem Menſchen ziemt der Menſchheit Stolz.

XXI.

— 1 Buch d. Könige 12, 6—16.

Hoch auf dem Regenbogen ſteht ein Geiſt
Und ruft mit Wolkenſtimme laut: Ihr Menſchen!
Ihr Menſchen alle! Hört und ſeht: „es regnet!“ —
Und wenn ihr's faßt, lacht ihr den Narren aus:
Denn eine Wahrheit ſagt er, die ihr habt.
Doch aber wenn in ſtillem Abenddunkel
Ein Armer dir mit bangverzagter Stimme
Kaum hörbar ſagt: „O hilf! — ich bin ein Menſch —“
Den lache nicht aus! denn du biſt ein Menſch,
Und eine Wahrheit ſagt er, die du ſollſt:
Und wenn er dir's am Tage ſagt, getroſt
Und ſicher, heiter, voll von ſchönem Zutraun —
Und wenn es dir nun alle Menſchen ſagen:
„Menſch, ſteh' uns bei!“ Gilt das nun weniger?

Sie lache nicht aus! ſie ſind alle Menſchen;
Und Tag und Nacht, bei Menſchen und bei Gott
Gedenke ihrer treu mit Hand und Mund,
Mit Rath und That, ja träumend noch und ſchlafend;
Denn was die Seele mit ſich in den Schlaf nimmt,
Das iſt ihr Liebſtes! Das ſoll bei ihr ſein!

XXII.

Des Menſchen Hauptwerk iſt das Daſein ganz,
Und alles Einzelne iſt Nebenwerk,
Das Beſte, Schönſte ſelbſt, und daur' es auch
Sein halbes Leben. Mit dem ganzen Leben
Gab ihm der Gott das heiligſte Geſchäft,
Dem keine That, kein Werk des Menſchen gleichkommt.
Denn ſieh! ein Ungeheures, Schönſtes iſt es,
Als Menſch geboren ſein! ein ſchweres Amt,
Des Menſchen Thränen alle durchzuweinen!
Des Menſchen Freuden alle durchzufühlen —
Ein unausſprechlich Amt auch iſt's zu ſterben.
Das ganze Leben iſt erſt Eine That,
Wie es nur ein Gedanke war des Meiſters.
Dem Weber iſt das Weben — Nebenwerk;
Dem Fiſcher iſt das Fiſchen — Nebenwerk,
Dem Arzt das Heilen, ſelbſt dem Vater iſt
Das Kindergroßziehn Nebenwerk; der Mutter
Sie ihm zu tragen, und dem König iſt
Das Königſein doch Nebenwerk; wenn auch,

Wie Jedem Jegliches, ein ernſt Geſchäft.
Drum was du Hauptwerk klein und irrig nannteſt,
Nun heiß' es Nebenwerk! und Nebenwerk
Nun nenne Hauptwerk, — Arbeit, ſtille Treue,
Und treues Lieben, Weiſeſein und Freude.
So giebt es wenige verfehlte Menſchen,
Es giebt nur wenig Unglückſelige,
Und auch noch dieſe wenig unglückſelig!
So goldenfeſt und treu hat allen Weſen
Der Gott die eignen Güter zugetheilt,
Wie angeſchmiedet an den goldnen Born!
Der flügellahme Storch nun wandert zwar
Nicht fort, er kehrt nicht wieder; doch er wohnt
In ſeinem Elemente, baut ſein Neſt,
Und auch ſein Weib bleibt bei ihm mit den Kindern;
Die kranke Muſchel bildet noch die Perle;
Der blinde Bär noch findet ſeinen Honig.
Und auch der Menſch kann nie und ganz auf immer
Sich aus dem Menſchenkreis verirren, kann
Unmenſchliches nie fehlen, alſo daß er
Der Frucht des Lebens ganz verloren ginge
Und Niemand kann ſo Hohes je verrichten,
Daß er noch mehr werth wäre, als ein Kind;
Des Menſchen reines, allgemeines Loos!

XXIII.

Ein großes Wort tönt durch die Himmelshallen
Und Tag' und Werke, Sonne, Mond und Erde,
Sie sprechen aus das lebensfrohe Wort:
„Das Schaffen hat nur Werth, nicht das Geschaffne;
„Was wird, das lebt! Gewordenes ist todt."
So glaubt der Mensch: Das All ist nicht geschaffen,
Sonst wär' es todt. Es lebt und wirkt und währt;
So ist denn keine Schöpfung: Ein Erschaffen,
Ein unaufhörlich Schöpfen ohn' Erschöpfen
Nur ist: es giebt nur eine große Werkstatt,
Drin alle Hämmer leben, alle Zangen,
Die Blasebälge, Feuer, Wasser, Amboss',
Und mit dem einen großen Meister leben
Die kleinen Künstler; aber ihre Werke
Vollenden sie, und fertig sind sie todt,
Sie werden Staub — und mit der Welt vergessen.
Der große Meister aber endet nie,
Und Alles, was er macht, wird nimmer fertig.
Schon Millionen Jahre schafft er — und
Noch keine Blume hat er fertig! nicht
Das Veilchen, nicht die Rose, nicht den Klee,
Die Palme, nicht den kleinen Gundermann!
Den Mond, das Gras, nicht das Johanneswürmchen!
In jedem Jahre schafft er eifrig dran.
So schafft er eifrig auch am Menschen fort;
Und da er götterhaft zu seinen Werken
Geworden, sie mit seinem Geist beseelt,

Sich in die Heil'gen heilig ſich verwandelt,
Um Alles ſelbſt zu ſein, und ſelbſt zu kennen,
So helfen alle Werke hold ihm ſchaffen,
Ein jedes Veilchen hilft am Veilchen ſchaffen,
Ein jeder Oelbaum hilft am Oelbaum ſchaffen,
Die Nelken helfen an der Nelke ſchaffen,
Die Menſchen helfen an dem Menſchen ſchaffen,
Jedwedes hilft an ſeinem eignen Werden,
Die Muſchel und die Bäume — und das Meer!
Denn auch die Werkſtatt hilft die Werkſtatt ſelbſt
Erſchaffen, neu ihm machen, blank erhalten,
Als wär' ſie erſt heut Morgen aufgethan.
So hilft das Eine treu das Andre ſchaffen!
Das Meer die Wolken; und der Wind den Regen,
Der Regen Gras, das Gras die Lämmer — und
So wird er ſelbſt nicht fertig, ſelbſt die Werkſtatt
Wird nimmer fertig, nicht die ſchöne Aſter,
Die Abendröthe nicht, und nicht der Herbſt,
Die Traube! nicht der Menſch und ſeine Freude,
Und in dem ew'gen Werden wird er ewig,
Und ruhig und verſtändig ſpricht er ſelbſt:
„Das Schaffen hat nur Werth, nicht das Geſchaffne;
„Was wird, das lebt; Gewordenes iſt todt. —
„Das große Wort tönt durch des Himmels Hallen."

XXIV.

Holdſelig hält das Kind die ganze Welt
Für ſich, für Eins; und ungeſchieden groß
Ruht Alles ihm im Chaos ſtiller Liebe:
Die Sonne und die Aeltern und die Blumen;
Und zauberhaft, verkleinert nur, und klein,
Erſcheint es weſentlich ein Gott an Kraft,
An Seligkeit: das All als Eins zu fühlen;
Und Alles, was es hat, das nennt es: dein,
Weil ihm die Mutter ſagte: „Das iſt dein!“ —
Der Knabe glaubt: Er — ſei es ganz allein;
Und wie im Mutterſchooße, trinkt er, hüpfend,
Aus tauſend Adern ſich das Blut der Welt,
Er ſelbſt zu werden in der Sonne Reich. —
Der Jüngling bricht dann wunderbar in Zwei,
Wenn er die ſchöne Jungfrau vor ſich ſieht;
Er fühlt, was ihm zum Mann, zum Menſchen fehlt:
Das iſt das Weib — und führt ſie jubelnd heim.
Und in dem Haus und in der Kinder Schaar
Erliſcht allmählig ihm das Doppelbild —
Er iſt zu ihr, ſie iſt zu ihm geworden,
Und — Einen Menſchen ſtellt das Paar nun vor.
Und ſeltſam, doch natürlich nur betroffen
Fühlt ſich der Mann nun wieder ganz allein —
Doch iſt er ganz! Das giebt ihm Ruh' und Würde.
Denn alle Tauſend ſind nicht mehr als Er!
Nur Mehrere. Und Er iſt wie der Wirth
Der Erde in dem frohbelebten Hauſe,

Und ſeine Gäſte dünken ihm nun ſelbſt
Die Wolken! und die Sonne! und die Sterne,
Die Kinder — Bäume — Blumen — ſelbſt ſein Hund!
Denn er iſt auch ein Vater, eine Welt
Mit ſeinem Weibe! und nun, wie dem Kinde,
Ruht Beiden Alles in geordneter,
In lauter Liebe, laut wie ihre Kinder!
Und ſichtbar, gegenwärtig, wie die Sonne.

XXV.

Wie viel ſind Elemente? — „Ueber Hundert!“ —
Zu wenig! Sind nicht Geiſter-Elemente?
Die einzigen vielleicht, und davon ſchweigt es!
Geſtalten-, Bilder-, Masken-Elemente?
Willſt du den Menſchen auch dazu nicht rechnen?
Die Schnecke? Ja ihr Haus! und jeden Ziegel
Auf ihrem kleinen Haus! Der Elephant
Iſt noch ſo unauflöslich — wie die Roſe,
Und lange, lang noch wird der Kolibri,
Die Biene und der Honig, und das Auge
Der Flieg', und Sonne unauflöslich ſein,
Bis einſt nur lauter — Elemente ſind,
Nicht Element, nur Zahlen, und nicht Zahl.
Das Mohnhaupt ſind — die Millionen Körner.
Und iſt das Lug, dann iſt der Menſch verloren!
Der Menſch — der ſelber glaubt der Menſch zu ſein.

XXVI.

Der Knabe hat ſich in die Hand geſchnitten,
Und voller Blut, tritt er den Vater an:
„Ach! — Vater! — iſt denn Blut in meinem Leibe?
„Und bin ich nicht — nur ſo, wie ſoll ich's ſagen,
„Und leb' ich nicht — ich weiß es nicht zu ſagen —
„O Vater! ſag' es deinem lieben Kinde!
„Denn ich vergeh' vor Angſt — aus rinnt das Blut!
„Muß ich nun ſterben? ach, kommt nun der Tod?"
Und lächelnd ſpricht der Vater zu dem Knaben:
Du junger „alter Geiſt" ſoll ich dir's ſagen, —
Du lebeſt nicht „nur ſo" als nichts, und nirgend
So ohne Hand und Leib und Welt und Blut:
Du lebſt in Blut! Doch rein, unangefochten,
Von dieſem rothen Saft der Elemente!
Du haſt von unſrem Gott gehört: Er ſelber,
Er ſelber lebt in dieſem Leib der Welt
Als klarer Geiſt, lautredend holder Liebe
Zu ſeinen Kindern, ſo wie ich zu dir,
Lebt er im Blut, ſo rein, unangefochten
Von dieſem rothen Saft der Elemente!
Und daß es dir aus deiner Hand hier rinnet —
Gedenke ſein! Gedenke deines Lebens —
Gedenke ſo der Welt, gedenke Gottes,
Der in dir lebt — ſo wie in ſeinem Blute!
Und du in ſeinem Herzen, lieber Knabe!

Nun ehre mir das abgeſtreifte Blut,
Begrab' es unter deinen Roſenſtrauch:
Es iſt der Leib des Gottes und der Liebe,
Und Roſen wirſt du ſehn aus ihm entblühn!

XXVII.

Ein jeder Menſch muß in des Lebens Wüſte
Das Brot der Menſchen und der Erde Gaben,
Lang darbend, bang nur wie im Traum genießend,
Sein eignes Herz, die großen Flügel löſend,
Dem jungen ſtillerſtaunten Adler gleich;
Ein Jeder muß auch auf des Tempels Zinnen,
Die Herrlichkeiten aller Welt zu prüfen,
Und ſeinen Geiſt ſich keuſch zurückzunehmen;
Selbſt zu den Todten mußt du niederfahren
Lebendig, und zum Himmel wieder auf.
Erſt wenn du oft und viel gezweifelt haſt,
Wenn du verzweifelt biſt, wenn du die Welt
Der Welt gelaſſen, dir gelaſſen biſt,
Was iſt, und was geſchieht, gelaſſen ſchaueſt,
Du dich an Tod und Leben hingegeben —
Als wäre dir das theure Herz geſtorben —
Und dir in blaſſen Farben, leiſe, leis,
Gleichgültig, neu der alte Lenz hervortritt,
Mit eigner Macht aus ſeinem Erdengrabe —
Erſt dann, dann biſt du! Dann erwacht das All dir,
Dann fängſt du an zu leben, und lebſt herrlich

Und göttlich in der Geiſter altem Kernhaus —
Dir fällt vielleicht aus grauer Urzeit ein:
Das Werk, das dich ſo tief und ernſt erſchüttert,
Das du ſo menſchenkindiſch angeſchaut,
Es ſoll ein heitres Werk, ein ſchönes Werk
Sein! heiter dir, und ſchön und leicht und freudig,
Wie deine alte frohe Götterſeele.
Denn nichts iſt ernſthaft, was vergänglich iſt,
Am wenigſten der Tod, und Todtengrüfte:
Es ſollte nur dem Geiſt etwas bedeuten,
Dem felſenfeſten in dem Meer der Zeit,
Der auf den eignen Ankern ruhet, leicht,
So wie ein Schiff auf ſonnenhellem Spiegel
Des tiefen, ſchauervollen Meeresſchwalls.
Wer nicht ſein Herr iſt, und ein Herr des Lebens,
Der kann nicht leben, und der lebt noch nicht!
Der ſchwirrt noch unter blauem Himmelsdome,
Wie Fledermäuſe in der Pyramide —
Du haſt ſie ſchwirren hören, ſelbſt geſchwirrt.

XXVIII.

Soll erſt ein Donnerſchlag am heil'gen Morgen
Aus ihrer Gruft die Schläfer, rollend, wecken?
Soll ſich die Sonn' erſt ſchwarz zu Mittag machen,
Spricht nicht das leiſe Sonnenlicht ſchon tönend:
„Iſt das nicht auch noch alles menſchlich, alles,
Was du mit deinem Herzen und Gedanken

Ergreifſt, das Göttliche, Unſterbliche
Und Gute? Wird es menſchlich nicht in dir?
Nimmſt du dir nicht dein Eigenthum nur heim,
Wie ſich das Kind des Hauſes Blumen pflückt.
Hör' auf von Uebermenſchlichem zu reden;
Dem Menſchen iſt nichts übermenſchlich, nichts,
Denn menſchlich iſt auch Hoffen, Ahnen, Glauben,
Ja Träumen, Schlafen, Sterben. Sag', wie könnte
Ein Menſch nur ſterben, wäre nicht der Tod
Auch menſchlich, Menſcheneigenthum! — Du biſt Geiſt,
Sei Geiſt! Und was der Geiſt iſt: habe Alles."

XXIX.

Komm mit mir in's Gedankenreich und träume:
„Dich führt ein Gott in dieſes Leben ein,"
Er läßt zuvor die Welt dich überſchauen,
Zeigt dir zuerſt die Millionen Gräber
Der allen vor dir Hingegangenen!
Er läßt dich alle ihre Schmerzen hören
Im Wind — dich alle ihre Thränen ſehen
Als Meer, dich ihre Werke ſchaun — als Staub,
Daß dir die Seele bebt, das Haar ſich ſträubt —
Und du, du ſchlägſt vor Zorn ihm in's Geſicht! —
Er ſagt dir: Untergehn dort muß die Sonne:
Aus Tag und Nacht beſteht der Menſchen Leben —
Er ſagt dir: Dort die Blumen müſſen ſterben,
Du ſelbſt, du mußt einſt an dem Stabe gehn

Mit grauem Haar, und in die Gruft verſinken —
Und du, du ſchlägſt vor Zorn ihn in's Geſicht! —
Er ſagt dir: Während du das Leben lebſt,
Wird Kält' und Hitze, Schmerz und Noth dich drücken,
Zum bittern Feinde wird der Freund dir werden,
Die Wahrheit reden wird dein Glück dir koſten;
Wenn deine Kinder groß ſind, werden ſie
Von dir hinweggehn in die weite Welt,
Dein ſchönes Weib wird alt und häßlich werden;
Zu Tauſend werden ſich die Menſchen würgen,
Die höchſte Schmach thut Menſch dem Menſchen an —
Und du, du ſchlägſt vor Zorn ihn in's Geſicht,
Als ſag' er Lügen dir, ja Schreckenwahres;
Und thuſt du im Voraus ſo ungeſtüm,
Dann wirſt du nicht hinein in's Leben wollen.
Und lebſt du mitten in dem ſchönen All,
Und denkſt ſo eigenmächtig, wie du dachteſt,
Dann wirſt du frevelnd aus dem Leben wollen;
Du wirſt das Menſchliche mit Haß erdulden,
Du wirſt nicht leben, nein, du wirſt dich quälen!
Der Unzufriedne ſchlägt den Gott in's Antlitz.
Darum: mit dem zufrieden ſein, aus dem
Durch eigne Kraft ein frohes Glück ſich ſchaffen,
Woraus das Leben einzig dir beſteht —
Das iſt die Macht, nicht fern der Allmacht gleich,
Die, was der Menſch iſt, weiß, und will und thut.
Und alſo thut das große Volk der Menſchen,
Das mehr um Brot ſich kümmert, als um Tod.

XXX.

Was ſollſt du Menſch, nun mit dem Volk des Menſchen?
Du Einer, mit den tauſend Ebenbildern?
Was kann der eine Tropfen mit dem Meere,
Was ſoll das Sandkorn mit Gebirgsketten!
Denn daß ſo viele Tauſend Legionen
Rings Menſchen ſind und ſich der Sonne freuen,
Der Erde freuen und des ſchönen Lebens,
Das, ach! empört dein Herz dir mit Entzücken,
Und willenlos erhebſt du deine Arme,
Als ſollt' ein Freund an deinen Buſen fliegen,
Als ſollteſt du der Braut an's Herz dich ſtürzen,
Und aufgeregt ſchon thuſt du irre Schritte!
Nein! Bleibe, bleib' auf deiner Stelle ruhig,
Du kannſt doch nicht zu allen Hütten hin,
Hin über alle Meer', in alle Inſeln!
Die Sonne ſelber kann zu allen nicht
Herab, zu jedem Tiſch der Menſchen ſteigen —
Beſcheint ſie nur, wirft eines Jeden Schatten,
Geht Jedem auf und bringt ihm ſeinen Tag,
Geht Jedem unter, gönnt ihm ſeinen Schlaf.
Und willſt du mehr vermögen als die Sonne,
Die auch ſo eng beſchränkte, die am Himmel
Mit ihrem hellem Auge ſelbſt doch blind,
Nur ſcheint, nicht ſchaut! Du aber haſt ein Herz!
Dein Aug' iſt wach, wach über all' den Lieben,

Und deine Liebe brütet wie die Glucke
Warm über ihnen — mit ſo engen Flügeln!
Und Nichts vermagſt du in die Fernen hin,
Zu ſein, zu thun, ja nur ein Wort zu rufen!
Sie leben ungekannt dir ſchweigend Alle!
Du lebeſt ungekannt und ſchweigend Allen!
Sie Alle kommen nimmermehr zu dir,
So wie das Meer zum Waſſertropfen nicht.
Doch einer und der andre Menſch des Meeres
Von Menſchen kommt an's Ufer mit der Fluth,
Als Welle wohl zu dir, am Strande wohnend,
Und du empfang' ihn wie den Abgeſandten
Des Volks! Er ſei dein Gaſt im frohen Hauſe!
Und was der Keller, was der Schrein verwahrt,
Das ſpare, ſchone nicht auf größern Tag!
Der größte Tag iſt, wo ein Menſch dir naht.
Und kommt er von dem weiten Meere krank
Und abgeriſſen, pfleg' ihn, kleid' ihn neu,
Bericht' ihm ehrlich, wie's im Lande ſteht,
Und gieb ihm deinen Pfennig auf die Reiſe,
Der Liebe Pfennig, und des Segens Wunſch.
Bei jeder Morgenröthe tritt auf deinen Berg
Und bitt' um einen guten Tag der Menſchheit;
Bei jeder Abendröthe tritt auf deinen Berg
Und bitt' um eine gute Nacht der Menſchheit.
Und — was du Allen, Allen, alles wünſcheſt,
Verweigre nicht den Deinen! nicht dir ſelbſt!
Nein, mit geſammelt mächtig reger Kraft
Beſorg' es dir, beſorg' es deinen Lieben!

Denn: „Ich bin auch ein Menſch!“ ſo ſagt das All;
Ihm ſag' es du nach: „Ich bin auch ein Menſch.“
So ſage Jeglicher! Auf daß es wahr ſei,
Was Gute fern den fernen Lieben wünſchen!

Digitized by Google

October.

Digitized by Google

II.

Du helles Purpurdach der bunten Erde,
Das heiligſchweigend ihren Herbſt bedeckt,
Die junge rothgeſpitzte Saat, die Augen
Der Bäume, die ſie in dem neuen Frühling
Aufſchlagen werden — ſchönes Himmelsſchild,
Wie rührſt du mich! Wie gleichet doch das Große,
Das Göttliche, dem Kleinen, Irdiſchen!
Und ach, wie gleicht das Kleine, Lebende
Doch treu dem Großen, dem Unſterblichen!
Und ſo vergleich' ich dich, du Purpurdach,
Der Mutter hier der ſeidnen Purpurwürmchen! *)
Nach der Begattung ſtarb ihr Mann alsbald.
Sie aber lebte wohl noch einen Mond.
Auf Einer Stelle bleibt ſie ruhig ſitzen,
Bis ſie die Kinder all' hervorgebracht.
Je mehr ſie an das Licht geboren hat,
Je dünner wird die arme Mutter ſelbſt,
Und trocknet endlich ein zu einer Kruſte;
Und unter dieſer wohnt ihr kleines Volk
Noch eine Zeit lang, ſicher und gedeihend,

*) Der Cochenillenwürmchen.

Wie unter einem ſchönen, heil'gen Schild,
Der wie zum Haus erſtarrten Mutterliebe! —
So biſt du, purpurrother Abendhimmel,
Der heiligſchweigend jetzt den Herbſt bedeckt:
Die wie zum Haus erſtarrte Mutterliebe,
Worunter wir noch eine Weile wohnen,
Die junge rothgeſpitzte Saat, die Augen
Der Bäume, die ſie in dem neuen Frühling
Aufſchlagen werden — aber du biſt hin.

II.

Wenn nun im Herbſt die Bäume laublos ſtehn,
Die Sonne auf die braune Erde ſcheint,
Die nicht zu Untergang, Unfruchtbarkeit
Beſtimmte Erde — und nun durch den Fall
Des Laubes lieblich-heimlich an den Zweigen
Die neuen kleinen ſchon bereiten Knospen
Sich zeigen, ganz unläugbar unabweislich
Nach alle dem verklungnen fernen Leben
Nun da ſind, mit dem heil'gen ew'gen Anſpruch
An Leben, Erde, Sonn' und Menſchenherz —
Ach, dann durchblitzt der kalten Sonne Licht
Der neue Frühling, und das Menſchenherz
Lebt in der Zukunft! lebt mit dir, Natur,
Und fühlt unſterblich-jung von deinem Hauch
Sich ſchon, von deiner Ahnung, ew'ge Mutter!
Nichts ſteht allein. Nichts kann allein beſtehen.

Was iſt, bedarf des Anderen zu ſein;
Was lebt, bedarf des Anderen zu leben;
Die Sonne geht nicht ohne Sternenuhr,
Und ohne Aether-Oel-Meer brennt ſie nicht.
Die Erde zeigt auf ihrem Zifferblatt
Kein Gänſeblümchen ohne Sternenuhr.
So werden hier die dürren Roſenſträucher
Nicht wieder Blätter bringen — nicht ein Grashalm
Wird wieder aufſtehn ohne allen Beiſtand
Des ganzen All's, ohn' alle Zaubermacht
Bis aus der tiefſten Ferne, die bis hieher
Zur Erde ruft mit ungehörter Kraft!
Und du, o Menſch, willſt nur auf dir beruhen?
Durch dich beſtehen, ohne Einen Menſchen
Und ohne Alle? ohne alle Welt?
Hier beuge dich! Bekenne laut und froh:
Ja, ich bedarf dein, ſchönes reiches All!
Ja, ich bedarf den Thau, der Nachts ſich ſenkt,
Das Wolkenziehen, und das Lüftewehen,
Zu jedem friſchen Athemzug; nur um
Die Hand zu ſehn, geſchweige, daß die Mutter
Ihr Kleines auf dem Arm durch Blumen trage;
Ja, ich bedarf die Menſchen, und den Bettler,
Selbſt jedes Kind, das irgend mir begegnet,
Den Vogel ſelbſt, der ſchnell vorüber fliegt!
Das Wetterrauſchen und den ſtillen Blitz,
(Denn dieſes All braucht unerſetzbar ſeiner)
Ja, ich bedarf den Tod, bedarf das Grab
Zum Leben! zum Gedeihen! zur Erfüllung! —

Mehr, wie der dürre Apfelbaum zum Blühen
Die feinen kunſtbegabten ſeh'nden Hände
Der ſtillen Geiſter, die den Frühling bilden —
Denn ich bedarf die Geiſter, als ein Geiſt!
Und ich bedarf das Lieben, als die Liebe!
Und das Geliebtſein, als den Lohn des Lebens.
Geliebtſein iſt ſelbſt nur des Gottes Lohn.
Wer ſagt: „Du biſt!“ der ſagt: „Ich liebe dich!“
Wer ſagt: „Ich liebe dich!“ ſagt nur: „Du biſt,
Biſt mir!“ Drum lerne tauſendfache Liebe
Durch tiefes Schau'n: „Was du nicht biſt — iſt Alles!“

IIII.

„Nun ſterben alle Blumen! Alles geht
Mit ſtiller Eil dahin zurück, woher
Es jüngſt gekommen, und viel ſchärfer, banger
— Als erſt der Frühling mit den Blüthenzweigen —
Zeigt jetzt der Herbſt mit ſeinen tauſend öden
Verdorrten Blumenſtengeln nach dem Himmel:
Dem Aether, aller Dinge Born und Gruft;
Und dieſes Schweigen bricht mir faſt das Herz,
Des blauen Grabes übermenſchlich Schweigen,
Und dieſer dürren Blumenhäupter Schweigen,
Die duldend ſterben, wie ſie duldend lebten.
O wahrlich! Wir ſind beſſer als die Blumen,
Doch glücklicher ſind Blumen als die Menſchen;

Ja ſelbſt das Laub, das uns zu Füßen raſchelt,
Nicht ſich erſchreckt, nein, nur der Menſchen Herz.“

So lieblich iſt das Bild ſchon der Geduld,
Daß du die Blumen preiſeſt — die nur dulden.
Nicht „Dulden“ iſt Geduld! Mit reinem Herzen,
Mit Himmelsſeele Erdgeſchicke tragen,
Sich ſelber fühlend, über ihnen lebend,
Wie über Wolken klar die Sonne ſcheint —
Das iſt Geduld! Mit ſchuldbewußtem Herzen
Geduldig ſcheinen, iſt nur Strafe tragen.
Das Unverſtandne froh und leicht, wie Schlangen
Statt Fiſche, tragen — das iſt Unverſtand.
Geduld iſt nur der beſten Menſchen Schmuck,
Mondregenbogenſchön, ſo ſchön und ſelten.

IV.

Das Böſe kennſt du nicht. Es iſt unmöglich
In dieſer Welt — der ausgeſprochnen Liebe.
Nur das Bedauernswürdige, das kennſt
Du wohl, recht wohl, des Sonnenlichts Verblendung,
Des Eilens haſtiges Verirren. Ja,
Ich kenne auch das Jenſeit jedes Herzens,
— Der Andern eignen Heerd erkenn' ich an —
Das, was für dich und andre Menſchen Haß
Und Raub und Schandthat, Mord und Frevel ſcheint
Auf dieſer Seite ſcheint, — auf jener Seite

Des Lebenden und Liebenden ja auch
Nur Gabe, Ehre, Treu' und Liebe iſt, —
Auf ihre Weiſe, auf des Menſchen Stufe,
Wie, oft verdunkelt, er die Welt begreift,
Den eignen Heerd, das eigne Herz verſteht,
Vertheidigt, und ſein Gutes lechzt zu thun.
Und willſt du das Nothwend'ge Böſes nennen?
Die Werke — ohne welche ſich die Spinne,
Die Weſpe und das Crocodil, der Tiger,
Selbſt die Hyäne nicht das Leben friſtet —
Die Werke, ohne die ſie nicht das Weſen
— Das plagend und geplagt dir ſcheinende —
Nicht wären, ſo wie du der Menſch nicht wärſt,
Wenn du das Menſchliche nicht ihnen thäteſt.
Und wenn, den Tiger zu verſchlingen, wohl
Ein wenig Zorn der Rieſenſchlange koſtet,
Vergieb es ihr — auch du biſt oft ſo hungrig,
Und Luſt bedarf's, den Pelz auch mit zu eſſen!
Doch all das tauſendfache, tauſendjähr'ge
Gewürge in dem Waſſer-Meer, dem Luft-Meer,
Auf allen Sternen rings, in Wald, auf Erden,
Es iſt dem klaren Menſchenſinn nicht mehr,
Als wenn ein Veilchen einen Tropfen Thau ſchlürft,
Als wenn ein Menſch zu ſeinem Tiſche tritt
Und betet: Herr, dein Knecht will eſſen — leben!
Denn nach dem erſtenmal Geborenſein
Iſt eſſen: Aller tägliche Geburt,
Und ohne Eſſen iſt — nach aufwärts hin
Betrachtet — keine Schöpfung, iſt kein Leben,

Und ohne Lieb' und Schöpfung iſt kein Gott.
Und Eſſen iſt die große Noth der Welt
Die große Nöthigung, der heil'ge Zwang:
Und ganze Ströme Lebenstrank verſchlingen
Die Sonnen und Geſtirne immerfort,
In jedem Tropfen Fülle von Geſchöpfen,
Selbſt Geiſter ſollen ſie auch zu ſich nehmen.
Nun ſieh', an meiner Fenſterſcheibe hält
Die Weſpe die Schönfliege feſt; ſie zehrt
Die Lebende allmählig auf: ſie höhlt
Sie aus — und könnte ſelbſt die ſchöne Fliege
Das Miserere ſingen, und die Pſalmen
Des König David beten, ſchreien, wimmern,
Sie würde nicht — ſie fühlt nicht Menſchenſchmerz,
Des feingewirkten Menſchen Angſt und Gram,
— Sie ſaugt mir Honig, ſterbend, von der Hand,
Sie ahnet nicht den Tod — ſie iſt nur Brot;
Dem Crocodil iſt ſelbſt der Menſch nur Brot;
Und wie dem Menſchen hunderttauſend Thiere
Nur Brot geweſen, ſo nun iſt er Brot
Einmal dem Thier; wie Er der Tod geweſen,
So iſt ihm die Natur nun in dem Löwen
Der Tod. Nichts Andres. Und iſt Unglück hier
Iſt Schmerz — Kein Böſes iſt hier nicht!
Und wenn dich das beruhigt, guter Menſch,
Daß nicht ein Böſes ſei in dieſem All,
Dem Werke der vollkommnen reinen Liebe,
In jedem kleinen Werk — dann lebe ruhig,
Erlöſt vom Wahn der Schrecken um dich her!

Denn äße eine Wespe nur aus Bosheit
Je eine Fliege, dann verschüttete
Mit Recht der Himmel sich auf immerdar!
Der Gott ist nicht: Ur-Crocodil, Ur-Tiger,
Wie du die Schrecklichen dir eingebildet —
Das Crocodil sogar ist kindisch noch,
Ein Kind der Hecht im See, der, seine Beute
In Zähnen, tagelang mit ihr dahinschwimmt!
Und sei erst sie — dann sprich dem Gott das Urtheil
Und nenn' ihn Ahriman und nenn' ihn Teufel.

V.

Ein guter Tisch ist eine süße Folter,
Dem Thoren hold durch Wein und leckre Speisen
Auch sein geheimes Denken abzulocken,
Ja selbst von sich und Anderen zu lügen.
Wer da verschweigen kann — ist weiter her!
Ein Zugereister, der nur hört und lernt.
Den Menschen allen eben ist die Erde
Ein guter Tisch und eine süße Folter;
Der Wirth sogar hat sich zurückgezogen;
Nun müssen sie, was irgend sie bezaubert,
Was irgend sie bedrückt, in Worte fassen
Was sie gesehn, gehört, gelernt, verrichtet,
Breit und gefällig austhun. Wäre Einer
Noch schüchtern, löset ihm ein schönes Weib
Das äußerste Geheimniß noch vom Herzen.

Und endlich ſteht er leer auf, wie die Flaſchen
Umher, doch froh: daß er ſich ausgeredet!
Die viel dazuerfunden, das ſind Dichter,
Die für die Dumpferen das Wort genommen,
Wie ältere Geſchwiſter für die Kinder.
Wer da verſchweigen kann, iſt weiter her
Ein Zugereiſter, der nur hört und lernt.

VII.

Das iſt die große Lüge dieſer Welt:
„Der Tod iſt wie ein Schlaf und wie ein Traum.“
Wie lang iſt Jemand todt? — bis Morgen auch?
Gleicht Weiterleben nur von fern dem Traume,
So iſt dir beſſer, weiter nicht zu leben,
Als aufgelöſt, befreit von jeder Tugend
Und Sitte, Abſcheuwerthes wollend thun
Und leiden, wie ein Träumender es muß,
In ſeiner eignen Seele Traumgebilden
Selbſt elend, ſchlecht und Schlechten unterthan,
Der, wachend, frei und edel that und dachte!
O glaube froh! Der Geiſt iſt Wille! glaube:
Der wahre Wille iſt „das Reinſte“ wollen.
Drum iſt kein Schlaf, kein Traum: der Tod; und darum
Iſt auch der Tod kein Traum, kein Schlaf — er iſt
In dieſem ſchönen All viel eher Nichts
Für Geiſter, als in Element verſinken!
Der wahre Menſch iſt wahrer Geiſt. Dem Geiſte,

Dem einen, einz'gen Hauptwort in der Welt,
Iſt jedes andre Wort doch nur ein Beiwort!
Ein Beiwort: Unglück; Glück; Geburt und Tod;
Und, ſei's geſagt: auch Liebe iſt ſein Beiwort.

VII.

O ſieh, der Nelkenflor iſt auch dahin,
Und dieſe Nelken werden nie mehr duften,
So lang der Himmel bleibt. Du dachteſt wohl:
Sie werden einen Tag und alle Tage
So fort dir blühen, als du ſie erſtaunt
Entdeckteſt, aufgeblüht in ſolcher Pracht!
Und dann verſäumteſt du ſie . . . einen Tag
Und alle Tage — bis ſie nun dahin ſind,
Und du erſchrickſt! Erſchrick nicht ſo im Leben
Der Menſchen je! O ſiehe doch die Augen
Der Freunde und der Lieben alle dir
So ſchön, ſo hold auch blühen! Denke, ſie
Auch blühen dir nach ihrer eignen Zeit,
Auch ſie vergehn nach ihrer eignen Zeit
Und ſind dahin — du haſt ſie nur beſucht,
Du haſt ſie nur verſäumt. Verſäumt, die Holden?
Ach, jegliche Geſtalt iſt einzig; jedes
Gebild, das aus der heiligen Natur
Hervorgegangen! — — — weil ſo Viele kommen,
Heran ſich drängen, täglich, viele Tauſend,
So täuſcht dich das mit Schein des feſten Lebens

Der Einzelnen, mit dir zugleich die Erde
Betretenden, die Sonne Schauenden.
Der Sonne leiſes Licht — nein: Euer Licht
Verduftet leiſe — ungemerkt — und Du,
Du wirſt dem Freund kein Wörtchen ſagen können!
Ein Wort, ein Händedruck, ein Blick von ihm
Wird theurer ſein als eine ganze Sonne!
Unmöglicher als Flamme aus der Aſche!
So fordr' ich nicht von dir, ich bitte nur:
Erkenne klar die Gegenwart! die Deine,
Die Einzige und ſchätze ſie ſo einzig!
Und was du haſt, ſteh' immer dir vor Augen,
Und gehe dir zum Herzen — wie dein Blut!

VIII.

Anſtaunenswürdig iſt des Menſchen Seele,
Die ſtets ſo rein ſein will als blanker Stahl,
Durchſichtig wie Kryſtall — nur gern durchſchaut:
Und jeder kleinſte Makel drückt ſie ſchwer —
Sie iſt nicht rein! und tief durchbeizt ſie Demuth
Und Scham nicht nur vor jener Sonne Auge,
Nein, vor dem Kind' erſt, vor den Blumen recht!
Das war ihr nöthig, um die göttliche
Zu ſein, zu bleiben, immer neu zu werden.
Die Jungfrau — andern Fehls ſich nicht bewußt —
Sie weint nun um drei Sommerſproſſen auch,
So wie im Kerker jetzt der Nüchterne,

Der einen Zänker, ſchwerberauſcht, erſchlug.
Und wieviel Götterſinn und Himmelsfeuer
Auf Erden rings im Buſen aller Menſchen
Als Angſt, als Gram, gleichſam verraucht, verſchwält,
Das macht das Angedenken an die Menſchheit,
Die gute, gar ſo ſchön und werth dem Guten.
Und wer auch kein Geſchäft auf Erden hätte,
Dem ſtrahlte eine Welt noch aus zu denken,
Dem blühte eine Welt noch aus zu fühlen.
Das ſag' ich Dir, du Leidender, du Kranker,
Du Alter, du Gefangner! — Schlage dieſen
Gedanken wie ein Licht dir an im Kerker,
Und himmliſch-helle wird er ſein und heiter.

IX.

O ſcheue, ſcheue die Lebendigen,
Und preſſe keinem Kinde Thränen aus!
Sie können einſt, und bald, vor deinen Augen
Zu Todten werden, und was du verblendet
Vom Tag je ihnen Leides angethan —
Das haſt du armen, armen, armen Todten,
Nun — oder haſt du hohen, hohen Geiſtern,
Nun — oder gar dem Gott, dem Gott gethan!
Unfehlbar aber dir, dir, immer dir,
Und in dich ſelber ſtürzt die That zurück,
Blickt dich mit ihrem offnen Auge nun

Die Erde — mit dem Grabe — dafür an,
Blickt dich der Sonne Auge dafür an,
Ja, hält der Todte dir sein Aug' geschlossen,
Still wie ein Kind hin, das du küssen willst —
Des Todten Anblick trifft erst herzzerreißend!
Der Schlag, den du dem kranken Hunde gabst,
Wird dich gereu'n, wenn er gestorben ist,
Wird dich gereu'n — wenn Du gestorben bist.
O presse keinem Kinde Thränen aus!
Und scheue, scheue die Lebendigen!

X.

Warum wohl decken Ziegel selbst so sicher
Ein Dach ein? nicht, weil jeder sich so nah,
So ruhig an den nächsten Nachbar fügt,
Und Regenströme ab am Schilde gleiten?
Doch rückt ein Mensch nur wenig von dem andern,
Wie soll die ganze Menschheit sicher wohnen?
Sie ist ihr Schild, sie selber ist ihr Haus,
Ihr Wirth, ihr Gast, ihr Eins in Allen selbst.

XI.

Das Kleid des Menſchen wird ihm bald zu Haut,
Und ſeine Farbe beizt ſich — in die Seele,
Sei es nun ſchwarz, ſei purpurn oder blutroth.
Und was er Tags in ſeinen Händen führt,
Sei das nun Schwert, ſei Scepter oder Elle,
Davon dann träumt ihm Nachts, ſo wie dem Bettler
Von ſeinem Krummſtab. Endlich auch am Tage
Geht laut der Menſch in ſeinen Träumen um,
Und höret auf allein ein Menſch zu ſein,
Wenn ihm nicht immer auch — vom Menſchen träumt.
Drum denke, wer da eine Würde hat,
Dem fehlt gewöhnlich ſeine erſte Würde,
Die die Natur ihm gab als nacktem Knäbchen.
Und darum denk' an ſie, und leg' ihm das
Treu zu, deß er ſich ſelbſt als Thor begab;
Denn wärſt du unter heißer Sonne auch
Geboren, färbte deine Haut ſich auch.

XII.

„Was iſt „das Göttliche" denn gar ſo viel,
Daß du daraus, darein, dich und den Menſchen ſpinneſt,
Durch deſſen — Makroscop du erſt es ſchaueſt!" —
Ich weiß es nicht. Doch iſt es ganz gewiß;
Und hat vielleicht wohl große Lieb' und Qual

Und Leid und Luſt und Arbeit mit ſich ſelbſt,
Wenn nicht im Schwung der Kraft ihm Alles leicht iſt;
Sogar das Unmaaß Seligkeit noch leicht.
Das Göttliche iſt — alles Mögliche,
Iſt Eines, darum immer eins mit ſich,
Und bleibend, feſter als ein jeder Anker,
Um alle Sterne ſicher dran zu legen,
Und darum, mein' ich, auch den kleinen Menſchen!
Und wär' er auch nur Eiſen, nicht Magnet,
Auch dann gehört er — zum Magnetgebirge!
Das zög' ihn an — wie es ihn abgeſtoßen,
In dieſes Leben — gewaffnet als ein Engel!

XIII.

Der Morgen ſcheint viel ſchöner als der Tag,
Und iſt doch nur ſein heiligſtilles Bringen!
Das neugeborne Kind erſcheinet heil'ger
Als dann das großgenährte Kind, das Menſch heißt,
Mit Waffen klirrt, heirathet, baut — und alt iſt!
Die Jugend ſcheint viel froher als das Leben,
Und iſt doch nur ſein innerliches Werden,
Sein Innewerden, Lernen und Bereiten,
Sich, wie der Koch zum vollen Mahl, verhaltend,
Und wie das Brautbett zur vollkommnen Braut.
Und darum, wenn du rings die Dinge alle
Betrachteſt und beurtheilſt, dann vergiß

Nicht ihren Urſprung, ihren Gang und Ausgang.
Die Eichel iſt nicht ſchlechter als die Eiche,
Denn wieder ſiehſt du's, wenn ſie Eicheln ſtreut,
Und als ihr Beſtes, nichts als Eicheln trug!
Nur das, was nachbleibt von den Dingen allen,
Das iſt ihr Prüfmal, Zeichen und Gehalt;
— Ihr Werth iſt abgenutzt ſo wie ein Mühlſtein.
Das Ende ſchließt ſich wieder an den Anfang,
Das Alter ſchließt ſich wieder an die Kindheit,
Der Menſch beginnt, und ſchließt mit Schlaf — und Schlaf
Kommt aus dem Wachen, und vergeht in Wachen.
Und nichts am Himmel gleicht der Morgenröthe
So auf ein Flämmchen — als die Abendröthe,
Die ruhevoll den Morgen erſt beſchließt;
Und alles ſchließet wieder, wie's begonnen.

XIV.

Zum Würdig-leben thu' den Himmel auf!
Thu' Gottes Herz auf, und dann leb' in ihm.
Du lebſt in deinem Hauſe, und dein Haus
Nun wieder liegt im Lande, und das Land liegt
Auf Erden, und die Erde liegt im Himmel,
Sie ſchwimmt in ihm, ſie ruht in Gottes Welt —
Und Gottes Welt ruht tief in ſeinem Herzen.
Menſch, lebe würdig, ſieh, du lebſt in Gott,
Gott lebt in dir, er lebt in allen Himmeln,

Er lebt auf Erden, lebt in deinem Lande,
Er lebt in deinem Hauſe, lebt in dir!
Zum Würdig-leben thu' den Himmel auf!
Thu' Gottes Herz auf, und ſo leb' in ihm!

XV.

Wer iſt wohl, der auf nächtlich nöth'ger Reiſe,
Den Führer in die Grube wirft, die Fackel
Auslöſcht, und beſſer ſo den ſchönen Weg
Nun wandeln und die Heimath treffen will? —
Das iſt der Menſch, der Erderfahrung ſchmäht,
Und der Vernunft, des Lebens Licht, nicht folgt.
Wer bei Vernunft nicht ſieht, dem fehlt Vernunft.
Sie lehrt den Weg, ſie treibt ihn auch zu wandeln;
Vernunft iſt ſelbſt des Lebens Weg; — wie Platon
Die Fremden, welche mit dem Unerkannten
Gereiſet, um den Platon in Athen
Zu ſehen, freundlich — zu ſich ſelber führte!
Thu' Alles, was zum Menſchſein nöthig iſt;
Doch das iſt wenig! denn der Menſch iſt einfach;
Doch das iſt herrlich! denn der Menſch iſt viel,
Er iſt ſchon viel, er iſt das Meiſte längſt;
Das Einfache iſt groß — auch das Gemüth!
Und einfach iſt es ſchön, und eins mit ſich:
Raſch thätig, auch in all' der kleinen Unruh,
Die ihm das Wenige noch mit ſich bringt,
Das nur der einfach-ganze klare Menſch

Zu denken und zu wiſſen und zu ſchauen,
Zu ſagen und zu thun auf Erden hat.
Nie eher wirſt du glücklich ſein, o Menſch,
Bis du dich nie muthwillig mehr zerſtreueſt,
Bis du die Kraft der Seele und des Leibes
Dir ſammelſt! bis du eins und einfach wirſt,
Und einfach denkſt und lebſt und fühlſt und liebſt:
Das Einfache mit ganzem einem Herzen.
Vereinigung, Vereinfachung, Verſchmelzung
Der Güter, die kaum einzeln Güter ſind,
Das ſteht der Menſchheit, und der Menſchen jedem
Bevor, Ablegen deß, was ſie zerſtückt,
Und Ganzſein: Eine ungeheure Macht
In Jedem! und in Allen! welche Macht
Und Größe! Innigkeit und Ruhe! Ruhe!
Wer ruhig iſt, thut alles Nöthige
Erſt recht! das Rechte! Nur der Ruhige
Hat wenig Arbeit — aber viel Vernunft.
So iſt der Weg zur Ruhe denn: Vernunft!

XVI.

Gieb keinen „guten Rath!“ Nimm guten Rath
Von keinem an! Er legt dir ſeine Seele —
Du ihm dein Wünſchen unter; ihr beſchränkt euch,
Statt frei zu machen. Frei geſchieht das Gute.
Kein Menſch kann eines Andern Treppe brauchen:
So viele Häuſer, ſo viel andre Treppen.

Wer Rath giebt, zwingt dir ſeine Treppe auf,
Ja Schlimmeres: ſein Leben, ſeine Weisheit!
Gieb Rath zum Guten! Rath zum Guten höre!
Das Wort iſt Grund-Quell: Laß dir Gutes rathen.
Gieb Stimmung, und nimm Stimmung an vom Klange
Des Himmels, dieſe Glocke ſchlage an.
In ihm entwickelt ſich die eigne Seele,
Wie eine Roſe unter Himmelsthau,
Und aus der eignen Fülle ſo dir eigen
Und ſchön: die freie That aus freier Bruſt.
Nur Rath zum Guten irrt nie, ſchafft nie Reue;
Willſt du der Roſe rathen aufzublühen —
So wüßteſt du, ſo wüßte ſelbſt ein Gott
In dieſer äußerſten Verlegenheit
Nicht beſſern Rath und noch mehr ſichre Weiſe,
Als daß du ihr das Licht der Sonne gönnſt,
Ihr Waſſer giebſt, und ihr die Raupe fern hältſt.
Den Menſchen aber — wie den Marmorblock
Willſt du ihn achten: ihn zur Stelle wälzend,
Die ſchicklich für den Marmorblock dir ſchiene.
Nicht undurchſicht'ger iſt der Marmor ſelbſt,
Als eines Menſchen Bruſt und ihm die deine.

XVII.

Wenn du vereinſt geſtorben biſt, und fort
Aus deinem Haus, aus deinem Leibe fort,
Fort aus der Menſchen freundlichem Gewühl,
Und — und du kenneſt doch noch auf der Erde
Der Deinen Schickſal — kenneſt du dann nicht
Die Erde! — kennſt du dann nicht einen Stern?
Kannſt jeden Stern mit deiner Kraft erkennen?
Kennſt du dann nicht die Menſchheit, ihr Geſchick?
Und wer dann mußt du ſein, Geſtorbener?

XVIII.

Gedenke deiner Fehler nicht mit Leid,
Mit Rache gegen dich; du ſtrafſt ſonſt jemand,
Der damals noch nicht war, den Beſſeren!
Du willſt dich ſtrafen, alſo biſt du beſſer;
Heut lebſt Du, ſie ſind nicht mehr deine Fehler.
Gedenke deiner Fehler nicht mit Freude —
Dann ſind ſie, dann begingſt du ſie noch heut.
Ungöttlich iſt die Reue, die verſteinert!
Die dich zu alten Höllengeiſtern ſtößt!
Denn in dir, tiefgeheim und ſeligrein,
Lebt immerfort ein heiligſtiller Geiſt,
Viel edler, reiner als ein Wille je.
Der Geiſt iſt Menſch. Als dieſer Geiſt ſoll ſich

Der Menſch empfinden! Dieſer immer ſein!
Du ſollſt ein Menſch ſein, immer, immer wieder,
Nach jeder Nacht, ſo wie nach jedem Fehl,
Nach jedem Tag, ſo wie nach jedem Guten.
Daß du gefehlt haſt, lehre dich das Eine:
Du kannſt auch heut in andern Dingen fehlen.
Nun denke nicht: Wie wirſt du Morgen fühlen?
Was Morgen Gutes thun? Was Schlimmes fehlen?
Die Stunde bringt dem Menſchen ſeine That;
Es bringt der Feind dem Tapfern ſeine Kraft;
Den nächſten Schritt allein thu' immer richtig!
Die nächſte That allein thu' immer gut!
Das Gute nur zu thun gedenke immer,
So meideſt du auf Götterart das Böſe.

XIX.

Du gute Seele, die am bangſten weint,
Daß ſie ein Böſes von dem Heißgeliebten
Betroffen, ſei du ruhig! ſei du froh
Für dich, ach, wenn auch für den Lieben nicht —
Es hat dich Unglück nur betroffen! Unglück
Des Andern! Seine Blindheit nur! ſein Wahn!
Und nun iſt dir dein tiefſter Schmerz benommen,
Er wird zu Muth, zu froher That dir raſch,
Nicht dich zu heilen — nein, den Leidenden,
Der dir ſolch tiefes Leid ach zugefügt,
Und wie erſt leiden würde, wenn er's wüßte!

Und nun verſchweigſt du edel deinen Schmerz,
— Den leichten irdiſchen, den leichtbeſiegten —
Du thuſt ihm wohl, und ſieh! Nun weint er bang! —
Iſt dieß das Böſe auf der Welt, o Menſch,
Dann wünſch' ich mir ein beßres Gute nie!

XX.

Verlangeſt du für gute Werke Lohn,
Dann ſinkeſt du zum Diener. Sei der Herr,
Belohne Gutes, erkenn' es an, und ſchweige.
„Wer redlich dient und ſchweigt, der fordert viel."
Doch der belohnt am edelſten, wer Gutes
Verſchweigt. Darum belohne du dich nicht —
Sag', daß du gern vielleicht wohl Einem dieneſt.
Es frommt dem Nachbar, frommt dem Armen ſehr,
Zu wiſſen: wo er Hülfe trifft in Noth.
Verſchuldet dir ein Menſch nicht Dank für Gutes?
Nicht du ihm, daß du's ihm erzeigen konnteſt?
Sag', iſt die Saat ein Schuldner an die Wolken,
Die über ſie geregnet? iſt der Schuldner
Der Ackerherr? und wie ſoll er bezahlen?
Die Saat bedarf des Regens; und des Brotes
Bedarf der Ackerherr zu ſeinem Leben;
Verlangt das Dank, daß jemand nur nicht umkommt?
Und daß ihm wohl ſei, und dem Geber wohl?
„Im Himmel und auf Erden iſt kein Schuldbuch,
„Worinnen aufgezeichnet wird, was Jedes

„Im All dem All und Einem schuldig ist:
„Nicht, was die Lilie an den Thau verschulde,
„Nicht, was die Biene schuldig ist dem Klee,
„Nicht, was der Klee verschuldet an den Säemann,
„Nicht, was die Traube schuldig ist der Rebe,
„Nicht, was der Winzer schuldig ist dem Weinstock,
„Nicht, was der Storch der Frau für seine Kinder,
„Verschuldet, und die Frau ihm für die Kinder,
„Nicht, was der Mensch an Menschen wo verschuldet!“
Der blinde Mensch nur möchte solch ein Buch
Zur Rechnung aufthun mit den eig'nen Brüdern,
Mit seinen Kindern, ja mit seinem Vater!
Sieh', für das eigne Walten fordert keines
Der Wesen einen Lohn; die Spinne nicht
Für spinnen, und die Lerche nicht für singen.
So wie dem Baum das Blühen, und dem Thau
Das Thauen, also sei das Gute-Thun
Dir, lieber Mensch! Denn willst du schlechter sein
Als hier der Acker, der für seinen Weizen
Nichts anderes begehrt, als — neue Saat?
Und als die Sonne, die für ihren Tag
Nichts mehr begehrt, als — wieder aufzugehn,
Und wieder aufgeht — ohne es zu wissen?
O welcher heil'ge reine Edelmuth
In der Natur! welch' wahrhaft sel'ges Thun
Ohn' Ende, ohn Ermüden rings im All —
Wo Eins dem Andern und wo Alles Allen
Mitwirkung, Hülfe, alle seine Kraft
Und Liebe, selbst sein eignes schönes Dasein

Herzinnigtreu mit ſtiller Freudigkeit
Auf eine alte ungeheure Schuld
Dahingiebt, ohne je daran zu denken,
Ob auch ein Stäubchen nur dadurch bezahlt ſei —
Daß deine Seele tief davor ſich ſchämt!
O ſchäme dich nicht! — Thue du desgleichen!
Menſch; wiſſe ſelbſt nicht, daß du Gutes thuſt;
Denn eher thue Böſes wiſſentlich!
Das zeigt dich edler! Denn wer weiß und denkt:
„Ich thue Gutes!“ der weiß nichts von Gott
Und göttlich-reinem Weſen in dem All;
Du wiſſe ſtill: Gott lebt in dir. Sei gut!
Dann thue nur, was dir natürlich iſt,
So wie der Wolke Regen auszuſtreuen,
Und wie der Sonne warm herabzuſcheinen;
Des Guten Thun iſt lauter Gutesthun.
So thut der Schlaf das Gute an dem Müden;
Und ſieh, der Schläfer weiß es nicht! — und nicht
Der Schlaf! — dem Schlafe gleiche du, o Menſch!

XXII.

Du Guter, kannſt du nicht unſchuldig leiden,
Dann kannſt du gar nichts! kannſt ſogar nicht athmen,
Jung, alt und grau ſein. — „Doch wie lern' ich das?“
Erſt denke zehn Jahr lang: Ich habe Unrecht:
Dann wirſt du ſehn, wie oft du's wirklich haſt!
Geſtehe Jedem gern ſein eig'nes Sein zu,

Dem ganzen All, bis in die Fingerſpitzen
Von jedem Kind! bis in die Blätterſpitzen,
Geſchweige bis in jedes Menſchen Seele;
Dann thuſt du ihm ſein Recht an, dir dein Recht
Durch Rechtthun, und haſt Ruh' vor dir und Allen:
Nicht daß du Leid und jedes Ungemach
Gelaſſen trägſt und ſanft, iſt dir ein Glück!
Nicht weil du tragen kannſt, ſchon biſt du glücklich;
Das Tragen und das Dulden macht nicht gut,
Nein, wahrhaft biſt du glücklich, weil ein Leid
Und jedes Ungemach ein Theil des Lebens
Für dich iſt, und an ſich ein großes Gut:
Es iſt dir reiner, reicher, edler Stoff,
Nicht nur wie durch Kryſtall die ſchöne Welt
Dadurch zu ſchauen, und ſie zu beweinen
Und dich; nein, ſchaue ſie darin! Dieß Leid
Iſt ſelbſt, wie eine Roſe, Gottes Werk,
Hervorgegangen als ein Meiſterſtück
Des Alls, voll Schönheit und voll Duft für dich.
Ich wüßte für den Menſchen nicht ein Leid,
Ein Ungemach, das keine Freude wäre,
Kein Leben wäre, ja das ſüßeſte, —
Wenn ihn durchleuchtet, daß der Gott ihn lebt
Und er den Gott; daß Gottes Geiſt ja Alles
Froh, göttlich ſchaut und lebt, ja göttlich machte,
Daß Alles göttlich-gleich iſt, was aus Gott kommt.
Nichts hindert dich, ja Alles mahnt dich in dir
Und um Dich her, dem Gotte gleich zu ſein,
An gutem Willen und an reinem Anſchaun.

Er ſelber mahnt in dir ſich, Ihn zu kennen!
Langt ſeine Kraft in ſeinem großen Hauſe,
Langt deine nur in deinem Haus, ſo iſt ja
Das ein Verhältniß nur, kein Unterſchied;
Nicht unterſchieden iſt der Gott vom Menſchen,
Sie ſind verbunden, ſie ſind beide Eins,
Sind gleich, wie tauſend Augen und wie eins,
Wie deiner kleinen Lampe Licht hier vor dir,
Und draußen dort des fernſten Sternes Licht!
Du kannſt ſo ruhig leben wie der Gott,
Der ſtill dir zuſchaut, und es leiſe thut,
Du kannſt ſo ruhig ſterben wie der Gott,
Der ſtill dabei iſt, und es leiſe leidet.

XXII.

Wenn du im Garten wandelſt, willſt du nicht,
Daß dir der Mandelbaum zum Kirſchbaum werde,
Die Roſe zum Jasmin, der Wein zu Epheu,
Das Gras Reſeda, und Reſeda Gras;
Du biſt beſcheiden, weil du mußt; enthältſt
Des Zauberns dich, weil du nicht zaubern kannſt;
Du biſt begnügt mit jedem, was es iſt,
Du pflegſt ſie alle, wie es jedem zukommt,
Und ſeine Blüthe hoffſt du, ſeine Frucht
Erwarteſt du, und du genießeſt ſie,
Und jede labt dich auch nach ihrer Art.
Im Walde willſt du nicht den Leu verwandeln,

Und Wolf ſoll Fuchs nicht, Hirſch nicht Haſe ſein;
Im Meer der ſchöne Karpfen nicht ein Aal,
Denn dieſer iſt auch da, wenn du ihn willſt.
Du biſt beſcheiden, weil du muß, enthältſt
Des Zauberns dich, weil du nicht zaubern kannſt.
Nur um dich her im menſchlichen Geſchlecht,
Da willſt du Wunder thun, und Menſchen erſt
Verwandeln, um mit ihnen umzugehn;
Mit ihnen umgehn, weiter kannſt du nichts!
Denn ſie umgehn, das wär' Verluſt und Schmach!
Die Kunſt des Umgangs iſt nicht die, die Andern
Nach deinem Sinn, nach deinen Wünſchen, oft
Nach deinen Grillen nur, dir umzuſchaffen.
Das wird der Kunſtfreund nie und nimmer wollen,
Auch wenn er könnte; denn ihn freut es erſt,
Im Leben ſeinen Künſtlerſinn und Kunſt,
Verſtand — die Liebe — liebend zu beweiſen;
So wie an Marmorbildern und Gemälden
Er klug zu ſeinem Vortheil ſelbſt vermeidet,
Sie anders aufzuſtellen als ihr Meiſter.
Und „Gott iſt auch ein Meiſter" denke ſtill.
Drum laſſe Alle gelten, wie ſie ſind,
Sonſt haſt du Feind' an ihnen ſtatt Gehülfen;
Erfreue dich an ihrem Guten; halte
Dieß Gute oben auf dem Strom des Tages
Und aller Tage; richte ihre Worte,
So wie ein Freund des Trunknen Worte aus:
Leg' ihren Werken edlen Willen unter;
Geh' mit dem altbekannten Freunde um,

Als wäre St. Johannes auf ein Weilchen
Zu dir gekommen; mit dem Wandrer ſprich,
Als ſchied' ein alter Freund von dir auf immer —
So, mein' ich, fliehſt du Schläge wohl und Scheltwort!
Doch achteſt du nicht Haß und Trotz der Menſchen,
Und hältſt du dieſe Kunſt wohl für gering? —
Die Kunſt des Lebens iſt die höchſte Kunſt:
Du lebſt nicht, kannſt du nicht mit Andern leben;
Du lebſt nicht, können ſie es nicht mit dir;
Ihr lebt nicht, wenn nicht mit Vernunft und Liebe.
Und ohne dieſe Kunſt iſt keine Freundſchaft;
Gemeinſchaft keine, keine Ehe ſelbſt,
Kein Vaterhaus, kein Vaterland, kein Frieden,
Nur Trug und halber Krieg — wie zwiſchen Thieren
Der Erd' und ihrem Schutzpatron — dem Menſchen!

XXIII.

Das ſage: dient der Menſch für Augenblicke?
Wohl ſchöne, ſüße, frohe? Dient der Menſch
Nur um ein prächtig Feuerwerk des Lebens,
Das flüchtig aufrauſcht, und in Nacht ihn läßt,
In Qual des Darbens und in Pein des Schmerzes?
Ja, dient er nur, um recht und gut zu thun?
Die meiſten ſtreben nur die Jugend lang
Nach lautem hellauflodernden Entzücken
Durch Menſchen und durch Dinge. Sieh' ſie leiden
Und meiden und bereun und traurig ſein!

Ein wirklich Gut muß lebenslang dir dauern,
Daſſelbe bleiben und daſſelbe ſcheinen,
Betracht' es Abends, Morgens, ſpät im Alter,
Betracht' es in der Freude und im Leid.
Und ſoll ich dir die wahren Güter nennen?
So höre: Jedes iſt es! Keines nehm' ich aus:
Zu ſeiner Zeit erworben und genoſſen
Mit Richtung, Abſicht auf das ganze Leben;
Nicht eins, was auch der Menſch zu thun vermag,
Iſt Sünde, kann er's an die Zukunft knüpfen;
Und knüpft er's redlich an die Zukunft auch,
Und fühlt er ſich verſchmolzen ſeinem Werke,
Und ſeiner That, lebt froh damit und ſicher.
Recht thut, wer ſich des Lebens Güter ſammelt,
Wer dadurch Er wird, Er, ein rechter Menſch.
Schmach übt, wer an die Güter ſich zerſtreut,
Weh ihm! er wird ſich nie mehr wiederfinden,
Und jene Güter nicht, noch ſich beſitzen.
Denn nur wer recht erworben, der beſitzt.

XXIV.

Wenn du als Kind die Augen dir geblendet,
Da haſt du ſchon der Freude dich beraubt,
Dein Weib zu ſehn, die Kinder und die Enkel.
Wenn du die Jungfrau, dieſe hier geliebt,
Mit ihr wie mit dem Weibe umgegangen,
Und eine Andre dann zur Frau genommen,
Da haſt du im Voraus die Ehe ſchon

Gebrochen, haſt dich um das eine, reine,
So reinliche Gefühl des Menſchendaſeins,
Dir ſelber treulos, im Voraus gebracht!
Um Freude: an der Mutter und den Kindern
Mit ganzer voller Seele dich zu freuen,
Nie je geſtört von altem falſchem Denken,
Das in des Lebens heil'gem Feſt dich oft
Dann plötzlich mahnt, ſo wie ein alter Schuldner,
Der unbezahlt und nunmehr unbezahlbar,
Dich dennoch quält und nimmer von dir läßt.
Drum ſchlage nicht die Knospen von dem Baume
Des Lebens, als ein eitler wilder Knabe,
Du ſchlägſt die Blüthen und die Früchte ab;
Nie ſündige du im Voraus, o Menſch,
Nicht an dem Kinde, nicht am Saamenkorn;
Du trittſt die Ernte, einen Menſchen nieder!
Begehe nicht das Lockende, das Schöne
Sogar und Liebe — thu' das Rechte ſelbſt
Zur falſchen Stunde nicht, da du es thuſt,
Was dir dann Frevel an der Zukunft iſt;
Denn ſonſt verpfändeſt, ja verkaufſt du dir
Den Himmel ſelbſt um wenig taube Nüſſe.
Das wahre Rechte iſt nur Saat der Zukunft,
Und für den Kranz des Lebens eine Blume,
Die eine reine Seele ſtets entzückt
In jeder ſpätern Gegenwart ergriffe,
Um ſie als Schmuck an ihren Ort zu winden.
Stielloſe Blumen aber — das ſind Sünden —
Die ſchüttet Jeder fort, auch wer ſie pflückte.

XXV.

Wenn alle Fiſche ſtumm ſind, willſt du zürnen?
Und was ſie auch verſchweigen, kränkt dich nicht!
Wenn alle Frauen reden — iſt's Natur auch,
Und was ſie auch verkünden, hör' es gern.
Fürwahr, die Frau'n verkünden: all' ihr Weſen,
Es iſt der Menſchheit Weltverkündigung.
Nicht: wo ſie alles dulden, was an ihnen
Geſcheh'n ſoll, nein, was Gutes rings geſchehn ſoll.
Die Weltgeſchichte ſchweigt, — die Frauen halten
Das Weltgericht, tagtäglich, mündliches,
Vor Gott geſagt, in Haus und Hof und Land;
Das Recht iſt, ausgeſprochen, ſchon das Recht,
Erkannt: erfüllt! Recht iſt das Herz der Geiſter.
Die Frauen drum, auf Alles wißbegierig
Und Alles aus beſondrem Amt erfundend
— Weil ſie bedrängt zum Leben es bedürfen —
Und Alles wiſſend, fördern aus der Tiefe
Geheimer Menſchenbruſt an's Licht des Tages:
Gerechtes, Ungerechtes, Gutes, Böſes:
Und unerbittlich richten ſie die Menſchen,
Die Männer, Könige und Königinnen,
Geſetze, ſelbſt die Ernte und das Jahr.
Ein jedes Lamm, im Herbſt, ein jeder Apfel,
Und Huhn und Ey und Feder wird gerichtet,
Ein jedes neugeborne Kind, der Sarg
Des Todten, und der Todte, und der Tod,
Die Erde und das Leben. Unerbittlich

Auch richten ſie ſich ſelbſt — doch nur einander; —
Daß Jede gut ſei. Denn erſt von den Frauen
Hängt Glück und Heil des Menſchenvolkes ab.
Und ſelbſt dem Gott nutzt, daß ſie weiſe ſind.
Doch wo die Frau ſchweigt, hat ſie ſchweres Unrecht.
Auch richtet Niemand beſſer als das Weib,
Das zarteſtfühlende, deß feine Waage
Ein Stäubchen ſchon bewegt; das immer-furchtſam
Und wunden Herzens leichte Thaten auch
Schon ſchwer empfindet, und mit Mutterſinn
Der göttlichen Natur ſie ahnt und ſchlichtet.
Denn Frauen ſind die Töchter der Natur,
Der Mutter, welche ſie an ihrer Statt
Zu walten in der Menſchen Haus geſandt:
Niemand hat mehr Grund, als das Weib, zu richten,
Zu löſen, zu verdammen. Denn was Helden
Auf Schlachtgefilden thun, was Herrſcher wo
Im Frieden laſſen, was die Männer alle
Im Rath, in Stadt und Land und Felde ſäen,
Was ſelbſt das kleine Knäbchen nur verſteht,
Das müſſen an des Hauſes ſtillem Heerd
Die Weiber büßen, wenn es böſe war,
Verzehren mit dem Geiſt, ſo wie die Flamme
Das Wachs, daraus die Kerze ward gerollt.
So brennen ſie, vom Wachs des Lebens leuchtend;
Und eines Weibes heiteres Geſicht
Bedeutet dir im Lande gute Zeit!
Im Hauſe, guten Mann und gute Kinder;
Im Felde, Segen; Hoffnung guter Jahre

Und Arbeit! Keinen Kranken wo im Umkreis!
Kein nacktes Kind! und keinen Armen hungrig!
Nur heitre Stunden zeigt die Sonnenuhr,
Des Weibes Antlitz aber zeigt die ganze
Gestirnung, nicht des äußern Himmels nur,
Nein, auch den Stand, den Gang, den Flug der Geister,
Die im're — ihre Welt — die sittliche.

Drum hätt' ich Einen Wunsch, der Wünsche Krone:
„Ein jedes Frauenantlitz auf der Erde
„Bis zu der letzten Hütte — sei es heiter:
„Zu Allem flüstre ihre Lippe: Ja!"
Dann ist die goldne Zeit! Das nimm zum Zeichen.

XXVI.

Die höchsten Güter mußt du dir — gewähren,
Tagtäglich, augenblicklich aus dir zeugen,
Sie müssen von dir ausgehn als dem Vater,
Die Liebe, Güte, Freude und Gesundheit;
Ja von der Schönheit gilt das Wort noch voll
Und von der Freiheit, aller Güter Grundstein.
Was du nicht selber bist, das giebt dir Niemand!
Und was du Alles bist, das hast du Alles,
Das wird, das kann dir Niemand rauben, Niemand!
So hörst du Menschen thöricht viel verlangen —
Wenn längst das einzig starke Wort sie lehrt:
„Thu' recht, und scheue Niemand;" das ist Freiheit.

Nun aber frag' dich ſchwere, ſchwere Fragen:
Biſt du denn ſo geſund an Leib und Seele?
Biſt du ſo voller Liebe? biſt ſo gut?
Biſt du ſo ſchön, und biſt du auch ſo frei,
Daß deine Güter mehr als Wunſch und Gram ſind,
Nur Furcht vor Andern, und die höchſte Furcht
Die Furcht vor dir! Furcht vor dem Gott in dir:
Laut, herrlich alles Herrliche zu ſein!
Und kraftvoll menſchlich durch und durch zu leben!
Die Qual noch ſcheuen tagbeglückte Herzen;
Die Menſchen reden groß und leben klein,
Und ſind mit Wenigem begnügt — wie Kinder,
Die ihren Puppen hohe Namen geben,
Sich ſelber aber gern die allerhöchſten,
Und wahres Leben in die Ferne ſchieben.
O Herr! wenn Du gebeutſt, ſo ſteht es da:
Der Lenz, der Menſch, und durch ihn alle Güter!
Und, wer ſich nicht gebieten läßt — iſt Sclave,
Wer ſich von ſich gebieten läßt, iſt frei.

XXVII.

Die Erde zwingt zum Geben uns, zur Großmuth!
Unwiederbringlich hohe Schätze müſſen
Wir leichtgeſinnt verſchwenden, hinſein laſſen,
Als fielen Härchen von des Kindes Haupt,
Als wehte Staub von eines Wandrers Mantel;
Und lachend ſchilt ein Menſch den andern thöricht,

Wenn er um Jahre, Tage, Stunden klagt,
Um Jugend, Frühling, um die Blumen nicht,
Nein, um die dürren Blätter nur im Herbſt.
Denn da voll Großmuth ſoll er ſich bezeigen,
Dieweil er weiter herſei! Mehr beſitze!
Doch nun auf Alles, was die Erde ihm
Nicht nimmt, wovon ſie einſt ihn ſelbſt hinwegnimmt,
Auf ſeine Scholle Erde, drauf er wohnt,
Auf Bäume, die um ſeinen Garten ſtehen,
Auf Gold in ſeiner Hand, das Brot ſogar
Auf ſeinem Tiſche, auf das alte Grabſcheit —
Darauf iſt er erpicht! Das ſtets bewacht er
Mit ſtrengen Augen, damit iſt er geizig,
Weil er vermeint: Das hat mir nicht die Erde
Gegeben, nein! Ich mir! das gilt mir Haut
Und Haar und Hand und Kraft und Mond und Sonne,
Das koſtet mir mein Denken und mein Herz —
Das iſt die kleine Frucht des großen Plunders!
So ſpricht er recht — ſo muß der Geizhals reden;
So ſprichſt du falſch — der ſoll der Menſch nicht ſein,
Die Erde lehrt uns ſtille Großmuth üben.

XXVIII.

Wer über ſeinen Kampf um Lebens-Glück
Sich nur ein Haar verſehrt, nur Einzelnes
Im Auge, Nächſtes im Gefühl, wohl gar
Geſundheit ſich verſcheucht — die Schöpferin

Der Freude aus dem langen Lebensſtrome,
Der gleicht dem Kinde, das den Korb voll Perlen
Durch einen Wald voll Räuber, Sturm und Blitze
Auf hohlem Boden ſicher hingetragen —
Und nun, bei Blumenpflücken, ſie verliert;
Der gleicht dem Manne, der ein Schiff Kleinode
Soll über Meer zum fernen Hafen ſteuern,
Und — alle Tage in des Schiffes Boden
Zum Spiel ein Loch bohrt, und bei Sonnenſchein
Mit Schiff und Schatz betroffen unterſinkt.

XXIX.

Zwar lebſt du wach im Geiſt, mit klarem Auge
Stets über all' die großen ewigen
Gewalten, Werke und Verhältniſſe,
Die dich als Element ſo leis umſtellen,
Und dir das Leben bilden wie ein Thal,
Das alte Felſen ruhig eingeſchränkt;
Und wie auf Wolkenzüge giebſt du Acht,
Was dir herauf aus ihrem Schooße ſteigt;
Du hörſt den Geiſt in deinem Buſen an,
Du hörſt ihm zu, du thuſt das, was er flüſtert
— Denn leiſe ſprechen nur die Göttlichen —
Du trittſt nicht achtlos fehl; denn eben da,
Wo du der Vorſicht, menſchlich ſchwach bedarfſt,
Da fliegen dir die wachen Genien zu
Und leuchten einen Augenblick dir hell

Auf deine Bahn. So wandelst du vorüber.
Kaum tritt dich ein Unvorbedachtes an;
Dem Uebel, das dir erst von Ferne naht,
Vielleicht vorüberzieht, dem sinnst du schon
Auf Hülf' und Abwehr, auf die Heilung selbst;
Ereilt' es dich, so wird die Sorge — Muth.
Auch in das Leben, unter Menschen blickend,
Befremdet irgend Menschliches dich nicht,
Und Scheiden, Krankheit, Tod entsetzt dich nicht;
Du siehst gelassen: wie die Götter walten!
Ja, spaltete vor deinem Fuß die Erde
Und quölle Rauch auf, Feuer, Blitz und Donner,
Schnell wär' auch dir das starke Wort bereit:
„Auch das schon haben Menschen einst gelitten
Und überstanden — lange ruhn sie schon,
Und ihre Stätte hast du selbst gesehn."
Erwerben, Finden, Wiedersehn, Besitzen
Erfreut dich am Gewühl der Sterblichen,
Erwerben, finden sie nun Göttliches:
Hier Dieser sich die Braut! Dort jene Mutter
Ein Kind! Ein Sohn, ein Wandrer kehrt nach Hause
Zum alten Vater! — Sei es Menschliches:
Das Brot der Hausfrau ist ihr wohlgerathen!
Der Lein gedeiht! — Der alte Obstbaum wird
Noch einmal ganze Körbe Früchte tragen! —
Die Kinder sind zum Winter warm bekleidet,
Das erste Zähnchen glänzt im Mund des Kleinen;
Auch solche Freude rings verstehst du innig,
Und trittst wohl heimlich in den düstern Winkel,

Und weinſt ſchnell ein Geſetzlein, trocknen Auges.
So lebſt du froh vor dir, und froh vor Menſchen.
Und doch, und doch, und doch biſt du noch thöricht,
Unbillig, unweiſ', ungerecht und hart:
Du ſchiltſt voll Ungeduld —: die Ungeduld
Der Menſchen, und des Weibes und der Kinder!
Du ſtrafſt mit Zorn den Zorn! Du willſt den Frieden
Durch Krieg, Gewalt! anſtatt durch ſichre Sanftmuth.
Drum geh', und lern' das Leben noch einmal!
Du haſt nicht wohlgelernt! Vergebens! Schmählich!
Du biſt noch nicht dem blinden Hunde gleich,
Der dann erſt bellt — wenn er mit Ernſt gehorcht,
Und ſchweigt, wenn er des Hauſes Freund erkannt,
Die Kinder, und mit blinden Augen funkelt:
Sie auch zu ſehn, wie er ſie nur gehört!

XXX.

Die Redlichkeit beſteht nur durch das Reden,
Und davon trägt ſie ihren Menſchennamen.
Geh nicht wie ſtumm am Hunde ſelbſt vorbei,
Das Lamm auch freut ſich, wenn du es begrüßeſt,
Und ſelbſt der Vogel fliegt vom Baum, berauſcht
Vom Menſchengruß, ganz irr', wie ihm geſchehen!
Sprichſt du zum Irrenden nicht, biſt du redlich?
Sagſt du dem Leidenden nicht, biſt du redlich?
Warnſt du den Thörichten nicht, biſt du redlich?
Lehrſt du die Kinder, im Vorübergehn,

Das falſchgeſpielte Spiel nicht, biſt du redlich?
Du ſcheinſt ein Stummer, und du biſt ein Dummer,
Biſt ein Barbar, den Hochmuth ſelbſt verdammt
Die Qual des Schloſſes vor dem Mund zu tragen,
Als ob nichts mehr beleidigt als die Zunge;
Liebloſigkeit beleidigt, nicht die Rede,
Ein treugemeintes Wort auch hört der Greis,
Der Vielerfahrene noch gütig an!
Und weißt du wenig, weißt du doch, was dir
Geſchehn! Ein jegliches Geſchick iſt göttlich!
Das Menſchenwort deckt einen Himmel auf,
Wovon die Erd' und Sonne ſelbſt nichts weiß!
Und in der eignen Sache ſpricht ein Jeder
Aus klarer Herzensfluth unübertrefflich,
Sein eignes Wort ſagt Jeglicher vollkommen;
Selbſt wo er ſtockt und wo es ihn verwirrt,
Da nimmſt du erſt die Angſt des Herzens ab!
Drum rede! Sei ſo offen — wie ein Born,
Daran, nach Luſt, die Vögel trinken kommen!
Ein Jeglicher ſei ein beſcheidner Prieſter
Und Lehrer, Freund, Verwandter ſchöner Menſchheit.
Verwirrender, ja frevelhafter, ſchlimmer
Iſt Nichts, nicht Eins rings im Geſchlecht der Menſchen,
Als Eil und Uebereilung ihres Lebens —
Als ſei das Leben nicht ein höchſtes Feſt —
Als ſei nicht jeder Tag ein einzig Feſt —
Und jede Stunde grad' des Feſtes Glanzpunkt:
Der Haltung werth, der Würde und des Anſtands,
— Die Nichtiges zum Wichtigen ſelbſt wandeln —

Und hier bedarf's Verwandlung nicht, nur Sinn.
Du aber fertige die heil'gen Stunden
Nicht trocken ab! Du fertige die Menſchen
Nicht ſpottdürr' ab! Ergehe dich mit Jedem
Selbſt auf den ihm gegönnten Augenblick
Auch, überlaſſe dich ihm ganz und völlig,
Verbirg, verhalt' ihm nichts — er iſt ein Menſch,
Hör' ihn mit Lernbegier — du biſt ein Menſch —
Du ſollſt ſein Freund nicht ſein, er nicht dein Freund —
Du ſollſt ihm Menſch nur ſein, er ſoll dir Menſch ſein,
So wird dir jede Stunde zum Genuß
Des Lebens, zu der ſchönſten Wiederholung,
Zu Neu-Begründung und zu beßrem Rath.
Erkenne Jeden, laß dich ihn erkennen —
Und dazu — rede! Reden ſchmilzt die Bruſt,
Begeiſtert, und Begeiſt'rung wirkt die Liebe —
Drum rede! So nur übſt du Redlichkeit!

XXXI.

Die Sonne ſcheint ſo lieblich in das Thal,
Das in des Herbſtes ſtillem Frieden ruht;
Die Bäume ſtehen ohne Laub ſo ruhig,
Die Wolken ſtehn ſo ruhig. Kinder ſpielen,
Mit Körben gehn die Weiber in den Wald,
Und ſo bekannt-alltäglich ſcheint die Welt,
Ein ganz Gewohntes — wie die Hand am Leibe,
Wie Leib und Auge, Wolk' und blauer Himmel —

Da ſummen Glocken leiſe in der Luft!
Da tragen Männer einen Todten her —
Erdgeiſter rufen ſchreckend aus Poſaunen
Und reißen grell das traute Bild entzwei —
Geſang befällt das Thal wie dumpfer Nebel!
Wie Nacht! ſo wie Kometenſchein die Nacht.
Das iſt die vorige gewohnte Erde
Nicht mehr, ſind Menſchen nicht mehr wie zuvor,
Die ſingen! Das ſind keine Wolken mehr —
Das iſt des Todes offnes Zauberhaus
Voll nackter Wunder, die die Lebenden
Mit Schauder ſehn! Das iſt die offne Weltuhr,
Daraus die Weſen als die Stunden ſchlagen!
Das iſt der bloßgelegte Leib des Gottes
Mit ſeiner immer offnen Todeswunde! . . .
Und nahe an das offne Grab gezogen,
Worein die vor'ge Sonne hell noch ſcheint,
— Als wenn du aus dem Brautgemach die Lampe
In eine ſchwarze Höhle hingehangen —
Nun ſagt mir eine Stimme bang in's Ohr:
„Den Todten möcht' ich doch noch einmal ſehen!"
Und von dem Wort getroffen, frag' ich wieder:
Du liebe Seele, welchen Todten denn?
Den Todten, der hier in dem Sarge liegt?
So laß den Deckel von dem Sarge thun
Und ſieh dir den Geſtorbenen dann an!
„Nein. Dieſen nicht. Ich hab' ihn ſelbſt verdeckt."
Willſt du den müden, blinden, ſchwachen Menſchen,
Den Greis in ſeinen letzten Jahren ſehen?

„Auch den nicht! denn ich wartet' ihn ja aus!"
So willſt du wohl den Todten ſehn als Mann,
Als Vater, bei den Kindern froh im Hauſe?
„Auch den nicht; denn ich ſelber bin ſein Sohn,
„Sein freundlich Bild ſteht klar mir vor den Augen."
So willſt du wohl ihn ſehn als Bräutigam?
Als Jüngling in der Fremde — und als Kind?
„Das Alles hat er liebend uns erzählt,
„Und ich, ich ſoll ihm täuſchend ähnlich ſehen,
„Und hier mein Knab', ihm, wie er war als Kind!"
Nun ſage, wie willſt du ihn wiederſehn?
Ihn ganz; das Alles, was er war und that —
Du willſt; er ſoll noch einmal leben — oder
Er ſoll nur leben, wenn auch ohne dich,
Wenn er nur glücklich iſt! So liebſt du ihn.
Ich ſage dir: Ich bin ein Zauberer,
Und wenn du mir beſtimmte Ford'rung thuſt,
Wie du den Todten wiederſehen willſt,
Dann will ich mich bereiten; komm zu mir,
Und feſt gelob' ich dir, ſie zu erfüllen.
Indeſſen war der Todte ſtill begraben,
Und Jener ſchied „auf richtiges Bedenken."
Wenn er den Schmerz in ſeiner Bruſt bezwungen.

Seitdem nun iſt ein heilig Jahr vergangen,
Und lächelnd harr' ich ſeiner Wiederkehr!

November.

II.

Wem Menſchen, Schickſal, oder Elemente
Sein Glück zerſtört, dem hilfſt du wohlgeſinnt,
Weil du geſehn haſt, wie es ſich ereignet,
Und Räuber, Krankheit, Blitz — begreifſt du wohl.
Doch wer durch Unverſtand, durch rohe Kraft,
Verkehrtheit, Ungeſchick, ja argen Sinn
Sein Glück zerſtört, deß denkſt du widerwärtig,
Weil du die Macht der Urſach nicht durchſchaueſt,
Weil ſie verhaßt dir iſt, du nicht gewillt biſt:
Was auch geſchehn, und iſt, als ein Ergebniß
Der innern Welt, der Vorwelt, anzunehmen.
Wer aber iſt nun unglückſeliger,
Und darum auch bedauernswürdiger:
Wer durch Verſtand und Fleiß und Redlichkeit,
Bedacht und Menſchenhülfe bald ſein Glück,
Sein Haus, ſein Feld ſich wieder bauen wird —
Nun oder der, der gründlich-unglückſelig
Durch ſeinen Sinn, in ſeiner alten Tage
Geſpinnſt verſtrickt, der Menſchenhülf' entbehrt!
Drum ehr' auch geiſtig Unglück, Glücklicher,
Und wie den Kindern hilf den Thörichten!
Und hilf den Schlechten, denn ſie ſind die Aermſten,

Nur hilf! ſonſt biſt Du ſchlechter, biſt kein Menſch;
Und wer ſonſt Hab' und Gut die Fülle hatte
Und bettelt — gieb ihm — weil er dich bedarf.
Denn wem der Gott ſofort den eignen Geiſt giebt,
Dem gäbſt du nicht ein Stück vom Brot des Gottes?
Aus Andrer Holze ſchnitzt der Menſch die Tugend.
O wäre Allen mit dem Wort geholfen,
Die völkerweis die dumpfe Seele büßen,
Bang in's Geſpinnſt der alten Zeit verſtrickt!

III.

„Laß mich ein ordentlicher Vater ſein
„Und werden, dadurch, daß du, liebes Kind,
„Ein ordentlicher Menſch wirſt! ohne dich
„Bin ich es nicht; und ohne mich biſt du's nicht."
So ſagt der Schöpfer ſelber recht zur Welt,
So ſagt ein Herrſcher wahr und recht zum Volke,
So ſagt ein Volk recht wahr zu ſeinem Fürſten,
So ſagt ein Vater recht zu ſeinem Sohn.

IIII.

Nicht ungeduldig! Alles wird noch werden,
Was ſich empordrängt in der vollen Bruſt
Dir, und den Menſchen! Alles wird noch, Alles!
Und überraſchend, wie nach langem Winter

Selbſt, wird es vor dir liegen, himmliſch fertig:
So wie das Blüthenreis auf deinem Tiſche,
Das die Natur mit ungeheuren Kräften,
Herauf aus tiefer Gruft des All's gefördert
Viel ſchwerer, viel kunſtreicher, langſamer
— Jahrtauſende ſchon heimlich es bereitend, —
Als nur der Bergmann nur das fert'ge Gold,
Das nur aus greifbar nahen Felſenklüften,
Gebannt mit Erzen in den ſtarren Adern —
Nun vor dir glänzt als ausgeprägtes Bild.
O welche Unzahl herrlich-neuer Sterne
Noch ſollen aufgehn! Welch Geflirr von Sonnen!
O welche Heerſchaar kraftbegabter Geiſter
Noch ſollen annahn, niederſteigen, ſchaffen!
— Und werden Wunderdinge hier vollführen! —
Der Wolkenhimmel faßt die Menge Blumen,
Den zaubervollen Berg aus Blumen nicht,
Die alle, nur in dieſer Erde Thäler
Noch ſollen ausgeſchüttet werden! Wahrlich,
Die Schaar der Vögel, all' der Nachtigallen,
Der Lerchen und der holden Sänger all',
Die noch wie aus dem himmelblauen Aether
Herniederflattern und hier ſingen werden —
Verfinſterte die Luft wie breite Wolken!
In's All verſchloſſen nahen ſie nur heimlichſt —
Doch Alle werden da ſein, Alle! Wahrlich!
— Wie Alle, die ſchon hier gelebt, gewirkt,
Wie Alle, die wir jetzt hier wirken, leben. —
O welche Ungeduld erſt möchte da

Den Geiſt des All's ergreifen! Und wie bleibt
Er doch ſo ruhig-ſchweigend, unſichtbar.
Die Brunnen quellen nur ſo leiſe fort,
Die Wolke fällt nur tropfenweis herab,
Die Berge gehn nur, Korn für Korn, zur Ebne —
Er bricht die Götterſchlacht des Jahres ab
Am Nachmittag, bevor die Sonne weicht,
Die Blumenhäupter füllt er noch mit Saamen,
Nur für den nächſten Frühling; ſie entſchlafen
Wie kleine Greiſe, und ihr Silberhaar
Entweht der Nachtwind ihnen wie im Traum!
Und in den letzten, ſchönen Herbſtestagen
Nur bildet er am fruchtentladnen Baume
Die neuen Knospen, braun und heimlich ſchwellend
Und hemmt ihr Drängen Nachts mit Mondeskühl'
Und ſchleiert ſie mit Silbernebeln ein,
Wie kleine Kinder, die die Mutter klug,
Noch vor dem Lichte ſchützt, daß ſie noch ſchlafen.
Drum mäßige die Ungeduld! Erkenne
Sie als den ſchönen Drang: mit Vorgefühl
Vollkommnen Lebens, das ja wohl zu ſchaffen,
Was dir für heut der Meiſter aufgegeben!

IV.

Ein jeder hat ſo weit noch, wie Columbus
Einſt, nach Amerika. Doch heute fordern
Die Männer von den Schiffenden nicht Inſeln,
Wirthshäuſer auf dem Meer und kurzen Weg, —
Nur gute Fahrt in wohlverſorgtem Schiffe,
Und keinen Dummkopf, keinen ſtillen Feind
Zum Steuermann. Die unvermeidlichen
Beſchwerden trägt ein Jeder gern, als Mittel,
Ja als Beförderung ſeines Wegs zum Glück.
So iſt denn ſelbſt die klare Ueberzeugung
Der Menſchheit: daß ein alter tiefer Wunſch
Ein ſchöner Irrthum war, durch tauſend Schlachten
Doch nur bedingt ihr auszuführen iſt, —
Der Augenſchein: daß manch vermeintes Unglück,
Erklärt, zu ihrem ſchönen Sein gehört,
Auch dieß iſt ein unſäglich Glück der Menſchheit
Zu Ruh' und Frieden, Freude und Geſchick:
Mit klarem Muth, allmächtig-einer Kraft
Das herrlich zu erſiegen, was ihr bleibt
Als Sterne ſtehn, nach ſtillverſchwebtem Nordlicht:
Die Freiheit, Menſch zu ſein mit Leib und Seele!

V.

Die Phantaſie hat ihre eignen Leiden,
Vor welchen uns die Wirklichkeit nicht ſchützt.
Wenn wir im Traum auf ſpitzen Dornen wandeln,
Da hilft uns nichts: daß wir in Schuhen ſchlafen!
Und wenn du träumſt, daß du auf Roſen wandelſt,
Da merkſt du nicht, daß dir die Schlange naht.
Die Wachenden nur kann der Gott erlöſen
Von aller Nachtqual alter ſchwerer Träume;
Wie ringt die Menſchheit, völlig zu erwachen!
Der wahre Tag iſt werth, daß du ihn lebſt,
Die Wahrheit iſt das göttlichſte Gedicht,
Erſt voller Zauber, Tiefe, Pracht und Schönheit.
Drum wache ſtets! Entſchlummre nicht vor Leid!
Entſchlafe nicht vor Freude! Denn das reine
Gefühl des wahren, großen, ganzen Lebens
Iſt köſtlicher, als ſelbſt dein größtes Glück.

VI.

Gleich einer Mutter, die ihr letztes Mädchen
Jetzt auch vermählt und aus dem Haus entlaſſen,
Seit ihrem Hochzeittag vor langen Jahren
Sich endlich, endlich wieder ruhig hinſetzt,
Nachdem ſie ihres Lebens Werk gethan —
So ruht Natur, die Mutter, jetzt im Herbſt

Auf ſolchen großen Werkes Arbeit aus.
Viel tauſend kleine Töchter, zarte Blumen
Auch hat ſie angezogen nach der Reihe
Mit jenem ſchönen Kleid auf Lebensdauer,
An jedem Morgen und zu Schlafengehn
Mit Thau ihr liebliches Geſicht gewaſchen,
Hat den Erwachſenen in heitern Nächten,
Bei Mondenglanz in aller Stille wohl,
Doch Jeder reichlich Hochzeit ausgerichtet,
Dann aller Kinder Werk noch mitbeſorgt:
Den Blüthenbaum zum Fruchtbaum leis verwandelt,
Mit Enkeln — wie mit Früchten ihn umgeben,
Der Schlange Eyer ſonnig brüten laſſen,
Bis ſie die Kinder nur ſich führen durfte,
Ihr ſelbſt ein Jahrkleid bunt und neu gewebt,
Den Schmetterling mit Blumenſtaub gemalt,
Der Weinbeer Keller voll mit Moſt gefüllt,
In ſtillem Haus die Bohne zart geſprenkelt,
Selbſt an dem Kornwurm keinen Punkt vergeſſen,
Den kleinſten Strich nicht an dem ſtummen Fiſchchen
Und Alles war ihr ſchön und froh wie je!
In Luft und Meer und Wald und Feld rings um!
Keins hat verlangt, und Jedes hat empfangen.
O welches Glück der großen Mutter Aller!
Und ſich in ihre frohe Seele denken,
In ihres Liebens ſchön gelungnes Werk,
Welch' andre Wonne kann noch größer ſein!
Wie ganz verſchwindet, was ihr großes Kind,
Der Menſch, im Kreis der Erde rings gethan;

Denn iſt es einzig, iſt's doch nur Ein Kind.
Sie aber iſt die kinderſel'ge Mutter,
So viel Natur auch Kinder hat, ſo hat
Doch keines, auch der Menſch kein andres Werk,
Als nur Ihr Werk zu ſchauen, und es ſeiend,
Süß auszuforſchen — das nun thaten alle! —
Sie waren! Hochbeſeligt ſind ſie hin;
Und über allen, und nach allen bleibt
Sie unermüdet noch das junge Weib! —
— Die Menſchenmutter aber, der ich ſelbſt
Das jüngſte letzte Kind — zum Weib — genommen,
Sie ſitzt dort einſam, und ſie weint uns nach.
Sie ſieht auf ihre müden, alten Hände
Und wendet unter ihrem Blick ſie um! —
Sie iſt dahin; ſie ſitzt im Haus des Alters,
Klar über ſich den ewigblauen Himmel;
Sie faßt des Fruchtbaums Zweig, den blätterloſen,
Bewundernd an, der voller brauner Knospen
Ihr ſchimmert, die im neuen Frühling blühen
Und Früchte tragen werden. — Sie nicht mehr!
„Ein Menſch iſt eine Knosp' am Lebensbaume"
So denkt ſie, leiſe weinend, leiſe lächelnd.
Indeß umſchwärmen ſie noch ſpäte Mücken,
Die auch geſchwind, geſchwind noch leben wollen;
Sie ſitzt an Blümchen, die geſchwind, geſchwind
Vor Winter ſpäte Hochzeit feiern wollen,
Und prachtvoll ſteigt der volle Mond herauf,
Als Lampe in des Herbſtes ödem Saal.
Nur wie im alten Mährchen rauſcht der Fluß,

Das in der Kindheit einmal wahr geweſen,
Und Wolken ziehen wie im alten Mährchen,
Der Mond bedeutet ihr nichts mehr dort oben,
Mit ihren Haaren ſpielt der Herbſtwind müßig,
Der keine Saaten, kaum ein Blatt mehr findet.
Die Ruhe wird der Fleißigen zur Angſt —
Nun ſteht ſie auf, ſie ſieht am Weingeländer
Noch eine Traube hangen, freut ſich ſtill,
Sieht ſich noch einmal ſtill am Himmel um —
Und auf der Erde — und nun geht ſie langſam
Geſenkten Hauptes in das öde Haus.

* * *

Das iſt des Menſchen Schickſal — und der Mutter!

VII.

So lebt denn wohl, ihr Seligen! lebt wohl,
Die ihr dieß Haus belebt, erfüllt, geſchmückt,
Beglückt geweſen, und beglückt durch Liebe
Und Schönheit, ſchwervoll von uralter Kraft —
Heerſchaaren, die ihr mit dem Herbſte zieht!
Ihr ſcheidet nicht — ich ſcheide; denn ich bleibe,
Ich bleibe einſam, und ihr geht in Schaaren,
Ein göttlicher Triumphzug zu dem Gott:
Der Flammen Rückkehr in das alte Feuer.
Ihr ſchuft den Frühling nicht, ihr ſelber waret
Der Frühling, Ihr! Ihr ſelber machtet erſt
Den Sommer aus, den Herbſt; die heil'ge Zeit

Erfülltet ihr. Nun geht ihr, und ſie iſt
Erfüllt, und ſüß erfüllt in tauſend Herzen,
Die eurer aller hold gedenken werden,
So lange ſie der Erde je gedenken
Und ihrer ſelbſt — ſo lang ſie Geiſter ſind.
Denn alſo war das Götterfeſt beſtellt,
Und wohlgeordnet iſt es wohlgelungen,
Und voller Freude lacht der alte Himmel.
Euch iſt der allergrößte Wunſch gewährt:
Ihr könnt das Leben und die Liebe nicht
Verlieren, nicht die Kraft, den Geiſt, das All
Ihr ſeid das, was ihr habt! So iſt es euch
Denn unverlierbar, habend, was ihr ſeid:
Das Weſen, euer Weſen denn, euch ſelbſt!
Ihr Seligen, ſo lebt denn wohl, lebt wohl
Auf Wiederſehen überall im All!
Auf Wiederkennen, Liebe an der Liebe,
So wie der Goldſchmied Gold am Golde kennt.
Ich aber bin, was Einer iſt im All,
Und was das All in Einem iſt und Allen;
Das hab' ich, und das haben Alle gleich;
Darum iſt es das All, das „Allen Alles.“

VIII.

Wie ſüß das kleine Kind doch ſeinen Urſprung
Vergißt! Nur unwillkürlich ſtaunt und ſtarrt es
Noch in den blauen Himmel, unergründend —
Bis ſeine Mutter ihm ſo freundlich zuſpricht,
So zärtlich, daß es jetzt zum erſten Mal
Im Sinn erwacht, die Menſchenſtimme hört!
Und ernſt auf ſie blickt, langſam ſie gewahrt
Und inne wird, das heil'ge Antlitz ſchauend!
Und ſeine erſte kleine Thräne tritt
Ihm in das himmelblaue Auge bang!
Die kleine Lippe bebt ihm wie vor Alter,
Das kleine Herz ſchlägt ihm vor heil'ger Angſt
Vor ſolchem Wunder, voll und übervoll!
Der Athem ſteht ihm ſtill, der Blick vergeht ihm,
Und wie um Hülfe ſchreit der kleine Mund,
Daß es bei Menſchen iſt! und doch bei Menſchen;
Denn an die Mutter fällt ſein Haupt nun ſtill.
So thut das Kind, wenn du das je beachtet!
Und dann gewiß auch haſt du tief empfunden:
„Den alten Staub, das alte Menſchenantlitz,
„Die alte Liebe und das alte Leben
„So neu, ſo jung, ſo herzerſchütternd ſchön
„Und theuer einmal wieder anzuſchauen,
„So immerwieder überall zu lieben —
„Das iſt dem Geiſt des Himmels ſelbſt wohl werth:
„So klein als Kind auf Erden zu erſcheinen,

„Und blind als Greis durch's Grab hinwegzugehen —
„Sonſt käm' er ja auf keiner Mutter Schooß!
„Zu keiner Lerche in das kleine Neſt!
„Zu keiner Blume in den armen Kelch!"
Das iſt das Zeugniß von der Liebe Eifer.

IX.

Zur Erderkenntniß hat der ärmſte Menſch
Genug: Ein Weib, ein Kind, ein Haus, ein Schickſal;
Das Viele iſt vom Uebel; wie dem Reichen,
Der zuviel hat. Zuviel wird weniger,
Wird wenig, nichts, verderblich, abſcheuwerth,
Zwei Sonnen heben alle Farben auf,
Zehn Sonnen machten blind. Zwei ſchöne Frauen
Schon heben dir die Liebe auf, ſie heben
Das Weib, Geliebtſein auf. Zehn beſte Frauen
Sind nicht ein einzig Weib dem Einzelnen.
Aus hundert Weibern lernteſt du nicht Eins
Erforſchen und erfahren; erſt aus Einem,
Dem deinen, lernſt du recht das Weib erkennen,
Die Hand, das Lamm, den Hund, das Menſchenherz,
Den eignen Leib, das eigne Leben ſelbſt;
Nur lebenslang lernſt du das Lebenslange:
Des Weibes lebenslange nie gebrochne
Aufmerkſamkeit, die nie getheilte Liebe.
Getheilte Liebe iſt des Haſſes Schweſter,
Ja ſchlimmer noch: Gleichgültigkeit, iſt Selbſtſucht,

Iſt eitle Lüſternheit, der Liebe Selbſtmord,
Der ſchwarze Staar des Schönheittrunkenen,
Des Geiſtes-Augenkranken Doppeltſehen,
Des Kindes Fiſchen nach dem Mond im Waſſer,
Die allerſchwerſte eigne Selbſtverdammniß,
Sie iſt das Allerſchlimmſte: Liebesarmuth,
Kraftloſigkeit. Kein einzig Werk des Gottes
So ſchön, ſo liebenswerth, ſo gut zu finden,
Daß du es anders möchteſt als ein Kind
Die Roſe, die es auf der Straße findet,
Sie kaum nur aufhebt, und ſie wieder hinwirft.
Doch jedes Eine iſt ein Meiſterſtück
Des größten Meiſters, voll von allem Inhalt
Und Lebenszauber Aller ſeiner Art.
Die Einen: Staar, Koralle, Kleebatt, Veilchen,
Sind wenig unterſchieden von den Vielen.
Von jedem Einen lernſt du ſchon ihr Sein,
Was du von Vielen lernſt, das iſt das Können,
Die Kunſt; das Wiſſen, Wiſſenſchaft der Erde.
— Doch Kunſt und Wiſſen iſt das Leben nicht. —
An Ort und Stelle lernſt du nur den Frühling;
Doch reiſeſt du, ihn voller auszuforſchen,
Geräthſt du dort in Schnee, und da in Gluth.
Nur Eine Blume vor dem Haus des Armen,
Sein Apfelbaum, ſein Weinſtock, nur ſein Kirſchbaum
Iſt ſchon ein himmliſch-richtig Wettermännchen,
Das Lenz ihm anzeigt, Sommer, Herbſt und Winter.
Nichts Neues ſieht er mehr an tauſend Bäumen!
Sieht gar Nichts, wenn er Nichts an Einem ſieht

Und weiß zu ſehn: die Zeichen dieſes All's,
Das All nicht ſelbſt, die Weſen ſelber nie.
Denn Jugend, Alter, Leben, Tod und Liebe
— Ja ſelbſt der Menſch in ſeiner ganzen Dauer
Sind unſichtbar wie Licht, und nie erſcheinen
Sie ſelbſt; Das Daſein iſt ihr Merken nur,
Ihr Innewerden, Anſchaun, ihr Bewundern. —
Und wie mit einer kleinen Rolle Bilder
Entflieht der Menſch mit dieſen Schätzen wieder.
Nur eine Fläche Sand, ein Stäbchen, nur
Den Zeigefinger, und du zeichneſt, lernſt
Die Bahnen der Geſtirne, die Geſtalten
Der Dinge all. Woraus du lernen willſt,
Das mußt du ſchaffen, bilden und erziehen,
Und ſei es nun dein eignes Weib, die Kinder;
Sogar den Freund mußt du erziehen, gleich
Dem Fruchtbaum; unter deinen Menſchenhänden,
Beſtrahlt von deines Menſchengeiſtes Licht,
Wird Alles dir zum Menſchen erſt, wird göttlich,
Dir lieb und werth, und deinem Herzen eigen —
Für Andre unbrauchbar, zerſtörend, ſtörend,
Wie dich das flieht, was Andre ſich erziehen.
Sieh nun die vielbeklagten Armen an,
Ob du ſie wirklich arm noch nennen darfſt!
Der Weg der Erde geht zu Reichthum nicht
An Gold! Naturweiſ' herrlich geht er ſicher
Zu Geiſtesreichthum, zu des All's Gefühl,
Bei wenig Gütern, die der Menſch bedarf,
Sein herzlich ſchönes Leben frei zu leben.

Der Arme muß das Leben ſich erſt ſchaffen,
So iſt es Leben, iſt Beſitzergreifen!
Beſitzverlieren und Vergeuden iſt es
Dem Reichen, Eingebildet-Hohen, Stolzen
Und Unzufriednen. Wo Zufriedenheit
Dir auch erſcheint, da denk': hier wohnt ein Armer
An Hab', an wahren Lebensfreuden reich,
Mit einem Häuschen, einem Weib und Kindern,
Mit einem Obſtbaum oder zweien, — ach
Mit Einem Blümchen vor dem kleinen Fenſter.

X.

Der aufgethane, ganz erwachte Geiſt
Iſt arm auf Erden, ärmer als ein Kind;
Denn Alles, was er kennt und ſchaut und liebt,
Wie will, wie mag, wie kann er das beſitzen!
Und wie die Sonne ſchwebt er rein am Himmel,
Wohl Alles ſchauend, aber Nichts begehrend
Als ſeine eigne Gluth, ſein eignes Licht
Und rings die Welt zum frohen Wiederſchein;
Des Lebens Schickſal, um es zu bewalten.
Das iſt des Geiſtes Armuth, nicht die Armuth
An Geiſt, an Liebe, hellumglänztem Schauen.
Drum, liebe Seele, zage nicht! nein, wiſſe:
Daß immer mehr der Dinge dich verlaſſen,
Je himmliſcher — zum Lohn — ſie dir erſcheinen!
Je reiner alſo du zum Menſchen wirſt!

XI.

Es giebt ein immerkleines Menſchenvolk,
Das unter ſich, mit ſich wie Genien lebt,
Unſäglich froh, das nichts vom Tode weiß,
Von Sorge nicht, von Müh' und Arbeit nichts;
Das nichts verloren, alles neu gewinnt;
Dem Tag und Nacht und alle Jahreszeiten
Nur Eine Zeit ſind, eine Ewigkeit,
Dem die bewegte Welt ein ſtehend Haus iſt,
Ein Götterſaal für lauter Lieb' und Freude. —
Unſterblich lebt, es lebt ein Volk von Kindern,
Das immer ſich erneut und voll erhält,
So oft, ſo immerfort lebendigſterbend,
In Jungfrau und in Jüngling es verſchwindet,
Wie Blüthen, in die Früchte ſchwellend, hin ſind.
So treu beharrt die ſelige Natur
In ihren göttlichen Erſcheinungen!
Die Knospen löſchen nie dem Baume aus,
Die Blitze löſchen nie dem Aether aus
Und werden ſtehend Licht in ihrem Reiche,
So wie die Sonn' ein kehrend Licht am Himmel.
Sie feiert täglich ihre heilige Wandlung,
Wo ſie das Element zu Weſen zaubert;
Jedwede Pracht-Verwandlung hält ſie feſt,
Sie übt ſie ſichtbarunerforſchlich aus,
Und jeder Durchgang wird ein ſtehend Werk,
Wie Mondeswechſel und wie Mondesfülle,
Wie Frühlingsrauſchen und wie Nordlichtfunkeln,

Wie Schwalbenfortzug und wie Lercheneinzug.
So lebt der Erde auch das Volk der Kinder
Des Menſchen, das vor Freude jauchzende,
Das Aeltern-liebende, das Aelternliebe.
Und wenn du ſorgenvoller, leidenſatter,
Du armer Menſch, du einſam-müder Greis
Nicht mehr begreifſt: Wozu das Leben iſt?
Wozu doch Gott iſt? und warum er immer
Fortwaltend ſeine Kraft nicht hemmt, allmählig
Sie ſacht verrauſchen und verſiegen läßt;
Warum wohl Gott nicht ſtirbt, damit er endlich
Selbſt Ruh' und Frieden hab', und tiefer Friede
Und Ruh' und unſtörbare Stille werde;
Wozu er alſo erſt in grauer Urzeit
Die vielbeweinte, blutbenetzte Erde,
Die langbeweinten, thränenthau'nden Sterne
— Wie goldne Blumen, die im Waſſer wurzeln —
Im Aethermeere leis gerinnen laſſen,
In Licht hervorgehoben, daß ſie blühen,
Und leiſe nach der Blüthezeit verſinken,
Und aufgelöſt zergehn im Meer der Kraft —
Sieh' nur das kleine Volk der Kinder an!
Sieh' Eines Kindes Freude nur am Schnee,
Wenn himmelbreit die Wolken niederflirren!
Wie ihm die Augen funkeln vor dem erſten
Schneeglöckchen! Wie es bebt, dahingekniet
In grüne Saat zum Lerchenneſt mit Kleinen.
Und dann begreifſt du leicht den alten Vater,
Den kinderliebenden! den kinderguten!

XII.

Du glaubſt, ein jeglich Weſen ſei für ſich
Allein das, was es iſt; der Mann ſei ſchon
Der Mann für ſich allein; das Weib ſei ſchon
Das Weib allein; das Kind: das Kind; ſo Baum
Und Stein und Sonne, Feuer, Luft und Waſſer.
Doch ſiehe, ſelbſt der Geiſt, der Fels ſogar
Iſt nicht ein Weſen für ſich ſelbſt allein;
Das Alles — ſei es viel nun oder wenig —
Wodurch ein Andres wird und erſt beſteht,
Gehört zu ihm; ja, was dem Menſchen fehlt,
Um da zu ſein, ein ganzer Menſch zu werden,
Gehört nicht nur zu ihm — es macht ihn aus,
Und er iſt Jenes wieder klar-geheim.
So iſt der Mann auch Frau, ja Frau und Kind;
Die Frau auch Mann, das Kind auch Vater, Mutter;
Der Menſch iſt Volk und Vaterland; die Sonne
Iſt Erd' und Mond und Blume; und die Blume
Iſt Erde, Mond und Sonne, ſelbſt auch Menſch;
Der Menſch iſt auch Natur und Gott; und Gott
Iſt auch das Kind, die Sonne, die Natur.
Mein Kind, mein liebes Kind, das ganze Blut
Der Welt kommt alles nur aus Einem Herzen,
Und geht zu Einem Herzen all zurück,
Und jeder Tropfen braucht die andern alle
Und alle Tropfen brauchen auch den einen —
Natur iſt nur ein großes Götterherz.

— Ohn' alle Dinge, die nicht du, nicht dein ſind,
Iſt doch kein Leben, keine Freude, ſelbſt
Kein Schmerz, das ſiehe klar; ja ſelbſt zu thun
Iſt dir gehemmt, die Tugend iſt verkümmert;
Des Lebens heitres Spiel iſt aus, es hat
Dir nie begonnen. — Ergieb dich an Natur
Mit allem ihrem Schönen, ihrem Lieben,
Sie giebt das ſchöne Leben dir dafür!
Den Andern zu gehören, iſt das freiſte,
Das ſchönſte Eigenthum des liebevoll
Beſeſſenen, der heiligſte Beſitz!
Für Thränen und für Leid, für Wohlgefallen
An ihr, für Liebe zu ihr giebt Natur
Dem Menſchen all' ihr Herrlichſtes — ſich ſelbſt!
Dafür iſt Alles dein, was ihr gehört,
Was ſie iſt, und was alle andern ſind.
Sieh' Alles an, als wär' es einzig dein,
Als läge dir die Sorge dafür ob;
Und wo die That nicht reicht, da reicht die Liebe
Noch hin. Du kannſt das nimmermehr verlieren,
Was du je liebſt, wie deine Liebe nicht.
Dir nimmt kein Gott, dir nimmt kein Menſch das Kleinſte;
Und wird dir unſichtbar, und geht das unter
In jene heil'ge Tiefe der Natur,
Was deine Liebe war, — dann wirſt du nicht
Den Gott anklagen, der auf himmliſchen
Naturweg weiter es geführt; du wirſt
Die Menſchen, Blumen, Sonne, Mond und Sterne
Nicht böſer Flucht anklagen, nicht den Gott

Zum ſchrecklichgroßen Rieſenfeinde haben —
Denn Er nur könnte dich beleidigen!
Doch wahrlich — Er hat dir kein Leid gethan,
Und ſo iſt dir von Niemand Leid geſchehen
Und ſelig bleibt dein Geiſt ſofort — als ſeiner!

XIII.

Nichts iſt als Gott, und außer ihm iſt nichts!
Er iſt allein, und Alles kommt aus ihm,
Was kommt; was geht, das geht in ihn zurück
Und war auch keinen Athemzug ihm fern.
Und hat er ſelbſt ſich erſt zu Staub gemacht,
Um jeden Staub zu ſich emporzuheben,
Und wie den Schneeball, durch die Zeiten wälzend,
Zuletzt ſo groß zu machen wie ſich ſelbſt?
Wie führte eine Brücke wo zu Gott!
Wer wäre, um ſie zu betreten, wo!
Und wenn er wäre, wie gelangt er zu ihm?
Wie gäb' es eine Weſen-Leiter je?
Sonſt müßte doch ſchon Eins ſein ſeit ſo lange,
Drei Meilen kleiner als das große All;
Sonſt müßte doch ſchon Eins ſein ſeit ſo lange,
Drei Tage weniger nur noch als ewig,
Drei Löwen ſchwächer als der Einzigſtarke. —
So wie von ungeheuerem Gewölbe
Der ſchönen, ungeheuern Tropfſteinhöhle
Die ungezählten Tropfen niederregnen

Und drunten mit den Silberſtimmen ſingen,
So ſtrahlt und glänzt und blitzt und ſtrömt und ſäuſelt,
Der Alles iſt, aus allen Himmeln nieder,
Wird Alles, und iſt Alles, bleibet Alles,
Und iſt doch Nichts als Er. Nichts iſt als Gott,
Nichts iſt als Er. Geheiligt ſei ſein Name!
Er iſt das All. Nichts Einzelnes iſt Alle,
Die Roſe nicht die Sonne, und der Menſch
Das Veilchen nicht, das Kind iſt nicht der Greis:
Doch neben, mit einander ſind ſie alle
Und viele viele, unzählbare — alle
Sind neben, mit einander alle göttlich,
Sogar der Staub auf Sommervögelſchwingen,
Der Purpurſprenkel auf dem Nelkenblatt,
Der goldne Strich noch auf der todten Muſchel,
Sogar der Punkt im Ey — des Küchleins Auge!
Was ihn nicht nennen kann, das kennt ihn doch
Recht innerlich, herzinniglich durchdrungen —
In heimlichſter Anbetung — ſtillſtem Daſein.
Nichts iſt als Gott; in ihm iſt Alles gleich:
Sandkorn und Stern — geheiligt ſei ſein Name!

XIV.

Wie keck der Menſch doch iſt — ſo klein zu ſein!
Wie dreiſt und frech, um gar ſo dumpfbeſcheiden
Zu ſein, von Menſchen: Namen, Zweck und Bahn,
Stand, Rang und Ehre und ein andres Glück

Und eine andre Menſchheit anzunehmen
Von Menſchenunſinn, Menſchen-Noth und Loos, —
Als laut, hochmächtiglaut mit ſtillem Worte
Der Himmel zu dem Vater ſagt, wenn er
Durch eines Kindes Göttergegenwart
Ihm ſagt: „Dir iſt ein Kind geboren, hör' es,
Ein Kind, ein Menſch, ein hoher Geiſt des Aethers,
Der Welt und Urwelt, und ein ew'ger Sohn,
Und ew'ger Vater — der iſt dir geboren!"
Und ſieh', es kriecht kein Thier in eine Maske,
Um weniger zu werden, als es iſt,
Der Löwe kriecht nicht in des Eſels Kleid,
Der Eſel läßt nicht Hund ſich nennen, noch
Das Hündchen Maulwurf, noch der Maulwurf Maus;
Sie bleiben in dem Werthe der Natur,
Und Menſchennamen ändern nicht ihr Leben,
Sie wiſſen, wie ſie bei dem Gotte heißen.
Die Menſchen aber kriechen in die Masken
Des dummen Erdenſpiels, in alte Röcke
Der alten Diener aus urdummer Zeit,
Und ringen heiß nach der Entwürdigung,
Mit allen ſchlechten niedern Unternamen
Des Menſchen hoch benannt zu ſein vom Volke
Der ausgetauſchten Menſchen; nur noch immer
Nicht mit dem einzigwahren Namen „Menſch".
Drum willſt du ſein, ſo ſtelle niemals vor,
Und willſt du bleiben, werde nichts — als Menſch.
Die Gans iſt mehr in ihrer Gänſewürde,
Als eine Frau, die argbetrogen glaubt:

Nichts als ein Mandarinen-Weib *) zu ſein;
Der Hahn iſt mehr in ſeiner Hahnenwürde,
Als dort der Mann, der blind vor Hochmuth glaubt:
Er ſei, er ſei, er ſei ein Prieſter Fo's **)!

XV.

Nun Gottes Geiſt denn in dir lebt, als du,
O Menſch, biſt du den Gott, das göttlich thun
Und leben, ſchauen, fühlen, denken, ſein
Nun los? entſetzlich los nun? biſt du Gott los?
Muß Ueberhebung, Frechheit, Hochmuth, Frevel,
Irrglaube, niedre Thierheit dich erfüllen?
Biſt du nun freigeſprochen von dem Guten?
Wie? . . . Oder haſt du mit dem Göttlichſein
Erſt göttlich Thun recht einzig übernommen!
Du haſt das Gute durch dies Wiſſen mehr
Als wie durch tauſend Eide übernommen!
Dir gilt fortan dies Eine ſchönſte Wort:
Was Gott nicht thäte, thu' du nicht, o Menſch!
Und Alles, was Gott thäte, thu' auch du.
Aus göttlichem Bewußtſein kommt allein
Auch göttlich Leben. Aus dem Herzen Gottes
Nur quillt die Liebe, immer reines Fühlen
Und großes immer ſeliges Beſchauen

---

*) In China eine Miniſterin, Generalin u. ſ. w.

**) Ein Gott mit zweihundert Millionen geiſtigen Unterthanen oder Anbetern.

Des Alls und jedes kleinſten Weſens noch —:
Du mußt es lieben, wie der Gott es würde . . . .
Du mußt ihm helfen, wie der Gott es würde . . . .
Du mußt es ehren, wie der Gott es würde . . . .
Die treuſte Pflichterfüllung iſt dein Weſen,
Die Pflicht des eignen Seins: die reinſte Liebe
Zu ſein, als vollſte Liebe dich zu fühlen,
Was iſt die Seligkeit? — ſie iſt die Klarheit!
So biſt du ſelig, wenn du Gottes biſt,
Wenn Gott nun Deiner iſt, wenn ihr ganz Eins ſeid
Wie Blume mit Staubfäden, und wie Sonne
Mit Strahl, und Strahl mit Licht und Licht mit Feuer.
Daß du in einem Leibe lebſt, im Fleiſche,
Zwingt dich ſo wenig Fleiſch zu ſein, als Gott,
Der im und durch das Fleiſch des Alls der Gott iſt,
Und nichts als Göttliches vollbringt — ſein Leben!
Du ächter Menſch, du Gott-durchdrungener,
Du Gottbewußter, mild von Gott Gelebter,
Du reiner Menſchlichkeit allein Bewußter,
So ſei du ruhig! — Doch was red' ich erſt,
Du biſt ein Menſch ja! Du nur biſt es wahrhaft:
Den Kindern gegenüber, wie ein Engel
Sie liebend und ſie lehrend! . . . und den Jungfraun
Rein gegenüber, züchtig, ehrerbietig,
Das treuſte, ſchönſte, liebevollſte Leben
Froh Jeder gönnend, ſo als hätte Gott
Hier eine Tochter, dieſe Einzige! . . .
Dem Golde gegenüber, allen Schätzen
Der Erde gegenüber wie ein treuer Wächter,

Der ſelbſt viel größeres Vermögen hat! . . . .
Dem Armen gegenüber, als wenn Gott
Als Menſch hier eine Zeit auf Erden lebte
Und hätte weder Rock noch Brot noch Stab! . . . .
Ja ſelbſt dem Frevler gegenüber, ſo
Als hätte Gott hier ſeinen jüngſten Bruder,
Den Blinden, der zu ſeinem Arzte wollte
Und ſeinen Weg zu finden nicht vermögend
Sich ſelbſt verwundete und immer fiele! . . . .
Ja liebend erſt dem Haſſer gegenüber,
Der wie der Seidenwurm im finſtren Knäuel
Noch ſchläft, bis er erwachend ihn durchbricht.
Du biſt nun in der vollen ſchönen Welt!
Was brauchſt du eine andre Lebenslehre,
Wo gäb' es eine ſchöner je und wahrer,
Die mehr des Gottes werth — der Wahrheit — werth ſei,
Die mehr des Menſchen werth ſei, mehr ihn treibend
Zu allem Göttlichen mit vollem Feuer,
Die mehr ihm Größe, Würde, Adel, Ruhe
Und Fried' und Freud' und volle Sicherheit
In Tod und Leben Seligkeit gewähr't
Als daß ein Jeder fühlt: „Gott lebt in mir!
Unmittelbar, der All-Unmittelbare!

XVI.

Es muß der Menſch das Gute thun. Das iſt
Sein Weſen, iſt ſein unterſcheidend Merkmal
Auf Erden hier. Der gute Wille iſt
Des Menſchen Göttlichkeit, der freie nicht.
Sein freier Wille liegt im Irrthum nur;
So lang' er irrt, ſo lange iſt er frei;
Wenn er's erkannt, zwingt ihn das Göttliche!
Das freue dich, und hoch! Denn wär' dem Menſchen
Der freie Wille auch nur mitgegeben,
So läge Sclaverei ſchon in der Mitgift!
Und iſt der Menſch nicht götterhaft von ſelbſt,
Iſt ihm der gute Wille, wie der freie,
Nur angeboren, mitgegeben nur,
Dann übt er nur ein eingeprägtes, fremdes
Geſetz, dem Stein vergleichbar, welcher fällt.
Doch merkſt du klar: Die Schwere wohnt ihm bei,
Noch ſelbſt dem Sandkorn des Zertrümmerten,
So biſt auch du urſprünglich reiner Strahl
Vom Quell des Guten. Güt' iſt deine Gottheit.
Den freien Willen los zu werden, das,
Das iſt des Menſchen göttlich Erdenwerk;
Und was vom freien Willen dich erlöſt,
Das iſt die Klarheit über Irdiſches
Und Himmliſches, das iſt die Kraft der Liebe. —

* * *

Und darf der Menſch nun mit dem Menſchen rechnen,
(— Und hätt' ich Viel und Schweres auch „verbrochen",
Wie du des Menſchen Irren irrig taufeſt —)
So rechne mir zu — nicht, daß ich nicht freien —
Nein, daß ich guten Willen nicht gehabt!
Denn hätte je ein Menſch auch freien Willen,
Und guten nicht, was wollt' ein Menſch wohl fehlen?
Und hat er guten — was dann fehlt in ihm?

XVII.

Erkenne eigne Kraft als freien Willen,
Und ſprich den Willen an als freie Kraft,
Sonſt iſt das All ein Sclave, — wie kein Sclave.
Doch jeder Waſſertropfen iſt ein Herr,
Den glühend Eiſen nicht, nicht Ocean
Bezähmt, noch ſeine alte Kraft ihm bricht;
Ein jeder Staub iſt frei, frei wie ein Geiſt,
Und meinſt du, daß im All er dient als Sclave?
Er wirkt im All ſofort nach ſeiner Kraft,
Und nicht Gehorſam kennen Wind und Meer,
Noch Menſch, noch Eins, noch Alles, was da iſt.
Zu unterjochen ſtrebt nicht Eine Kraft —
Sie will nur ſein, und Sein iſt Freiheit, Wirken.
Und meinſt du, wär' ein Menſch wo unterjocht,
So ſtürzt' ich mich vor Abſcheu in die Gruft!
Tyrannen ſelber ſind nur Freiheitbrände
Und Freiheitſtifter. Sie erſt fühlen frei

Die Kraft in ſich — doch wollen ſie ſie breiten
Weit über andre Kräfte — und zerſchellen
Wie Eine Welle rings an tauſend Felſen,
Und wecken durch den Todesſchrei die Menſchen,
Wie alte Boten, die im ſtillen Walde
Leicht-ſchlafend Botſchaft gehn und leiſe hören!

XVIII.

Noch Keinen ſah ich, der das Leben lebte,
Das er gewünſcht und jung ſich vorgeträumt.
Die Meiſten leben ernſt, ſtill-widerwillig,
Ja wie verſchlagen, ihrer frühern Habe
Beraubt durch Schiffbruch, wie in dürft'ger Hütte —
In ihrer reichen, ſchön umgeb'nen Wohnung!
Aus Welt und Menſchen, und aus eignem Sinn
Entſtehet Jeglichem ein Drittes; gleich
Der Bahn des Schiffes, das der Wogenſchlag,
Das Steuerruder, Wind und Meerſtrom lenken.
Der Steuermann erwägt voraus ſie alle,
Läßt alle klug gewähren, und vermittelt
Sich ſeine Bahn, daß all' ihm helfen müſſen.
Das kann der unerfahrne Knabe nicht,
Der ſchon vom heil'gen Strom ergriffen ſchifft,
Und ſo verfährt er alle Mal das Ziel,
Das er gewollt, und findet alle Mal
Ein ſchöner Land, den reichern Himmelsſtrich,
Von dem das Neulingsherz ſich nichts geträumt.

Und dieſes ſonnenhelle, feſte Land
Iſt beſſer, als das Land — das nirgend war!
Viel ſchöner iſt die Erde und das Leben,
Als je in eines Kindes Herz gekommen;
Selbſt nicht den Morgen kann ein Greis erträumen;
Denn wer die Zukunft kennte, wär' kein Menſch.
Wer ſie erſchaffen hilft, der glaubt ſie! Der iſt
Ein Erdgeborner! Wer ſie anerkennt:
Jedweden Sonnenblick, jedwede Wolke,
Ein jedes Haus und jede Roſ' im Haine,
Ein jedes Lächeln, jede Thräne ſelbſt —
Der hat im großen Götterrath geſeſſen;
Der ſetzt als Kind dem Vater ſich zu Füßen,
Der durch die rings empörten Elemente
Die Mondſcheinnacht mit Rieſenkraft durchſchritten,
Und ihm am Morgen von dem Gang erzählt —
Indeß ſie unter vollem Blüthenbaume
Voll Bienen in der vollen Sonne ruhen!

XIX.

Wenn du ein reizendes Gemälde hätteſt,
So ſchön, ſo groß, ſo leuchtend wie der Himmel,
Wovon das Paradies dich täuſchend anglänzt,
Doch auf dem goldnen Rahm deſſelben ſäßen
Drei Fliegen — wirfſt du das Gemäld' ins Feuer?
Du hätteſt einen Korb voll ſüßer Trauben,
An welchem kaum drei Beeren noch nicht reif ſind,

Willſt du die Trauben vor die Säue ſchütten?
Zehntauſend ganz vollkommenſchöne Jungfrau'n
Umſchwebten dich, ſie lächelten dich an,
Doch ſieben hätten ſieben graue Haare,
Willſt du ſie alle in die Hölle ſtoßen?
Das willſt du nicht. — Doch thuſt du Schlimmeres,
Wenn du nicht ſagſt: „der Menſch iſt gut; das All
„Iſt ſchön; das Leben iſt des Lebens werth!“ —
Wenn Wenige, wie unter goldnen Münzen,
Zwar Gold auch, doch nicht ausgeprägt erſcheinen,
Und nicht des Gottes Bildniß klar dir zeigen!
Doch wenn du Freude haſt an tauſend Völker
Verklungner Freude, die aus ihrem Tode
Herauf noch ſchallt als Echo in die Zeit —
Wenn dich die unausſprechlich-hohe Schönheit
Der Erde und des großen Himmels rührt —
So vieler tauſend guter Menſchen Güte,
Dann, dächt' ich, könnteſt du in der Berauſchung,
Durchſauſt vom Himmelsklange dieſes Alls
Mit dem begeiſtert vollen Auge — könnteſt
Die ſieben grauen Haare nicht gewahren,
Nicht zählen — und du nennteſt treu und wahr
Des Menſchen Antlitz allgemein ſo ſchön!
Den Menſchen gut! In deinem Auge liegt
Vielleicht, gewiß der Fehler, daß du nicht
Die Seele göttlich auch des Argen findeſt,
So wie des Arztes Auge ſelbſt den Leib
Des Miſſethäters als ein göttlich Werk
Des Gottes, — als ſein Meiſterſtück muß preiſen,

Auch wenn er weiter keins gebaut, als dieſes!
Wann Tadeln weiſe, reich und glücklich macht,
Dann will ich auch mir meine Augen blenden,
Und meinem Geiſte ſagen: „ſchweig', ſchweig' Satan!"

XX.

Erkennſt du einen wahren Unterſchied
Wohl zwiſchen göttlich Sein und göttlich Thun?
Das Blatt, das an dem Baume grünt und ſäuſelt,
Iſt das, was du mit deinem Menſchenſein,
Thut das, was du mit deiner Menſchentugend,
Nur in verſchiedener, zarterer Geſtalt!
Mit deinem Thun, mit deinem Wiſſen allen
Wirſt du der Lerche Treue kaum erreichen,
Die Spinne, die an ihrem Netze webt,
Den Wind, der Nachts vorüberſauſt am Himmel,
Der tief von einem Gott begeiſtert eilt,
Und flugs vollbringt, was er ihm aufgegeben.
O Menſch! o guter, reiner, edler Menſch,
So gut, ſo rein, ſo edel ſei auch noch,
Dich nicht zu überheben deiner Seele!
Denn deiner Seele Kern und beſtes Thun
Iſt höchſtens: jenem großen All umher
Still-menſchlich gleichen! ihm nicht widerſprechen!
Nur nicht ein Mißklang in dem reinen Hall
Des Himmels, im Geſchlecht der großen Sterne
Und im Geſchlecht der kleinen Erdenblumen

Zu ſein! O Menſch, wie göttlich wirſt du erſt,
Wenn du beſcheiden wirſt und nur ein Menſch,
Den jener ſchöne reine Geiſt bewohnt,
Der hoch den Aether füllt und hier die Erde
Mit jeglichem Gebilde — und auch dich!
Und dieß Gefühl urreinen, höchſten Lebens
Rings um dich her in Allem, was da webt
Iſt ſeliger gewiß, als all' dein Thun —
Es iſt ja dein Gefühl, dein göttlich Wiſſen!

XXI.

Was im Gebete dir geſchieht, was im
Gebet du thuſt — das muß wohl ein Gebet ſein!
Du ſprichſt nur wach den Namen Gottes aus —
Und haſt ſomit das Wunder ſchon gethan,
Der Wunder Erſtes hat dich überkommen,
Blitzhell dir leuchtend, ganz dich überſtrahlend;
Die helle Morgenſonne, die dir eben
Noch dort am Himmel ſtand — ſie iſt verſchwunden!
Nicht Tag iſt mehr, nicht Nacht — du ſiehſt entrückt,
Gefaßt, gefaßt vom ſtillen Arm der Kraft —
Wie über ein beruhigt Herbſtgefild,
Hin, über Hunderte verſunkner Städte,
Hin, über eingeſchlafene Geſchlechter
Der Menſchen und der Blumen dieſer Erde,
Hin, über alle Gräber — und auch deines —
Und nicht Ein Grab iſt, denn ſieh' — dir iſt Gott!

Den Feldern thäte heitres Wetter noth —
Du ſprichſt nur wach den Namen Gottes aus —
Und regnet jetzt die Wolk' auch draußen mächtig,
Dir hat es aufgehört, du ſiehſt nur Klarheit;
Und wenn es draußen blitzt und furchtbar donnert,
Dir nur geſchieht es ſtill, ſo wie im Traume,
Kein Fünkchen Furcht iſt, denn ſieh' — dir iſt Gott.
Du liegeſt krank danieder, duldeſt viel —
Du ſprichſt nur wach den Namen Gottes aus, —
Und fühlſt die Friſche in der tiefen Bruſt,
Die aus dem All dich anweht ferngeſund —
Und biſt erfriſcht, denn ſieh', du fühlteſt Gott.
Du wareſt wach; die eigne große Seele
In dir empfand ſich ſelbſt, nichts als ſich ſelbſt,
Ihr eigenes Gefühl! Der eigne Geiſt
Durchſchaute ſich mit ſeinen eignen Augen,
So tief er konnte. Und ſo tief er ſchaute,
Das ſah er Alles, das war Alles ſein.
O eines Menſchen Herz iſt himmliſch weit,
Iſt himmliſch ſelig! und dich ſelbſt ermuntern,
Wach-ſein, es fühlen, daß du wach biſt, fühlen,
Wer in dir lebt, als Du, wer ewig war,
Auch Du war, Du bleibt — in das All ſich betten,
So wie die Schwalbe fliegt zu ihrem Neſt,
So wie der Tropfen Blut zum Herzen kehrt,
Das iſt nur beten. Das nur. Doch ja das!
Und iſt das eine Schande? oder Ehre?
Iſt das ein Jammer? oder eine Freude?
Iſt das ein Bitten, oder iſt's ein Dank?

Iſt's eine Wegflucht, oder eine Zuflucht?
Wenn du das Göttliche in dir willſt, wenn
Der Wille dir erſchienen iſt als That,
Der Wille dir erſcheinen wird als That,
Und ſchon in dir erſcheint als größte That,
Als frömmſte: die mit Gott zufriedenſte,
Dann iſt es deine Ehre, dein Gebet!
— Verehren iſt die allerhöchſte Ehre,
Und weh, der Menſch, der ſich zu beten ſchämt,
Der iſt kein Menſch! Der weiß nicht, was ein Menſch iſt,
Und kann und ſoll, verklären ſoll er ſich!
Den Schmerz, die Angſt, das Glück, das Menſchenleben,
In ſeinem großen, ruhigheitren Licht!
Und Schmerz und Angſt und Glück und Menſchenleben,
Ja eine Thräne führt dich ſchon dazu;
Und dazu leuchtet dir die ſtillſte Nacht
Genug, ein Kinderaug' dir hell genug,
Und jede Scholle Staub wird dir ein Tabor. —
Was ſoll dir Moſes, und Elias, † †,
Wenn Gott bei dir iſt, in dir, um dich rings,
Laut und geheim, umfangend und umfangen!

XXII.

Du klagſt: „Ich hab' auch keinen Freund!" Das ſchmerzt mich,
Weil du das ſchwer empfindeſt — und es freut mich.
Ein Freund iſt ein halbedler Menſch, der liebend
Das, was er Jedem ſo gewähren ſollte,

Vor allen Andern Einem nur gewährt:
Sich ſelbſt, und ſeine Zeit und ſeine Kraft.
So iſt die Mutter Freundin ihres Kindes,
Des erſten, einen; wie im Alterthum,
Die Menſchen waren, Freund einander wurden.
Dann kommt ein zweites, drittes, viertes Kind,
Und ſieh', mit gleicher Lieb' erwacht ihr Auge
Nun über dieſes zweite, dritte, vierte —
Liebt jedes recht, nun iſt ſie recht die Mutter!
Und haſt du einen Freund, und lebte Jemand,
Und lebten Zehn, und lebten Hundert, dieſem
In allem gleich an Seele, Leib und Gunſt,
Du müßteſt allen wie dem Einen Freund ſein!
Erſchiene dir ein Menſch nun wie der Andre,
Mit Eigenheiten, ja mit Fehlern noch
Von übermenſchlich hohem, vollem Werthe,
Und liebenswürdig als die nahe Gottheit,
O müßteſt du dann nicht — ſo wie die Mutter
All' ihren Kindern — auch jedwedem Freund ſein?
Jedwedem Freund iſt, wer jedweden ehrt,
Jedweden ehrt der, wer jedweden kennt
Und anerkennt! Drum liegt es nur an dir,
Daß du den Menſchen nicht ein gleicher Freund biſt!
Daß Dir nicht Alle Freund ſind, Freunde Allen,
Das iſt ihr Fehler, das iſt ihre Schuld,
Die größte Schuld, die Schuld der reinen Liebe!
Drum wenn du keinen Freund haſt, wenn ich keinen
Dir wünſche — ach, was wünſch' ich Alles dir!
Was wünſch' ich Allen! Ach — nur Menſchliches!

XXIII.

Timoteo della Vita da Urbino,
Du malteſt die Madonna di San Sisto;
Aus größter menſchlicher Beſcheidenheit
Verbargſt du deinen Namen zu dem Werk,
Wie ſchwach die Mutter Gottes dir gelungen!
Der Feind nun ſpricht, er traute ſich nichts zu,
Und wollte, daß ein Werk von ſeiner Hand
Des engelgleichen Meiſters Namen führe!
Du, Guter, wirſt den edlen Streit entſcheiden,
Der du aus wahrem, menſchlichem Gefühl
Das Gute unter Gottes Namen übſt,
Und Göttliches doch thuſt in ſtiller Gnüge!

Das Gute wollen und das Gute ſchaffen,
Es iſt nur ein Mitfühlen mit dem Gott,
Es iſt nur ein Mitwirken mit dem Gott,
Dem Geiſt des Alls; ſich eigen, einig, eins.
Durchſichtig ſcheint des Menſchen Geiſt, durch welchen
Der Geiſt des Alls nur ſtrahlt: jedoch durchſichtig
Iſt nur, was mit dem Lichte gleich, was Licht iſt;
Und wo du einen guten Menſchen ſiehſt
Das Gute wollen und das Gute thun,
Da ſiehſt du Gottes Weſen; nicht ſein Bild.
Falſch, elend, jämmerlich und kriechend iſt es,
Von irgend jemand in der Welt dein Glück
Erwarten, deine Seligkeit, dein Leben,

Die Wahrheit und die Freiheit und das Recht!
Von wem erwarteſt du noch deinen Geiſt?
Und biſt du der, voll ſeines Himmels Inhalt,
Auf welchen Helfer warteſt du bei Menſchen?
Und ſicher — deine Tugend ſchenkt dir Niemand.
Drum ſtelle ſanft dich jeder Himmelskraft
Und Menſchenmacht entgegen, dich ihr gleich
Zur Seite; lächle, wenn dir einer ſagt:
„Ich bin dein Herr!“ — „Mir nach!“ — Denn jener Geiſt,
Der groß iſt, wie das All, er gönnt noch jedem,
Ein Geiſt zu ſein, wie Er, und ſchweigt vor Größe.
Kein Wort, kein Werk enthält die Wahrheit ganz;
Der Geiſt bedarf das ganze All auf immer,
Sich auszuſagen, offen ſich zu zeigen,
Als ſchönes Werk ſich lebend darzulegen.
Denn daß die Schöpfung ſchon geſchaffen worden,
Das iſt ja nur Gedicht des Menſchengeiſtes,
Der alles Künftige nur als Vergangnes
Erzählt, als Angeſchautes — weil er's ſchaute.
O nenne mir das einzige Geſchöpf,
Das einzige, das war, und iſt, und ſein wird,
Mit welchem ſich der große, große Gott
Ununterſcheidbar innig ſo vereinigt,
Daß du vor dem Geſchöpfe Gott nicht mehr
Gewahrſt, in dem er gänzlich ſich verborgen,
Sich ganz auf alle Ewigkeit erſchöpft,
Und neben ihm und hinter ihm, wie todt,
Ja wirklich todt iſt. Nenne das Geſchöpf!
Und weißt du keins, ſo ſchweig' auf ewig ſtill.

Durch Keinen iſt das Leben erſt geworden,
Durch keinen Menſchen iſt ein Menſch geworden,
Die ſchöne, große, reiche Kraft der Welt,
Durch Keines Wort iſt erſt das Wahre wahr,
Das Gute gut, das Schöne ſchön geworden.
Dieweil das Wahre, Gute, Schöne war,
Drum haben es die Lehrer erſt geſagt;
Sie ſind an ihm zum wahren Mann geworden,
Zum ſchönen und zum guten; durch daſſelbe
Sind ſie erſt werth geworden; nicht durch ſie
Lebt erſt der ganze Gott, die ganze Wahrheit.
Ein Offenbarer iſt noch kein Erzeuger,
Das Offenbaren iſt noch nicht die Wahrheit,
Ausgießen aus dem Faß iſt nicht der Wein.
Biſt du ein Geiſt nun? Haſt du einen Geiſt?
Nein, du haſt keinen Geiſt; denn was ihn hätte,
Wär' höher, größer als das Größte, Höchſte!
So biſt du denn ein Geiſt; biſt du ein Geiſt,
So biſt du ungezeugt und ungeboren,
Du biſt von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Es giebt nicht höhern Geiſt und niedrigern,
Unſterblichen und ſterblichen; es giebt
Nicht menſchlichen und göttlichen — nur Geiſt
Der Geiſt iſt Einer überall und immer.
Der Geiſt iſt einzig alles das, was iſt;
Kraft, Liebe, Leben, klares Selbſtbewußtſein.
Und gäb' es einen ſchöpferiſchen Willen,
Der Geiſter ſelbſt aus Nichts erzeugen könnte,
Dann wäre das Erzeugte erſt der Kern

Des Zeugenden, und das Gewollte wäre
Noch höher, als das Wollende. Was aus
Dem Willen wäre, wäre er erſt recht,
Er ſelbſt erſt ganz vollendet, göttlicher!
Er hätte ſich zu ihm hinauf verklärt.
Du biſt des Geiſtes, du biſt Geiſt: du biſt
Das alles ſelbſt, was in dir lebt und webt,
Dein Leib iſt ſelbſt die heilige Natur,
Du eben lebſt das Leben der Natur
Als Menſch; du trägſt die Liebe nicht zum Leben,
Denn deine Liebe iſt die Liebe ſelbſt.
Du lebſt des Gottes ſchönes Leben ſelbſt
Als Menſch, ſo lang' er Gottmenſch iſt; denn Menſch ſein
Kann nicht ein Schatten, kann nur Gott allein.
Du trägſt den Gott nicht nur zu kurzem Leben,
Du trägſt ihn nicht wie einen Schatz des Himmels,
Er ſenkte nicht die Fülle ſeines Weſens
In dich, du warſt ſelbſt Geiſt und Liebe lang,
Unſterblich vorher, jetzt als Menſch unſterblich;
Der Menſch iſt auch unſterblich auf der Erde —
Du bleibſt unſterblich nachher, nach dem Abblühn
Der ſchönen Blume, drein du dich gewandelt.

XXIV.

Die ſchlafenden Geliebten anzuſehen,
Wie gnügereich! doch auch wie niederſchlagend!
Am Tage ſind ſie dein: ſie wiſſen es
Nicht anders, anders wollen ſie es nicht;
Da blüht ihr Herz, wie Blumenkelche blühen
— Am Tage — und zu Nacht in Nacht ſich ſchließen,
Wie weggezaubert aus dem lichten Reich
Des Lebens und der Liebe! Nun die Schläfer
Betrachtend ſiehſt du wohl, und ſiehſt betreten:
Sie ſind nicht ganz dein! Sie gehören halb
Der heiligen Natur, gehören noch
Ihr ganz, die dir nur ihren Sinn geweiht,
Und ſie im Traum zu ſich nach Haus genommen,
In ihr von Menſchen nie betretnes Reich,
Wohin nicht Haß, nicht Erdenglück und Leid,
Selbſt Liebe ihnen nie hinfolgen kann!
Wo ſie allein ſind in der Mutter Arm,
Wie kleine Kinder eine Nacht zum Troſt
Wohl einmal „zur Großmutter“ ſchlafen gehn!
Im Schlafe liebt der Liebende nicht mehr,
Der Schönſte iſt im Schlafe nicht mehr ſchön,
Der Häßlichſte iſt nicht im Schlaf mehr häßlich!
Sie ſind die hohle Maske nur des Menſchen,
Zum Zeichen, daß die Seel' es iſt, die ſchön macht,
Die Reiz gewährt und Liebe ſich erwirbt
Durch immerneues, hellburchglühend Flammen
Und Leuchten, wie der goldnen Kohle Gluth.

Das Kind ſieht mit der einen gleichen Miene
So kühl, ſo alt aus — wie der volle Mond —
Und doch, wie wird es dich am Morgen lieben,
Wie ihm die Wange jetzt nur roſig glüht.
Du ſelber wirſt nun in den Schlaf verſinken,
Ihm hin ſein, ihm kein Halt, kein Schutz! wie lieblos
In fernes Land auf immer fortgezogen —
Doch mit der Sonne kommt die Liebe wieder,
So wie den Blumen Duft und Herz und Augen!
— Dich aber hat der Anblick nicht gebeugt,
Er hat dich aufgerichtet, groß gemacht;
Denn was des Gottes iſt — das nennſt du dein,
Mit Recht, weil du des Gottes biſt und ihrer!

XXV.

Ein kleines nacktes Kind, das ſeine Mutter
Zum Bad ins Waſſer — wenn auch noch ſo ſicher,
Behutſam — auf den Rücken niederlegt,
Hält ſich, vor Furcht, nun endlos zu verſinken,
Gar lieblich feſt an ſeinen eignen Händchen!
So hält der Menſch ſich feſt an ſeinen Wünſchen,
— Gleichwie am leeren Ball der Luftbeſchiffer —
Auch dann noch, wenn ihn ſeine Mutter Erde
Sanft in das Grab legt, und ihn ſicher hält!

XXVI.

Eins halte feſt und denk' es, immer milder,
Gelaſſener und größer immer werdend:
Die Erd' iſt nur ein Ruheplatz des Geiſtes,
Der in dem All mit heil'ger Liebe ſchwebt;
Die goldenen Oaſen — die Geſtirne,
Und was die Erde Alles auch hervorbringt,
Es iſt nur ſeine Ruhe, ſein Verweilen;
Die Roſe, ſelbſt der Menſch iſt ſeine Ruhe,
Das Menſchenherz, ſo ungeſtüm es klopft.
Und denkſt du, glaubſt du, ſchauſt du das, o Seele?
Willſt du ihm nicht den Ort der Ruhe gönnen,
Und ruhig ſein im Leben und im Tode?
Er wäre ſchlimmer ſelbſt daran als du,
Wenn er nicht Ruh' und Frieden, Glück und Liebe
Auch in dir hätte, ſo wie du in ihm.
Um Gottes willen alſo lebe göttlich
Und ruhig, liebevoll, in Seligkeit!

XXVII.

Lebendig ſtirbt der Menſch. Das denke einſt!
Und ob er ſich zu Tode ſtirbt? zu Leben?
Und ob er todt geboren wird? ob er
Sich erſt lebendig lebt? — das fragſt du? Wiſſe:
Mit dir geboren wird der Gott. Er lebt

In dir, mit dir, liebt, thut aus dir das Gute;
O Menſch, wenn du ſtirbſt, ſtirbt der Gott mit dir,
Ihm fällt in dir der Menſchenleib vom Geiſte:
Doch da der Gott nicht ſtarb — geſtorben todt iſt —
Stirbſt du nicht, ſterbt ihr alle Beide nicht,
Und Alle nicht, die lebend mit ihm ſterben
Denn Sterben eben iſt ſein Leben auch
Für immerdar, ſo wie es deines iſt:
Verwandlung, Hierſein, Inner-ſelig-ſein.
Nur einer Wandlung Ende heißt da: Tod.

XXVIII.

Das Kind hat Blumen mit zu Bett genommen,
Um ſie die Nacht dem lieben Gott zu geben;
Auch bunte Karten hält es froh bereit,
Um mit den Engeln in der Nacht zu ſpielen;
Was willſt denn Du mit in den Himmel nehmen? —
Die Menſchentugend und das Menſchenglück?
Und was, o Menſch, willſt du dem Gotte bringen,
Was er nicht ſah auf Erden, ſchuf und war!
Das All iſt heilig, einig durch und durch,
Kein Tempel Salomonis, wo mit Vorhof
Und Innerm, wo mit Heiligthum und Kaſten
Sein Leben iſt ſo reich als wie ſein Tod,
Voll ganzer Pracht in jeder Scenerie,
Sein „Todtenſtrom“ ſo klar als wie ſein Quell,
Sein Quell ſo unermeßlich als ſein Strom.

XXIX.

Was unverwandelt rein zum Himmel eingeht,
Wie Morgenthau aus tauſend Blumenhäuptern,
Wie Licht des Tages in die Abendſonne,
Gleich rein aus trübem wie aus heitrem Tage —
Das iſt die Liebe! Schmerz und Furcht und Reue,
Sie bleiben hier als Niederſchlag des Lebens,
Als Erdenantheil. Selbſt die großen Genien
Des Menſchen auf der Erde: Glaub' und Hoffnung,
Sie müſſen vor den Himmelspforten bleiben —
Sie ſind da nichts mehr, wo an ihre Stelle
Erfüllung tritt und Anſchaun. Nur die Liebe
Bleibt dort ſich gleich, weil ſie vom Himmel war!
Und gleich wie drinnen, iſt ſie draußen ganz
Die Himmliſche; wie Geiſtern, alſo Menſchen
Und was auf Erden und im Himmel lebt,
Iſt ſie der Eine Geiſt im großen All',
Und Eine Seligkeit gewährt ſie Allen!

XXX.

Du ſahſt die Waſſerblumen in dem Teiche
Mit goldnen Kugeln in den Kelchen ſchwimmen,
Die ſternengleichen Waſſernüſſe ſahſt du,
Die nur im Waſſer wurzelnd ſchwimmend reiften,
Und ſchwimmend nun vergingen, aufgelöſt
In ihre Mutter — in das Waſſer, gleich

Den Blumen hier in ihre Mutter — Erde.
Und voll von dieſem Anblick und Gedanken
Erhebſt du nun die Augen zu den Sternen;
Und in dem blauen Aether-Ocean,
Der rings das All' erfüllt, aus dem hervorgeht,
Was irgendwo erſcheint, in den zurück ſinkt,
Was irgendwo vergeht, und alle Keime
Der Dinge und die Dinge ſelber nährt —
Siehſt du die goldnen Blumen, die Geſtirne
Des großen Meerteichs leiſeſchwimmend blühen —
Vielleicht — gewiß auch leiſeblühend reifen,
Indeß ſie (wie Libellen und wie Bienen)
Die Weſen in der Blüthenzeit beſuchen,
Auf ihrem goldnen Kelch ein Veilchen landend.
Und wie die Waſſerblumen in dem Teiche,
Mit goldnen Kugeln in den Kelchen ſchwimmen —
Und wie die ſternengleichen Waſſernüſſe,
Zergehen ſie gewiß im Ocean
Des Aethers, und verſchwinden wie die Blumen,
Den Keim, die Saat zu ihren Kindern laſſend.
Ja, wie die Blumen ſich im Teich gelöſt,
Wie er nur ſeine blauen Fluthen zeigt,
Und keine Blume mehr, ſo kann wohl einſt
Der Aether auch ganz ohne Sterne ſein,
Nur noch geſchwellt von ſeiner alten Kraft —
Und großer Herbſt rings waltete da droben.

Nun ſchlage deine Augen ſtill zur Erde
Und ſieh, wie durch der Bäume ſchwarze Zweige

Die Sterne golden funkeln! Sieh dich ſatt.
Leg' deine Hand nun auf dein klopfend Herz,
Und küſſe deine Kinder in den Bettchen,
Die roſig blühn, wie dort die Stern' am Himmel,
Nicht lang', nicht immer wirſt du, liebes Herz,
Die Deinen lieben! Einzig ſind die Tage,
Doch ſind ſie! Und jetzt iſt euch großer Tag!

December.

Google

II.

Wie voll, wie ſeligvoll iſt doch das
Der Menſchen, aller, alle Tag und Nächte!
Nur einen Tag, den allgewöhnlichſten
Und allgeringſten treu mit ſeiner Fülle
Ganz auszuſprechen, ganz ihn zu erzählen,
Iſt ſelbſt das ganze menſchliche Geſchlecht,
Mit allen Frauen rings und allen Alten
In tauſend Jahren nimmermehr im Stande!
So viel hat ſich den einen Erdentag
In jeder Bruſt begeben! So viel iſt
Den einen Tag für Jeglichen geſchehen,
So viele Wunder haben ſich ereignet,
So viel zu ſchauen gab es und zu ſtaunen,
So viel zu lächeln, weinen, ſich zu freuen,
So viel zu dulden gab es und zu preiſen,
So ganz Unſägliches erſt zu verſchweigen?
Und was iſt doch den einen Tag geſchehen?
Was Einziges, nie Wiederkehrendes?
Die Sonne iſt nur Morgens aufgegangen,
Es hat gedonnert, hat den Mann erſchlagen,
Ein Regenbogen hat ſich bunt gewölbt,
Das junge Weib hier hat ein Kind geboren,

Und ſchöne Pathen ſind mit ihm geſchmückt
Im Sonnenſchein zur Kirche hingezogen,
Die Hochzeit iſt dem Leichenzug begegnet;
Der Mond iſt ganz verfinſtert aufgegangen,
Indeß die Sterne drüber hell gefunkelt,
Und jenem Weib hat wunderbar geträumt!
Das iſt des Götterwerkes Tag geweſen!
Doch wahrlich, alle Dichter die gelebt,
Die Alten alle, und die Neuen alle,
Sie haben aus dem Götterquell des All's
Nur wenig Händevoll heraufgeſchöpft!
Und alle Maler, die vergangenen
Und künftigen zuſammen hingeſetzt,
Sie malen auch nicht einen Augenblick
Der Erdenſchönheit und des Erdenlebens
Vollſtändig, auch als Bild nur auf die Tafeln!
Und alle Forſcher der Natur, und Weiſen,
Sie mögen bis zum jüngſten Tage ſitzen,
Um eine Hochzeit, einen Kindtaufſchmaus
Mit Mutter, Kind und Blumen zu erklären,
Mit Erde drunter, und mit Himmel drüber,
Mit Sonnenſinken und mit Mondesaufgang,
Mit ſüßem Reigen und mit holder Liebe,
Mit klarem Leben und mit ſtillem Träumen!
Doch alle Lebenden ſind voll davon,
Und ſchwelgen ſelig unbewußt darin,
Und alle Todten waren voll davon
Und haben's in den Tod hinein vergeſſen!
Und heilig Wiſſen muß im Tode ſein!

III.

Dein raſtlos Herz hat keinen Schlag verfehlt,
Seitdem dir Aether einſt die kleine Bruſt
Zum erſtenmal gefüllt, zum Weinen ſchwer,
Und ſo das Werk der heimlichen Natur,
Dein Götterkunſt-Gebild in Schwung gebracht,
Und noch bewegt, mit jedem Athemzug
Das Leben und den Geiſt ernährt, ſo mehr
Als väterlich! Dein Denken auch hat nie
Geſtockt, in Einem fort hat ſich die Werfte
Mit neuem Einſchlag aus dem All gefüllt,
Am Tag dir Wachem, und dir Schlafendem
Die Nacht. So ſtets ſei du dir ſelber treu!
Nicht einen Fehltritt darfſt du thun auf dieſem
Gefährlich-ſchmalen ſchwanken Lebensſtege,
Der durch die Luft auf grauſen Abgrund führt,
Und plötzlich ſtürzeſt du hinab, unrettbar!
Du haſt noch ſtets den rechten Tritt getroffen,
Als hätten Geiſter dir den Fuß geſetzt,
Und alſo dringeſt du in Nebel weiter,
In Tage, Fernen, die du nie geahnet,
Die nie geweſen ſind, die mit dem Anblick
Des Auges erſt ſich ſchaffen, mit dem Fußtritt
Erſt aus der Erde quellen — denn du bringſt ſie.
Du lebſt und webſt und malſt aus dir dein Leben.
Du mußt dir Alles ſelbſtallein vollenden;
Du biſt allein in deiner Mutter Schooße,

Du biſt allein auf deiner Mutter Schooße,
Du biſt allein der Sonne gegenüber,
Auf weiter Erde bei den tauſend Menſchen;
Du biſt allein in deiner höchſten Freude,
Du biſt allein in deinem tiefſten Leid.
Du biſt allein in deiner letzten Stunde,
— Wenn jener alte Tod leis mit dir ſpricht —
Du biſt allein in deinem Sarge! — Aber
Du kannſt allein nur in der Heimath ſein,
So wie ein blindes Kind im Vaterhaus!
Der Geiſt iſt ſtets bei ſich, in ſeinem Urquell;
Du fühleſt dich daheim, ſobald du weineſt,
Du biſt daheim, wo Schönes dir erſcheint,
Du biſt daheim, wo du das Gute thuſt,
Du biſt daheim, wo Wonne dich durchſauſt —
Wo dir ein Theures ſtirbt, nur eine Blume
Wo du den Todten ſchauſt, wo grauſes Unglück
Erſcheint, wo ſchändlich-himmelſchreiend Unrecht
Geſchieht, dich herzzerreißend Weh ergreift,
Da biſt du flugs daheim! Da ſei du da!
Und liebend erſt, und bis zum Tod geliebt
Biſt du in deiner ſeligſchönen Heimath!
Wann, liebe Seele biſt du nun ihr fern?
Drum laß dich nicht zerſtreuen, holder Geiſt,
Erzeuge nicht den Zweiten in der Bruſt
Durch eine böſe That! Daß du, nicht Licht mehr,
Nun einen Schatten wirfſt! daß dir das All
Kein Spiegel wird! Bleib' einſam-einfach, ſtets
Mit allem eins und Einer in der Kraft!

IIII.

Es giebt ein Lichtreich, Centillionen Sonnen,
Die eine Welt in dieſer Welt erſchaffen;
Es giebt die Sehkraft tief im Geiſt des Alls,
Der ſich das wundergleiche Auge baut,
Das ſchöne Lichtreich heiter zu genießen,
Der Fiſch noch ſieht im düſtern Meeresgrunde,
Der Uhu ſiehet klar in finſtrer Nacht —
Das Lichtreich wäre da, auch ohne Auge;
Die Sehkraft wäre da auch ohne Lichtreich,
Und beide ſind erſt für einander da
Und bilden einen Zauberkreis des Lebens.
Leis aber fragſt du: ſiehet blos, wer lebt?
Lebt blos, wer ſieht? und liebet blos, wer lebt?
Iſt dieſes Lichtreich nur das einz'ge Reich?
O Wunderreich des Lichtes, inures All
Im All, vom Aufgang bis zum Niedergang
Der Zeit in ungemeßnem Raum erleuchtet,
Du Götterſaal in dieſem Götterhaus,
Zu deinen Pforten drängen unaufhörlich
Sich Schaaren ein der goldverlarvten Weſen,
Und jedes hat zwei Geiſt- und Himmelsfenſter,
Nur Eines hat drei Augen, eins die Sonne,
„Die ſchöne Blinde“ in der goldnen Welt!
Nun kommen dieſe ungezählten Völker
Von Weſen an das helle Tageslicht,
Um auch einmal die ſchöne Welt zu ſehen,

Was ihres Meiſters Hand geheimnißvoll
Wie ſelber blind mit unſichtbaren Händen
Heraufgezaubert aus der Kraft der Tiefe —
Da droben euch, Geſtirne! Dich, o Sonne,
Den Mond, die Wolken und die Regenbogen,
Die Macht der Berge und der Thäler Ruhe,
Das auf die Blätter ausgegoßne Grün,
Das auf den Waſſern ruh'nde Himmel-Blau,
Auf Roſen hängenbliebne Morgenroth,
Und aller tauſend Blumen tauſend Farben,
Des Goldes Glanz, des Silbers helles Leuchten
An Wolken und an Muſcheln — doch vor allen
Das liebevolle Auge ſelbſt zu ſehn!
Zu ſehen, wie die Liebe ſieht und lächelt,
Und an der Schönheit ſich entzückt, der Schönheit
Des wunderbaren Lichtreichs, wiederum
Noch größrem Wunder! Ach, und dieſe Flucht
Durch dieſen Saal iſt höchſtes Leben? Oder
Erſt Aller Augen ſind doch nur Ein Auge,
Das Auge, ſind das Morgenlicht der Welt,
Des Gottes unbewegtes Fliegenauge,
Das mit den tauſend Spiegeln überall
In jeden Tag, in jedes Eckchen ſieht,
In jeden Blumenkelch mit Bienenauge,
In jede düſtre Nacht noch mit der Maus!
Drum ſchaue ja das Schöne, ſchöner Menſch!
Und ſchätze deine Kraft, zu ſchauen, göttlich.
Und nun der Blinde! — Gieb dem blinden Manne,
Der nie das ſchöne Lichtreich je geſehen!

Erzähl' ihm viel davon, als beſte Gabe,
Denn er verſteht dich wohl, der Blinde ſieht
In ſich, er malt es nur mit falſchen Farben;
Und erſt dem Geiſtig-blinden leih' dein Auge,
Der ſeh'nd, die Welt mit falſchen Farben malt.
Wer jemand klug macht, ſchenkt ihm eine Welt,
Wer jemand gut macht, ſchenket ihm den Gott.

IV.

Siehſt du aus einem Käſtchen tauſend Perlen
Ausſchütten, denkſt du recht: „ſie waren drin!“
Das Haus, woraus du Schaaren Kinder ſiehſt
Alltäglich kommen, nennſt du eine Schule;
Den Ort, wo für und für aus ſtillem Felſen
Das Waſſer rinnt, du nennſt ihn einen Quell,
Und ſchließeſt auf das große Waſſerbecken,
Das hier nun ſichtbar ſich ſo reich beweiſet!
Das weiß ein Kind im Herbſt, wenn es im Abfall
Der Blätter mit den Füßen rauſcht, wie groß,
Wie reich der Baum war, der ſo viel verſchüttet! —
Und ſiehſt du nun im Frühling ſo viel Blumen
Zur Erde abgeſchüttet, ſiehſt auf Erden
So viele Menſchenkinder, mehr als Perlen
Im Meere, denkſt du recht: Sie waren drin,
In jenem ſichtbarleeren Himmelblau!
Sie leben ſtill drin, ſtill drin auch die Kraft,
Die ſie hervorgethan. Denn du ſiehſt klar,
Aus leerem Becken quillt auch nicht ein Tropfen,

Aus leerem Käſtchen rieſelt keine Perle —
Und nun beſtaunſt du tief den heil'gen Himmel,
Der wie ein Bienenkorb unendlich ſchwärmt!
Und das auch ſiehe klar: das Grab des Menſchen
Iſt himmelblau, nicht raſengrün; und wirklich
In jene Bläue wird der Menſch begraben —
Ach, nicht begraben, nein, nur eingelaſſen
Zum Vater, wie die Kinder aus der Schule.
Der Blinde hört die Stachelbeeren blühen —
Am Bienenſurren! Sieh du doch mein Wort!

V.

Der Menſch hat viele Räthſel aufzulöſen,
Und löſt ſie nicht ſelbſt durch das höchſte Wiſſen,
Noch Lieb' und Geiſt. — Er löſt ſie leicht durch Leben!
Drum was ein Kind ſei — löſt ein Kind am beſten;
Und was ein Weib ſei, lernt der Mann durch Ehe,
Durch reichbegabter Jahre Weg. Sie beide
Zuſammen, löſen leicht das Leben auf!
Die Freuden und die Leiden Sterblicher
Auf Erden! — Schicke einen neuen Gott
Hernieder, der dir plötzlich ſagen ſoll:
Was wohl die Freude ſei, die Aeltern fühlen,
Die ihr verlornes Kind, das einzige,
Nach einem Jahre wiederfinden? — Sieh, da ſteht
Der Gott als ſtummer Thor! Selbſt nicht ſo klug,
Wie nur der Hund im Hauſe, der ſich mit freut!

Der Gott muß ſich geboren werden laſſen,
Ein Kind ſein, ſelbſt erwachſen, ſich vermählen,
Ein Kind erſt haben und das Kind verlieren,
Eh' er mit aller Himmelsweisheit fühlt:
Was Wiederfinden ſei verlornen Kindes.
Und wie viel tauſend ſchönere Genüſſe
Und reinere geheimnißvolle Freuden
Erlebte nun das menſchliche Geſchlecht
In wechſelvollen immer neuen Jahren!
Und wenn ein göttlich Herz, ein göttlicher
Verſtand dazu gehört, ſogar als Menſch
Auf Erden eingeboren ſich zu fühlen —
So wohnt kein Anderer im menſchlichen
Geſchlecht, als einzig nur der höchſte Gott.
Und deutlich iſt: Warum er darin lebt!
Und deutlich: Wie Du darin leben ſollſt:
Als Er, der Du iſt, und als du, der Er iſt.

VII.

Bedurft zu ſein, das iſt des Vaters Werth;
Bedurft zu ſein, das iſt der Mutter Glück;
Bedurft zu ſein, das iſt des Weibes Leben,
Und grad' die Beſte widerſteht dem Ruf nicht,
Dem inneren Beruf: bedurft zu ſein!
Und darum trägt ſie Laſt und Leiden gern.
Doch wer beglückt auch mehr, als der Bedurfte!
Wer iſt verlaßner, als der Unbedurfte!

Wie viele ſtürzten aus dem Kreis der Menſchen,
Wenn Alle ſtürzten, die man kaum bedarf —
Die ſelbſt bedürfen: Gott und Welt und Menſchen
Und Thron und Hütte, Waſſer, Brot und Salz.
Was wahrhaft je ein Menſch bedarf, das giebt ihm
Mit Haſt und ungeſchont der Andre hin —
Hin giebt das Weib ihr langes Haar zu Stricken;
Hin giebt der Geizhals Wein zum Feuerlöſchen;
Hin giebt der Lahme ſeinen Hund dem Blinden;
Denn was der Menſch wahrhaft bedarf, gehört
Ihm wahrhaft! und allein der Zweifel, ob er
Wahrhaft ein Gut bedürfe, der nur hält
Die Menſchen an in ihrem Götterdrang!
Drum auch Bedürfen iſt ein Menſchliches,
Bedürfen iſt ein ſelig Loos dem Armen,
Es reicht ihm Brot aus milder Hand des Guten,
Bedürfen giebt die Liebe Liebenden,
Bedürfen zeigt dem Menſchen Menſchen an.
Wer nicht bedarf, lebt von dem Leben fern:
Der iſt ein Thor, der dumpf ſich ſelbſt betrügt,
Mit Stolz der leeren Seele Lechzen füttert; —
Nein, ſiehe, der iſt todt — er liegt im Sarge!
Und der im Sarge, wär' er wirklich auch
Der Unbedurfte, der Verlaſſene, —
Bedarf der Todte nicht erſt eben Alles?
Ein neues Leben? eine neue Welt?
Nicht ſelber einen Athemzug vom Himmel? —
Und wie? bedarf ihn höchlich nicht der Gott
Für ſeine Liebe all, für ſeine Gaben

Der alle Welt bedarf — der iſt der Gott!
Drum iſt die Welt! drum ſind wir die Bedurften!
Und weil wir ihn bedürfen, liebt er uns —
Und den, der uns bedarf, den lieben wir!

VII.

„So will ich leben, wie der Menſch auf Erden
„Einſt leben wird, wenn Alles, was im Geiſt
„Ihm lag, im Götterherzen ihn bewegt,
„Nun ausgewirkt rings herrlich um ihn blüht,
„Er glücklich, ſchuldlos, frei iſt, frei vom Anblick
„Und Wiſſen ſelbſt nur Eines Leides wo!“ —
So beteſt du. Doch ganz mit Recht? Denn ſiehe:
Da trägt ein armer Knabe Holz im Korbe;
Er hat es aus dem Wald entwandt. Zu klein,
Erliegt er unter ſeiner ſchweren Laſt,
Die er dem kranken Vater bringen will,
Der in der finſtern Hütte frierend ſitzt.
Er trägt des Vaters große alte Jacke,
— Die langen Aermel ſchützen ihm die Händchen —
In ſolcher Kälte hat er keine Mütze.
Doch ſieh, ſein guter Wille macht ihn warm.
Er eilt. Er fällt. Er blutet an dem Fuße —
Er hat nicht Zeit; zu helfen macht ihn tapfer.
Er will nicht Hülfe — er muß ſelbſt es tragen.
Im Geh'n erzählt er, daß der todten Schweſter
— Die keinen Mann gehabt — gar liebes Kind

Zu Nacht gestorben, und der Vater sage:
Nun hab' er Nichts auf Erden Liebes mehr! —
Der Knabe weint, weil alle seine Mühe
Doch nichtig sein soll, da sie Niemand freut.
So tritt er ein. Bald wird die Hütte licht.
Ich seh' den Alten, seh' das todte Kind,
Das er an solcher Enge besten Ort
Hin auf sein Bett von Stroh gelegt, und sinnend
Nun sieht er: wie er aus den alten Bretchen
Und alten Nägeln mit der bloßen Art
Dem lieben Kind' ein würdig Särgchen mache?
Der Förster hat den Knaben abgespürt,
Tritt ohne Gruß ein, greift ihn, führt ihn fort;
Sein Unrecht fühlend, geht der Knabe willig,
Und schweigend läßt der Vater es geschehen;
Nun einsam faltet er die alten Hände
Ein Weilchen; dann zur Arbeit macht er helle.
— Ja, wahrlich, unbegreiflich groß und herrlich
Muß einst das Loos der guten Menschheit sein,
Ein unbekanntes Leben muß ihr leuchten, —
Soll ihr ersetzt sein Alles, was ihr jetzt fehlt,
Was sie bedrückt, erdrückt und unterdrückt —
Doch was sie mehr als gut macht: durch Erdulden,
Verachten, Kraft, erhabnen Schmerz und Liebe!
Und hast du Mitleid, bergegroß, o Guter,
Bedenke wohl: wem du es weihst! und weihe
Es denen ja zuvor, die keines haben:
Den Harten, den Betrügern, den Tyrannen.
Denn Gott hat einst die Welt gemacht — auch diese,

Die heute lebt — in Lumpen, Gold und Liebe,
Ein Donner könnte jeden Feind der Menſchheit
Erſchlagen, ein leicht aufgethaner Spalt
Der Erde ſie verſchlingen, Legionen
Erzengel könnten Weisheit, Glück und Freude
In einem Tage allen Menſchenkindern
Herniederbringen — doch ſie bleiben aus.
Die Menſchheit ſoll ſich Alles ſelbſt erwählen,
Selbſt thun — nur ſoll ſie nie zurückekehren,
Nie ganz ein Gut aufgeben, keines miſſen,
Am allerwenigſten —: ihr kindlich Herz!

VIII.

Zu frommem Sinn gehört nicht Sclaverei,
Nicht: ſie erdulden, ſie erdulden laſſen.
Ein Frommer iſt der einzig Freie, Starke;
Ein Freier iſt der einzig Gute, Fromme,
Er will, daß Jeder frei ſei ſo wie er;
Und wer, wer wollte lieber: daß die Menſchen,
Die Menſchen alle die Vernunft verlören,
Den freien Geiſt, Gerechtigkeit und Wahrheit
Und Herz und Muth und Freud' und Glück auf Erden,
Und daß er herrſche über Sclaven — als
Daß er mit Weisheit herrſche wie der Gott,
Dem jeder Dienende treu herrſchen hilft,
Und daß das menſchliche Geſchlecht Vernunft
Und freien Geiſt, Gerechtigkeit und Wahrheit

Und Herz und Muth und Freud' und Glück bewahre!
Empfange! — Wie viel Male ließe ſich
Noch Chriſtus kreuzigen, um nur noch Einen,
Den letzten Menſchen, den verlornen Sohn
Zu retten, ſeine Seel' und ſeinen Leib!
Drum ſpreche Keiner nur den Namen Chriſtus,
Der nicht verſuchen will, auch ſo zu leben
Und Jedem Jegliches ſo hinzugeben.

IX.

Wenn du die Welt erfahren haſt, ſo weißt du:
Nichts iſt vom Andern gar ſo ſehr verſchieden,
Nichts iſt je ganz verwerflich, nichts auch je
Iſt durch und durch vortrefflich; nichts iſt einzig,
Was ſeines Gleichen nicht, und noch ein Beßres
Wo hätte. Selbſt das allerſchönſte Weib
Iſt von der Häßlichen nicht himmelweit
In jeglichem Betracht verſchieden. Siehe,
Sie iſt ein Weib noch, iſt noch eine Mutter,
Noch ſchön von Leibe, wenn auch nicht von Antlitz,
Sie wirkt beſcheiden, ihre Red' iſt freundlich.
Der Böſe lebt vom Guten nicht ſo weit:
Nicht allen iſt er bös, er liebt noch ſich,
Noch Weib und Kinder; ſelbſt der Räuber raubt
Noch, um die Beute Jemand hinzutragen,
Den mehr er liebt, wie Alle, ſelber mehr
Als eignes Glück und eigne Ruh des Herzens.

Ein alter Hund wird auch noch wachen, treu ſein, —
Dich rühren, daß er nur ſo kurz dein Gaſt war,
Dein Freund. Die ſchwachen Augen ſehen noch
Durch Urtheil und Verſtand faſt gut wie gute.
Ein Reicher hat noch mit dem Gelde Noth,
Ein König altert und bedarf der Andern;
Der Arme hat noch Leib und Seele. Wer
Den Andern allen auch gehorchen muß,
Der iſt, dem größten Patriarchen gleich,
Noch Herr der Kinder und des ſtarken Körpers,
Des beſten Königreichs! Und wem die Hütte
Sogar, der Brunnen für den Waſſerkrug,
Sogar der Waſſerkrug gebricht, der wendet
Sich erſt zu ſeinem großen Vater, ſchlägt
Die feuchten Augen treu zu dieſem auf
Und ſieht nun, was der Vater Alles hat:
Die Reichen und die Armen, und auch ihn,
Und nimmt Ihn in Beſitz und auch ſich ſelbſt
Viel ſchöner, als er ſich zuvor beſeſſen.
Die Menſchheit ſteht ſich gar ſo herzlich nah,
Durch Tugenden und Fehler, Gutes, Böſes,
Beſitz und Mangel tauſendfach vermiſcht.
Und lebt ein Unverſchämter, der wohl könnte
Der Menſchheit Güter nur für ſich begehren?
Der Gute gönnet ſie jedwedem Menſchen!
Der Kühle lernt bewegt die Menſchheit lieben
Der Weiſe aber lernet ſtill: mit Jedem
Zufrieden ſein, und Jeden redlich achten.

X.

Schon Manchen hat die Schönheit weit verlockt,
Die fremde, die vor Augen ihm erſchien;
Doch geht kein Irrweg, liegt kein Abgrund wo,
Zu dem uns nicht die eigne Schönheit reißt,
Beherrſcht, bewaltet will ein jeglich Gut ſein,
Das Feuer und die Phantaſie, das Mitleid,
Das beſte Herz, ſogar die Lieb' und Ehre.
Beherrſche auch die Schönheit Anderer,
Und du beſiegſt ſie durch Naturverehrung.
Die eigne Schönheit auch bewalteſt du,
Wenn du dem eitlen Wahne zu beglücken
Durch Morgenröthe, durch des Menſchen Bild —
Das flüchtig nur geliehene, entſagſt.
Schönheit und Thorheit ſind Geſchwiſter. Aber
Der Thorheit Töchter ſind das Zwillingspaar:
Das eigne Unglück und der Andern Unheil.
Kein Gut bedarf mehr Güter als die Schönheit,
Um lächerlich-verderblich nicht zu ſein;
Sie braucht die Anmuth, die Beſcheidenheit,
Sie braucht den Stolz, Gehalt und Werth und Liebe;
— Die kaum der Glücklichſte erſt ſpät erwirbt —
Es geht ihr ſo, wie jedem andern Bilde:
Sie braucht das Leben, braucht ein Menſchenherz.
„Schwer kommt der Reiche in das Himmelreich"
Der Schöne ſchwerer! — und dann in kein andres,
Als jeder einfach gute holde Menſch!

XI.

Das iſt der Welt, das iſt dem Gott ſelbſt wichtig:
In welcher Faſſung, welchem innern Zuſtand
Das Glück und Unglück ſeine Menſchen trifft,
Damit ein jedes wohlempfangen wirke,
So wie es ſoll — das Gute und das Rechte!
Die Nachricht von des Bruders Tode wirft
Den Kranken auf das Sterbebett; der Bote
Mit einem Briefe läßt das arme Weib
In Ohnmacht fallen, das des Mannes Strafe
Erwartet; und der Ruf: „dein Haus brennt!“
Erweckt den Schwerbetrunknen nicht zum Löſchen!
Zum Böſen kommt das Schlimme niederſchmetternd,
Zum Guten kommt das Böſe leidlicher —
Wie eine Fackel in dem Quell verliſcht;
Zum Stillen kommt das Glück als Wundergabe!
Drum willſt du ſtets das Leben recht empfangen,
Sei klar im Sinn! im Herzen feſt und rein!
Das kleinſte Uebel habe ſtets im Geiſt
Zurechtgelegt, das Mittel, das ihm abhilft,
Sei dir gefunden, hab' es abgefunden
Mit Hoffnung, Gleichmuth, ſelbſt nur mit Geduld!
Das größte Glück ſelbſt habe jeden Abend
Stark überwunden, dadurch, daß du dich
Und deine Seele hoch darüber ſtellſt.

XII.

„Wie lautlos trägſt du Alles, was geſchehn iſt!
„Gelaſſen, ohne Gram, und ſtrebſt gleich Neues!“ —
Kannſt du den eingeſtürzten Thurm verbeſſern?
Das Meer zurück in tauſend Quellen tragen?
So laß' es Meer ſein, und beſchiff' es klug!
Geſchehenes iſt Element geworden;
Des Menſchen Wort' und Thaten ſind desgleichen
Ein Meer, und ſtammen aus viel tauſend Quellen.
Auch Menſchenwerke werden Element —
So laß' es Land ſein, und beſä' es raſch.
Und wollt' ich, daß mein Weib mir einen Sohn
Geboren, ſtatt der Tochter; wollt' ich nur,
Daß dieſes Blatt, das von dem Baum gefallen,
Nur einen Zoll breit weiter hingeweht
Am Boden liege — ſieh', dann wollt' ich thöricht
Ganz eine anders hergebrachte Welt!
Ich wollte nicht den ſauſenden Gehorſam
Der eilenden, der treuen Elemente,
Des Menſchen freie That und Seele nicht —
Ich wollte nicht den Gott, der ſo gewollt.
Und wäre eine Menſchenkleinigkeit
— So wie ein Wort iſt und die größte That —
In der ſtets umſchaffbaren Welt es werth,
Bei dem ſtets umſchaffbaren Herzen werth:
Daß Gott nicht ſei? — Du lächelſt! Doch nun höre:
Was auch bis heut geſchehn, was hindert das
Dich je, das reine Gute auszuführen

Aus deinem Herzen! und in's Leben ein!
Das Gute fortzuſetzen! — und das Böſe
Ganz auszuſetzen, todt es liegen laſſend!
Im guten Menſchen zeugt das Böſ' erſt recht
Das gegenüberſtehende Schön' und Gute, —
Wie rothe Roſen blühen aus ſchwarzer Erde.
Und das vermagſt du ſtets unwiderſtehlich
Mit — Menſchenallmacht: aller deiner Macht!

XIII.

Mißtraue allem Außerordentlichen!
Denn ungeſegnet lebt das Ungemeine
Sich ſelbſt zur Qual und andern zur Verwirrung;
Das Ungemeine iſt das Ungelungne,
Das nicht vermochte groß genug zu denken,
So einfach ſtill wie die Natur zu ſein
Und ſich für höher haltend, ſchlechter war.
Es bleibt die Welt ja immer wie ein Kind!
Das Alte, ſelbſt das ewigheil'ge Alte
Bemerkt ſie kaum, ſo wie die Sonne; nur
Als Kind hat mancher aufgeſchaut nach ihr —
Das iſt ja das Gewöhnliche! Beſondern
Und Neuen nichts! Das ſiehet keiner an,
Das zeichnet keiner auf. Es ziehn die Völker
Wie eine Schaar geharniſcht-ſchöner Reiter
In gleichem Zug gedrängt an uns vorbei —
Doch den, den mit dem wilden rothen Bart,

Den nur hat jedes Kind geſehn! Ein König
War bucklich — und auf feines Pergament
Wird er recht bucklich zierlich abgemalt!
So ſammelt ſich die Welt nur das Beſondre,
Und Krieg- und Mord- und traurige Geſchichten,
Verunglückt, und verworrene Gebilde —
Selbſt arme Fliegen in dem Bernſteinſarge,
Zu Stein gewordne arme Meeresſpinnen,
Das aus der Mumie zerbrochnem Munde
Geraubte Goldſtück, und den Kolibri —
Der elend umgekommen traurig glänzt —
Das ſtellt ſie auf, geht hin, und freut ſich dran.
Doch des Gemeinen göttlich ſchöner Saal,
Der alten Veilchen und der alten Sterne,
Bleibt nur des Himmels und der Erde Haus,
Mit ganz gemeinen Augen anzuſchaun!
Ich weiß nichts Glückliches, was dieſe Welt
Mit Namen ausgezeichnet, und erſchein es
Auch noch ſo groß, ſo hoch, und noch ſo ſchön.
Das, was die Welt nicht kennt, nicht nennt, war glücklich
Und gut; denn das Gewöhnliche, das Alte,
Uralte, wie die Blumen und der Mond,
Die ewig gleichſehn, iſt das Beſt' und Schönſte!
Du ziehe vor: „einſt ganz vergeſſen ſein"
Als, ausgezeichnet, einſt genannt zu werden —
Und ungemein-unglücklich jetzt zu leben!

XIV.

Das Leben mußte einen Inhalt haben!
Das Menſchenleben ſollſt du nun erfahren,
Nur dazu wardſt du Menſch. So ſiehe deutlich:
Das Leben ſelbſt beſtehet nun aus Kommen
Und Gehen, aus Verlieren und aus Finden,
Aus holdem Kindſein, Mannſein, Altern, Greisſein,
Aus Sterbenſehn und Sterben. Siehe nun,
Du wirſt kein Menſch, wenn du nicht dich erfährſt,
Dein Herz in Freud' und Leid, in allem Wechſel
Und Wandel deiner ſelbſt und jeglichen
Geſchickes, das in deinen Tagen waltet.
Weß Auge nicht geweint, der hatte keins,
Nicht ſehen lernte der, wie Menſchen ſehen!
Wem nicht das Herz geblutet, hatte keins,
Dem lernt' es ſo nicht ſchlagen, wie dem Menſchen.
Wer nicht geſtorben iſt — hat nicht gelebt!
Der Stets-Unglückliche erfährt zu wenig
Vom Menſchenleben, nur die dunkle Hälfte
Davon — denn er erfährt die Freude nicht;
Der Stets-Beglückte auch erfährt zu wenig
Davon — denn er erfährt die Wehmuth nicht;
Der Forſcher wiegt die Welt, und wiegt ſelbſt wenig;
Der Falſche wird geprüft — und wird betrogen;
Der Böſe wird nur in ſein Herz verſchloſſen,
Wie in den Kerker, und entbehrt das Viele;
Der Gute wird bewährt, doch auch geſchmolzen,

Wird viel gemißbraucht, wie ein treuer Diener,
Und hat ein leichtes ſchönes Leben erſt,
Wenn Viele um ihn her auch Gute ſind.
Wir harren ſtrebend auf das gleiche Leben,
Das wie der Strom nicht mehr vom Felſen ſtürzend,
Tief, vollhinreißend, leicht das Schwere trägt.
Der Höchſtzupreiſende von Allen iſt
Der ganz gewöhnliche einfache Menſch,
Dem Nichts als Ganzgewöhnliches geſchieht,
Der göttlich zwar, doch holdbeſchränkt als Menſch,
Jetzt menſchlich denkt von Menſchen und der Erde.
Der Traum: ein Menſch zu ſein, iſt göttergleich
Und mehr als himmliſch! Denn er koſtete
Die größte Kunſt — das größte Kunſtwerk ſelbſt,
Des größten Künſtlers ungeheure Arbeit,
Den Schein des runden azurblauen Domes,
Die reiche Decoration des Tages,
Des Sonnenaufgangs und des Niedergangs,
Den Zwiſchenvorhang der geſtirnten Nacht,
Die ſchwere Arbeit tauſend zarter Genien:
Ein Menſchenkind auf ihren Schooß zu ſetzen, —
Die tauſend Thränen, all die zarten Weſen
In eine Täuſchung — in das Grab zu ſenken, —
Es koſtet ſelbſt dem Gott beinah das Herz,
Wie ſeinen Kindern, um der Kinder willen,
Wenn ſie nicht Menſchen ſind! und menſchlich fühlen!

XV.

Was wächſt, das wird noch. Alſo iſt es Wahrheit:
Der Menſch auch wird in heiliger Natur,
So wie die Nuß — in himmelblauer Schale,
So wie die Traube dichtgedrängt voll Beeren,
So wie das Kind im ſtillen Mutterſchooße.
Aus allen Dichtern ſeit der grauen Urzeit —
Aus den Gedichten ſelber und den Mährchen —
Aus allen Weiſen, die ihr Wort geſprochen,
Aus ihren Worten ſelbſt und Weiſſagungen —
Aus allen Malern, die ihr Bild gemalt,
Aus allen Bildern, ſelbſt auch den vergangnen —
Aus allen Guten, die ihr Werk gethan,
Aus allen Kämpfern, die den Kampf gekämpft
Mit Leibern, Seelen, Drachen und Tyrannen
Bis in das Heut hier, und aus allen Schätzen,
Die Alle noch bis in den letzten Tag
Zuletzt vereint mit Götterkräften fördern —
Aus Allem wird der Menſch! das einzige
Von allen Weſen, das noch immer wächſt,
Wenn Fels und Wolke, Löwe und Cypreſſe,
Die allerletzten noch den allererſten,
So wie ein Ey den Eyern allen gleichen.
Drum traue nicht dem Mann, der dir den Menſchen,
Dies wachſende Gebild verſteint, zerreißt,
Vereinzelt in die Wurzeln ſeiner Kraft,
Entſeelt es feſtbannt auf den Martertiſch —

Er hat nur einen Todten dir gezeigt!
Nicht den Verein zuſammenwirkender,
Zuſammen herrlich lebender Gewalten!
Nein! weiſe glaubſt du dem, der ſpricht: Nicht Einer
Der Menſchen alle war der Menſchen Höchſter,
Noch was er lehrte, wird das Letzte ſein,
Noch was er ſchuf, das wird das Schönſte bleiben;
Du glaubeſt dem und liebeſt den, der groß,
Im großen Geiſt: den großen Menſchen dir
— Wenn jetzt auch im Gedanken nur — erbaut,
Zum Wundermal, Geduld daran zu lernen,
Die große heilige Geduld der Menſchheit,
Die Menſchen-Arbeit! und die Menſchen-Hoffnung!
Das Lächeln zu dem Ingrimm hohler Geiſter,
Es iſt das Sonnenlächeln klarer Seele!
Nun ſiehe ruhiger den Einen bauen,
Den Andern ſchiffen; Jenen dort im Tempel
Sich ſeine Menſchengötter fromm beräuchern;
Den tadeln; Jenen loben; Dieſen ſteigen;
Den fallen und begraben! Sieh' ſie alle
Als Erz zu einer großen Glocke an,
Die einſt des Himmels volle Stimme hat,
Drin jedes Korn der Eine Götterhall
Durchſauſt, den Jedes in ihr von ſich tönt
Mit Kraft und Silberſchall der ganzen Glocke!

XVI.

Nichts, nichts auf Erden iſt noch elend als —
Der Menſch! und Niemand, nichts auf Erden war
Je elend als der Menſch, — wie lange noch!
Der Erde prophezei' ich ſchöne Tage,
Doch dann erſt, wenn ein Jeder klar durchſchaut:
Des Menſchen Leben iſt auf Erden kein
Vergängliches, es iſt ein Bleibendes,
Ein Feſt, zu dem die Millionen kommen
Vom blauen Himmel rings; ein ſtehend Feſt,
Ein Feiertag der Geiſter und ein Sabbath.
Und ungezählte Jahre ſteht der Saal
Schon hell mit Zweigen und mit Blumenkränzen
Geſchmückt, die jeden Frühling wiederum
Der Herr mit friſchen neu vertauſchen muß,
Weil noch nicht, noch nicht andre Gäſte kommen
Als Traurige und Lahme, Krüppel, Bettler,
Die in den ſchlechten Kleidern ſich nicht trauen
An ſolcher goldnen Tiſche Pracht und Fülle
Und Glanz zu ſetzen auf die goldnen Stühle.
Nur Einen und den Andern hört man leiſe
Dem nächſten Nachbar wohl zum Ohre ſprechen:
„Wir ſind die Gäſte! Unſer iſt der Saal,
„Die goldnen Stühle und die goldnen Tiſche;
„Setzt euch denn! Eßt und trinkt, und brecht nicht nur
„Vor Hunger euch ein Brotſtück vom Gedeck!
„Es fehlt uns allen nichts, als Selbſtgefühl,

„Und Selbſterkenntniß: was wir ſind, wir können
„Und müſſen, ſollen wir nicht länger leiden.
„Die Sonne dort verbrennt ihr Oel umſonſt,
„Die Sterne ſind vergeblich angeſteckt,
„Bis Licht, bis Kraft in unſrer Seele wird.
„Heran ihr Muſikanten! all' ihr Vögel!
„Singt mir die Herren munter und die Frauen,
„Ihr Quellen murmelt, Flüſſe, rauſcht ſie munter;
„Du ſchöne Erde, ſtrahle mir ſie ſchön!
„Du leuchtender, du wonnevoller Himmel,
„Und Sonne du, o Sonne, ſprich ſie heilig,
„Du göttlich großes All, o ſprich ſie göttlich
„Und groß! Ein göttliches Bewußtſein nur
„Treibt alle Wechsler, alle Taubenhändler
„Hinaus zum Tempel; jeder Götterſohn,
„Er predigt auf dem Berg Bergpredigten,
„Und um ihn lagert ſich das Volk und hört,
„Und langt, geſättigt von dem Geiſte, wenig
„Nur aus den Körben, weil es liebeſatt iſt;
„Und von dem Wort ſtark, groß gemacht und göttlich,
„Erträgt es nicht mehr Erd-Unwürdiges,
„Erſchafft es kraftvoll rings das Göttliche.“ —

— „„Mich hungert!““ — „Schleiche dich indeß zum Tiſche
„Und nimm zwei Stücke Brot! Dir eins, und mir eins!“

XVIII.

Weit beſſer iſt noch: gut geweſen ſein,
Als gut nun ſein. Das Gutgeweſenſein
Scheint nach wie Abendröthe in dein Leben;
Es hat dir einen feſten Grund gebaut,
Es hat dir eine reiche Saat geſät;
Das Gutgeweſenſein hilft gut zu ſein,
Und glücklich, wenn das Schlimmgeweſenſein
Dir auch den neuen Tag, die neue Seele
Verdirbt, die Beßres will, die gute That
Verkümmert, dich verhindert froh zu ſein
Und recht! Das gilt von Menſchen und von Völkern!
Der Böſen Werke alle ſind wie Todte
Und kommen graus im Lebensmeer herauf!
O darum laſſe keinen Tag vergehen,
Das Leben wohl zu gründen, daß dir Blumen
Herauf vom Meere kommen! Spät erſt gut ſein,
Und rein und weiſe, macht dich nimmer froh —
Nur gut und weiſe. Weisheit ohne Freude
Iſt bittrer Kummer. Thorheit, die das Rechte
Getroffen, iſt ſelbſt glücklicher. Drum früh
Am Lebenstag das Gute thun, macht glücklich
Und froh ſogar am trüben Lebensabend.

XVIII.

O ſag' mir das, warum vergangne Freuden
Mir bitter ſind, vergangne Leiden ſüß!
Und hat Erinnerung ein ander Maaß
Zu meſſen als die Gegenwart? verwandelt,
Vertauſcht ſie Alles und belebt es neu?
Warum beweint Achill die Thaten, die er
Mit ſeinem nun begrabnen Freund gethan?
Warum beweint er jetzt die heitern Tage,
Die er mit ihm gekämpft, gelebt, genoſſen? —
Warum doch wirft der junge Ehgemahl
Sich in das Brautbett der geſtorbnen Gattin?
Ins Herz nun ſticht ihm jegliches Entzücken,
Und jed' entfloh'ne Wonne wird ihm Qual,
So daß auch er der Welt entfliehen möchte!
(Er hat ſie nicht verloren — denn ſie war ſchon
Vorüber, und ſie lebt ihm nur im Herzen;)
Er ſtarrt den Mond an! ſitzt, ſich ängſtlich fürchtend,
Am weiten Meere, nimmt ſo wie ein Kind
Die Blumen voll Bewundrung in die Hand,
Vertieft ſich in den Duft des Kelchs, verſinnt
Sich in Gedanken vor den alten Felſen,
Erſchrickt, nun ein Geſtirn vorüber fährt
Und Strahlen ſchießt und ihn damit beſprützt!
Was thut, was iſt nun die Erinnerung?
Erinn'rung zieht den dunklen Vorhang weg
Von unſrem Leben, zeigt den Götterſaal

Uns hell vor unſern Augen, darin Alles
Geſchahe, was wir thaten, was wir litten —
Und dieſer Saal iſt gar ſo zauberiſch,
So ſchön und reizend, wundervoll und göttlich,
Wir ſelber ſtehn darin ſo himmliſchjung,
All unſre Lieben ſtehn dar'n ſo himmliſch,
So ſchön, ſo lieb, unſterblich uns ſo liebend —
Des Daſeins Heiligkeit kommt über uns!
Was wir mit ſolchen Götterbildern litten,
Das war kein Leid, es war die Seligkeit,
Es war das Leben, dieſes heil'ge, ſelbſt.
Und das, was uns entzückt, das iſt nun völlig
Erſt unausſprechlich! ſieh, und wo der Menſch,
Der Sterbliche, verſtummt vor Ueberfülle,
Da weint das arme Weſen ſeine Thränen —
Dies Doppelweſen, das ſo wie ein Glas
Aus Bergkryſtall: Kryſtall iſt — und ein Glas!

XIX.

Brot ernteſt du von deinem Weizenfeld
Des Jahres einmal. Eine Ernte giebt es,
Die du dir alle Tage ſchneiden kannſt,
Und wo du nicht geſä't, wo dir die Halme
Entgegen kommen, ihre Körner ſchüttend.
Geh', ernte auf dem menſchlichen Gefild
Dir ſolches Brot, um deſſen willen du
Auf Erden lebſt. Das iſt der wahre Umgang

Mit Menſchen: eifrig Lebens-wißbegierig
Von jedem lernen, was er weiß und kann
Und that, und was ihm Eignes je geſchehen.
Wer dich belehren ſoll, wird gern dein Freund,
Und lehrend wird er beſſer in der Bruſt,
Der Fehler ſtill gedenkend, und des Rechten!
Die Alle ſind viel tauſend Male klüger,
Erfahrener als einer. Du biſt einer!
Nicht eines Menſchen Führung gleicht der andern,
Aus Vieler Schickſal lerneſt du den Gott.
Wer nur ſein Leben kennen lernen wollte,
Der könnte eben ungeboren bleiben —
Aus aller Leben blickt der Gottheit Antlitz!
Ehrfurcht vor dir, du viel verachtet Volk!
Weil du in Hütten wohnſt, in Lumpen gehſt —
Weil deine Hände von der Erde ſchwarz ſind —
Weil dein Geſicht gebräunt iſt von der Sonne —
Weil deine Jungfraun nach den Kräutern duften
Und nach den Blumen, drinnen ſie geſichelt —
Deswegen lebte nicht der Gott in dir?
Deswegen kämen nicht die Götterſöhne
Und alles Schöne, Große nur aus dir — — —
— — — —
Der Athem ſtockt mir vor Bewunderung,
Die Augen weinen, die Gedanken fliehen,
Ich bin gefangen, bin erſtickt in Blumen,
Hin, wie ein Ton in tauſend Melodieen!

XX.

Im klaren See hier ſpiegelt ſich der Himmel,
Und ſeine Bläue deckt des Waſſers Schwärze,
Als wär' er von Kryſtall, von Diamant.
So ohne Riß, ſo ohne ſchreckend Krachen
Erträgt er eine ungeheure Laſt:
Der Felſen und der Berge ſchwere Maſſen,
Der großen alten Rüſtern ſchwer Gewicht,
Und ſolchen Laubwerks Wucht, wie leicht Gewölk,
Das über all' die Bilder leiſe ſtreift.
Die grüne Anhöh' mit den grünen Gräbern
Und mit dem offnen Grabe hängt verkehrt,
Wie in der Luft, in dieſem Zauberbilde;
Und jenes Todten traurige Beſtattung,
Die jetzt da draußen laut und grell geſchieht,
Geſchieht hier drinnen zart und himmliſchſchön! —
Der Spiegel ſei ein Spiegel deiner Seele!
So leis empfange ſie die Weltgeſtalten!
So leicht ertrage ſie das draußen Schwere,
So ſanft verkläre ſie das draußen Bange,
So rein enthalte ſie das draußen Schöne,
So ſtill bewahre ſie die offne Klarheit!

XXII.

Recht gut und gründlich weiß der Geiſt des Alls,
Was Liebe ſei, was Tod iſt, und was Leben,
Was Kraft, was die Geſtirne leis bewegt,
Was Blumen aus der Erde treibt und ſchmückt.
Als zöge ſie die beſte Mutter groß,
Als malte ſie ein Gott, der weiter nichts
Gelernt als malen, ſo vortrefflich malt er,
So unvergleichlich ſchöne Farben weiß er
Zu ſchmelzen. Du, du haſt das Alles wohl
Auch längſt gewußt als Geiſt, nun oder wirſt es
Neu wiſſen, wenn du nichts als Geiſt — als Liebe —
Als Schöpfer biſt; denn lieben iſt nur ſchaffen.
Jetzt lebe liebevoll und ſchaff' als Menſch
Das Menſchliche, vor Allem: ſchaffe dich
Den Menſchen fertig ganz untadelhaft,
So ſei der Gott in dir vollkommner Menſch.
Der Gott nun kann nicht Kind ſein, kann nicht ſchlafen —
Er iſt zu groß zum Kind, zu wach zum Schlafe;
Der Gott nun kann kein Kind vom Mutterſchooß
Als Vater heben, küſſen — ſprich: Ich kann es;
Der Gott nun kann mit keinem Weibe walten
Im Haus, kein Weib begraben — ſprich: Ich kann es;
Er kann nicht Schmerzen dulden — ſprich: Ich kann es;
Der Gott nun kann nicht ſterben — ſprich: Ich kann es!
Doch ſprich es nicht nur! Könn' es auch wahrhaftig!
Ja könn' es göttlich! Kannſt du das, wie Gott

Ein Menſch ſein will, kannſt du das Menſchliche;
Und wäre auch „ein Menſch ſein“ etwas ganz
Gemeines, Wehevolles, nicht ſo Schönes,
So Herrliches und Heil'ges als es iſt
In reiner unbeſorgter Wirkſamkeit —
Wenn du es kannſt, wenn du ein Menſch ſein kannſt,
Dann kannſt du Göttliches! — Und nun beweiſ' es!
— Die höchſte Kunſt — ein langes Leben lang
In jedem Schickſal und in jedem Wandel.

XXII.

Die ſchöne Mutter hat ihr ſchönes Kind
Aus Flammen glücklich wohl vom Tod errettet,
Denn unverſehrt lebt ihr das ſchöne Mädchen;
Jedoch der Mutter hat des Kindes Rettung
Die Schönheit, Reiz und Lieblichkeit gekoſtet,
Und jung noch ſelbſt, nun ſoll ſie lange Jahre,
Soll immerdar entſtellt und häßlich ſein.
Dort ſitzt ſie nun geheilt, mit ihrem Mädchen,
Die Menſchen meidend, einſam im Gebüſch.
„Ach, liebe Mutter! Wie du ausſiehſt, ach,
„Sag', biſt du meine liebe Mutter noch?“
So fragt die Kleine, herzlich ſie erfreuend
Für ihre Gutthat, herzlich ſie verletzend
Für ſolchen bitterſten Verluſt nicht eben —
(Denn Schönheit freut ein gutes Weib nicht einzig)
Nein, für der Flammen rohe That an ihr,

Denn Häßlichkeit erträgt ein Weib nur ſchwer.
So ſitzt ſie da, die Lippen ſtreng geſchloſſen,
Und ſtaunt ihr Kind an. Reinſte Zärtlichkeit
Und heiße Liebe, die ſie faſt zerſchmilzt,
Bricht voll aus ihren Augen, überglänzt
Ihr ganz Geſicht, und weiche Himmelsmilde
Und düſtre Bitterkeit und Engelszürnen,
Bedauern, Wehmuth, Neid und frohes Gönnen,
Gelaßnes Dulden, Hoffnungsloſigkeit,
Und Selig- und Unſeligſein — das alles
Schwebt in den ausgelöſchten ſchönen Zügen,
Und macht das bange Weib zum Wunderbild.
„Ach, wenn ich durch die Flammen ſtarb — ſo denkt ſie —
„War ich vollkommne Aſche! und begraben,
„War ich vollkommne Erde! aber lebend,
„Bin ich kein Weib mehr — aber bin die Mutter!
„Und iſt's genug, daß unſre Kinder werden
„Und ſind, was wir nicht ſind und nicht geworden?
„Geblieben! Soll nicht jeder ſelber ſein?
„Darf ich nicht mehr, als gut und liebend ſein?“ —
Da naht' ich mich ihr leis und ernſt und ſprach:
Man hat in dieſer Nacht den Mann ergriffen,
Der euch das Haus in Brand geſteckt: — es iſt
Der ſchöne Mann, den du zum Mann verſchmähteſt.
Erſchrick nicht, gute Seele! ſage lieber:
Was ſoll der Menſch thun, der das Unglück erntet
Für Miſſethat? Für Miſſethat noch Unglück!
Wen Unglück trifft für Gutes, dem bleibt Troſt:
Die Flamme muß ihn immerfort umleuchten,

Und ſeine Bahn erhellen, die ihn trieb
Zu ſeiner Gutthat. Läßt er die Gluth ſinken,
Dann ſinkt der Muth ihm mit dem düſtern Leben;
Doch ſchürt er dieſe, giebt der Gott ihm ſegnend
Gefühl des Himmels, treu in jedem Schickſal.
Und eine gute That gethan zu haben,
Beſchützt wie eine Götterhand den Menſchen,
Führt ihn durch Unheil ruhig bis zum Tode.
Des Böſen Unglück aber iſt die Feſſel,
Die ihn in jenen Augenblick der Unthat
Zurückebannt, feſthält, daß er nicht vorwärts,
Nicht weiter ſtreben kann, als ſchmerzlichblutend;
Und wie ein Unthier trägt er einen Ring
Durch ſeine Seele, der ihn glühend brennt —
Und labend — denn die Gluth iſt Himmelsfeuer.
Nun ſieh — dort führen ſie ihn in den Kerker,
Den ſchönen Jüngling! — Willſt du mit ihm tauſchen?

XXIII.

Welch kleines Spiel ein jeder Menſch doch ſpielt,
Das kleine Leben täglich zu gewinnen,
Das große Leben ſich damit zu kaufen!
Und alle Menſchen leben doch getroſt,
Trotz dem, daß Jeglichem ſein Brot und Salz,
Sein Licht, ſein Waſſer, ſeine Freude ſelbſt
Aus leerer Luft vom Himmel fallen ſoll!
Und Tag für Tag vom reichen Himmel fällt!

Sie haben alle Nichts, ſo reich, ſo groß,
So unter Menſchen hochgeehrt ſie ſind,
Als was die alte Erde, was die Menſchheit
Aus Noth und Luſt jedwedem zugeſteht!
Und damit leben ſie, ſie leben davon
So ſicher — wie das Kind von ſeiner Mutter!

XXIV.

Zufrieden lebt Natur ſo in ſich ſelbſt
Ein hochbeglücktes Leben. Was ſie heut
Nicht iſt, das iſt ſie geſtern ſchon geweſen,
Und was ſie geſtern nicht geweſen iſt,
Das wird ſie morgen ſein und alle Zeit.
Das ſieht der Menſch! Das ſoll er nie vergeſſen;
Und ein ſehr Leichtes hat er auszugleichen,
Und ein ſehr Nahes hat er zu vereinen:
Daß er ein Menſch iſt, und Natur zugleich,
Daß er ein Menſch iſt in Natur, und daß
Natur in ihm ein Menſch iſt. Weiter nichts.
Und dennoch ſcheint ihm das ein Rieſenwerk —
Das ſelbſt die Gans kann, und der Eſel kann,
Die ſchnatternd eine Gans iſt — und Natur,
Der ſingend froh Natur iſt und ein Eſel,
Und nicht nach jenen heil'gen Kräften fragt,
Die — wie die Erde in Erdhäufchen blüht —
Jetzt in ſein grau Gebilde aufgeblüht.
Im Menſchen will Natur nicht das nur wiſſen,

Daß ſie der Menſch iſt; auch im Menſchen will
Sie klar es wiſſen, daß der Menſch Natur iſt,
Daß ſie ſie ſelbſt iſt, und doch gern ein Menſch ſein.
Das iſt Naturweisheit, das Menſchenweisheit,
Und aus ihr ſtrömt, was gut und glücklich macht.
Wenn nun die Blumen alle weinen wollten:
„Ach Himmel, wir ſind Blumen, wir ſind hier,
Und wiſſen nicht, woher, wozu wir ſind,
Wohin wir gehn, und was dereinſt wir ſind —
Und alle Blätter hüben an zu klagen,
Und alle Vögel ſchrieen in den Lüften,
Und alle Löwen brüllten in den Wäldern,
Und alle Crocodile heulten furchtbar:
Ach Himmel, Himmel ſag' uns, was wir ſind;
Sag' uns, uns, was wir dereinſt noch ſind, o Himmel!
Nun weinen auch die Wolken: wir ſind Wolken!
Nun ſchreien auch die Sterne: wir ſind Sterne!
Und ſelbſt die Sonne ſchreit: „Ich bin die Sonne —
Und ſeht, das iſt entſetzlich! — Wer erlöſt uns
Vom Leibe dieſes Todes!“ — — Lachteſt du
Dann nicht mit Recht der Thoren all', o Menſch
— Und biſt doch ſelbſt der Thoren größter Thor,
Wenn du als Menſch vom Menſchen alſo klagſt. —
Wie friedlich ſind die Sterne alle: Sterne!
Wie friedlich ſind die Wolken alle: Wolken!
Und ihr Gemurr' iſt ſegnend nur der Donner!
Nur ein unſterblich Sein hat die Natur.
Natur hat ſelbſt kein zweites Leben. Damit
Zufrieden ſei der Menſch. Und wer da nur

Ein zweites Leben hofft, kein drittes, viertes,
Kein tauſendſtes, kein hunderttauſendſtes —
Nicht ein unſterblich Sein wie die Natur,
Der möchte gern abfallen von dem Leben
Und kann doch nicht. So wird er denn auch nicht;
Und jeder muß unſterblich ſein, wie ſie,
Als ſie, mit ihr, in ihren goldnen Hallen.

XXV.

Die zehn Verbote haben wir von Moſes,
Verbote nur, Gebote nicht der Liebe,
Doch ſtehn ſie himmelhoch noch über uns!
Das erſte, zweit' und dritte iſt beſchickt;
Im vierten ſtecken wir bis an das Herz.
Am fünften: „Menſch! du ſollſt nicht Menſchen tödten!“
Stehn wir verdumpft wie vor der Felswand ſtill,
Die ſich zum Weiterweg nicht öffnen will.
Und eher thut die Menſchheit keinen Schritt,
Bis das Verbot des Tödtens abgethan iſt,
Und abgelegt rings Mord — und Krieg — und Drohen.
Drei tauſend Jahr bedurft' es, daß die Menſchheit
Die Kraft erſt gegen Tod durch Menſchen wandte!
Drei tauſend Jahr vergehn, ihn abzulegen,
Hin in der Erde alte Polterkammer!
Drei tauſend Jahre ſcheinen dreimal nöthig,

Das ſechſte der Verbote abzuſchütteln,
Die Liebe von der Schönheit unterſcheidend:
„Wer mir gefällt, iſt mein!“ nicht mehr zu ſagen,
„Wem ich gefalle, der iſt mein!“ nicht denkend.
Das ſiebente, das achte, neunte, zehnte
Sind gründlich mit dem ſechſten ausgerottet.
Dann thun ſich erſt der Liebe Pforten auf!
Ein Berg erſcheint in weiter Ferne, vorwärts,
Drauf Jeſus ſteht und predigt, predigt, predigt!
Dann von dem Berge bis in jede Hütte —
In jedes Herz — in jedes reine Brautbett —
In jedes Wort — iſt wieder weit, weit, weit!
Dann fangen erſt der Liebe Tiefen an,
Die unausſprechlichen, und nach dem Schaffen
Der Liebe — dann kommt erſt das Leben ſelbſt,
Das Menſchenwürdige, das reine, ſchöne,
Das himmliſchfrohe auf der alten Erde!
Weil Gott nur einen Menſchen ſah, ein Paar,
Durch ſeine Kraft zu ſehn, nur darum war es
Das Paradies. Das Paradies iſt wieder,
Wenn nur der Menſch, ein Paar, auf Erden iſt.
Und wieder iſt ein Menſch dann auf der Erde,
Nur Mann und Weib, wie einſt im Paradieſe
In Einen ſind die vielen aufgegangen!
In eine Hand iſt jede Kraft geſchmolzen!
Und was er will, das ſchafft der eine Menſch.
Drum bitt' ich vor der Hand den Prediger
Auf ſeinem Berge ungekränkt zu laſſen.
Doch das beſchwör' ich, ſo gewiß das Alte

Der Alten nicht mehr neulebendig wird:
Bald, bald wird nichts als Gott ſein! Gott wird leben!
Und wenn er nun zu euch, in euch herabſteigt,
Und zwiefach, dreifach, Millionenfach
Bei euch als Menſch, als alle Menſchen lebt;
Er wird nicht dreifach goldne Kronen tragen,
Er wird ins Knopfloch keinen Orden knüpfen,
Er wird der Herr von Bethlehem nicht heißen,
Er wird nicht weibesbaar im Kloſter ſingen,
Er wird nicht wiſſen, ein Gewehr zu löſen,
Noch Menſchen aufzuknüpfen und zu rädern;
Nie wird er euch die nackte Venus meißeln,
Nie wird er euch die Fornarina malen;
Er kennt ſie nicht, er kennet nur das Weib,
Das Kind; der reinen Seele reine Freude,
Und was das ſchöne Leben mit ſich bringt,
Das eben ſollt ihr ungekränkt genießen;
Er wird die ſchöne Braut dem Bräutigam
Im Brautbett nicht vergiften, wird die Blumen
Nicht aus dem Frühling rotten, nicht vom Himmel
Die Morgenröthe löſchen, aus dem Neſt
Die Lerche nicht verſcheuchen, nicht die Hacke
Mit Wuth ergreifen, und von allen Bergen
Den alten Weinſtock roden, nicht den Wurm,
Der goldne Seide ſpinnt, vertilgen, nicht
Die Flöten und die Harfen all' zerſchlagen,
Wird keinem Kinde wo die ſüße Erdbeer
Vom Munde reißen, und den Knaben wo
Den Ball aus ihrer Hand — — Sieh' Gott ſchon leben!

Menſch, lebe ſchon mit Gottes frohem Herzen!
Sieh, wie er liebevoll ſo nah und da iſt —
Der Blumenvater iſt ein Kinderfreund!
Ein Kinderfreund iſt aller Freude Freund!

XXVI.

Qual ſchaffen nur drei Dinge noch den Menſchen:
Der Schmerz, das Schickſal und der frühe Tod.
In dieſem Kleeblatt ſind ſie all' begriffen,
Selbſt Tyrannei und Götzendienſt der Pfaffen.

Einſt ſah ich einen Mann von achtzig Jahren,
So munter wie der Jüngling, ſtets geſund,
Und was der Schmerz ſei, hatt' er nie erfahren.
So war er denn den rechten Weg gewandelt, —
Durch Ohngefähr, durch Weisheit, doch gewandelt —
So gab es alſo einen rechten Weg!
Was Einem Menſchen je gelungen iſt,
Das ſoll der Menſchheit um ſo mehr gelingen.
Drum ſtreich' ihn aus, den Schmerz vom Loos der Menſchen,
Und ſtreich' ihn aus vom Loos, den frühen Tod, —
Im Voraus ſicher, daß ſie den Weg finden.
Das Schickſal aber iſt der Freiheit Frucht,
Des Menſchen ſelber und der Andern alle,
Schon der Vergangnen, wie der Lebenden,
Auch der Natur. Und was ſie alle thaten,
Das wird dem Einen zur demantnen Feſſel,
Die nur der Todesmuthige zerreißt.

Nicht fehlen, und nicht irren, nur erlöſt
Vom Schickſal; daß du ſelbſt nicht irrſt und fehleſt —
Und nicht die Andern fehlen und nicht irren!
Wer aber fehlt und ſündigt? Ach, die Liebe
In irrer banger Uebereilung nur.
Drum auch zu lieben ſoll der Menſch verſtehen!
Wer aber irrt? Die heilige Vernunft
In ihrer menſchlichen Verdunkelung!
Und Irren iſt Verbrechen an Vernunft
— Der mit dem Guten gleichen Götterkraft —
Und Fehlen iſt Verbrechen an der Seele.
So rettet denn die Menſchheit nichts als Wiſſen!
Die heil'ge Wiſſenſchaft, die volle Kenntniß
Der offenen Natur, des offnen Menſchen;
Selbſt die Erkenntniß: daß die heil'ge Liebe
Auch kleine Künſte könne auf der Erde:
„Vom Tode retten und das Schickſal bannen!“
Die höchſte iſt des Lebens Wiſſenſchaft,
Und dazuſein lernt erſt das Volk der Menſchen.

XXVII.

Ein Saal iſt noch kein Feſt, und Orgel, Flöte,
Poſaune, Geige, Horn, Trompete, Harfe
Sind noch kein Ton; die ſchöne Menſchenſtimme
Selbſt iſt noch kein Geſang, kein rührend Lied!
Ein Kampher-Wald, ein Berg voll goldnem Schwefel
Sind noch kein Feuerwerk, und ganze Völker
Noch keine Schlacht; und Sonne, Mond und Sterne

Sammt dieſer Erde ſind noch nicht das Leben
Nur eines Maulwurfs oder einer Biene —
Nur einer Maus im frohen Wochenbett —
Wenn auch ihr Leben aus dem All erklingt,
So wie ein ſanfter Ton aus einer Orgel.
Auch Weisheit iſt das Leben nicht; die Weisheit
Iſt nur des Lebens Aug' und Lehr'. Auch Liebe
Iſt nicht das Leben, nur des Lebens Geiſt.
Und darum, wie das Lied aus einer Flöte
Mehr werth iſt als die ganze Flöte ſelbſt,
So lang ſie Holz auch iſt und Flöte heißt —
So iſt dein Leben beſſer als die Welt!
Die Elemente, als die Welten-Uhr,
Die aus dem heil'gen Werk dein Leben ſchlägt
Und ſpielt! Und darum achte du, o Menſch,
Das Leben hoch! an dir! an jedem Menſchen!
Tritt ſelbſt das Veilchen nicht mit Willen todt!
Hilf jedem Weſen ſchön ſein Leben leben;
Du ehrſt die Lebenden doch nie ſo hoch,
Als jenes ſinnbegabte Götterwerk
Sie ehrt, das für ſie da iſt, ſauſt und brauſt!

XXVIII.

Die beſten Gaben ſchenkt der Gott Jedwedem,
Und überläßt verworrnem Sinn, durch viele
Derſelben Art das Leben und die Seele
Sich zu verwirren! Nun, in deinem Kreiſe

Kannſt du beſitzen, was der Größte hat.
Nun — Eine Katze kannſt du haben, gleich
Der Katze Mahomets; und Einen Hund
So treu wie des Odyſſeus. Halte dir
Zehn Hunde, und die zehn ſind dir nicht treu
Wie Einer, denn der Hund ſogar auch weiß
Was Treue iſt —: der Dank für eigne Liebe;
Zehn Hunde aber ſind kein Lieblingshund.
Auch Roſen kannſt du haben, wie der Schah
Von Perſien ſie niemals ſchöner ſah;
Ein großes ſilberleuchtendes Geſtirn
Am Himmel, wie die Sonne nicht dem Krösus
Je herrlicher geleuchtet; und Ein Weib
So ſchön, ſo lieb, ſo treu, ſo kinderſelig,
Wie ſchöner keins der Padiſchah beſitzt
Um ſchweres Gold; und friſch kryſtallnes Waſſer
Wie friſcher, reiner, labender es nicht
In Chios aus Homeros Quelle fließt;
Und Töchter, friſche Mädchen kannſt du haben,
Wie keine Kaiſerin ſie lieber wiegte;
Und Knaben, wie ſie ſchöner Moſes nicht
An ſeine Bruſt gedrückt. Dich kann ein Leib
Erfreuen in Geſundheit, unempfunden,
Wie ihn Achilleus beſſer nicht empfangen;
Und ſchlafen kannſt du, leicht, geſtärkt und ſüß,
Und träumen kannſt du tief und hold und ſüß,
Wie Platon nicht, wie Adam nicht, als ihm
Das Weib genommen ward aus ſeiner Seele;
Und eine Hütte kannſt du haben, kühl

Und freundlich, wie nicht um Caſerta ſteht —
Und Fröhlichkeit, Geſang und Luſt darin,
Wie je ein Ohr in Zarskoiſielo hört;
Du kannſt in deinem Haus ein Patriarch ſein,
Wie keinem König je ein Volk gehorcht,
Geliebt ihn liebt, ihn ſtündlich ſieht und freut!
Ein friſches Auge kann die Welt dir ſchmücken
In Farben, wie kein Kind ſie heller ſah;
Und eine Seele kann Entzücken dir
An dieſem zauberiſch geſchmückten All,
An ſeinen Menſchen und an ſeinem Wandel
So Tag für Tag das Leben lang bereiten,
So göttlich, wie der Gott im Menſchen fühlt!
Und gnügen dir die einfach großen Güter
Des Lebens nicht, und nicht das ſchöne Leben,
Das dir mit ihnen und aus ihnen wird,
So wie aus Blumen, Duft und Schmuck und Kranz —
O Menſch, ſo meinſt du das nur im Voraus:
Du haſt die Güter dir vielleicht verdorben
Durch eitlen Wahn, durch deines Herzens Schuld —
Du haſt ſie nicht! Doch iſt es dir noch Zeit,
O gehe, geh', erwirb die Güter dir —
Doch dazu geh' nicht weit: kehr' ein in dir,
Und mache dich bereit, dich werth der Güter!

XXIX.

Verlaſſe deine Heimath nicht! Auf Jahre!
Es wäre dir ſonſt beſſer, daß du ſtürbeſt
Und eine neue fändeſt, die dir lieb iſt.
Dem Menſchen iſt nichts beſſer als die Heimath!
Ein Ort, der ihm aus ſeiner Kinderzeit
Kein neuer Ort iſt, nur ein ſüßbewußter,
Das alte unverlorne Paradies,
Darinnen noch die erſten Bäume ſtehen,
Die alten Quellen rieſeln und dieſelbe
Urheilige, die Kinderſonne ſtrahlt
Vom grade noch ſo blauen klaren Himmel —
Wo ihm die Welt zum Vaterhaus geworden!
Verläſſeſt du die Heimath, dann erwarte,
Daß ſie dir unterdeſſen ſich verſchüttet,
Daß dir die ganze Welt zur Fremde wird.
Nur in der Heimath kenneſt du die Menſchen,
Weil du die Kinder kannteſt; in der Heimath
Nur biſt du mildgeſinnt, und ſelbſt die Härte
Iſt nur ihr Name, weil dich alle kennen;
Da haſt du keine Würde, die dich hindert;
Da, ohne ein Verdienſt, trifft dich kein Neid:
Nur in der Heimath lernſt du Menſchenſchickſal
Und göttlich Walten; denn der Menſchen Werke,
Ihr Sinn, ihr Loos und Lohn ſind hier dir klar.
So findeſt du den Gott kaum in der Fremde
Als Maler, Bildner nur, als reichſten Mann!

Willſt du der alten Menſchen Heimath-Trümmer,
Willſt du die Heimath aller Menſchen ſchauen,
Dann zieh' in die dir unfruchtbaren Länder!
Willſt du Gelehrſamkeit, durchſuche Städte!
Willſt du denn Gold, durchziehe Meer' und Inſeln!
Willſt du ein Amt, dann folge wo dich's hinführt!
Doch ſprich, iſt Amt, Gold, Wiſſen wohl das Leben?
Willſt du dein Leben, willſt das höchſte: Menſch ſein,
Dann bleib' in deiner Heimath! bleibe ſelbſt
In deiner Vaterſtadt, wo möglich bleibe
In deinem Vaterhaus, an jener Stelle,
Wo du geboren wardſt, da ſtirb noch einſt.
O ſelig, wem der Aeltern Fleiß und Tugend
Das Vaterhaus in Segen einſt verläßt!
Wer aus des Vaters gutem Namen lebt,
Wie eine neue Frucht am ſelben Baume!
Glückſelig iſt die Tochter, die nicht fern
Der Mutter von dem Manne weggeführt,
Am Abend heimlich zu ihr ſchlüpfen kann,
Zum alten Heerd, darauf die Flamme brennt,
Als wäre ſie da nie verlöſcht; die ſchnell
Mit wenig Schritten jeden leichten Kummer
Und jede große Freude leicht erleichternd
Zum Mutterherzen trägt, die größte Freude
Genießt — die größte Freude machen kann
Den Liebenden! den heimlich ſonderbar
Verwandelten, in ſilbergrauen Haaren
Noch rührender ſie liebenden — den Aeltern!
Die an demſelben Tiſch, wo ſie geſeſſen,

Und auf denſelben Stuhl ihr Kind nun hinſetzt —
Wo ſonſt die Mutter ſaß, ſich gegenüber;
Indeß die alte heilige Geſtalt
Nun glücklich Beiden zuſieht — wie ſie leben!
Und werden! Wie das heil'ge Leben wird!
Und ſelig, wenn der alte Vater noch
Der Sohn, das Kind des alten Hauſes iſt,
Friſch wie ein Brunnen an derſelben Stelle!

XXX.

Nur weiſe leben, das iſt weiſe ſein.
Doch leben mußt du, mußt dich in die Reihen
Der Menſchen mit der vollen Seele miſchen,
Die Schlacht des Lebens tapfer mitgewinnen!
Von eitler Warte nur hinunterſchauend
Erführſt du Wunden, Kampf und Schmerz und Feind,
Doch Freund und Hülfe, Freud' und Segen nicht!
Sieh, Weisheit iſt genug in dieſem All!
Rings unter dieſem Schleier der Natur
Glüht unerſchöpfte Liebe, ſtrotzet Kraft,
Webt Künſtlergeiſt an Allen und an dir,
Der Wind kann Dinge, die du nicht begreifſt,
Und Wahrheit, Freiheit iſt der Dinge Born;
Und glaube feſt! auch Licht iſt innerlich
Im All genug! Die Sonn' iſt keine Lampe,
In eine Gruft für Todte hingehangen,
Nein, zu dem Werke derer, die da leben.

Und was iſt leben? — Mit den Himmelskräften
Und mit der Erde Kraft, ſo lang' ſie leiben,
— Im Menſchenleibe ſchön gefaßt erſcheinen; —
Licht, Wahrheit, Freiheit, Recht und reine Freude
Auf Erden ſchaffen und auf Erden haben.
Der Menſch hat keinen Zweck als eben Menſch ſein,
Die Kraft um ihn iſt alles Andre ſchon!
Und war es lang! Nun, wäre der ein Gott,
Der durch den Himmel langaus hin ſich ſtreckte,
Und ſtets nur ſpräche: „Ich, ich habe alles,
„Drum bin ich alles; habe Händ' und Füße
„Und Herz und Geiſt und Kraft, wie Keiner mehr;
„Doch weil ich Hände habe — thu' ich nichts,
„Und weil ich Füße habe — geh' ich nicht,
„Und weil ein Herz ich habe — fühl' ich nicht,
„Und weil ich einen Geiſt hab' — denk' ich nicht,
„Ich bin ein Gott!" — Und aus der Tiefe riefen
Mit Recht die Geiſter ihm: „Du biſt ein Thor!"
Laß dir nicht rufen, Menſch: „Du biſt ein Thor!"

Nicht ſchlechter ſei als dieſer Blumen eine,
Die Sonnenſchein und Frühling wohl empfindet;
Nicht ſchlechter ſei als ſelbſt der Steine einer,
Der ſtumm die Witterung der Erd' empfindet,
Und friert und ſchwitzt und endlich doch ſich löſt.
Empfinde du die Witterung der Erde!
Vermehre du das Leben in dem All
Durch eignes Schickſal, eigne Freud' und Leiden
Und eignen Tod. — Ein Menſch mehr in der Welt,

Iſt eine neue Welt mehr, iſt es werth
Für immer, daß ein Gott war, daß er ſchuf,
Die Erde ſchuf, den Himmel voller Sterne —
Es betete ein Geiſt in dieſem Tempel;
Und wenn auch Gott verſchwände, wenn der Tempel
In Trümmer fiele — ſtand er nicht umſonſt.
— Nun aber beten Geiſterſchaaren drin,
Nein, ganze Züge ganzer Geiſterſchaaren:
Und du, o Menſch, du biſt der Geiſter einer,
So gut wie ſie, an Abkunft und an Zukunft,
An Werth und Würde — ſei nur auch ſo gut,
Dann biſt du allen gleich an Thun und Leben!

XXXI.

Vorreden zu dem ſchönen Menſchenleben,
Nur treue Eingangsworte zu dem Feſt,
Den Text des großen Predigers im Tempel
Gab ich beſcheiden dir, ſo wie der Knabe,
Der in der Halle dient am Haus des Herrn.
Nun geh' du in den Tempel ſelbſt hinein!
Betritt du ſelbſt das Allerheiligſte,
Betritt den alten vielbetretnen Boden,
Empfinde all' die himmliſchen Geſtalten,
Die an den ausgekn[illegible]ten Stufen knieten,
Und alle in die heiligen Gewölbe
Des Tempels herbegraben, nah' dir weilen!
Betrachte ehrend um dich her die Reihen

„Der Heiligen des Lebens", ihre Werke
Zum Zeichen ihres Dankes in der Hand.
Still höre die Gewalt des Predigers,
Des Unſichtbaren, der mit Worten nicht —
Nein, mit Geſtirnen, Sonnenſchein und Frühling,
Mit Herbſt und Tod, mit Todten und mit Gräbern,
Mit neugebornen tauſend Kindern predigt;
Am offenbarſten, am verſtändlichſten
Mit Menſchen, mit Geſchlechtern — ſelbſt mit Dir.
Du hörſt ihn nicht, hörſt du ihn nicht in dir.
Drum höre, höre Dich, du höreſt Ihn!
Und lerne dir den Einen Spruch im Herzen,
Der groß und leuchtend um die Kuppel läuft,
Und unaufhörlich ſelbſt ſich lehrt und ausruft:
„Sei göttlich! denn du biſt im Haus des Gottes!
„Sei gut! ſonſt biſt du abſcheuwerth und elend!
„Ein Jedes iſt mit Freuden, was es iſt:
„O Menſch, ſo ſei mit Freuden auch ein Menſch!"

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 100 908 656

Digitized by Google